

Johann Michael Sailer's
s ä m m t l i c h e W e r k e,

unter Anleitung des Verfassers

herausgegeben

von

J o s e p h W i d m e r,

Domkapitular, und Professor der Theologie in Luzern.

Philosophische Abtheilung.

2.

D i e G l ü c k s e l i g k e i t s l e h r e.



Fünfter Theil.

Neue, revidirte und vermehrte Ausgabe.

Mit allergnädigsten Privilegien der k. k. österreichischen Staaten; der Königreiche: Bayern, Hannover, Württemberg, Dänemark; des Großherzogthums Baden; des Kurfürstenthums Hessen; des Großherzogthums Meissen; des Herzogthums Nassau; der Großherzogthümer: Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz; der Herzogthümer: Oldenburg, Anhalt-Deßau, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Cöthen; der Fürstenthümer: Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Reuß-Grreiz, Lippe-Detmold, Lippe-Schaumburg, Waldeck-Pyrmont; der freien Städte: Frankfurt, Lübeck, Bremen, Hamburg; so wie der freien Republik Schweiz ergangenen Verböten gegen den Nachdruck und den Verkauf der Nachdrücke.

S u l z b a c h,
in der J. E. v. Seidelschen Buchhandlung,
1 8 3 0.

Glückseligkeitslehre

aus

Gründen der Vernunft,

mit steter Hinsicht

auf die Urkunden des Christenthums,

oder

christliche Moralphilosophie,

von

Johann Michael Sailer,

unter Anleitung des Verfassers

herausgegeben

von

Joseph Widmer,

Domkapitular, und Professor der Theologie in Luzern.

II. Band.

Dritte, durchaus revidirte, neubearbeitete und vermehrte Auflage.

Mit allergnädigsten Privilegien der k. k. österreichischen Staaten; der Königreiche: Bayern, Hannover, Württemberg, Dänemark; des Großherzogthums Baden; des Kurfürstenthums Hessen; des Großherzogthums Hessen; des Herzogthums Nassau; der Großherzogthümer: Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz; der Herzogthümer: Oldenburg, Anhalt-Desau, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Cöthen; der Fürstenthümer: Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Hohenollern-Hechingen, Hohenollern-Sigmaringen, Reuß-Greiz, Lippe-Deimold, Lippe-Schaumburg, Waldeck-Pyrmont; der freien Städte: Frankfurt, Lübeck, Bremen, Hamburg; so wie der freien Republik Schweiz ergangenen Verböten gegen den Nachdruck und den Verkauf der Nachdrücke.

Sulzbach,

in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung,

1830.

Quis enim ex vobis volens turrim aedificare, non prius sedens computat sumptus, qui necessarii sunt, si habeat ad perficiendum; ne posteaquam posuerit fundamentum, et non potuerit perficere, omnes, qui vident, incipiant illudere ei, dicentes: quia hic homo cœpit aedificare, et non potuit consummare? Aut quis rex iturus committere bellum adversus alium regem, non sedens prius cogitat, si possit cum decem millibus occurrere ei, qui cum viginti millibus venit ad se? alioquin adhuc illo longe agente, legationem mittens, rogat ea, quae pacis sunt. Sic ergo omnis ex vobis, qui non renuntiat omnibus, quae possidet, non potest meus esse discipulus.

Luc. XIV, 28—33.

Inhalts = Anzeige

des zweiten Bandes.

	Seite
Einleitung.	I

Erstes Hauptstück.

Vom Gutseyn des Menschen, als nothwendiger
Bedingung zur Glückseligkeit.

Erster Abschnitt.

Von der Fähigkeit und Würdigkeit der Menschen zur
Glückseligkeit.

Erstes Kapitel. Von der Nothwendigkeit des zu sich selbst Kommens.	15
Zweites Kapitel. Die Todesbetrachtung als Hauptmit- tel zum Selbsterkennen.	16
Drittes Kapitel. Wie die Todesbetrachtung den Men- schen zu sich selbst bringe.	19
Viertes Kapitel. Worin die große Wirksamkeit der To- desbetrachtung ihren Grund hat.	21
Fünftes Kapitel. Ermahnung zur Benützung der Mit- tel, zu sich selbst zu kommen.	23
Sechstes Kapitel. Das Zufichselbstkommen als erste Bedingung des Gutwerdens.	24
Siebentes Kapitel. Vom Gewissen.	26
Achtes Kapitel. Wo die Sprache des Gewissens ihren Grund nicht habe.	27

Neuntes Kapitel. Woher die Sprache des Gewissens komme.	Seite 28
Zehntes Kapitel. Erster Grundsatz des Gewissens.	31
Elftes Kapitel. Zweiter Grundsatz des Gewissens.	38
Zwölftes Kapitel. Einige Wahrnehmungen in Bezug auf das Gewissen	39
Dreizehntes Kapitel. Berichtigung einiger Einwendungen gegen das Gewissen.	42
Vierzehntes Kapitel. Vom höchsten Gesetz des Gewissens.	43
Fünfzehntes Kapitel. Resultate aus dem höchsten Gesetz des Gewissens.	45
Sechzehntes Kapitel. Uebergang zu einer dritten Regel.	47
Siebenzehntes Kapitel. Vom Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft.	48
Achtzehntes Kapitel. Woher dieses Uebergewicht zunächst komme, nach der Lehre jeder nüchternen Vernunft.	49
Neunzehntes Kapitel. Wie das Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft erkannt werde.	53
Zwanzigstes Kapitel. Wie das erkannte Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft gehoben werde.	55
Einundzwanzigstes Kapitel. Idee der Selbstverläugnung.	57
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Nothwendigkeit der Selbstverläugnung.	58
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Vom Verlangen, gut zu werden.	61
Vierundzwanzigstes Kapitel. Vom Verhältniß des Nachdenkens zum Verlangen, gut zu werden.	64
Fünfundzwanzigstes Kapitel. Wie das Nachdenken vom Verlangen, gut zu werden, geboten werde.	66

Sechszwanzigstes Kapitel. Wie das Nachdenken vom Verlangen, gut zu werden, geleitet werde.	Seite 67
Siebenzwanzigstes Kapitel. Resultate aus dem vom Verlangen, gut zu werden, gebotenen und geleiteten Nachdenken.	70
Achtzwanzigstes Kapitel. Vom hohen Werth wirklicher und wahrhafter Selbstbekämpfung.	72
Neunzwanzigstes Kapitel. Woran der hohe Werth der Selbstbekämpfung in einem gegebenen Falle vorzüglich erkannt werde.	74
Dreißigstes Kapitel. Von der Nothwendigkeit und dem Werthe der Selbstprüfung.	76
Einunddreißigstes Kapitel. Vom Werthe der Diät, besonders im Anfange des Gutwerdens.	78
Zweiunddreißigstes Kapitel. Vom Werthe des Umganges mit guten Menschen.	81
Dreiunddreißigstes Kapitel. Vom Werthe der Lectüre guter Bücher.	84
Vierunddreißigstes Kapitel. Vom Werthe der Naturbetrachtung.	85
Fünfunddreißigstes Kapitel. Vom hohen sittlichen Werthe des Gebetes.	87
Sechsenddreißigstes Kapitel. Vom Bittgebete und seinen nothwendigen Eigenschaften überhaupt.	92
Siebenunddreißigstes Kapitel. Vom sittlichen Werthe des Bittgebetes.	95
Achtunddreißigstes Kapitel. Widerlegung etwai- ger Einwendungen gegen den Werth des Bitt- gebetes.	99
Neununddreißigstes Kapitel. Von der Nothwendig- keit höherer Kräfte zum Gutwerden.	102
Vierzigstes Kapitel. Von der Pflicht.	103

Einundvierzigstes Kapitel. Vom echten Verpflichtungs- und Nöthigungsgrunde.	Seite 105
Zweiundvierzigstes Kapitel. Von der besondern Wirksamkeit des genannten Verpflichtungsgrundes.	108
Dreiundvierzigstes Kapitel. Vom Werthe des östern und vertrauten Gedankens an die Pflicht.	111
Vierundvierzigstes Kapitel. Vom Werthe der Vereinigung des vertrauten Gedankens an die Pflicht mit dem verwandten Gedanken an Gott.	112
Fünfundvierzigstes Kapitel. Vom höchsten Interesse an der genannten Vereinigung.	119
Sechsendvierzigstes Kapitel. Schluß des ersten Hauptstückes.	129

Zweites Hauptstück.

Vom Besserwerden des Menschen, als nothwendiger Bedingung zur Seligkeit.

Erstes Kapitel. Vom Besserwerden überhaupt.	133
Zweites Kapitel. Von der einzigen rechten Ordnung im Besserwerden.	134
Drittes Kapitel. Wie nothwendig überhaupt die Bildung des Willens zur Ausbildung des Verstandes sey.	135
Viertes Kapitel. Von dem großen und sehr mannigfaltigen Einfluß des Willens auf den Verstand.	136
Fünftes Kapitel. Nothwendige Folgerungen aus dem Einflusse des Willens auf den Verstand.	151
Sechstes Kapitel. Wie unentbehrlich die Bildung des Verstandes zur Ausbildung des Willens sey.	154
Siebentes Kapitel. Folgen aus den zwei Grundsätzen des Besserwerdens.	159
Beilage. Vollendung des Menschen durch die Wahrheit.	162

Achtes Kapitel. Von den Merkmalen des Besserwerdens.— Erstes Merkmal. Die Demuth.	Seite 164
Neuntes Kapitel. Einfluß der Demuth auf das Besserwerden.	165
Zehntes Kapitel. Zweites Merkmal des Besserwerdens. Vertrauen auf Gott.	168
Elfstes Kapitel. Wie die Nothwendigkeit des Vertrauens auf Gott anschaulich werde.	173
Zwölftes Kapitel. Von den Eigenschaften des wahren Vertrauens auf Gott.	178
Dreizehntes Kapitel. Von den Wirkungen des wahren Vertrauens auf Gott.	181
Vierzehntes Kapitel. Drittes Merkmal des Besserwerdens. Die Menschlichkeit, Humanität im Allgemeinen.	183
Fünfzehntes Kapitel. Von der Menschenliebe.	185
Sechzehntes Kapitel. Von der Hauptquelle liebloser und ungerechter Urtheile.	196
Siebenzehntes Kapitel. Wie die Urtheile der echten Menschenliebe von den Urtheilen der Lieblosigkeit sich unterscheiden, oder von den Charakteren echter Menschenliebe.	192
Achtzehntes Kapitel. Von der Pflicht der Menschenliebe in Beurtheilung Anderer.	200
Neunzehntes Kapitel. Von dem Edelmuth gegen Feinde.	202
Zwanzigstes Kapitel. Von der Möglichkeit des Edelmutheß gegen Feinde.	203
Einundzwanzigstes Kapitel. Von der Höflichkeit, die aus echter Menschenliebe hervorgeht.	209
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Vom Besserwerden durch Betrachtung der Natur.	212
Schluß des zweiten Hauptstückes.	217

Drittes Hauptstück.

Wie kann ich dauerhaft froh werden?

Erste Abtheilung.

Wie kann ich mir viele wahre Freuden bereiten, und die, welche mir werden, würdig genießen?

	Seite
Erstes Kapitel. Von der Wurzel des wahren Wohls seyns.	221
Zweites Kapitel. Vom ersten Gesetze alles Wohl- seyns.	223
Drittes Kapitel. Beweis der Richtigkeit des genann- ten Gesetzes aus der Perfektibilität des menschlichen Geistes.	225
Viertes Kapitel. Vom zweiten Gesetze des menschlichen Wohlsseyns.	226
Fünftes Kapitel. Von der Quelle des wahren Wohl- seyns.	227
Sechstes Kapitel. Wie aus der Quelle des wahren Wohlsseyns mannigfaltige Freuden geschöpft werden können und sollen.	229
Siebentes Kapitel. Von der Kunst, unschuldige Freu- den würdig zu genießen.	243

Zweite Abtheilung.

Wie kann ich die Leiden, die wirklich da sind, auf eine menschenwürdige Weise tragen, und mir recht viele ersparen?

Achtes Kapitel. Wie die Last der Leiden erleichtert werde.	246
Neuntes Kapitel. Wie die Kraft, Leiden zu ertragen, gestärkt werde.	249
Zehntes Kapitel. Wie Leiden zur Freudenquelle wer- den.	254

Eilftes Kapitel. Wie viele und große Leiden vermieden werden können.	Seite 257
Zwölftes Kapitel. Gewissenstreue und Selbftverläugnung ersparen viele Leiden.	259
Dreizehntes Kapitel. Abhärtung und Beherrschung der Einbildungskraft ersparen viele Leiden.	261
Vierzehntes Kapitel. Zweckmäßiger Gebrauch des Verstandes und des Willens ersparen viele Leiden.	264
Fünfzehntes Kapitel. Menschenkenntniß erspart viele Leiden. Bedingnisse derselben.	266
Sechzehntes Kapitel. Das weder Zuviel noch Zuwenig im Glauben und Nichtglauben erspart viele Leiden.	270
Siebenzehntes Kapitel. Die kräftigsten Ersparungsmittel der Leiden.	272

Viertes Hauptstück.

Wie kann ich auf fremdes Gut: und Wohlseyn Einfluß haben?

Erstes Kapitel. Vorläufige Bemerkungen.	277
Zweites Kapitel. Allgemeine Hindernisse des Gut: und Wohlseyns.	277
Drittes Kapitel. Besondere Hindernisse des Gut: und Wohlseyns.	280
Viertes Kapitel. Allgemein verderbende Grundsätze.	287
Fünftes Kapitel. Hindernisse des Gut: und Wohlseyns in der gelehrten Welt.	289
Sechstes Kapitel. Hindernisse des Gut: und Wohlseyns in der vornehmen Welt.	299
Siebentes Kapitel. Hindernisse des Gut: und Wohlseyns in der politischen Welt.	304
Achstes Kapitel. Hindernisse des Gut: und Wohlseyns in der religiösen Welt.	306

	Seite
Neuntes Kapitel. Allgemeine Bedingungen, um auf fremdes Wohlfeyn einwirken zu können.	307
Zehntes Kapitel. Die Ordnung in Förderung des Wohl- feyns Anderer.	310
Elftes Kapitel. Von der Anbequemung nach dem Be- dürfniß und der Fähigkeit Anderer.	319
Zwölftes Kapitel. Der kürzeste Weg zum wahren Ziele.	322
Dreizehntes Kapitel. Nachahmung der Natur.	325
Vierzehntes Kapitel. Schluß des Ganzen.	329



E i n l e i t u n g.

Um den Leser in Stand zu setzen, den Zusammenhang des zweiten Theils der Glückseligkeitslehre mit dem ersten leichter einzusehen, und sich eine Totalübersicht des Ganzen zu bilden, wird es zweckdienlich seyn,

Erstens:

die unwidersprechlichen Prinzipien, auf welchen das ganze Werk als auf seinem Fundamente ruht, hier kurz auszuheben und zu beleuchten,

Zweitens:

die Hauptsätze des ersten Theiles im Zusammenhang mit den unwidersprechlichen Prinzipien, und somit den Hauptinhalt des ersten Theiles, und zugleich

Drittens:

den Inhalt des zweiten Theiles in gebrängter Kürze darzulegen.

E r s t e n s :

Unwidersprechliche Prinzipien.

Die allgemeinen Grundsätze der ganzen Glückseligkeitslehre, welche keine gesunde Vernunft widersprechen kann, sind folgende sieben:

1.

Ich bin.

An dieser Wahrheit kann ich nicht zweifeln; ich kann an mancherlei Sätzen zweifeln, aber daran kann ich nicht zweifeln, daß ich bin.

Und wenn auch Jemand an seinem Daseyn zweifelte, so würde durch seinen Zweifel sich sein Daseyn beweisen.

J. M. v. Sailer's sämmtl. Schriften. 3te Aufl. V. Bd.

1

Das Seyn ist doch wohl der erste Begriff oder einer der ersten, und der Glaube daran — der allerälteste Glaube.

2.

Ich möchte glücklich werden.

So unaustilgbar der Glaube des Menschen an sein Daseyn, so unauslöschlich ist sein Streben nach Wohlfeyn. Ich kann nicht zweifeln, daß ich bin, und kann das Streben nach Wohlfeyn in mir nicht verläugnen. Seyn und Wohlfeyn suchen — sind offenbar die unwidersprochensten und unwidersprechlichsten Prädikate unsrer Natur.

3.

Nicht nur bin ich, nicht nur möchte ich glücklich seyn; ich habe auch einen Begriff von meinem Ich, ein Bewußtseyn von meinem Streben nach Wohlfeyn.

Auch daran kann ich nicht zweifeln, daß ich einen Begriff von meinem Ich und ein Bewußtseyn von meinem Streben nach Wohlfeyn in mir habe. Ich unterscheide mich von andern Dingen, und in mir das Streben nach Wohlfeyn. Von diesem Bewußtseyn entdecke ich aber keine Spur in dem Stein-, Pflanzen- und Thierreiche; darum glaube ich, daß ich höher stehe, als die drei Reiche der Natur. „Ich gehöre zum Menschenreiche, und dieß Reich muß ich für höher halten, als die übrigen.“

4.

Je tiefer ich mein Ich untersuche, desto zuverlässiger entdecke ich in meinem Ich

erstens: Die Idee des Guten (des Sittlichen), das man Tugend,

zweitens: Die Idee des Allerbesten (des allerheiligsten Wesens), das man Gott nennet.

Ohne ausmitteln zu wollen, wie diese Ideen in mein Ich gekommen seyen: genug, sie sind da, und dieß ist eine Thatsache.

Es ist in mir die Idee des Allerbesten und die Idee des Guten. Darüber mögen die Menschen streiten, wie diese Ideen in uns gekommen seyen; aber daran kann ich nicht zweifeln, daß sie in mir sind.

5.

Nicht nur entdecke ich in mir die Idee des Guten, und die Idee des Allerbesten; ich fühle in mir auch ein dringendes, an Nothigung grenzendes Bedürfniß; an das Seyn des Allerbesten zu glauben; ich fühle in mir, wenigstens in den schönern Momenten meines Lebens, einen Trieb, nach dem Guten zu streben.

Ich fühle in mir ein dringendes Bedürfniß, an das Seyn des Allerbesten zu glauben. Deutlicher: weder mein Verstand kann in seinem Denken, noch mein Wille in seinem Wollen einen festen Ruhepunkt erreichen, wenn ich nicht Ja sage zu dem Satze: Es ist ein Allerbestes.

So wenig ich dieses Bedürfniß, an ein Allerbestes zu glauben, aus meiner Natur wegdisputiren kann: so wenig kann ich den Trieb, nach dem Guten zu streben, in mir verkennen. Wenn ich schon eine oder die andere Stunde diesen Trieb in mir nicht wahrnehme, so reget er sich doch in einem andern Zeitpunkte desto stärker.

Wenn ich z. B. in der Geschichte lese, daß Scipio das ihm zugeführte Mädchen — als ein Heiligthum den Eltern zurückführen ließ, und seiner Lust gebieten konnte: so muß ich zu mir sagen: Scipio, du hast gut gehandelt, und ich fühle einen Trieb in mir, auch gut zu seyn, auch gut zu handeln.

Wenn ich wahrnehme, daß mein Freund sich vergessen kann, um Andern zu dienen; daß er gegen Speise, Trank, Lob, Reichthum, und gegen Alles, was die gewöhnlichen Menschen schätzen, kalt seyn, und sich selbst wehethun kann, um Freunden und Feinden wohlzuthun: so muß ich zu mir sagen: Das ist gut, recht gut,

und ich fühle einen Trieb in mir, auch gut zu seyn, auch gut zu handeln.

Man mag darüber Bücher schreiben, warum dieses oder jenes gut sey: aber daran kann ich nicht zweifeln, daß sich vergessen, um Andern wohlzuthun, gut sey, und den Trieb in mir, auch gut zu seyn — diesen Trieb kann ich nicht verläugnen. Wer es kann, der sehe zu, was aus ihm werde!

6.

So gewiß ich das Bedürfniß, an das Allerbeste zu glauben, und den Trieb, nach dem Guten zu streben, in mir entdecke: so gewiß fühle ich es, daß ich noch nicht gut, rein=gut bin.

Denn, wozu die Anleitungen, die Ermahnungen, die Selbstgespräche, die Entschliefungen zum Besserwerden, die geheimen Vorwürfe, das Erröthen vor mir selbst, die heißen Kämpfe in mir gegen ein Etwas, das mich vom Guten entfernt, wenn ich schon gut, rein=gut wäre?

7.

So gewiß ich weiß, daß ich noch nicht gut bin, eben so gewiß weiß ich, daß mir lauterer, dauerhafter Wohlseyn noch fehlet.

Wer schon gut ist, wem lauterer Wohlseyn nicht mehr fehlet, der sey froh, und genieße, was er hat. Uns Uebrigen muß es gegönnet seyn, uns nicht zu täuschen, unsere Schwächen zu fühlen, unsern Mangel an Gut= und Wohlseyn zu bemerken, um nach dem Gut= und Wohlwerden mit neuem Muthе streben zu können.

Z w e i t e n s :

Hauptsätze des ersten Theiles.

Der Hauptinhalt des ersten Theiles der Glückseligkeitslehre läßt sich auf zehn Grundsätze zurückführen, die als

gewisse Wahrheiten jedem Unbefangenen von selbst einleuchten.

I. Die wahre, dauerhafte Glückseligkeit des Menschengeistes, die er hienieden erreichen kann, ist wie sein reiner, froher Sinn. Unter wahrer Glückseligkeit des Menschengeistes hienieden kann ich mir offenbar nichts Besseres denken, als den reinen, frohen Sinn eines Menschen, eine Fassung, in welcher er gebietende Achtung und Freude hat an dem Allerbesten, das heißt, an der höchsten Wahrheit und Heiligkeit — an der Urquelle alles Guten und Wahren, und um ihretwillen an allem Guten und Wahren; der von dieser Achtung und Freude belebet, das Gute, das er thun kann, gerne thut, das Widrige, das ihm begegnet, willig trägt, das Bessere getrost erwartet, und sich des Bessern immer fähiger und würdiger macht; der endlich durch Achtung und Freude an allem Wahren und Guten, durch Vollbringung des Guten, durch Duldung des Widrigen, durch Erwartung des Bessern, und durch Befähigung seiner Natur dazu, täglich reiner und froher wird.

Ich kenne nichts, das besser in allem Sinne, besser als Sittlichkeit und besser als Wohlfeyn, wahrhaft besser und zugleich in diesem Leben noch erreichbar wäre, als diesen reinen, frohen Sinn, und weil ich nichts Besseres kenne, so nenne ich ihn — das Beste dieses Lebens, und das Beste dieses Lebens nenne ich die wahre, die einzig wahre Glückseligkeit des Menschengeistes in diesem Leben. Liebe Freunde! kennet Ihr etwas Besseres, so nennet mir's!

II. Wie diese Glückseligkeit: so die sittliche Vollkommenheit des Menschengeistes. Der Mensch, als ein sittliches Wesen, ist offenbar in dem Maße vollkommener, vollendeter, an seinem Willen ausgebildeter, in welchem er das Gute und Wahre auf richtiger achtet und liebet, Gutes muthiger vollbringet, Widriges geduldiger trägt, Besseres ruhiger erwartet, und des Besseren sich fähiger und würdiger macht, und da-

durch selbst reiner wird. Wer sich die sittliche Vollkommenheit eines Menschengeistes, hier in dieser seiner Bahn — würdiger denken kann, der denke sie sich und nenne sie mir!

Wahres und Gutes aufrichtig lieben, achten, thun, um dessentwillen gern Widriges tragen, das Bessere gestrost erwarten können, und sich dessen fähig und würdig machen, und dieß Alles nach dem Maße der Kraft dazu — das ist doch sittliche Vollkommenheit, so wie sie in jedem Zeitabschnitte erreichbar ist. Und gerade darin besteht theils sein wirkliches, edleres Wohlsfeyn, theils seine Anlage und Befähigung zum vollendeten Wohlsfeyn — das ist, die innere Glückseligkeit des Menschengeistes in diesem Leben. Sittliche Vollkommenheit und eine innere, derselben entsprechende Glückseligkeit des Menschengeistes gehen also gleichen Schrittes miteinander aufwärts und abwärts.

III. Wie diese Vollkommenheit: so die Tugend des Menschen. Diese Vollkommenheit verhält sich offenbar, wie der zweckmäßige Gebrauch aller Gaben, Kräfte, Gelegenheiten, besser zu werden, und Gutes zu thun, die uns gegeben sind, das heißt mit andern Worten: wie die wahre Tugend des Menschen. Tugendhaft seyn, und von allen Kräften, Gaben, Gelegenheiten u. den Gebrauch machen, den uns das allerbeste Wesen, d. h. die höchste Weisheit und Heiligkeit — davon wie immer machen lehret: ist Eines und muß nothwendig Eines seyn.

IV. Wie die Tugend: so die erworbene Würde des Menschengeistes, d. h. wahre Tugend des Menschen verhält sich, wie die Stufe seiner erkämpften Menschenwürde. Je tugendhafter, desto würdiger, desto mehr Mensch, desto erhabener über das Thier, desto freithätiger zum Guten, desto ähnlicher den bessern Wesen, in deren Gesellschaft er sich denkt, desto ähnlicher dem Allerbesten, an dessen Daseyn er nicht zweifeln kann — mit einem Worte, desto würdiger.

Das Sittlich-Bessere wählen können, ist der Vorzug der Menschennatur, wirklich wählen, der Vorzug des Menschen, der eigentliche Werth dieses Menschen vor andern Menschen, das Einzige, was seine sittliche Würde, seinen sittlichen Werth, sein wahres Verdienst ausmacht. Denn auch die Kraft zum Verdienste ist gegeben; nur die Kraft gebrauchen, ist des Menschen Sache.

V. Wie diese Würde: so das Gutsfeyn der menschlichen Handlungen und das Gutsfeyn des Menschen selbst. Das ist das Beste an unsern Handlungen, und das Beste an dem Menschen selbst, daß er durchaus handelt als ein freithätiges Wesen, nicht nach dem Triebe der Sinnlichkeit, sondern nach der Idee des Guten, die er in sich hat, und nach dem Ideal des Allerbesten, das er auch in sich hat, als ein Bild seines Gottes, und gerade so handeln, heißt menschenwürdig handeln. Oder nennet Ihr, würdige Menschen! mir etwas Menschenwürdigeres?

VI. Das Gutsfeyn der menschlichen Handlungen und das Gutsfeyn des Menschen sind gerade wie der gute, reine Wille. Nicht Glücksgüter, nicht Ruhm, nicht Macht, auch nicht Talente, nicht Gelehrsamkeit, auch nicht eine Art Selbstverläugnung, um böse Absichten zu vollstrecken,*) sondern nur allein der gute, reine Wille (das heißt, nach einer Vorstellung, die mir die wahrste und würdigste ist, und will's Gott, ewig seyn wird), ein solcher Wille, der Gott als das Urbild alles Guten über Alles, und um dessentwillen alles Wahre und Gute wahrhaft achtet und liebet, und die Vollendung alles Guten in seinem Kreise sich gebeut, ist in sich gut und rein — und dieser gute, reine Wille giebt den Handlungen selbst das Gepräge und das Verdienst des Gutsfeyns.

VII. Wie der gute, reine Wille des Menschen: so sein Einsfeyn mit allen erkannten Ordnungen, Fügungen, Forderungen, Ver-

*) Ut jugulent homines, surgunt de nocte latrones.

heißungen, Offenbarungen, Absichten des Allerbesten, d. h. der unsichtbaren Heiligkeit, Weisheit und Macht. Wenn ich das Urbild alles Guten über Alles achte und liebe, so werde ich es wohl auch in allen seinen Werken, in Allem, was es ordnet, füget, fördert, verheißt, offenbart, bezieht — achten und lieben. Und wie kann ich es achten und lieben, ohne meine Gedanken, Gesinnungen, Handlungen zu einigen mit den Ideen dieses Urbildes, die aus allen seinen Werken hervorleuchten, und auch in meiner Natur nicht verkennbar sind, oder mir auf andern Wegen einleuchten?

VIII. Wie das Einsseyn des menschlichen Willens mit dem göttlichen: so die wahre Weisheit des Menschen. Wer Eines ist mit dem Willen der Gottheit, der wird sich überall nur Einen Zweck, das heißt, den würdigsten vorsetzen, und auf dem geradesten Wege zum Zwecke wandeln, das heißt, immer die tauglichsten Mittel dazu anwenden — wird weise seyn; wird dem Heiligsten in Gesinnungen und That immer ähnlicher werden — immer weiser werden.

IX. Wie diese Weisheit des Menschen: so seine Fähigkeit und Würdigkeit, an eine Unsterblichkeit, an eine Ewigkeit der lautersten Freude mit neuer unerschütterlicher Festigkeit seines innersten Sinnes zu glauben, und der unsterblichen lautersten Freude theilhaftig zu werden. Das Gutseyn ist für alle denkende, sittliche Wesen eine Bedingung zum dauerhaften Frohseyn, also auch zum Frohseyn in einer bessern Welt. Wie uns aber das Gutseyn eines bessern Schicksals fähig und würdig macht, so macht es uns auch fähig und würdig, mit neuer fester Ueberzeugung daran zu glauben. Denn, wenn wir das Gutseyn, diese Anlage und Würdigkeit, ewig froh zu seyn, schon in uns haben: so können wir das, was mit dieser Anlage und Würdigkeit übereinstimmt, nicht mehr unglaublich finden. Es muß die höchste Seligkeit dem reinsten Gemüthe wohl auch am hellsten einleuchten. Alle Ueberzeugungen von der Unsterblichkeit erhalten von der Reinheit des Willens ein neues Gewicht.

X. Innere Glückseligkeit, sittliche Vollkommenheit, Tugend, Würde, Gutsseyn, reiner Wille, Einsseyn des menschlichen Willens mit dem göttlichen, Weisheit, der lautersten Freude fähig und würdig seyn u., all dieses verhält sich durchaus wie der Geist der Selbstverläugnung, der die Hindernisse der Glückseligkeit, Vollkommenheit u. wegräumt, und dem Lichte, das uns der Allerbeste scheinen läßt, folgt, und mit der Kraft, die er uns darreicht, mitarbeitet.

Je mehr wir die Natur des Menschen, und die Natur seiner Vollkommenheit und Glückseligkeit betrachten, desto mehr werden wir überzeugt, daß alle Wege zur Vervollkommnung und Befeligung des sittlichen Menschen außer dem Wege der Selbstverläugnung unrichtige Wege seyen. Dieß wird uns noch einleuchtender, wenn wir bedenken, daß 1) die Güter, die den Sinnen und der Zeit unterworfen sind, als: Gesundheit, Ehre, Reichthum, Macht, ohne Selbstverläugnung nicht weise gebraucht werden können, und, unweise gebraucht, eine Geißel der menschlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit werden müssen; 2) die Güter der Tugend und Weisheit aber, die ihrer Natur nach geistig und dauerhaft sind, ohne Selbstverläugnung weder erworben, noch erhalten, noch erhöht werden können.

Aus den angeführten zehn Grundsätzen geht von selbst Folgendes hervor, das man als reinen Gewinnst gleichsam auf die Seite legen kann.

I. Wahre, innere, hienieden erreichbare Glückseligkeit des Menschengeistes ist reiner, froher Sinn des Menschen; II. dieser reine, frohe Sinn kann nur erst durch sittliche Vervollkommnung der menschlichen Natur wirklich werden, kann ohne sittliche Vervollkommnung derselben nicht bestehen, kann nur mit zunehmender sittlicher Vervollkommnung zunehmen; III. jene Glück-

seligkeit und diese Vervollkommnung gehen gleichen Schrittes mit der Selbstverläugnung.

Daß doch diese sublimen Wahrheiten in mir und meinen Lesern etwas mehr als Begriff, daß sie — Sache, lebende Wahrheit wären!

D r i t t e n s :

Inhalt des zweiten Theiles.

So sehr die Begriffe von sittlicher Vollkommenheit und Glückseligkeit u. ein schönes Einerlei haben, das uns überzeuget, daß sie in der That selbst nie getrennt werden können: so haben sie doch auch ein Zweierlei, das nicht wohl übersehen werden darf, und das neuere und ältere Forscher sehr scharf angeblicket haben. Sittlich vollkommen seyn, heißt der Glückseligkeit fähig und würdig seyn, und glücklich seyn, heißt wahrhaft und dauerhaft froh seyn, so gut wir es seyn können. Es ist dieser Unterschied für alle Menschen sehr bedeutend; denn glücklich wollen Alle seyn, aber darum bekümmern sich Wenige, daß sie der wahren Glückseligkeit fähig und würdig werden. Und doch ist dieses Letztere unumgänglich nothwendig, um das Erstere zu erhalten. Der Unterschied ist auch von einer andern Seite merkwürdig. Denn in die Grenze dieses Lebens gehört mehr der Beruf, sich der vollen Glückseligkeit würdig zu machen, als das Vermögen, die volle Glückseligkeit zu genießen, welches alle gute Menschen eingestehen werden. Indessen, wenn gleich volle Seligkeit das Loos dieses Lebens nicht seyn kann: so bleibt dennoch ein stiller, reiner, froher Sinn schon in diesem Leben erreichbar, der eben die innere, wahre Glückseligkeit des Menschen in diesem Leben ausmachet, wie es denn auch die bessern Menschen aller Zeiten geglaubt, und an sich werden erfahren haben.

Nach diesem, jetzt sehr hell schimmernden Unterschiede theilet sich die Anleitung, wie man glücklich werden könne, in den Unterricht, wie man der Glückseligkeit fähig

und werth, und wie man der Glückseligkeit theilhaftig (habhaft) werden könne.*)

Der Glückseligkeit fähig und würdig werden, heißt nichts anders, als gut werden, und wenn man einmal einige Stufen des Gutseyns erstiegen hat, immer höher steigen, immer besser werden.

Der Glückseligkeit hienieden theilhaftig (habhaft) werden, heißt die Freuden, die uns werden, recht genießen, und im Genusse veredeln; viele wahre Freuden, die noch nicht da sind, sich vorbereiten; ferner, sich Leiden ersparen, — machen, daß sie nicht kommen, und dann die kommenden menschenwürdig tragen.

Der Mensch, in den Kreis seiner Mitmenschen gesetzt, ist nicht bestimmt, nur für sich gut und froh zu werden; er soll beitragen, daß auch seine Mitmenschen gut und froh werden. Und man kann sagen, daß sein Gut- und Wohlfeyn großentheils darin bestehet, daß er den großen Vorsatz in sich habe, das Gut- und Wohlfeyn Anderer zu fördern, und diesem Vorsatze auch getreu bleibe. Eine Anleitung, wie er glücklich werden könne, wird also auch den Unterricht enthalten, wie er das Gut- und Wohlfeyn Anderer fördern könne.

*) Daraus erhellet, daß der bestimmteste Titel dieses Buches eigentlich so lauten würde: Von dem Gut- und Wohlfeyn des Menschen. Denn ich möchte durchaus keine andere Glückseligkeit lehren, als die theils aus dem Gutseyn entspringt, theils mit dem Gutseyn besteht, theils mit dem Gutseyn zunimmt. Auch hat das Wort Glückseligkeit eine Zweideutigkeit, die in dem Ausdrucke Glück liegt, welcher etwas Zufälliges andeutet. Da ich aber die Wörter nicht selbst geprägt habe, sondern die geprägten nur brauche in dem Sinne, den ihnen die gemeine Vernunft unterleget: so soll die zweifache Erklärung, daß ich 1) bei dem wahren Wohlfeyn des Menschengesistes an kein zufälliges, äußeres Gut, an kein Glück, und 2) durchaus an keine wahre, von der Tugend trennbare Seligkeit denke, die Zweideutigkeit des Wortes in ihrem Gebrauche unschädlich machen.

Der zweite Theil löset also die Fragen :

I.

Wie kann ich gut werden, d. h. der Glückseligkeit fähig und werth ?

II.

Wie kann ich besser werden, das heißt, der Glückseligkeit fähiger und würdiger ?

III.

Wie kann ich die Freuden, die mir werden, recht genießen und im Genuße veredeln, und wie kann ich mir viele wahre Freuden bereiten ?

IV.

Wie kann ich Leiden, die kommen, würdig tragen, und mir viele ersparen, — machen, daß sie nicht kommen ?

V.

Wie kann ich auf fremdes Gut: und Wohlfeyn Einfluß haben ?

Dies ist der Inhalt und die Ordnung des zweiten Theiles: er lehret mich gut seyn, froh werden, und fremdes Gut: und Wohlfeyn fördern.

Das Ganze läßt sich also nicht etwa erst auf die drei Begriffe zurückführen, sondern beruht vielmehr auf diesen drei Begriffen:

eignes Gutsseyn,

eignes Wohlfeyn,

Förderung des fremden Gut: und Wohlfeyns.

Erstes Hauptstück.

Vom Gutsseyn des Menschen, als nothwendiger Bedingung zur Glückseligkeit.

Utrum autem et beatus et mortalis homo esse possit, magna est inter homines quaestio. Quidam enim conditionem suam humiliter inspexerunt, negaveruntque, hominem capacem esse posse beatitudinis, quamdiu mortaliter vivit. Quidam vero extulerunt se, et ausi sunt dicere, sapientiae compotes, beatos esse posse mortales. Quod si ita est, cur non ipsi potius medii constituuntur inter mortales miseros et immortales beatos, beatitudinem habentes cum immortalibus beatis, mortalitatem cum mortalibus miseris? Profecto enim si beati sunt, invident nemini; (nam quid miserius invidentia?) et ideo mortalibus miseris, quantum possunt, ad consequendam beatitudinem consulunt; ut et etiam immortales valeant esse post mortem, et Angelis immortalibus beatisque conjungi.

Augustinus de civitate Dei. IX. Lib. 14. C.

Erster Abschnitt.

Von der Fähigkeit und Würdigkeit der Menschen zur Glückseligkeit.



Erstes Kapitel.

Von der Nothwendigkeit des zu sich selbst Kommens.

Da kein Mensch, der von dem Guten abtrünnig geworden und in sich zerrüttet ist, wieder gut und eins mit sich selber werden kann, ohne es zu fühlen, daß er es noch nicht ist; und da er nicht recht fühlen kann, woran es ihm eigentlich fehle, ohne in sich hineinzublicken, so sey es

Erste Regel:

Laß dir alle Gelegenheiten willkommen seyn, die dich zum Nachdenken über dich selbst geschickt machen, den Blick deiner Seele in dein Inneres hinein, und dich zu dir zurückbringen können.

Erläuterung.

Wie kommen die Menschen zu sich?

Was gewinnt der Mensch dadurch, daß er zu sich gekommen ist?

Wie kommen die Menschen zu sich?

Um gut zu werden, ist es nöthig, daß man gut werden wolle. Um es zu wollen, ist es nöthig, daß man es wollen könne. So lange wir also auf dem einmal betretenen Wege nach bloß sinnlichen Vergnügungen oder auf einem andern falschen Wege zur Glückseligkeit, wie im Rausche dahintaumeln: so lange ist es mit dem Gut-werden-wollen eine äußerst mißliche Sache, weil es sich mit

dem Gut=werden=können in diesem Zustande eben so verhält, wie mit dem Vernünftig=reden=können im Zustande des Kaufes.

Wir müssen doch zu uns selbst kommen, um in uns gut zu werden. Nun hat zwar die heilige Vorsehung allerlei geheime, ungewöhnliche Mittel, den aus ihm selbst vertriebenen Menschen zu ihm selbst zurückzuführen: unter den bekannten, gewöhnlichen Mitteln kenne ich aber keines, das kräftiger wäre, den Menschen zu ihm selbst zurückzubringen, als die ernste Todesbetrachtung, die ihm durch Umstände, d. h. durch Anstalten der Vorsehung recht nahe gelegt wird, und die Trübsal.

Zweites Kapitel.

Die Todesbetrachtung als Hauptmittel zum Selbst-
erkennen.

Alle Thorheiten, Täuschungen, die den Tausmel des Menschen unterhalten, erscheinen dem ernstesten Todesbetrachter als Thorheiten, als Täuschungen: also ist ernste Todesbetrachtung fähig, ihn zu sich zurückzubringen.

Es ist eine der fürchterlichsten Täuschungen, daß die Menschen ihr Glück außer sich suchen, und, ob sie es gleich bis auf diese Stunde außer sich nicht gefunden haben, dennoch immer fortfahren, es außer sich zu suchen, und wider alle selbstgemachte Erfahrung glauben, es doch noch einmal außer sich finden zu können. Wenn sie nun in diesem Suchen etwa durch die Nachricht von dem nahen Sterben eines ihrer Freunde unterbrochen, und von dem Mitleiden zu seinem Sterbebette hingetrieben werden, und sehen müssen, wie die Gefäße seines Leibes nunmehr zum sinnlichen Vergnügen unbrauchbar und zur Verwesung reif werden; wenn sie aus dem Munde des Sterbenden hören müssen, daß der lebensmüde Geist in dem Bewußtseyn der genossenen sinnlichen Vergnügungen nicht nur keinen Trost finden möge, sondern

sondern vielmehr durch die Nachwehen der Reue hart gepeinigt werde . . . dann verlieren in den Augen derer, die auf das Sterbebette hinsehen, die sinnlichen Freuden ihre Zaubergestalt; dann können sich's die Getäuschten unmöglich länger verbergen, daß sie bisher vom Scheine getäuscht worden sind; dann erwachet das strafende Gefühl der mißkannten Würde ihrer Natur; dann wälzet sich das Selbstgeständniß im Innersten: Ich bin doch zu edel, um „in den Treibern der Materie“ mein Paradies zu suchen. Das nenne ich — zu sich kommen.

Wenn dann alle Umstehenden auf den letzten Odem des Nöthelnden warten; — wenn der letzte Odemzug wirklich vorbei ist; wenn keine Kunst, keine Wissenschaft, keine Bibliothek, kein Reichthum, kein Kriegesheer und kein Königszepter den ausgebliebenen Odem in den Körper zurückgeboten kann, und so wenig zurückgeboten kann, als wenig der Sterbende durch Künste, Wissenschaften, Bibliotheken, Reichthümer, Kriegesheere, Königszepter — dauerhaft und vollständig getröstet werden konnte: dann verliert die Idee von Macht, Reichthum, Gelehrsamkeit, Fürstengunst — ihr Blendendes; dann erwacht das Gefühl von dem Werthe der mißkannten Tugend; dann erscheint nichts Großes, als was seiner Natur nach ewig ist; dann fühlt sich der Reiche, Mächtige, Gelehrte — gering in seinen Augen, und muß sich die Täuschung bekennen, der er bisher mehr als der Wahrheit geglaubt hatte. Das nenne ich — zu sich kommen.

Wenn dann ein paar Tage darauf die Leiche des Freundes zu Grabe getragen wird, und mit dem Glockengeläute — vielleicht etwas später, aber doch bald darnach, das Lob der Menschen vom Verstorbenen verhallt, und seine Entwürfe, die er unvollendet gelassen, und seine Verdienste, die er sich gesammelt hatte, mit ihm aus dem Sinne der Zeitgenossen verschwinden: dann erscheint die Menschenehre in ihrer wahren Gestalt, entkleidet vom reizenden Gewande, das Einbildung, Schmeichelei und Eigennutz zc. um sie geworfen haben; dann muß

der Mann, der an der Leiche seines Freundes die Lebensgeschichte der Ehre studirt, das Eitle der Bemühungen darnach fühlen, und sich selbst sagen: Wie ein Rauch in der Luft, so verfliehet Menschenehre. Das nenne ich — zu sich kommen.

So entlarvet denn die ernste Todesbetrachtung die drei großen Betrüger unsers Geschlechtes, den Reiz der sinnlichen Lust, den Prunk der Ehre, und den Zauber der weltlichen Macht... Gerade die wichtigsten Wahrheiten, die der Mensch im Laumel ignorirt, oder nicht achtet, können ihm von der ernsten Todesbetrachtung in das Andenken gebracht, und wichtig gemacht werden: also ist sie fähig, ihn zu sich zu bringen.

Es ist sehr leicht, im Gewühle des Lebens den Gott, der es giebt und erhält, zu vergessen. Wenn er aber sein Geschenk von unsern Nachbarn vor unsern Augen zurücknimmt; wenn er sich als den Herrn des Lebens dadurch beweiset, daß er den Odem wirklich zurücknimmt, den er gegeben hatte: so werden wir gleichsam genöthigt, den Finger des Herrn zu erkennen: Ja, wahrhaftig, es ist ein Gott, der belebet, und in die Grube führt. Wir denken an Gott, d. h. wir kommen zu uns.

Es ist sehr leicht, im Gedränge von Freuden und Hoffnungen den Zweck unsers Hierseyns aus dem Auge zu verlieren. Wenn sich der Faden des Lebens sanft fortspinnnet, so schleicht sich der Aberglaube gar leicht in unser Herz: „als flößen unsere Lebenstage so sanft dahin, damit wir guter Dinge seyn, und Rosen pflücken sollten, so viel wir können.“ Aber, wenn der Tod unserm Verwandten, wider alle seine und unsere Erwartungen, und ganz unversehens, den Lebensfaden abschneidet, und wir seiner Leiche in die Grube nachsehen: da dringt sich uns die alte, vergessene Wahrheit auf: Der Mensch ist nicht da, um Blumen zu pflücken: er ist da, um durch Gutseyn zu einem unsterblichen Wohlsseyn vorbereitet zu werden. Wir

denken an den Zweck unsers Hierseyns, d. h. wir kommen zu uns.

Es ist sehr leicht, im Gefühle der Gesundheit — die Kürze dieses Lebens aus dem Auge zu verlieren, und deshalb das Wichtigste, das heute sollte gethan werden, auf den ungewissen Morgen zu verschieben. Wenn nun aber der Tod bald einen Greis, bald einen Jüngling, bald links, bald rechts Jemanden vor unsern Augen, aus unserm Kreise herausnimmt: dann bringt uns die Stimme mächtig in's Herz: Nun muß die Reihe bald an dich kommen: gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung. Wir denken an die Kürze dieses Lebens, d. h. wir kommen zu uns.

Es ist sehr leicht, sich im Umgange mit Menschen, die leben wie das Thier, durch allerlei Schriften, Gespräche, Beispiele, Verirrungen u. den Unterschied zwischen Leib und Geist, zwischen Laster und Tugend verwischen zu lassen. Aber, wenn wir dem Sterben eines Frommen bewohnen, der uns die Hand drückt, und mit dem Worte: Ruhig stirbt der Gottesverehrer, der an Unsterblichkeit glaubt; freudig der Christ, der sich des unbekannten Gottes nicht schämt, sanft einschläft: dann wacht der gelähmte Verstand auf in uns, und spricht laut: Wahrhaftig! der Mensch ist nicht ganz Körper, und Tugend ist kein eitler Name. Wir glauben wieder an unsre höhere Natur und an die Wahrheit der Tugend, d. h. wir kommen zu uns.

Der Tod mit seiner blassen Gestalt kann uns also ein nützlicher Freund werden, kann uns die wichtigsten Wahrheiten nahe in's Auge rücken und tief in's Herz prägen — kann uns zu uns zurückbringen.

Drittes Kapitel.

Wie die Todesbetrachtung den Menschen zu sich selbst bringe.

Das Zusichkommen ist I. dem Menschen desto natürlicher, je näher ihm die Gedanken liegen: Diesen

Weg mußt auch du gehen: du bist Mensch, wie dieser da!

Dieß Zusichkommen ist desto natürlicher, je einklingender die Predigten sind, die durch das Auge eingehen, vor jenen, die bloß dem Ohre gehalten werden. Dieß Zusichkommen ist desto natürlicher, je näher uns die Person angeht, deren Sterben wir bewohnen, je wichtiger die Stelle, auf der sie gestanden ist, je unerwarteter ihr Abschied aus der Sichtbarkeit war, je rührender die Umstände und Begebenheiten sind, die dem Tode vorangingen, oder ihn begleiteten, oder bald darauf folgten. Dieß Zusichkommen ist desto natürlicher, je vernehmlicher das Responsum mortis in unserer Brust widerhallt, wenn wir dem Einsinken des Leidnamens in sein Grab zusehen.

Dieß Zusichkommen ist II. desto nothwendiger, je weiter uns der Schimmer der Ehrenstellen, durch die wir uns blenden lassen, oder der Reiz sinnlicher Freuden, denen wir blind nachhelfen, oder der Zauber der Gelehrsamkeit, in der wir unweise Heil suchen, oder der Stachel der Brod- und Amtsforgen, den wir nicht wohl aus unsrer sinnlichen Region verbannen können, bereits außer uns hinausgeworfen haben.

Dieß Zusichkommen ist III. desto schwieriger, je fester die Gesundheit, je wallender das Blut in unsern Adern, je blühender das Glück unserer Unternehmungen, je empfehlender die Außenseite unserer Existenz, je hinreißender die Beispiele der geschlossenen Sinnlichkeit, die um uns her sind, je verführender die Gelegenheiten, sich selbst zu vergessen, denen wir ausgesetzt sind, je fühner die schon gemachten Fortschritte außer dem Wege des rechten Wohlfeyns, je blendender die Vorurtheile gegen die Grundsätze reiner Sittlichkeit, die aus unreinem Wandel emporgestiegen sind u. s. f.

Da nun das „Zusichkommen“ jedem selbstvergessenen Menschen unentbehrlich ist, um gut zu werden; da dieß „Zusichkommen“ so vielen Schwierigkeiten

unterworfen ist; da dieß nothwendige, und an sich so schwere „Zusichkommen“ durch die Betrachtung des Todes leicht und natürlich werden kann: so soll sie, die Betrachtung des Todes, keiner Empfehlung mehr bedürfen.

Ueberdieß dürfen wir nicht weit reisen, um die Erscheinung, die Tod heißt, zu beobachten; dürfen keinen Aufwand von Geld machen, um diese Eine Erscheinung in allerlei Gestalten zu beobachten; bedürfen keines Scharfsinns, um von dieser Erscheinung den heilsamsten Gebrauch zu machen, — während wir sehen, daß die Naturforscher täglich den größten Aufwand von Geld, Zeit und Verstand machen müssen, um die Produkte der Natur zu sammeln und zu ordnen, davon sie doch (die reellen Vortheile ihrer schönen Bemühungen unangetastet) bei weitem die Vortheile nicht ziehen, die die Todesbetrachtung gewähren kann.

Viertes Kapitel.

Worin die große Wirksamkeit der Todesbetrachtung ihren Grund habe.

Wenn die Todesbetrachtung den Menschen so große Vortheile schaffen kann, so scheint es nicht unwichtig, zu fragen: Wie die Todesbetrachtung beschaffen seyn soll, um diese Vortheile zu gewähren?

Allein es bedarf zum Glück keiner Frage, und keiner Antwort.

Und hier zeigt sich ein zweiter Vortheil der Todesbetrachtung vor andern Tugendmitteln: nicht nur kann sie den Menschen zu sich bringen; sie lehrt sich auch gleichsam von selbst. Man braucht nur einen Menschen sterben zu sehen: und die Theorie der Todesbetrachtung ist eo ipso in's Reine gebracht. Es fällt der grobe Nebel der Vorurtheile vom Auge, das den Tod in seiner wahren Gestalt sieht. Man darf ihn nur anschauen — und seine bloße Gestalt prediget,

daß es uns durch Mark und Bein geht. Wer einen Menschen sterben sieht, der kann den Tod betrachten, — er darf dem Eindrucke nur nicht widerstehen. Denn der bloße Anblick des Todes lehret uns erstens: die Unbehülfslichkeit des Menschen in der wichtigsten Angelegenheit. Er muß fort, der Sterbende, und möchte gern noch leben, und du und wir Alle mögen ihn nicht aufhalten. Er möchte gern sterben, der Hartleidende, und du und wir Alle können den Augenblick des natürlichen Hinscheidens nicht beschleunigen, und müssen warten, bis er komme. Wie thöricht erscheint am Sterbebette der steife Nacken, der verachtende Blick, der anmaßende Gang eines Sterblichen! O, er komme, und sehe einen Menschen sterben, und fühle, was es ist, ein Mensch seyn! Und, wenn ich einen Menschen sehe, der sich auf seine Gestalt, oder Kunst, oder Würde, oder philosophische Theorie etwas zu gut hält, so meine ich immer, es stehe ihm an der Stirn geschrieben: Verzeiht ihm seine Thorheit, — er hat noch keinen seiner Brüder sterben gesehen.

Der bloße Anblick des Todes lehrt uns zweitens: die Unzulänglichkeit aller irdischen Dinge, Entwürfe, Anstalten, Kräfte, — das Herz des Menschen zu sättigen. Denn sieh! die bittere Stunde, die allen Freuden dieser Zeit ein Ende macht, und selbst die Werkzeuge des Körpers zum Genuße der Freuden zerstört, und der Verwesung übergiebt — sie bleibt keinem Menschen aus.

Der bloße Anblick des Todes lehrt uns drittens: daß, wenn es kein Gut für uns Menschen gäbe, das über die Schrecken des Todes hinausreichte, und da noch fest stände, wo die Maschine des Körpers fällt, alle Bemühungen, den Menschen dauerhaft zu trösten, eitel seyen; wenn es aber ein solches Gut giebt, die höchste Weisheit darin bestehe, daß wir uns den Besitz dieses Gutes vor allen andern (scheinbaren oder wahren) Gütern zu sichern trachten.

Zwar kommen diese großen Lehrstücke nicht in Gestalt glänzender Sentenzen, oder in vergoldeten Rahmen prächtiger Worte vor. Aber dazu ist auch die Stunde zu feierlich. Und eben darin besteht ein neuer Werth der Todesbetrachtung, daß der stumme Anblick eines Sterbenden, ohne alle Kunstmittel einer förmlichen Predigt, Thränen aus dem Auge lockt, und ein Sehnen nach bessern Gütern weckt, das mehr werth ist, als alle Reden und Redefünste aller Quintiliane aller Zeiten; und — damit ich mir und meinem Handwerke nicht zu schmeicheln scheine, — das mehr werth ist, als alle Moralphilosophien vom Aristoteles bis auf unsere Zeiten.

Fünftes Kapitel.

Ermahnung zur Benützung der Mittel, zu sich selbst zu kommen.

Meine lieben Freunde! folget meinem Rathe: Versäume nicht leicht, dem Aufgange der Sonne beizuwohnen; denn er ist lehrreich, und stärket auf die Lasten des Tages. Aber, wenn eines aus zweien müßte versäumt werden, so versäume lieber, dem Sonnenaufgange beizuwohnen, als dem Sterben eures Freundes. Denn seht, euer Freund stirbt morgen nicht wieder, aber die Sonne kommt morgen wieder herauf, und der Tod und seine schreckliche Gestalt lehrt euch etwas, das euch die Sonne in ihrer Pracht nicht lehren kann. Der Tod ist für uns ein Prediger, der reines Gotteswort mit Gotteskraft predigt: versäume diese Predigt nie.

Es wird indessen nicht an Leuten fehlen, die mit falscher Delikatesse Windspiele treiben, und sagen werden: Das Sterbensehen mache hypochondrisch, und es sey nicht menschenfreundlich, die hartgeplagten Menschen noch mehr zu plagen, und am Ende erzeuge die Todesbetrachtung Einsiedler und Narren. Doch die Leute müssen ja immer etwas zu sagen haben: wir wollen sie sagen lassen, was sie wollen, und am Sterbebette Weisheit lernen,

und es der gefunden Quelle nicht zur Last legen, wenn sich Einige an ihrer Wohlthat den Tod hineintrinken sollten. — — —

Daß die Trübsal den Menschen zu sich zurückbringeret, bedarf hier keiner Erklärung mehr. Denn sie ist eine Schwester des Todes, und nöthigt ja den Sinn, der in dem Gebiete der Sinnlichkeit umherirrte, eben dadurch, daß er außer sich nimmer Ruhe findet, in sich hinein, um sie da zu suchen. Ein flacher Kopf mit einem wohlmeinenden Herzen kann allerdings für sich und seine Freunde „eine Welt ohne Trübsal“ bauen — es versteht sich, nur in seinen Idealen und Hirngespinnsten; denn außer sich muß er die Welt so, wie sie gebaut ist, auch gebaut seyn lassen, weil er sie nicht anders bauen kann. Aber wer tiefer sieht, und die wahren Güter des Menschen kennt, wird „die Welt mit Trübsalen“ noch dankenswerth finden, weil offenbar, ohne das Gemisch von Freuden und Trübsalen, die Plage noch plagerender, und das Böse noch böser, unser Geschlecht noch elender werden müßte, als es wirklich ist, — vorausgesetzt, daß es schon einmal aus dem Besitze des Guten und Wahren gekommen ist.

Sechstes Kapitel.

Das Zusichselbstkommen als erste Bedingung des Gutwerdens.

Das Zusichselbstkommen ist immer der erste Schritt; um gut zu werden, muß man zu sich kommen, sich fragen: wo bin ich? — Was aber hernach? Der Mensch gewinnt sehr viel dadurch, daß er zu sich kommt. Er spricht in seiner Seele aus: ich will gut werden. Das Aude sapere, im reinsten Sinne des Spruches, bewegt sich in seinem Herzen, und dieß ist eine wohlthätige Krissis der Natur: Er will gut werden. Zwar ist dieser Wille nur erst Wille, und schwacher, wenigstens unbewährter, noch schwankender Wille: aber er ist doch Wille, und es muß doch A seyn, ehe B werden soll.

Zwar ist noch eine große Kluft von dem Entschlusse, ich will, bis zur Vollendung: es steht da. Es kann aber doch auch keine Vollendung vor dem Beginnen werden, kein Gutseyn des menschlichen Willens vor dem Wollen des Gutseyns. Ich will gut werden, dieß ist das punctum saliens aller sittlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit des menschlichen Geistes, und es beweiset nichts gegen den Empfängnißpunkt, daß er nicht Geburt des Menschen sey. Genug, es ist keine Geburt ohne Empfängniß, und es kann jedes nur das seyn, was es seyn kann. Wie dieser Lebenskeim aller sittlichen Vollkommenheit bei Einem so, bei Andern anders gepflegt und erzogen werde, das gehört in die geheimnißvolle Werkstätte der Vorsehung, wie die Erzeugung desselben. Es bleibt dem Sittenlehrer nichts übrig, als links und rechts zu rufen, und vor allen Andern zu sich selbst: Zertritt du den Keim des Guten nicht in dir; betrübe die Hand nicht, die ihn pflegt; sey du kein Hinderniß seines Wachsthumes; fördere es vielmehr, so viel du kannst, und danke dem, der das Gedeihen giebt.

Dhne Bild: Je lebendiger das Verlangen, gut zu werden, d. h. je gebietender es wird; je entschlossener gegen alle Zögerung; je standhafter, je unerbittlicher gegen Alles, was die Aussicht verdunkeln und den Muth schwächen kann; je mehr es von Zuversicht und Heldenmuth hat: desto leichter und desto schneller wird der Wille, gut zu werden, guter, wahrhaft guter Wille.

* * *

Das Christenthum hat ein besonderes Mittel, die Menschen zu sich zu bringen, nämlich, die Verkündung des Evangeliums, wodurch die Herzen nach und nach umgewandelt, und zuerst in den Zustand der Reue und der Zerknirschung versetzt werden. So heißt es nach der ersten Predigt des Apostels Petrus:

„Als sie das gehört hatten, wurde ihr Herz zerknirscht; sie sprachen zu Petrus und den übrigen Aposteln: Männer, Brüder! was sol-

len wir thun? Thut Buße, erwiederte Petrus, und Jeder lasse sich im Namen Jesu Christi taufen, damit euch eure Sünden nachgelassen werden, und dann werdet auch ihr die Gabe des heiligen Geistes empfangen.“ Apostelgesch. II, 37. 38.

Und so will ich auch hier wieder das Bekenntniß ein für allemal abgelegt haben, daß, wenn uns die Vernunft nicht zu Christus hinweist, ihre übrigens besten Anweisungen das Gut- und Wohlsseyn, das sie fördern wollen, nicht kräftig genug fördern können. Ich für meinen Theil gäbe die vollständigste Bibliothek aller moralischen Lehrbücher für eine einzige apostolische Predigt dahin.

Siebentes Kapitel.

Vom Gewissen. *)

Um gut zu werden, mache es dir zum einzigen Geschäft, deinem redlich gefragten Gewissen in Allem, ohne Ausnahme, und mit vollständiger Treue zu folgen. Das sey deine zweite Hauptregel. Es entsteht also die Frage, was das Gewissen sey? Ein großer Mann redete von einem Gesetze, das in unsere Herzen geschrieben ist; von einem Zeugnisse in uns; von Gedanken, die sich in uns wechselweise anklagen und vertheidigen.

Und in der That, wenn ich mein Innerstes genau beobachte, so finde ich in mir 1) Gedanken, die mir in dem Gebiet der Sittlichkeit das Bessere rathen, und das Minder Gute mißrathen; 2) Gedanken, die das Nothwendiggute schlecht hin gebieten, und das Böse schlecht hin verbieten; 3) Gedanken, die mich im wirklichen

*) Sehr fein und richtig unterscheidet ein edler Mann das sittliche Gefühl von dem Gewissen. Jenes bezieht sich auf alles Sittlichgute und Sittlichböse, es sey in meinen oder andern Handlungen. Dieses bezieht sich nur auf das Sittlichgute und Sittlichböse in meinen eigenen Handlungen und den Triebfedern derselben.

Rechtthun mit ihrem Beifalle belohnen, und im Unrechtthun mit ihrem Tadel strafen; 4) Gedanken, die auch nach der Handlung mich und mein Thun noch belohnen oder strafen, anklagen oder vertheidigen.

Diese Gedanken sind nun da: und ich denke, der schärfste Philosoph könnte sie nicht besser nennen als ein Gesetz; denn sie sprechen mit dem Ernste, mit der Unbestechlichkeit und mit der Energie eines Gesetzgebers, unzweideutig und vernehmlich klar, so lange sie Leichtsinne oder eigenliebige Grübeleien, oder Leidenschaft nicht überschreien. Ich denke, der geübteste Denker könnte diesen Gedanken nicht absprechen, daß sie ein Zeugniß in uns sind; denn sie zeugen für mich und wider mich, wie ich es verdiene.

Achtes Kapitel.

Wo die Sprache des Gewissens ihren Grund nicht habe.

Das Gewissen, was alle Unbefangenen zugeben müssen,

- I. ist nicht das Werk der Erziehung;
- II. ist nicht Eingebung der Furcht vor schauderhaften Naturereignissen;
- III. ist nicht das Produkt der dichtenden Einbildungskraft;
- IV. ist nicht das willkührliche Selbstgemächt meiner (spekulirenden) Vernunft;
- V. ist nicht das Kind der Politik und bürgerlichen Gesetzgebung;
- VI. ist nicht Konvention der Völker.

Denn die flache und die genauere Völkerkunde versichert uns, daß es unter den verschiedensten Völkern Begriffe vom Guten gebe, die mit sich übereinstimmen, und bei allen Verschiedenheiten der Kultur, der Erziehung, der ganzen übrigen Verfassung, mit sich übereinstimmen, und in dem Flusse der Zeiten, die alle Gestalten der Dinge ändern, ausgehalten haben.

Diese Einförmigkeit und diese Dauer der Begriffe vom Guten ist ein Charakter ihres Ursprunges, ein Beweis, daß sie nicht sind das Werk der willkürlichen Dichtung oder Erfindung, nicht das Werk der veränderlichen Erziehung oder Politik, nicht das Resultat von Verabredungen, nicht die Furcht des Schauders vor schrecklichen Naturbegebenheiten — lauter Dinge, die sich ja selbst nirgends gleich und nicht dauerhaft sind, und eben darum nicht gleiche und dauerhafte Wirkungen hervorbringen können. Dichtung, Erfindung, Erziehung, Politik, Naturerscheinung mögen mancherlei Einfluß auf Weckung, Belebung, Reinerhaltung oder Entstellung dieser Begriffe gehabt haben: aber die erzeugende Ursache — der Vater dieser Begriffe waren sie nicht, konnten sie nicht seyn. Euch, meine Freunde! sey es überlassen, die Spuren dieses Beweises zunächst in Eurem Innern, und dann in den Trümmern des Alterthums und sofort in den Blättern der neuern Geschichte nachzusuchen — wenn Ihr wollet. — —

Neuntes Kapitel.

Woher die Sprache des Gewissens komme.

Die Philosophen, die entscheiden wollen, und unter den Entscheidenden nicht die schlechten sind, theilen sich in zwei große Haufen. Einige sagen: Diese Begriffe selbst seyen von Gott in unsere Natur gelegt, seyen gleichsam die Aussteuer, die uns seine milde Vaterhand auf diese Pilgerreise mitgegeben hatte, und sie erwachen bei dem Anblicke der Natur und bei dem wohlthätigen Einflusse der Erziehung, wie die Vernunft. Andere behaupten, nur die Kräfte, die Anlagen, diese Begriffe zu bilden, seyen von Gott in unsere Natur gelegt, und diese Kräfte, durch den Anblick der Natur und durch Erziehung entwickelt, bilden nach und nach die Begriffe vom Guten. Eine dritte, sehr kleine Klasse findet das erste zu unbestimmt, und das letzte zu weitschichtig, und läßt deshalb auf dem kürzesten Wege die Ideen des Guten von der Urquelle der Wahrheit in die Seele kommen, wie das

Sonnenlicht in das Auge kommt. Darin aber kommen alle drei überein: die Aussprüche des Gewissens seyen Stimmen der Gottheit, sie mögen mittelbar oder unmittelbar, so oder anders von ihr kommen. Dieses Letztere allein wollen wir uns jetzt gesagt seyn lassen, weil es für uns reine, gewisse Wahrheit ist. Denn, wie uns Gott die Heiligkeit selbst ist: so muß er uns nothwendig, als Urquelle aller Dinge, auch die Urquelle des heiligen Gesetzes in uns, des Gewissens, der unentstellten Begriffe vom Sittlichguten ic. seyn.

Es giebt aber noch einen kürzern und sicherern Weg, sich von der Wahrheit der Aussprüche des Gewissens zu überzeugen, als den, welcher eben angegeben ward. Deswegen sagte ich: wenn Ihr wollet.

Es kann nämlich Jeder an sich die zwei Erfahrungen machen: „Wenn ich der Vernunft, die der Sinnlichkeit widerspricht, und sich uns durch das sittliche Gefühl, durch das Gewissen ankündigt, treu folge, und mit allen Aufopferungen von Bequemlichkeit, Lust, Eigendünkel, Eitelkeit ic. folge: so entsteht in mir nach und nach ein innerer Friede, eine Ruhe, eine Heiterkeit, ein Wohlfeyn, das nicht seines Gleichen hat. Wenn ich aber der Sinnlichkeit, die der Vernunft widerstreitet, folge: so entsteht in mir ein Zwist mit mir selbst, eine Unruhe, ein Uebelfeyn, das ich nicht wegvernünfteln kann.“

Diese Erfahrungen, I. Fr., könnet Ihr alle Tage machen, und ich wünschte von ganzem Herzen, daß wir uns nie von den Versuchen der erstern Art abbringen ließen, bis wir zu dem genannten Frieden und Wohlfeyn gekommen wären. Dann wären wir gegen alle Einwürfe, die von den fünf Sinnen und der Einbildungskraft, oder von der spekulirenden Vernunft, oder von dem sophistischen Hang zur Sinnlichkeit, oder von was immer für einem Feinde der Tugend gemacht werden, hinlänglich gesichert; dann würde es uns höchst lächerlich vorkommen, über den Ursprung und die Wahrheit der Gewissensaussprüche zu streiten. Denn,

würde Jeder aus uns zu sich sagen: daß mich die treue Befolgung der Gewissenslehren stille, ruhig, heiter, eins mit mir mache, habe ich erfahren, und erfahre es in diesem Augenblick: wie könnte ich nun ein Bedenken tragen, dem Führer, der mich in das gelobte Land des Friedens eingeführt hat, Glauben beizumessen, daß es wahr und gut sey, was er fordert, und wahr und selig, was er verheißet, indem er Wort gehalten, und mich, nach seiner Verheißung, aus dem Meere von Unruhe,ummer, Angst, erlöset, und in das feste Land der Ruhe überbracht hat.

Wer nun diese Probe an sich nicht machen will, den müssen wir seinem Schicksale überlassen, und unsertwegen könnten wir es wohl leiden, daß er mit breiten Denzetteln hervorträte, und auch mit hochklingenden Phrasen beweisen wollte: Gewissen sey Aberglaube, und nur seine Demonstration sey der rechte Führer der Menschheit. Aber seinetwegen müßten wir ihn bedauern, daß er sich weise wähnt, indem er im Ansel der Thorheit sich drehet, und dem Jammer preisgegeben ist.

Daran wollen wir uns also halten:

- I. Es ist eine heilige Stimme in uns, die sagt: Das ist gut, das ist böse.
- II. Diese Stimme ist Wort Gottes, Wille Gottes, Zeugniß Gottes, Gesetz Gottes, oder wie du's nennen magst, und wie es immer in uns gekommen sey; genug, es ist da, und ist von Gott.
- III. Wenn wir dieser Stimme treu folgen, so werden wir gut, ruhig, froh, glücklich, — das ist Hauptsache.

Diese Hauptsache will ich nun so vortragen, wie sie auf mich den stärksten Eindruck gemacht hat, und vielleicht auch auf Andere machen wird.

Zehntes Kapitel.

Erster Grundsatz des Gewissens.

Es ist ein wesentlicher, ewiger, unwandelbarer Unterschied zwischen Sittlich-gut und Sittlich-böse.

Das heißt, was sittlich-gut, ist nicht sittlich-gut, weil es dir nützt; nicht gut, weil es etwa der Menschenwahn für gut ausgiebt; nicht gut, weil es etwa eine menschliche Gesetzgebung gebeut; nicht gut, weil es etwa belohnt wird: sondern es ist seiner Natur nach gut, unabänderlich gut, in sich gut.

Diese wichtige Wahrheit hat vielleicht kein Weiser scharfsinniger bemerkt und überzeugender bewiesen, als wer? Cicero. Ich will Einiges übersetzen, nicht ganz ohne Mitleiden, daß ein alter Römer die neuern Gallier oder Germanen beschämen muß, die das wohlthätige Licht der Zeiten nichtachten mußten, um das Gute und Böse aus Konvention der Völker oder Organisation der Körper herzuleiten:

De Legibus, Lib. I.

— — „Wenn aber die Gerechtigkeit bloß darin bestünde, daß man den geschriebenen Gesetzen und Verordnungen der Völker Gehorsam leistete, und wenn, wie es die nämlichen Lehrer behaupten, der Nutzen der einzige Maßstab der Rechtschaffenheit wäre: so würde Jeder die Gesetze nichtachten und zertreten, so oft er Anlaß dazu hätte, wenn ihm nur die Nichtachtung und Zertretung der Gesetze einen wohlberechneten Vortheil einbrächte. Auf diese Weise würde es gar bald keine Rechtschaffenheit mehr geben, wenn, was rechtschaffen ist, es nicht seiner Natur nach wäre. Denn die Rechtschaffenheit, die nur auf Vortheilen beruhte, würde durch andere Vortheile wieder umgestoßen werden. Wenn nun nicht die Natur die Grundfeste des Rechtes, des Guten ist, so würden gar bald alle Tugenden dahin seyn. Denn, wo gäbe es wohl noch eine Freigebigkeit, eine Vaterlandsliebe, eine Ehrerbietung gegen die Würdigern, ein Streben, sich um

fremdes Wohl verdient zu machen, oder gegen Wohlthäter sich dankbar zu bezeigen? Alle diese Tugenden fließen offenbar daher, daß uns die Natur (unabhängig von aller Konvention) neigt, die Menschen zu lieben. Dieß ist die Grundfeste alles Rechtes. Und nicht nur Menschenliebe, sondern auch alle Gottesverehrung und alle Ausdrücke derselben würden dahin seyn; denn auch die Gottesverehrung wird nicht etwa durch Furcht, sondern durch die ewige Verbindung, die zwischen Gott und den Menschen obwaltet, aufrecht erhalten.“ XII.

„Wenn durch bloße Anordnung der Völker, durch Befehle der Fürsten, durch Sprüche der Richter könnte festgestellt werden, was Recht oder Unrecht sey: so würden der Straßenraub auch ein Recht, der Ehebruch auch ein Recht, und die Verfälschung der Testamente auch ein Recht seyn, sobald diese schändlichen Thaten durch die Stimmen der Volksmenge gutgeheißen würden. Haben die Sprüche und Befehle der Thoren eine solche Vollgewalt, daß sie durch ihre Stimmen die Natur der Dinge unter und über sich kehren können: warum befahlen sie denn nicht, daß das, was böse und schädlich ist, in Zukunft für gut und heilsam angesehen werde? Warum kann die Gesetzgebung, wenn sie aus Unrecht Recht machen kann, nicht auch aus dem, was Grundböse ist, Gutes machen? Gerade umgekehrt: denn wir können eine gute Anordnung von einer schlechten durch nichts anders, als durch das Nichtmaß der Natur unterscheiden. Durch Hülfe eben dieses Nichtmaßes entscheiden wir nicht nur, was Recht oder Unrecht, sondern auch alles, was dem Menschen wahre Ehre, und was ihm wahre Schande mache. Denn der allgemeine, gesunde Menschenverstand lehrt uns die Dinge nach ihrem Werthe beurtheilen, und bildet in uns den Keim der Ueberzeugung, daß Tugend wahre Ehre, und Laster wahre Schande sey. Das Ehrwürdige oder Verachtungswürdige, das Schöne oder Häßliche, die Würde oder Schändlichkeit der menschlichen Handlungen von Meinungen der Menschen herzuleiten, und nicht von der Natur der Dinge, ist Thorheit. Denn die Tugend eines Baumes,

Baumes, eines Pferdes (man lasse uns hier das Wort immer am unrichtigen Orte brauchen) haftet doch nicht an der Meinung des Menschen, sondern an der Natur des Baumes, des Pferdes. Also wird auch Schönheit oder Häßlichkeit der menschlichen Handlungen nach der Natur der Dinge, und nicht nach dem Wahne der Menschen beurtheilt werden müssen.

Sollte die Meinung der Prüfstein aller Rechtschaffenheit seyn: so würden sich auch die Bestandtheile der Rechtschaffenheit an dem nämlichen Prüfsteine erkennen lassen. Wir würden also auch den klugen, vorsichtigen Mann nicht nach der Natur seines klugen, vorsichtigen Betragens, sondern nach irgend einer Sache außer ihm, die irgend eine Meinung veranlassen könnte, beurtheilen — müssen.“ XIII.

„Wie man das Wahre und Falsche an seiner eignen Natur erkennt: so wird auch die Standhaftigkeit in Befolgung der Vernunftlehren, d. i. die Tugend, an ihrer Natur, die Unbeständigkeit, d. i. das Laster, an seiner Natur erkannt.

Was lobenswerth ist, muß in sich etwas haben, das des Lobes werth ist. Denn was gut ist, ist es nicht, weil du es dafür hältst, sondern weil es seiner Natur nach gut ist. Sonst könnte das bloße Dafürhalten auch die wahre Glückseligkeit des Menschen ausmachen, und diese Behauptung fände an Thorheit nicht ihres Gleichen.

Wenn nun Gutes und Böses nach seiner Natur muß beurtheilt werden, und wenn die Gesetze der Natur immer einerlei bleiben, so muß auch das Ehrwürdige und das Verachtungswürdige der menschlichen Handlungen an diesem Maßstabe geprüft werden.

Zwar können uns hierin die Kriege zwischen Meinungen und Meinungen verwirren. Und, da wir in dem Gebiete der fünf Sinne keinen solchen Zwist der Meinungen gewahr werden, so trauen wir den sinnlichen Eindrücken Gewißheit zu, während wir die Begriffe von dem Werthe oder Unwerthe der menschlichen Handlungen nur

für Erfindungen halten: Allein, da sind wir offenbar unrecht daran. Denn nicht Eltern, nicht Säugamme, nicht Erzieher, nicht Dichter, nicht das Theater, nicht der Sinn des Pöbels meistern und leiten das Zeugniß der fünf Sinne irre. Aber, der menschliche Geist steht unter all diesen Meistern, die ihn zart und roh in die Hände nehmen und beugen, wohin sie wollen, und mit ihren Seuchen vergiften, und was diese Meister nicht verderben, das verderbt die Tyrannei der Wollust, die, tief gewurzelt in unserer Sinnlichkeit, die nachlässende Tausendkünstlerin des Guten und die Mutter alles Bösen ist. Wir lassen uns von ihren Schmeicheleien bestechen, daß wir das, was von Natur gut ist, nicht für gut erkennen, weil ihm fehlt — der Zunder der Wollust und der dumme Kegel der sinnlichen Freude.“ XIV.

„Daraus folgt, daß alles, was recht und schön ist an menschlichen Handlungen, um feinetwegen verlangenswerth sey. Denn, alle guten Männer lieben die Billigkeit um ihretwegen und das Recht um feinetwegen u. s. f.

Es ziemt nicht dem guten Manne, daß er den elenden Fehlgriff thue, und etwas lieb habe, was nicht um feinetwillen liebenswerth ist. Also das, was recht ist, verdient um feinetwillen verlangt und ausgeübt zu werden. Gilt dieß von dem Rechte, so gilt es auch von der Rechtschaffenheit; und gilt es von der Rechtschaffenheit, so gilt es von allen übrigen Tugenden, weil sie in dem Begriffe von Rechtschaffenheit schon mitbegriffen sind. Freigebigkeit z. B., dienet sie dem Dürftigen umsonst, oder um Gold? Wenn sie gütig ist, ohne Lohn zu hoffen, so dienet sie umsonst; wenn sie auf Lohn ausgeht, so ist sie des Dürftigen Miethknecht. Und ich denke, wer es werth ist, freigebig zu heißen, der steht auf seine Pflicht und nicht auf seinen Nutzen.

Wahrhaftig — und so verhält es sich mit allen Tugenden. Wenn die Tugend bloß nach den Vortheilen, die sie schaffen könnte, und gar nicht nach ihrem innern Werthe müßte geschätzt werden: so wäre Eigennutz, d. h. böse seyn, die einzige Tugend; denn je mehr ein Mensch

bloß auf seinen Vortheil sieht, desto weniger kann er ein guter Mann seyn. Wer also die Tugend bloß nach dem Nutzen mißt, der erkennt keine Tugend, als den Eigennutz. Wo fändest du wohl eine Wohlthätigkeit, wenn Niemand um des Andern willen wohlthätig wäre? Wo eine Dankbarkeit, wenn Niemand als um seinetwillen dankbar wäre, und nicht vielmehr um dessenwillen, dem er dankbar ist? Wo jene heilige Freundschaft, wenn der Freund nicht um seinetwillen von ganzem Herzen geliebt würde, wenn man ihn verlassen und wegwerfen dürfte, sobald kein Vortheil von ihm zu hoffen wäre? Das wäre doch wohl höchste Grausamkeit, und nicht Freundschaft. Wenn nun aber die Freundschaft um ihretwillen suchenswerth ist, so ist auch die Gesellschaft der Menschen, und die Gleichheit der Menschen und alle Rechtschaffenheit um ihretwillen schätzenswerth. Entweder keine Rechtschaffenheit, oder eine, die um ihretwillen achtungswerth ist. Ich kenne nichts, das mehr der Rechtschaffenheit zuwider wäre, als sie, die Rechtschaffenheit, zu einem bloßen Solddienste herabwürdigen.“ XV.

„Wen wollten wir denn sittsam, mäßig, enthaltam, schamhaft, züchtig nennen? Etwa den, der sich bloß deswegen vom ausgelassenen Betragen enthielte, damit er nicht als ein ausgelassener Mensch verschrien, oder gar vor Gericht gefordert würde? Eine elende Unschuld und Schamhaftigkeit, die es bloß ist, um dafür gehalten zu werden.

Gebrechen des Leibes, wenn sie ausgezeichnet sind, machen einen widerlichen Eindruck auf uns, weil sie Gebrechen sind; und die häßliche Gestalt der Seele, die sich durch Laster offenbaret, sollte nicht durch sich selbst Ekel, Grauen erwecken? Haben nicht Geiz, Wollust, Feigheit, Trägheit ein eignes, unverkennbares Gepräge der Häßlichkeit?

Sind etwa die Lasterhaften bloß elend, weil sie von ihren Lastern selbst gegeißelt werden, und nicht vielmehr, weil sie lasterhaft sind? Bloß elend wegen der Folgen, und nicht vielmehr wegen der Quelle? Endlich, wenn

die Tugend um anderer Dinge willen verlangenswerth wäre, so müßte es für uns etwas Besseres geben, als Tugend. Und dieß Bessere, wie heißt es denn? Ist es das Geld? oder ist es die Ehre mit ihrem Gepränge? oder schöne Gesichtsbildung? oder Gesundheit? Sind doch diese Güter, wenn sie da sind, sehr geringe, und du weißt, wie lange sie dauern. Oder, um das Schandvollste zu nennen, ist etwa die Wollust jenes Bessere? Allein gerade dadurch beweist die Tugend ihre Stärke, daß sie die Wollust entbehren, verachten kann.“ XVI.

„Wenn nur Strafe, und nicht schon die Natur des Guten die Menschen vom Unrecht zurückhalten sollte, wie ließe sich wohl die Angst der Gottlosen erklären, die nicht aufhört, auch wenn sie keine Strafe mehr zu fürchten haben?

Wenn uns die Furcht der Strafe nur, und nicht die innere Häßlichkeit der Handlung vom Unrecht abhalten sollte: so ist Niemand böse; — der, den man böse nennt, ist nur unvorsichtig. Und wenn uns nicht die innere Schönheit der Tugend, sondern nur der Nutzen und der Vortheil dazu antreiben sollte, daß wir gute Männer werden: so giebt es keinen guten Mann; — den du gut nennest, der ist nur schlau, und auf seinen Vortheil abgerichtet.

Und wer nichts fürchtet, als Zeugen und Richter, was wird er in der Finsterniß nicht wagen? Was, wenn er an einem einsamen Orte auf einen schwachen Reisenden stößt, dem er viel Geld rauben kann? Wer gut und gerecht ist um des Guten und Gerechten willen, der wird den Irregegangenen freundlich anreden, erquickern, und auf den rechten Weg zurückleiten; wer aber nichts um des Andern willen thut, und alles nach seinem Vortheile mißt, ich denke, ihr könnet es errathen, was er thun wird. Und, wenn er sagte: ich raube ihm Gold und Leben nicht, so wird er es wohl nicht unterlassen, weil es unrecht ist, sondern aus Furcht, das Unrecht möchte bekannt werden, und ihm böse Folgen zuziehen. Wahrlich, eine

Denkart, deren sich nicht etwa nur der Gelehrte, sondern auch der rohe Mensch zu schämen hätte.“ XI.

— Ich bitte, meine Leser möchten sich das Vergnügen nicht versagen, diesen schönen Beweis von innerer, wesentlicher Güte menschlicher Handlungen in dem unvergleichlich schönen, und in jeder andern Sprache unerreichen Original nachzulesen; sie werden sich freuen, daß der alte Cicero schon vor so vielen Jahrhunderten so klar, so klassisch schön, so überzeugend aus der Natur der Sache bewiesen hat, was neuere Philosophen unter dem schönen Schilde einer vollendeten Spekulation ihren Zeitgenossen vorgetragen haben. So viel bleibt unangefochten: Unverkennbar und einzig ist der Charakter des Sittlichguten, den keine Vernunft ändern, und keine Unvernunft verdrängen kann. Das Sittlichgute flößt nicht nur Hochachtung ein, sondern gebet sie mit einem besondern Nachdrucke; das Sittlichböse flößt nicht nur Verachtung ein, sondern gebet sie mit einem besondern Nachdrucke. Du mußt dich selbst verachten, wenn du Unrecht gethan hast; mußt dich selbst verdammen, wenn du das Unrecht auch nicht außer dir vollbracht, sondern nur lieb hast. Zwar magst du von außen das Schild des Rechtes aushängen, magst Zeichen der Hochachtung von Andern fordern, und die Bezeugungen der Hochachtung wirklich annehmen: aber, wenn du dein Gewissen unparteiisch fragen, und seinen Ausspruch in dir selbst vernehmen willst: so wirst du dich selbst tadeln und verdammen müssen: Ja, wahrhaftig, ich bin der Verachtung werth. Dieß ist also der unverkennbare Charakter des Guten, daß es einen eigenen, unwandelbaren Werth in sich hat, und dem guten Menschen eine eigene, unwandelbare Würde giebt. Dieß ist der unverkennbare Charakter des Bösen, daß es einen eigenen, unwandelbaren Unwerth in sich hat, und dem Bösen ein eigenes, unwandelbares Schmach- und Schandmal ausdrückt. — Diese Ueberzeugung war es, die schon dem scharfsinnigen Tertullian das große Wort in die Feder diktirte: Die Natur hat alles Böse mit Scham und Furcht gebrandmarkt.

Eilftes Kapitel.

Zweiter Grundsatz des Gewissens.

So wie es einen innern, unwandelbaren Unterschied zwischen Gutem und Bösem giebt: so ist auch in dem Menschen, oder, um eine Ausflucht abzuschneiden, in mir ein Sinn dessen, was recht, gut, lobenswerth, edel, und ein Sinn dessen, was unrecht, böse, tadelnswerth, unedel ist. Ich sagte: in mir. Denn, was Jeder in sich findet, davon mag Jeder wohl am besten zeugen können. Was ich aber von mir bezeugen kann, das darf und muß ich von Andern, um der Analogie willen, glauben. Ich wiederhole also: Es ist im Menschen ein Sinn des Guten und des Bösen.

Du magst diesen Sinn mit Moses Mendelssohn, Stattler &c. gesunde Menschenvernunft, oder mit einem neuern Denker die praktische Vernunft des Menschen, oder mit Lavater Wahrheitsinn, oder etwa mit Plato den sokratischen Genius, oder mit Andern den Funken der Gottheit, oder mit einem Andern den Gott in uns, oder mit einer Menge Schriftsteller geradezu den moralischen Sinn, oder mit dem großen Schüler des Ananias ein Gesetz in uns, oder vielmehr mit dem, der sich das Licht der Welt nennen durfte, das Licht in uns nennen. Genug: alle diese Benennungen bezeichnen den einen großen Vorzug des Menschen vor dem Thiergeschlechte, sind verschiedene Ausdrücke der Einen Wahrheit: Mensch — Gottes Bild, und als solches ausgerüstet mit der Idee dessen, was gut, böse, edel, unedel ist. Wer diesen Sinn läugnet, läugnet die Würde seiner Natur. Wer ein gesundes Auge hat, zweifelt nicht daran, daß er eines habe; und wer thöricht oder schalkhaft genug wäre, sich eine Binde darüber zu machen, um darzuthun, daß er kein Auge hätte, der würde auch thöricht oder schalkhaft genug seyn, alle Beweise, daß er ein Auge habe, zu verlachen, oder zu meistern. So wenig du also eine Demonstration fordern kannst, daß du wirklich ein körperlich Auge hast, weil du wirklich siehst, und dir des

Sehens bewußt bist: so wenig kannst du eine Demonstration fordern, daß du ein Geistes-Auge für das Gute hast, weil du das Gute von dem Bösen wirklich unterscheidest, und dir des Unterscheidens bewußt bist.

Für mich ist es also so gewiß, als etwas gewiß seyn kann, und so viel als ein Glaubensartikel der gesunden Vernunft: „Es giebt in uns einen *sensus recti, honesti*, einen Sinn des Guten und Bösen“ — eine Wahrheit, an der man nicht zweifeln kann, oder, wenn man es könnte, um ihrer Wichtigkeit willen nicht zweifeln darf.

Zwölftes Kapitel.

Einige Wahrnehmungen in Bezug auf das Gewissen.

Der Sinn des Guten und Bösen in uns, oder das Auge des Gewissens kann feiner werden, und stumpfer, wie jeder andere Sinn. Diesen Sinn redlich fragen, fleißig nachdenken über Inhalt, Wahrheit und Bedeutung seiner Antworten, und denselben treu folgen, macht ihn fein. Diesen Sinn nicht redlich fragen, oder über seine Antworten nicht nachdenken, und besonders denselben kühn entgegen handeln, macht ihn stumpf. — Die Geschichte guter und böser Menschen ist im Grunde nichts anders, als eine Geschichte von fortschreitender Verfeinerung und Abstumpfung des innersten Sinnes für das Gute und Böse.

Dieser Sinn des Guten kann gestärkt und geschwächt werden. Gestärkt wird er, wenn wir frühzeitig und praktisch angeleitet werden, die Aussprüche des Gewissens als Aussprüche der höchsten Heiligkeit, Weisheit und Macht zu erkennen, als solche zu respektiren, und als solche in Erfüllung zu bringen. Denn in dieser Vorsetzung fließen alle die Gefühle des Glaubens an die Gottheit, der Verehrung gegen sie, des Vertrauens auf sie, der Freude an ihr, der Dankbarkeit und Liebe gegen sie, — mit der Achtung gegen den Aus-

spruch des Gewissens in Eine Empfindung zusammen, und diese Eine zusammengesetzte Empfindung ist eben darum stärker, gebietender, als die einfache Achtung gegen den Ausspruch des Gewissens. Geschwächt wird dieser Sinn durch alles, was das Reich der Sinne und der regellosen Begierde in uns begünstigt und verstärkt. Auch darüber soll nur die geheimste Häuserfahrung des Lesers entscheiden — nicht erst entscheiden, sondern ihn nur an eine vergessene Wahrheit erinnern.

Die Treue des menschlichen Willens gegen alles das, was dem unbestochenen Sinne für das Gute als gut einleuchtet, ist das, was uns in uns selbst unmittelbar gut, ruhig, eins mit uns, heiter, dauerhaft froh macht. Wieder eine Wahrheit, die die forschende Vernunft nach Belieben untersuchen, die Erfahrung jedem Einzelnen am kräftigsten beweisen, und kein Jahrhundert ohne Schande bezweifeln kann.

Gut-, Ruhig-, Einsmitsich-, Heiter-, Dauerhaftfroh=werden ist doch der Zweck alles, oder wenigstens des besten Strebens der menschlichen Natur. Froh wollen Alle, gut die Weisern werden. Gutseyn ist also der würdigste Zweck der menschlichen Natur; Gutseyn und durch Gutseyn froh und selig werden, der ganze Zweck des edelsten Strebens der menschlichen Natur.

Gewissenstreue ist also das unentbehrlichste Mittel zum würdigsten Zwecke der menschlichen Natur, und zum ganzen Zwecke — zum Gut- und Wohlfeyn des menschlichen Geistes; ist also, in Hinsicht auf diesen Zweck, Hauptsache.

Wenn Gewissenstreue Hauptsache ist: so ist alle Aufklärung, die der Gewissenstreue entgegenarbeitet, eine Unordnung in dem Streben nach dem wahren Gut- und Wohlfeyn der Menschennatur. Denn Unordnung ist alles, was die gerade Richtung zum Zwecke hinbert und verkehrt.

Wenn Gewissenstreue Hauptsache ist: so ist alle Spekulation, die sie wanken machet, oder wenigstens

zur Geringsachtung derselben mithilft, eine Unordnung in dem Streben nach dem Gut- und Wohlsfeyn der Menschennatur.

Wenn Gewissenstreue Hauptsache ist: so ist alle Erziehung der Kinder, die ihr entgegen, oder wenigstens nicht in die Hände arbeitet, Unordnung in dem Streben nach dem Gut- und Wohlsfeyn.

Wenn Gewissenstreue Hauptsache ist: so ist alles Werthschätzen aller Ehren, Reichthümer, Weltgrößen, alles Werthschätzen aller Künste, ja sogar alles Werthschätzen aller, auch der sublimsten Wissenschaften, und alles Getreibe nach diesen Gütern, wenn es nicht von der Gewissenstreue gelenkt wird, oder wenigstens dieser Hauptsache untergeordnet ist, wenn es nicht von dieser Hauptsache Maß und Richtung zum Zwecke erhält — Unordnung in dem Streben nach dem Gut- und Wohlsfeyn der menschlichen Natur.

Wenn Gewissenstreue Hauptsache ist: so ist die Lehre von der Gewissenstreue eine der wichtigsten Lehren; so kann sie nie zu oft und zu dringend vorgetragen werden; so ist es auch durch diesen Versuch wieder erwiesen, daß

„das Wichtigste allemal das Leichteste zum Verstehen, und das Schwerste zum Thun sey.“

Diese Ueberzeugung, daß Gewissenstreue Hauptsache sey, halte ich für wichtig, halte ich für so wichtig, daß ich keine wichtigere kenne. Darum habe ich sie auch mit dem Bewußtseyn, daß ich wichtige Wahrheit lehre, vorgetragen. Dieß Bewußtseyn gab mir viele ausschließende Sätze ein. Allein, ich denke, dieses Ausschließende wäre am rechten Orte, wenn von der Hauptsache die Rede ist. O, daß alle Menschen, und zuvörderst alle Gelehrte oder Gelehrtscheinende an diese Hauptsache mit ganzer Seele glaubten! Es müßten ihre Bemühungen größtentheils eine andere Richtung zum Endzwecke, und ihre Urtheile eine Umstimmung nach der Hauptsache nehmen.

Dreizehntes Kapitel.

Berichtigung einiger Einwendungen gegen das Gewissen.

Aber, das Gewissen kann auch irre geleitet werden, wie die helldenkende Vernunft, kann aus Irrung gut nennen, was böse ist. Antwort: Und, wenn das Gewissen irret, so hat Gott Achtung für das irrende Gewissen; die Gesetzgebung des Gewissens ist auch in diesem Falle die Gesetzgebung Gottes, d. h. Gott gebietet dem Menschen, in dem Zustande des redlichen, irrenden Gewissens, nicht gegen dieses sein Gewissen zu handeln. Das Gewissen ist immer der nächste Richterstuhl, den auch Gott respektirt, und du könntest ihm Hohn sprechen? Aber damit es nicht irre — so verhalte du dich gegen dein Gewissen, wie sich der Philosoph, wenn er sicher gehen will, gegen seine forschende Vernunft beträgt. Auch er muß sorgen, daß seine forschende Vernunft keine Schleicherfahrung für richtige Erfahrung halte, und zum Grunde seines Denkens mache; auch er muß wachen, daß sich nicht ein Vorurtheil, oder eine grobe Leidenschaft, oder ein feiner Einfluß des Willens auf den Verstand, in den Engel der Vernunft kleide.

Aber, es kann jeder Thor seine Einbildungen für Gewissensausprüche, und jeder Bösewicht seine schwarzen Handlungen für Gewissensangelegenheiten ausgeben. Antwort: Die helldenkende Vernunft verliert nichts von ihrem Werthe, wenn sie der Wahnsinnige allein zu besitzen glaubt, und der Aufrührer seine Empörung mit dem Mantel der Vernunft deckt. Laß also dem Gewissen die Gerechtigkeit widerfahren, die du der helldenkenden Vernunft widerfahren lässest.

Aber, Gewissenssprache ist doch eine dunkle Sprache. Sie ist nicht so dunkel dem, der sie verstehen will, um ihr folgen zu können. Und eben, weil sie so leicht verdunkelt werden kann, so ist es ein Wunsch unsers Geschlechtes, daß diese Sprache der Gottheit nicht ohne Dol-

metisch möchte gelassen werden. Und, nach meinem Glauben, ist dieser Wunsch kein bloßer Wunsch mehr. Suche, und du wirst finden, aber bei dem, der da erleuchtet jeden Menschen, der in die Welt eintritt. Wir Christen tragen alle den festen Glauben in uns, daß die Sonne, Christus, den göttlichen Funken in uns, das Gewissen, neu zu beleben gekommen sey.

Aber, es sind doch so viele Bände über zweifelhafte Gewissensfälle von den Kasuisten geschrieben worden. — Daran ist das Gewissen nicht Schuld, so wenig als deine helle Vernunft wird Schuld seyn wollen an den tausend Metaphysikern, die die Vernunft hätten auslegen sollen, und die wenigstens an Zahl den Werken der Kasuistik nicht nachstehen.

Das Gewissen ist nicht da, damit wir Stoff und Anlaß zum Disputiren und Schreiben, sondern damit wir Belehrung und Antrieb, gut zu werden, in uns selbst finden können.

Aber, wenn das Gewissen ein Gesetz ist, in unser Inneres geschrieben, oder deutlicher, wenn uns das Gesetz durch das Gewissen angekündet, promulgirt wird: läßt sich denn dieses Gesetz nicht in klare, vielbefassende Ausdrücke bringen?

Vierzehntes Kapitel.

Vom höchsten Gesetz des Gewissens.

Die Schriftsteller haben sich, nicht ohne sichtbaren Wett-eifer, bemühet, eine Formel zu finden, in der alle einzelne Gesetze, wie der Baum im Reime, enthalten wären. Allein, die nächste Wirkung war fast immer diese, daß jeder suchende Kopf eine andere Formel fand, und, um die neugefundene geltend zu machen, alle die Formeln, die vor ihm berühmt geworden, als unbrauchbare Münze, oft auch als falsche verwarf, bis ihm sein Schüler oder Nachfolger die nämliche Ehre erwies, und durch eine noch neuere Erfindung dessen ältere außer Kurs setzte.

Ohne mich in den Streit zu mengen, will ich hier nur ins Andenken bringen, daß der Verfasser des *Essai sur le Gouvernement civil*, à Londres 1722, (Ramusay), auch eine Formel, nach dem Sinne seines Freundes (Fenelon), bekannt gemacht, und daß diese seine Formel wenigstens an Würde nicht ihres Gleichen habe. Und die würdigste, könnte sie nicht auch die richtigste seyn?

Seine Lehre ist beiläufig diese: „Der menschliche, freie Wille kann sich für sich keine höhere und bessere Regel denken, als die des göttlichen. Wodurch der göttliche Wille heilig ist, dadurch kann und wird wohl auch der menschliche gut werden. Nun aber ist die Heiligkeit Gottes nichts anders, als seine heilige Liebe. Gott liebet sich deßhalb selbst mit der höchsten Liebe, weil er das vollkommenste Wesen ist — liebet in sich die höchste Vollkommenheit mit höchster Liebe. Dieser nämliche Gott liebet seine Geschöpfe ungleich, je nachdem sie mehr oder weniger von seinen Vollkommenheiten in sich haben. Die Regel des göttlichen Willens ist also diese: Die Liebe sey, wie die Würdigkeit und der Werth des Gegenstandes.

Diese Regel des göttlichen Willens ist das natürliche und allgemeine Gesetz für alle Intelligenzen. Denn Gott kann seinen vernünftigen Geschöpfen keine andere, keine höhere und bessere Regel vorschreiben, als die sein Wille selbst befolgt. Diese Regel ist ein ewiges Gesetz. Gott hat sie nicht gemacht, sie ist so alt, wie die Gottheit. Gott ist sich selbst sein Gesetz, und er kann von diesem seinem Gesetze seine Geschöpfe nicht dispensiren, ohne sich selbst zu widersprechen. Diese Regel ist ein unwandelbares Gesetz; ist nicht gegründet auf veränderliche Umstände, wie die Gesetze der Willkühr; sie ist gegründet auf unabänderliche Beziehungen zwischen Wesen und Wesen. Unterschied doch schon Sokrates zweierlei Gesetze: Eines, das ist, das Andere, das gemacht wird. Jedes Ding nach der Würde, oder nach dem Werthe seiner Natur achten

und lieben, ist also das allgemeine, ewige, unwandelbare Gesetz für alle Intelligenzen.

Und von diesem Gesetze fließen alle übrigen Gesetze, und alle Tugenden, göttliche und menschliche, bürgerliche und sittliche, aus. Siehe da die Ausdehnung, und die nothwendigen Folgen dieses Gesetzes."

Fünfzehntes Kapitel.

Resultate aus dem höchsten Gesetz des Gewissens.

„Aus dem aufgestellten höchsten Gesetz des Gewissens ergeben sich von selbst folgende Resultate:

Zuerst: muß man das höchste und beste Wesen achten und lieben mit der höchsten Achtung und höchsten Liebe. Denn nur die höchste Achtung und höchste Liebe kann der Natur des höchsten und besten Wesens angemessen seyn. Das allerheiligste, allerbeste Wesen ist der allerhöchsten Achtung und Liebe würdig.

Zweitens: muß man Achtung und Wohlwollen haben gegen alle Wesen, die das höchste hervorgebracht hat, gegen ein jedes nach der Würde oder dem Werthe seiner Natur. Daher der Respekt gegen unsichtbare höhere Wesen, als wir sind, und eine Art von Mitleiden gegen Thiere, die unter uns sind, nach den Bedürfnissen ihrer Natur.

Drittens: muß man achten und lieben die besondere Wesenklasse, der wir angehören. Daher die Menschlichkeit, Philanthropie, im edlen Sinne, und alle sittliche Tugenden, die den Menschen liebenswürdig, und jedes Land zum Vaterlande des menschlichen Geschlechtes machen.

Viertens: muß man lieben und achten diejenige Klasse von Menschen, mit denen wir leben, und in deren Gesellschaft uns die Natur hat geboren werden lassen. Daher die Vaterlandsliebe, und alle bürgerliche und politische Tugenden.

Fünftens: muß man lieben und achten diejenigen, welche die Werkzeuge unsers Daseyns gewesen, und mit denen wir durch die Bande der Geburt und des Blutes verknüpft sind. Daher die Liebe zur Familie, die Liebe und Verehrung gegen Eltern, das, was die Römer *pietas parentum* nennen.

Endlich: darf man auch sich selbst achten und lieben, in sofern jeder Mensch noch ein Bild des Guten und Wahren — ein Mensch ist; und man muß die Liebe gegen sich, der Liebe gegen Gott und die Menschen unterordnen, damit sie nicht regellos, böse und schädlich werde.

Es wäre Thorheit, sich selbst einer ganzen Familie, seine Familie dem ganzen Vaterlande, sein Vaterland dem ganzen menschlichen Geschlechte vorziehen wollen. Die vernünftige Liebe erkennt keine Regel, als den Grad der Vollkommenheit eines jeden Gegenstandes, und weicht auch, in Beziehung auf sich selbst, als Selbstliebe nicht von dieser Regel ab."

Diese Gedankenreihe ist für mich, der ich an einen göttlichen, allerheiligsten Willen glaube, philosophisch. Es ist mir äußerst unnatürlich, etwas anders, als das Allerbeste, für ein Muster und eine Regel des Guten gelten zu lassen, und das Allerbeste ist doch nur das Wesen, das wir Gott nennen. . . Ich setze dieser Formel nichts bei; denn mich rührt der Adel der menschlichen Natur, das wahrhaft erhabene Gesetz derselben:

„Achte und liebe jedes Wesen nach der Würde seiner Natur.“

Und es freut mich, daß es die Menschen zu allen Zeiten erkannt haben.

* * *

„Wenn nun Heiden, die das Gesetz nicht empfangen, das, was das Gesetz vorschreibt, durch den Trieb der Natur vollbringen: so sind sie, ohne das Gesetz zu haben, schon sich selbst das Gesetz, und sie zeigen durch ihre

Handlungen, daß das, was das Gesetz zu thun vorschreibt, ihnen schon in das Herz geschrieben sey; ihre innersten Gedanken sind gegen einander ihre Ankläger und Vertreter, und ihr Gewissen wird die Zeugenschaft führen." Röm. II, 14—16.

„Wenn das Licht, das in dir ist, Finsterniß wird, wie groß wird dann die Finsterniß seyn?" Matth. VI, 23.

„Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht im Finstern wandeln, sondern das Licht des Lebens haben." Joh. VIII, 12.

„Das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt kam, und die Menschen die Finsterniß lieber hatten, als das Licht; denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht zum Lichte hervor, damit seine Werke nicht gestraft werden." Joh. III, 19—21.

„Nehmet ihm das Talent weg, und gebet es dem, der die zehn hat. Denn Jedem, der schon hat, dem wird bis zum Ueberflusse gegeben werden." Matth. XXV, 28—29.

Sechszehntes Kapitel.

Uebergang zu einer dritten Regel.

Aber, wie werde ich dem redlich gefragten Gewissen folgen können, da ich in mir ein so schreckliches Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft fühle? Was nützt mir die Vorschrift: Folge dem redlich gefragten Gewissen, wenn ich nicht Kraft besitze, das Uebergewicht der Vernunft über die Sinnlichkeit herzustellen? und wo nehme ich eine solche überwiegende Kraft her?

Diese Frage (die leider! so viele denkende Köpfe zu thun oder zu lösen vergessen haben, vermuthlich weil sie ihren Unterricht mehr aus Büchern, als aus sich, und

vor hinlänglichen Selbstbemühungen, gut zu werden, genommen haben), diese Frage muß nothwendig gelöst seyn, wenn die Regel: Folge deinem redlich gefragten Gewissen, nicht eine todte, unbehülfsliche Regel bleiben, oder gar eine marternde und am Ende zur Verzweiflung führende Regel werden sollte.

Man muß in sich das Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft fühlen, um an Tilgung desselben zu denken; man muß an die Nothwendigkeit und die Pflicht, das Uebergewicht der Vernunft über die Sinnlichkeit wieder herzustellen, glauben, um es herstellen zu wollen; man muß Kräfte haben, um es herstellen zu können; man muß die vorrathigen Kräfte brauchen, und neue suchen, um es wirklich herzustellen. Also:

Dritte Regel: Wende alle Kräfte an, die du wirklich hast, und suche neue Kräfte, die du noch nicht hast, und benütze auch diese Kräfte dazu, daß das Uebergewicht der Vernunft über die Sinnlichkeit in dir hergestellt werden möge.

Erläuterung: Was ist Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft?

Giebt es in dem Menschen, ihm selbst gelassen, ein Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft?

Woher kommt es zunächst?

Wie äußert sich dieses Uebergewicht in dir?

Wie läßt es sich heben?

Siebenzehntes Kapitel.

Vom Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft. *)

Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft ist die Summe aller niedern Kräfte, Triebe,

*) Kürze halber werden hier die bekannteren Ausdrücke, Sinnlichkeit, Vernunft, gebraucht, bloß um die niedere Natur

Triebe, Reize, Neigungen, Vorstellungen, Lebensweisen, Angewöhnungen, in sofern sie an Stärke und Ausbreitung — die höhern Kräfte, das Sittlichgute zu erkennen, zu achten, zu lieben, zu thun, so weit übertreffen, daß diese höhern Kräfte entweder gar nicht zum Einflusse auf das sittliche Verlangen und Thun des Menschen kommen, oder wenigstens im Konflikte mit den widerstrebenden Kräften unterliegen.

Es giebt in dem Menschen, ihm selbst gelassen, so weit unsre Beobachtungen reichen, ein Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft. Dieses beweisen doch gewiß die Erfahrungen aller Zeiten. Oder: wozu Sittenlehren, Schriftstellerarbeiten, wozu Anstalten zur öffentlichen Erziehung, wozu Religionsunterricht, wozu öffentlicher Gottesdienst, wozu bürgerliche Gesetzgebung, wozu Kriminalrecht und Vollstreckung desselben, als um das Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft theils zu hindern, theils zu schwächen, theils zu strafen? Woher das meiste und gerade das schrecklichste Elend unter den Menschen, als zunächst von dem Uebergewichte der Sinnlichkeit über die Vernunft?

Achtzehntes Kapitel.

Woher dieses Uebergewicht zunächst komme, nach der Lehre jeder nüchternen Vernunft.

Das Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft kommt zunächst von der Lebhaftigkeit der sinnlichen Reize, und von der Schwäche der entgegenarbeitenden Kräfte.

tur des Menschen, und die höhere, edlere, bessere anzudeuten. Wie und wodurch sie sich eigentlich unterscheiden, sey den Untersuchungen der Forscher überlassen, — wenn sie glauben, diesen Abgrund eigentlich ergründen zu können.

Die Lebhaftigkeit der sinnlichen Reize hat unverkennbare Merkmale. Erstens: die Sinnlichkeit erwacht so früh und vor aller Vernunft. Im Kinde zeigen sich die Kräfte der Sinnlichkeit, und zeigen sich schon in großer Thätigkeit, indessen die Reime der Vernunft noch schlafen. Zweitens: die Sinnlichkeit übet sich, und wird durch unzählige Uebungen immer stärker und unbändiger, wird schon eine eiserne Gewohnheit, ehe die Vernunft erwacht. Unzähligemale äußern sich z. B. die Triebe nach Speise, Trank, ehe der Gedanke erwacht: Ist diese Nahrung dir auch gesund, oder diese Weise, deinen sinnlichen Trieb zu befriedigen, sittlichgut? Drittens: die Sinnlichkeit äußert und übet sich nicht nur vor aller Vernunft, sondern sie ist auch, ihrer Natur nach, gewaltsam vordringend und schnellwirkend. Sieh, wie schnell ein Blick, auf den der Zornmüthige sich nicht vorbereiten konnte, ihn in die Hitze jagt, wie die Adern schwellen, und das Blut an die Grenzen eilet, wie der ganze Körper glüht und zittert! Viertens: die Sinnlichkeit hat in der Gegenwart oder in der Nähe ihre Welt, ihr Element, ihr Futter. Und die Gegenwart wirkt stärker als die Zukunft, das Seyn mächtiger als die Idee. Die Speise, die den Gaumen reizet, ist für die Sinnlichkeit ein gegenwärtiges Gut; aber die Krankheit, die aus der Unmäßigkeit entstehen kann, bloß ein zukünftiges Uebel. Fünftens: den thätigen Reizungen der Gegenstände außer dem Körper antworten jedesmal im Körper thätige Triebfedern des Vergnügens u., und dieses Zusammentreffen der sinnlichen Reize im Körper, und der sinnlichen Reizungen außer dem Körper, verstärkt die Kraft der Sinnlichkeit gar sehr. Sechstens: die Einbildungskraft spielt wunderbar mit ihren Täuschungen in die Gegenden der Sinnlichkeit hinein, und verstärkt mit ihren bezaubernden Einflüssen die an sich rege Kraft der Sinnlichkeit noch mehr.

Dagegen erwacht die Vernunft 1) sehr spät, entwickelt sich 2) sehr langsam, wirkt 3) nur durch Vorstellung und Idee, stellt 4) nur unsichtbare oder erst zukünftige Uebel oder Güter vor; hat es 5) mit

einem Gegner zu thun, der das Recht des Besizes, der Gewohnheit für sich hat, und immer mit baarer Münze bezahlen kann, oder wenigstens im Rufe steht, bezahlen zu können; hat 6) an der Einbildungskraft einen gefährlichen Nachbar, der gewöhnlich mit der Sinnlichkeit in geheimer oder offener Freundschaft lebet.

Zu diesem Mißverhältniß zwischen den niedern und höhern Kräften kommt noch hinzu, daß die Beispiele der herrschenden Sinnlichkeit, wodurch die Einladungen der äußern Gegenstände und die Regungen der innern Triebfedern in irgend einem einzelnen Menschen so sehr verstärkt werden, besonders in großen Städten, die Beispiele der herrschenden Vernunft an Zahl und Nachdruck weit übertreffen.

Dazu kommt noch, daß die Beispiele der herrschenden Sinnlichkeit nicht selten durch positive Verführung und allerlei Arten des feinen und gröbern Zwanges ihr Ansehen erhöhen, indessen die Vernunft nur durch trockne Aussprüche, leise Warnungen, kalte Gründe wirken kann.

Dazu kommt noch, daß die sinnlichen Vergnügungen, welche besonders die Befriedigung des Geschlechtstriebes verschaffet, nicht nur die Einbildungskraft mit Bildern anfüllen, die den Reizungskräften der äußern Gegenstände gleichkommen, oder sie gar übertreffen; nicht nur durch das Uebergewicht des Angenehmen, das der Befriedigung des Geschlechtstriebes eigen ist, die Ermunterung der Vernunft zur sinnlich-unangenehmen Tugend unbedeutend machen; nicht nur die Gefäße des Leibes zu ausschweifenden Befriedigungen der regellosen Lust immer fertiger, und die Triebfedern zur Wollust im Körper thätiger machen: sondern selbst die spekulirende Vernunft zur Beschönigung und Vertheidigung des Lasters irreleiten und mißbrauchen, und die Stimme der sittlich-praktischen Vernunft, die sich uns durch das Gewissen ankündet, überschreien. Auf diese Weise werden die Triebe zum Laster 1) von außen durch Eindrücke reizender Gestalten, 2) vom eignen Körper durch Mitwirkung der

sinnlichen Reize, 3) vom innern Reiche der Einbildungskraft, die die Bilder der Wollust erneuert, ausmalet, erhöht, und 4) selbst durch falsche Urtheile der bestochenen und irregeleiteten Vernunft, die das Laster billigen, fürchterlich verstärkt. Dieß gilt mit nöthigen Einschränkungen auch von den übrigen Leidenschaften. Ich denke, diese Gründe müssen von jeder richtig denkenden Vernunft als die nächsten, zuverlässigen Gründe des Uebergewichtes der Sinnlichkeit über die Vernunft anerkannt werden. So lange nun die Vernunft diese Gründe für die nächsten Gründe der unwidersprechlichen Erscheinung (des Uebergewichtes nämlich) ansieht: so lange bleibt sie in ihrem Kreise; denn sie kann täglich neue Data zu dieser Erklärung, durch Hülfe der Erfahrung und der Geschichte, inne werden, kann sie sammeln, kann sie vergleichen, kann die darin liegenden nächsten Ursachen des Uebergewichtes der Sinnlichkeit über die Vernunft finden. Sobald sie aber diese Gründe für die einzigen, die nächsten für die letzten ausgiebt: so geht sie aus ihrem Kreise heraus, setzt den Fuß in das Reich der Möglichkeiten, und urtheilet über etwas, worüber sie nicht urtheilen kann.

Wenn sie im Gegentheile, statt zu urtheilen, wo sie nicht urtheilen kann, den Finger auf den Mund legte, und, ihres Unvermögens wohl bewußt, zu sich selbst spräche: Sieh, liebe Vernunft, da, wo du nicht siehst, kann eine höhere Vernunft, die Schöpferin des Weltalls, noch sehen. Wenn nun diese höhere Vernunft die letzten Gründe von dem Uebergewichte der Sinnlichkeit über die Vernunft einigen ihrer Freunde mitgetheilet, und diese Freunde Urkunden von dieser Mittheilung hinterlassen hätten: so würdest du nichts Weiseres thun können, als den Spuren dieser höhern Vernunft nachgehen; — denn die schwache Vernunft kann doch nichts Vernünftigers thun, als zur höhern in die Schule zu gehen. . . .

Wenn die Vernunft so dächte, so wäre sie eine nützliche, von aller Anmaßung freie, ehrwürdige Vernunft. Sollte aber irgend eine Menschenvernunft aus

entgegengesetztem Tone sprechen: z. B. Was ich nicht aus mir erkenne, das kann nicht wahr seyn; und wenn es mir ein Erzengel offenbarte, ich danke ihm nicht dafür; — mein Gesichtskreis ist der Gesichtskreis aller Vernunft: die höchste Vernunft kann nichts offenbaren, als was mir meine Vernunft auch offenbaret: so eine Vernunft träte nicht nur aus ihrem Elemente heraus, spräche nicht nur mehr, als sie wüßte, sondern wäre eitel Unvernunft — wäre die Vernunft eines Maulwurfs, der das Daseyn einer höhern Vernunft als die des Maulwurfs, das ist hier, das Daseyn einer menschlichen Vernunft, unter die Schwärmereien des Jahrhunderts rechnete. . .

Neunzehntes Kapitel.

Wie das Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft erkannt werde.

Das Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft erkenne ich in mir durch stete, treue, meine Eitelkeit nicht schonende Selbstprüfung.

Durch redliche, fleißige Selbstprüfung lerne ich kennen

- 1) die Kraft meiner herrschenden Leidenschaft, ihre gewaltigen Einflüsse auf Lenkung der Vernunft und Bestimmung des Willens, und ihre fürchterlichen Verwüstungen in und außer mir. Die Leidenschaft, die in mir herrscht, hat ein offenes Reich, und ein geheimes. Das offene kann jede redliche Selbstprüfung auf den ersten Blick erschen; das geheime kann nur der redlichste, und im Erröthen vor sich selbst bewährte Selbstforscher, in den seligsten Momenten seines Lebens, entdecken.
- 2) Die Schwachheit meiner Vorsätze, meiner Entschliefungen, die Leidenschaften zu bändigen, die gar oft nur stark außer dem Anlasse, und kraftlos im Punkte des Angriffes sind, und genau einem Sol-

daten gleichen, der ein großes Maul und einen kleinen Muth hat. Bis mein Vorsatz nicht unbezwingbar wird — ein moralischer Suwarow — darf ich ihn keinen Helden nennen. Sich selbst untreu werden, kann auch eine Memme.

- 3) Die Kraft der verführenden Beispiele und der eindringenden Reize zum Unrechte, die mich bald vor aller Ueberlegung über die schmale Linie des Rechtthuns hinüberreißen, bald nicht ohne alle Ueberlegung mit sich fortziehen.
- 4) Die Erdhaftigkeit, die *vis inertiae*, die Langsamkeit meiner Vernunft in Lenkung des Willens zur Liebe des Guten — und die Schnelthätigkeit der nämlichen Vernunft, Bescheid zu geben, wenn sie von sinnlichen Dingen ins Interesse gezogen wird. Wie leicht ist es unserer Vernunft, einen Küchenzettel zu verfertigen, und wie schwer, sich etwas länger mit Gott im Gebete zu unterhalten! Wie oft geschieht es, daß die nämliche Vernunft, die im theoretischen Fache Welten bauet, einen Augenblick darnach im praktischen dem Thiere in uns eine Apologie hält, statt sich in die Sphäre der Tugend zu schwingen!
- 5) Die unerforschliche Gewalt und den unbemerkten Ursprung meiner Launen, die auch nach der Hitze der Leidenschaft noch kräftig wirken, und der Vernunft das Zepher streitig machen. Viel Launen, viel Leidenschaften — — viel Echo aus dem Wald, viel Geschrei in den Wald hinein.
- 6) Die Beweglichkeit meiner Einbildungskraft und die Veränderlichkeit meines Begehungsvermögen, die, vereint mit dem Reize eines angenehmen, und mit dem Drucke eines unangenehmen Gegenstandes, die Mäßigung der Freude und die Mäßigung des Kammers zum seltenen Kunststücke machen.
- 7) Das leise Einlispeln der Eigenliebe. Diese rastlose Feindin des Reinguten weiß durch ihr ver-

borgenes Einreden den klärsten Ausspruch des Gewissens so künstlich zu verfälschen, daß, wer von dieser Betrügerin sich noch nie hat bethören lassen, in aller Welt die Steine auf uns arme Sünder werfen darf. Die Eigenliebe ist die allerfeinste und gewandteste Schauspielerin. Bald spielt sie die Rolle des Eigennutzes, und läßt sich als Großmuth beklatschen; bald spielt sie die Rolle des Eigenlobes, und läßt sich als Demuth mit dem Mantel der Bescheidenheit zur Schau tragen; bald spielt sie die Rolle der Eigenlust, und läßt sich die Krone der Selbstverläugnung, um die sie buhlte, aufsetzen. — Oder, wem dieß Bild nicht verständlich genug ist, der denke sich ein Ferment, das im Unsichtbaren gähret, und nach und nach den ganzen Teig unsrer vermeinten Tugend durchsäuert, und dieß Ferment ist die Eigenliebe, die hier gemeint ist.

Zwanzigstes Kapitel.

Wie das erkannte Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft gehoben werde.

Zur Hebung des Uebergewichtes der Sinnlichkeit über die Vernunft dient folgende Vorschrift: „Wende alle Kräfte an, die du wirklich hast, und suche neue, die du noch nicht hast, und benütze auch diese Kräfte dazu, daß das Uebergewicht der höhern Natur über die sinnliche in dir hergestellt werde.“

Alles, was diese Vorschrift in sich faßt, hat, wie die Lehre von dem Gewissen, den Charakter der bedeutendsten Lehren, nämlich diesen, daß es so leicht ist, sie zu fassen, und so schwer, sie zu üben.

Diese Vorschrift hat auch noch die Eigenheit, daß ihr Inhalt mit Einem oder zwei Worten für zusammenfassende, und durch eine Reihe vieler einzelnen Lehren für anschauende Köpfe kann bezeichnet werden, daran jedoch am allerwenigsten gelegen ist.

Wer gern Vieles in Einem Worte zusammenfaßt, könnte statt der vielen Worte: Brauche die Kräfte, die du hast, und suche neue, die du nicht hast, und benütze sie dazu, daß das Uebergewicht oder die Herrschaft der höhern Natur über die sinnliche hergestellt werde, mit Einem Worte sagen: Selbstverläugne dich. Denn das Wort, Selbstverläugnung, im weitesten und schönsten Sinne, dessen es fähig ist, bezeichnet doch nichts anders, als den edlen Widerstand gegen alles Uedle, ohne welchen die Herrschaft der höhern Natur weder errungen, noch erhalten werden kann.

Noch einleuchtender ließen sich die einzelnen Lehren von der Einsetzung der höhern Natur in ihre Herrschaftsrechte auf zwei zurückführen: Wehre dich gegen das Uedle, und strecke dich aus gegen das Edle! Und, wenn ich die lautere Tugend des Menschen malen könnte, so malte ich die Heldin mit zwei Armen, mit dem linken sich wider das Böse mannhaft wehrend, und mit dem rechten nach dem Guten sich muthvoll ausstreckend.

Wer aber gern das Eine in dem Vielen anschauen, und zu dem Ende die große Lehre in einzelne Lehren auflösen möchte, würde statt: Selbstverläugne dich, oder statt: Wehre dich wider das Uedle, und strecke dich aus nach dem Edlen, sagen können: Gut werden die Menschen, d. h. nach und nach des neuen, lautern Sinnes fähig und habhaft

- 1) Durch lebendiges Verlangen, gut, besser zu werden.
- 2) Durch Nachdenken, das von dem genannten Verlangen geboten ist und geleitet wird, und durch Nachdenken über den ganzen großen Gegenstand des Gut- und Besserwerdens.
- 3) Durch bestimmte Entschliefungen, Vorsätze, die nach dem Gebote des Verlangens und dem Inhalte des Nachdenkens gefaßt sind.
- 4) Durch redliche Versuche der wirklichen Selbstbeherrschung in einem gegebenen Falle,

wo die Sinnlichkeit mit der Vernunft in einen Zweikampf geräth, und es darauf ankommt, dem gefaßten Vorsatze treu zu bleiben.

- 5) Durch stete Selbstprüfung, in wiefern unser Seyn mit dem Ideal des Guten übereinstimme, und die Ausführung dem gefaßten Vorsatze entspreche.
- 6) Durch eine, besonders im Anfange des Besserwerdens, etwas strengere Diät.
- 7) Durch Belehrung- und Stärkung-suchenden Umgang mit wahrhaft guten Menschen.
- 8) Durch Lesen solcher Schriften, die den Funken des Guten wecken, nähren können.
- 9) Durch eine Betrachtung der Natur außer uns, die der höhern Natur in uns in die Hände arbeitet.
- 10) Durch das, was Gebet ist, nicht etwa bloß heißt.
- 11) Durch höhere Kräfte, davon das neue Testament Idee, Verheißung, Unterpand und Probe giebt.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Idee der Selbstverläugnung.

Sich selbst verläugnen heißt, sich gegen die Forderungen der Sinnlichkeit und jeder niedern Neigung, deren Erfüllung von den Aussprüchen der Vernunft nicht gebilligt wird, so verhalten, als wenn wir die Forderungen der Sinnlichkeit und jeder niedern Neigung nicht kenneten, und nur die Aussprüche der Vernunft in uns vernähmen. Ich verläugne meinen Freund, wenn ich sage: Ich kenne ihn nicht, oder durch eine Thathandlung laut ausspreche: Ich kenne ihn nicht. Ich verläugne mich selbst, wenn ich, ungeachtet aller Gegenforderungen der Sinnlichkeit und jeder niedern Neigung, mich nur von der Vernunft leiten lasse, als wenn die Gegnerin gar keine Einwendungen zu machen hätte.

Diese Idee ist eine klare Wahrheit. Denn es ist mir 1) wahr und klar, daß in dem Menschen Zweierlei, ein Niederes und ein Höheres, ist, welches die Schulen Sinnlichkeit und Vernunft, und unsere heiligen Schriften Fleisch und Geist nennen.

Es ist mir 2) wahr und klar, daß dieses Niedere und Höhere, diese zweierlei Kräfte, nach ihrem jetzigen Verhältnisse gegen einander — zweierlei sind, nicht einträchtig, nicht einstimmig befehlen, einander in ihren Forderungen entgegen arbeiten.

Es ist mir 3) wahr und klar, daß das Niedere seiner Natur nach dem Höhern dienen soll, und seiner Natur nach von dem Höhern beherrscht zu werden bedarf, um nicht die Unordnung in einem vermischten Wesen noch größer zu machen. Denn das Niedere ist ja das Niedere, und das Höhere das Höhere. Und wenn Ordnung werden soll, so muß das Niedere dienen, und das Höhere gebieten.

Es ist mir 4) wahr und klar, daß das Höhere über das Niedere nicht standhaft herrschen kann, ohne dem Niedern entgegen gestritten zu haben, und noch ferner entgegen zu streiten, das heißt, ohne Selbstverläugnung.

Diese lichten Gründe überzeugen mich, daß die Idee der Selbstverläugnung, so wie sie in moralischer Hinsicht eine der allerbedeutendsten, also in spekulativem Betracht eine der philosophischsten, das heißt, in der Natur des Menschen tief gegründet sey.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Nothwendigkeit der Selbstverläugnung.

Wäre ich bloße Vernunft, reine Vernunft (und rein guter, heiliger Wille), wie Gott: so wäre ich keiner Selbstverläugnung bedürftig, und keiner fähig, — wäre heller Anblick des Guten, und reine Liebe desselben, wäre gut, heilig von Natur.

Wäre ich bloß Thier, bloß Instinkt, wie das Vieh: so wäre ich keiner Selbstverläugnung fähig, und eben darum keiner bedürftig, — wäre ohne Idee des Guten, wäre Sinn und Instinkt, und nichts weiter.

Wäre in mir die Subordination der Sinnlichkeit gegen die Vernunft durch ein wohlthätiges Naturgesetz, wie z. B. bei dem Feuer das Brennen, so fest gegründet, daß kein Uebergewicht jener über diese Platz fände: so wäre ich wieder der Selbstverläugnung weder fähig, noch bedürftig, wäre gut — ohne Anlaß und Trieb zum Nichtgutseyn, wie die lebendige Flamme vollkräftig zum Brennen.

Da ich mich aber weder im ersten, noch im zweiten, noch im dritten Zustande, sondern in einem vierten, nämlich in einem solchen, in dem die Herrschaft der Vernunft, oder was eines ist, die Subordination der Sinnlichkeit gegen die Vernunft bloß eine erst gebotene, eine erst zu bewirkende Sache ist; und da die Herrschaft der Vernunft nicht anders erhalten werden kann, als durch Unterwerfung der Sinnlichkeit, und diese Unterwerfung die eigentliche Selbstverläugnung ist: so muß man die Selbstverläugnung als ein Gesetz unserer vermischten jetzigen Natur gelten lassen. Ich sehe nicht, was man diesen Gründen mit Grunde entgegensetzen kann.

Daß die Herrschaft der Vernunft ein Gebot der Vernunft sey, läßt sich aus dem bloßen Daseyn der Vernunft abnehmen, und aus der Unmöglichkeit, ohne Herrschaft der Vernunft eine lautere Liebe und Achtung für das Gute, und Ruhe und Freude im Innern, auch nur zu denken.

Selbstverläugnung ist also, nach der Natur des Menschen zu urtheilen, für uns vermischte Wesen, und von Seite des Menschen das Organum organorum, um das lautere Gut- und Wohlfeyn in uns zu gründen, und eben darum die Pflicht der Pflichten.

Wird dieß Organum organorum fleißig gebraucht, so wird es durch den Gebrauch vollkommener; und voll-

kommiene Selbstverläugnung ist Selbstverläugnung im edelsten Sinne, d. i. Widerstand der Vernunft gegen alle vernunftwidrigen Forderungen der Sinnlichkeit und gegen alles niedere Streben, aus Achtung für die Gebote der Vernunft, als Aussprüche der höchsten Vernunft.

Die Nothwendigkeit der Selbstverläugnung leuchtete auch jedem Freunde der Tugend nach dem Maße ein, als er Freund der Tugend war. Und ich rechne es unter die Vorzüge der ältern Philosophie vor einer gewissen neuern, die ich nicht nennen mag, daß jene immer mehr Selbstverläugnung predigte, und diese mehr Lebensgenuß. Ich will diesen Vorzug jetzt nur mit einer unverdächtigen Stelle belegen:

Tusc. Quaest. L. II. C. XX. XXI. XXII.

„Noch ist übrig, daß du dir selbst gebieten lernest. Du dir selbst gebieten? als wenn eurer Zwei wären, Einer, der zu gebieten hätte, ein Anderer, der gehorchen müßte? Doch der Ausdruck ist immer gut gewählt. Denn wir bestehen wirklich aus Zweien, deren Eines vernünftig, und das Andere unvernünftig ist. Wenn man also sagt, daß wir uns selbst gebieten sollen, so wird damit so viel gesagt: die helle Vernunft soll der blinden Sinnlichkeit gebieten.

Es ist in uns Etwas, das von Natur weich, niedrig, zur Erde gebeugt, kraftlos (zum Guten) und abgespannt ist, wie die Sehne des Greises. Und gäbe es im Menschen sonst nichts als dieses, so wäre der Mensch das elendeste Geschöpf — ungebildeter als jedes andere. Aber sieh! da tritt hervor — die Königin Vernunft. Sie strebt und strebt, und bringt vorwärts, und wird nach und nach vollkommnere Kraft. Darauf hat nun der Mann zu sehen, daß diese Vernunft gebiete jenem Theile, der gehorchen muß. Aber, wie gebieten, sagst du? Antwort: wie der Herr dem Sklaven, wie der Feldherr dem Soldaten, wie der Vater dem Sohne. Wenn sich jener weiche Theil recht schändlich betrügt, wenn er sich dem weibischen Geheule

und den Thränen überläßt: so muß man ihn hart binden, und durch Freunde und Verwandte streng bewachen lassen, wie man die Sklaven durch Fessel und Kerker bündigt. — Ist der weiche Theil etwas stärker, aber noch nicht, wie er seyn sollte, so kann er, wie ein guter Soldat, durch ein ermahnend Wort in Ordnung gebracht werden, daß er seinem Beruf nachkomme. — Giebt es irgend einen vollendeten Weisen (ich habe zwar noch keinen gesehen, die Philosophen auch nicht; sie malen ihn aber nur, wie er aussehen müßte, wenn es einen gäbe), giebt es irgend eine vollendete Vernunft, so gebietet sie dem weichen Theile, wie ein guter Vater seinem guten Sohne, und er gehorchet auf den Wink, und thut, was sie will, ohne sonderliche Beschwerden. Der weise Mann wecket sich selbst, erhebt sich, bewaffnet sich, stellet sich in die Schlachtordnung — und setzt sich dem Schmerze wie einem Feinde entgegen. Und wie heißen denn diese Waffen? Sie heißen: Selbstanstrengung, Selbstermannung, Selbstgespräch im Innersten der Seele: habe Acht, daß du nichts thuest, das dem Manne nicht ziemte, das Entnervung verriethe, das dich befleckte, — und seelerhebende Beispiele. — — — Dieß sind seine Waffen. Das Ganze besteht also darin, daß du dir gebietest; und du weißt nun, wie du dir selbst gebieten sollst.“

Wohl dir, Freund Cicero! daß du nicht in unsern Tagen lebest und schreibest, was du ehemals geschrieben hast: man schälte dich — einen dummen Mönch, weil du Selbstverläugnung predigtest, und einen Lasterer der Vernunft, weil du den Philosophen die Ehre streitig machtest, eine vollendete Vernunft zu kennen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Vom Verlangen, gut zu werden.

Das Verlangen, gut zu werden, ist in Hinsicht auf das Gutwerden, was die Empfängniß in Hinsicht auf die Geburt des Menschen. Die Naturgeschichte hat kein Bild,

das das Beginnen des Gutwerdens besser ausdrückte, als jenes, das von dem Werden des Menschen genommen ist. Auch weist schon die Natur eines Wesens, das Verstand und Willen hat, dahin, daß das Gutwerden von dem Willen, von der freithätigen Kraft, also von dem Verlangen ausgehen müsse.

Es ist übrigens hier die Frage nicht, was dem Verlangen, gut zu werden, das nöthige Leben geben könne. Denn man würde sich's am Ende doch gestehen müssen, daß ein Mensch, sich selbst gelassen, aus sich allein sich so wenig das Gute geben könne, als er sich das Seyn gegeben hat. Es kommt hier darauf an, daß der Mensch keinen Anlaß versäume, den schon gefaßten Entschluß zu beleben und zu stärken. Und das ist es, was den Trägen spornen, und den Schwachen beschämen muß, jenen spornen, daß er sein Verlangen dem Vermögen gleich mache; diesen beschämen, daß sein Verlangen noch unter seinem Vermögen ist. Es ist dieß auch wirklich die tröstendste und unverfänglichste Lehre:

Thun, was man kann, um gut zu werden,
und um es zu thun, zuerst wollen.

Es ist dieß die tröstendste Lehre; denn, sobald wir uns das unparteiische Zeugniß geben können, daß wir in einem, auch kleinern Zeitabschnitte gethan haben, was wir konnten, um gut zu werden: so fühlen wir in uns etwas Ruhe, und diese Ruhe ist eine Probe, daß die Lehre wahr und tröstend, und ihre Befolgung — Weisheit sey.

Es ist dieß auch die unverfänglichste Lehre; denn, da kein Mensch das Kraftmaß des andern so genau bestimmen kann, wie sein eignes; da dieß Kraftmaß nicht nur in mehreren Menschen, sondern sogar in dem nämlichen Menschen ungleich ist; da die Wenigsten thun, was sie können, weil die Wenigsten wollen, was sie können: so läßt sich keine unzweideutigere Lehre denken, als diese:

Thun, was man kann, um gut zu werden,
und um es zu thun, zuerst wollen.

Wie aber die meisten Menschen das Geld, das sie in Händen haben, nicht recht gebrauchen, und zugleich immer mehr Geld in Händen haben möchten: so gebrauchen die meisten Menschen die Kraft, gut zu werden, die sie haben, nicht recht, und möchten doch zugleich immer mehr Kräfte haben, als sie wirklich haben. Sie wollen nicht, was sie können: darum gebrauchen sie nicht, was sie haben. Das ist eine Anklage, die vielleicht alle Menschen trifft, und wer rein ist, darf auch hier wieder den Stein aufheben, und ihn auf uns übrige werfen. Wer kennt z. B. unter uns nicht mehr Wahrheit, als er anwendet? Wessen Wille ist so lebendig zum Rechtthun, als er seyn könnte?

Es ist ein Fehler, wenn man den Menschen größer macht, als er ist: aber der größte Fehler ist immer dieser, daß der Mensch nicht so groß seyn will, als er wohl seyn könnte. Denn wollte er es: so wäre er es auch. Und, wenn das Verlangen, gut zu werden, demüthig seyn muß, damit wir nur das wollen, was wir können: so muß es auch großmüthig seyn, damit wir — all das wollen, was wir können, um gut zu werden.

Wahrhaftig, es kommt hierin nicht auf Spekulation, die übrigens aller Ehre werth seyn mag, es kommt auf das Wollen an, und dieses Wollen folgt der vorangehenden Spekulation nicht so leicht, als etwa die Eisenstäbe dem Magnet; wie ja einem Jeden seine eigene Erfahrung und die Natur der Sache dathun kann. Denn es ist zwischen Spekulation, die nur den Gipfel des bessern Landes sehen mag, und zwischen dem Wollen, das den trägen Fuß aufhebt, und über Dörner hinläuft, um das bessere Land zu erreichen, eine große, große, große Kluft gebaut. Wie aber diese Kluft immer ausgefüllt werden mag, so oder anders: so viel liegt helle am Tage: auf ernstes Wollen, auf großmüthiges Verlangen kann nie zu sehr gedrungen werden; zumal wir in allen übrigen Bemühungen wahrnehmen, daß das Wollen Felsen sprengt, Berge abträgt, und zum Ziele durchbricht. Wer sich also

prüfen will, der prüfe sein Verlangen, gut zu werden, und wer gut werden will, der lasse keinen Anlaß ungenützt vorbei, dieß Wollen zu beleben und zu stärken.

* * *

„Selig, die es nach der Gerechtigkeit hungert und dürstet, denn sie werden gesättiget werden. Matth. V, 5.

Ringet, daß ihr durch die enge Pforte hindurch kommen möget. Luk. XIII, 24.

Die mit Gewalt ins Himmelreich eindringen, die reißen es an sich. Matth. XI, 12.

Ist's euch unbekannt, daß, obgleich in der Laufbahn Alle laufen, dennoch nur Einer das Kleinod erhält? Laufet demnach so, daß ihr es ergreiftet. Jeder, der auf dem Kampfplatze ringet, enthält sich aller andern Dinge, und dieß wegen eines verwelflichen Kranzes: auf uns wartet ein unverwelflicher. I Kor. IX, 24—26.

Kämpfe den guten Kampf des Glaubens. I Tim. VI, 12.

Ein Kämpfer wird nicht gekrönt, wenn er nicht vorchriftmäßig gekämpft hat.“ II Tim. II, 5.

Alle diese Bilder, „nach Gerechtigkeit hungrig und durstig seyn, sich durch die enge Pforte durchdrängen, die Burg des Himmels mit Gewalt einnehmen, wie im Wettlaufe darnach ringen, wie auf dem Kampfplatze kämpfen,“ — malen das ernste, großmüthige, unbezwingliche Verlangen, gut zu werden; — sie malen aber nur dieß Verlangen: geben mögen sie es nicht.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Vom Verhältnisse des Nachdenkens zum Verlangen, gut zu werden.

Es ist uns die Kraft, nachzudenken, nicht umsonst gegeben, und wer sie lästern könnte, müßte ein Thor seyn. Aber es muß das rechte Nachdenken seyn, wenn es uns nicht

nicht hindern, wenn es uns in der Angelegenheit, besser zu werden, sogar weiter bringen soll.

Rechtes, d. i. dem Zwecke der sittlichen Besserung entsprechendes Nachdenken ist es, wenn es 1) von dem Verlangen, gut zu werden, geboten und geleitet wird, und wenn es 2) die große Angelegenheit, gut zu werden, zum ersten und wichtigsten Gegenstande hat.

Und dieß ist der wahre, einleuchtende Grund, warum die nachdenkendsten Menschen nicht immer die besten sind, und gar oft die schlimmsten; dieß nämlich, daß sie ihr Nachdenken weder durch das Verlangen, gut zu werden, gebieten und leiten lassen, noch die wichtigste Angelegenheit, gut zu werden, zum ersten und wichtigsten Gegenstande ihres Nachdenkens machen. Und dieß ist auch die Ursache, warum so entgegengesetzte Urtheile von dem Werthe des Nachdenkens herumgeboten werden. Wer von dem Nachdenken geringe denkt, und weiß, was er denkt, der sieht auf den Widerspruch zwischen den Grundsätzen und dem Wandel der denkenden Köpfe; sieht auf die große Kluft zwischen Nachdenken und Gutsseyn; sieht auf die schändlichen Dienste, die das Nachdenken den Leidenschaften und Lastern, bei denen es im Solde stand, von jeher gethan hat. Wer aber das Nachdenken empfiehlt, und weiß, was er thut, der sieht auf die Einflüsse, die das Erkennen überall auf das Wollen hat; sieht auf die schönen Begriffe, die die nachdenkenden Köpfe in Umlauf gebracht haben; sieht auf die unwidersprechliche Abhängigkeit des menschlichen Willens vom Verstande. Wer also Niemand wehthun, und nicht einseitig urtheilen will, und zuvörderst, wer sich und seines Gleichen gut und besser wünschte, als sie sind: der wird allerdings das Nachdenken empfehlen, aber ein solches, das von dem gebietenden Verlangen, gut zu werden, und von dem wichtigsten Gegenstande, dem Gutsseyn, seinen Werth erhält.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wie das Nachdenken vom Verlangen, gut zu werden, geboten werde.

Steht die nachsinnende Vernunft bereits unter der Gesetzgebung des Verlangens, gut zu werden: so wird sie sich nicht mehr so leicht durch die Eingebungen der Eigenehre, oder der Eigenlust, oder des Eigennutzes bestechen, nicht mehr so leicht durch den Schein des Guten blenden, nicht mehr so leicht durch die Beispiele des Bösen fortreißen lassen, und also den Nachstellungen der drei mächtigen Vernunftfeinde, Egoismus, Schein, Beispiel, glücklich entkommen. Steht die nachsinnende Vernunft bereits unter dem Zeitzeuge des Verlangens, gut zu werden: so wird sie in ihren Untersuchungen immer mehr auf die Hauptsache dringen, und von unzähligen Nebendingen weggelenkt, all ihre Kraft in Erforschung des Allerwichtigsten konzentriren; wird nicht mehr so oft bei Wörtern, Begriffen, Sätzen stehen bleiben, sondern das Seyn und Thun treuer im Augenmerke behalten; wird von den Anmaßungen, die die Gelehrten lächerlich machen, je länger, je freier werden, und nicht wissen wollen, was sie nicht wissen kann; wird sich mit dem gesunden Menschenverstande nicht so leicht und so oft mehr entzweien, und lieber am Widerstande gegen die zerrüttenden Forderungen der Sinnlichkeit, als an Aufhellung des Unaufhellbaren arbeiten; wird allererst in ihrem unmittelbaren Gebiete die groben Balken wegräumen, statt die Splitter im fremden zu bemerken, und sie der müßigen Fama zum Ausposaunen zu übergeben.

Wer aus einem bösen Menschen wirklich ein guter, aus einem zornigen wirklich ein sanfter, aus einem wolüstigen wirklich ein keuscher, aus einem sinnlichen wirklich ein geistiger Mensch geworden ist, der wird die umgekehrte Richtung, die sein Nachsinnen genommen hat, und die vertauschte Hauptarbeit seiner Vernunft schon oft in sich wahrgenommen haben. Ehemals

stand sie im Solbe der Eitelkeit, jetzt arbeitet sie im Dienste des guten Willens.

Sechszwanzigstes Kapitel.

Wie das Nachdenken vom Verlangen, gut zu werden, geleitet werde.

Die große Angelegenheit, gut zu werden, ist das eigentliche Problem der menschlichen Natur, das gelöst werden soll. Dieses Problem kann man bequem unter diese sechs Fragen bringen:

Was bin ich?

Was soll ich seyn?

Bin ich, was ich seyn soll?

Warum war ich bisher nicht, was ich seyn sollte?

Was wird aus mir, wenn ich nicht werde, was ich seyn soll?

Wie kann ich werden, was ich seyn soll?

Diese sechs Fragen sind die eigentlichen Fragepunkte für das Nachdenken dessen, der gut werden soll. Da sie das unmittelbarste und individuelle Examen morum eines jeden Menschen umgrenzen: so soll sie Jeder, der gut werden will, sich selbst praktisch lösen. Hier nur eine zusammengedrückte Erläuterung dieser Fragen:

Was bin ich? Hier darf die Duplizität meines Wesens, und der Streit zwischen der thierischen und unthierischen Natur, und die Unruhe, die damit verknüpft ist, und das Elend, das daraus entsteht, nicht übersehen werden. — Sieh zuerst und sieh genau, was du bist, damit du anders werden kannst.

Was soll ich seyn? Hier kann die Bestimmung des Menschen nicht zu scharf ins Auge gefaßt werden. Ein Bild des allerheiligsten Wesens, ein Selbstherrscher in meinem innersten Gebiete, ein Wesen, in dem die Ordnung zwischen Ver-

nunft und Sinnlichkeit hergestellt ist und behauptet wird — sollt' ich seyn. Denn, außer diesem kann ich nicht gut seyn; außer diesem finde ich weder Ruhe, noch Freude, deren meine Natur fähig ist, und doch möchte ich immer ruhig und freudig — und doch sollte ich gut seyn.

Bin ich, was ich seyn soll? Hier müssen die hunderttausend Zaubergläser, deren sich die Eitelkeit bedient, um das Schwache und Böse, das da ist, nicht zu sehen, und das Starke und Gute, das nicht da ist, als gegenwärtig zu sehen, zerbrochen werden. Hier müssen die unzähligen Decken der Blößen und Schwächen, die so viele gutmeinende Aerzte erfunden haben, um die Wunden zu decken, die sie nicht heilen konnten, weggerissen werden. Hier muß der Mensch, um sich zu sehen, wie er ist, vor sich erröthen; er muß gegen sich hart seyn können, um den Täuschungen der Eigenliebe ein Ende zu machen. Denn, wenn es der Mutter angenehm ist, bei den Fehlern ihres Kindes blind zu seyn, und unangenehm, auf einmal sehen zu müssen, was sie bisher nicht sehen wollte: sollte es dem Menschen nicht auch angenehm seyn, seine eignen Fehler nicht zu sehen, und nicht äußerst unangenehm, seine bisher nicht gesehenen Fehler auf einmal sehen zu müssen? Wahrhaftig, man muß sich hassen können, um sich recht zu lieben. Und man muß Selbsthaß statt Selbstliebe predigen, wie Christus, um die wahrste Wahrheit zu lehren, wie Er.

Nein, lieber Mann! wer du immer bist, du sollst den Menschen nicht schwächer machen, als er ist. Denn er bedarf es nicht — ist schon schwach genug. Aber du sollst auch nicht mit seiner Eigenliebe gemeine Sache machen, und ihm durch lügende Gemälde von seiner Stärke, die schwere Erkenntniß seiner selbst nur noch mehr erschweren. Du sollst doch nicht den schlechten Hofmeister machen, der den Anstrich von Artigkeit für Bescheidenheit, und den Schein von Gehorsam für Wohlverhalten preiset, und die Tücke des Knaben durch Ausspendung des unverdienten Lobes noch selbst vergrößert, statt daß er den

Zögling seine Blöße fühlen ließe, und um Mittel umsähe, den tückischen Eigensinn desselben zu brechen. Dein Nachbar ist sinnreich genug, sich selbst zu schmeicheln: er bedarf es nicht, daß auch du seinen Schwächen das Wort redest, und sein zweiter Schmeichler werdest. Es gehört offenbar eine mehr als gemeine Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe dazu, daß man sich sehen will, wie man ist. Und ohne diese Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe ist alle gerühmte Selbstkenntniß, und ohne Selbstkenntniß alle Arbeit an Selbstbesserung so viel als nichts. Es ist also äußerst schädlich, durch philosophische Romane von der Vortrefflichkeit der menschlichen Natur, die Abgründe der Eigenliebe und die Schwächen der glänzenden Tugenden, ohne gebesserten Grund, zu überdecken.

Warum war ich bisher nicht, was ich seyn sollte? Ist es Leidenschaft, die mich nie sehen, auch nie fragen ließ, was ich seyn sollte? Oder ist es

Trägheit, die mich in den niedern Kreis des thierischen Lebens so fest bannet, daß ich mich nie über denselben erhebe? Oder ist es

Leichtsinn, der mich ohne Unterlaß außer mich hinauswirft, um mich nie ganz zu mir kommen zu lassen? Oder ist es

Unglaube an ein Besseres, der den Verfall der menschlichen Natur für ihre Würde, und alles Ringen nach etwas Besserem, als einen Aufruhr gegen das eiserne Gesetz des Schicksals ansieht? Oder ist es

Beispiel, das mich gewaltsam mit sich fortreißt, und nie gegen den Strom angehen läßt? Oder ist es

Literatur und Vielwisserei, die mich, über dem ewigen Fragen und Nachsinnen über Wörter und Wörterfreunde und Wörterbücher, nie eine vertraute Frage an mein eigen Herz thun läßt? Oder ist es

Amtsorge für das Aeußere, die alle Sorge für mein Inneres verschlingt, und mich vor eitel Hin- und

Hertreiben außer mir, nie zu mir selbst kommen läßt? Oder ist es

Schwäche meiner Entschliefungen, die den Augenblick des heißen Angriffes nicht ertragen können, wie der Morgenthau den Sonnenstrahl nicht erträgt? Oder ist es

Unbehülfllichkeit meiner Natur, die sich etwa nur mit dem Ideal des Bessern begnügen müsse, und zum Besserwerden sich selbst nicht spannen könne, und Stolz, der nicht einmal eine Spannung von einer fremden, wohlthätigen Hand annehmen will? Oder . . .

Eile nicht weg von diesen Oder.. Oder.. lieber Freund! Sey du dir einmal der wichtigste Gegenstand deiner Neugier. Laß alles Andere unangeblickt; blick nur in dich, — und laß den Blick nicht müde werden, bis er die nächsten Ursachen deines Elendes erblicket hat!

Was wird aus mir, wenn ich nicht werde, was ich soll? Der Sinn für das Gute wird täglich stumpfer; die Lust, darnach zu streben, schwächer; die Kraft, gut zu werden, ohnmächtiger; die Sinnlichkeit gebietender; die Vernunft thierischer, d. h. der Sinnlichkeit nachgebender, und durch Nachgeben sinnlicher; die Kraft des Leibes und der Seele zerrütteter — der ganze Mensch böser und elender.

Wie kann ich werden, was ich soll? Diese Frage ist zum Theile schon gelöst, und wird es in der Folge ganz.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Resultate aus dem vom Verlangen, gut zu werden, gebotenen und geleiteten Nachdenken.

Wenn nun das Nachdenken von dem Verlangen, gut zu werden, geboten und gelenket wird, und sich mit der Angelegenheit, gut zu werden, am öftesten und am liebsten beschäftigt; wenn wir uns unparteiisch und unermüdsam erforschen, was wir seyen; wenn wir den erkannten Zustand unsers Gemüthes mit unserer Bestimmung gewissenhaft vergleichen; wenn wir die Ursachen

der Disharmonie zwischen Seyn und Seynsollen redlich aufsuchen; wenn wir die Folgen dieser Disharmonie genau berechnen; wenn wir den nächsten Mitteln, anders zu werden, in uns herzhast nachspüren... O, ein solches Nachdenken, von einer so edlen Begierde geboten, so das Allerwichtigste auffassend, so gelenket, so unermüdet, ein solches Nachdenken wird uns gewiß in unserer wichtigsten Angelegenheit nicht hindern, wird uns vorwärts bringen.

* * *

Niemand wollte mit reinerer Begierde, gut und selig zu machen, was verloren war, die Menschen zu diesem heilschaffenden Nachdenken bewegen, als Christus. Das war Zweck seiner Lehren, Thaten, Wunder, Weissagungen, Gebete, Thränen, Leiden.

„Und als Er nahe kam, sah Er die Stadt an, und weinte über sie, und sprach: O, daß auch du noch zu rechter Zeit erkennst, was zu deinem Heile diene! Allein, es ist nun vor deinen Augen verborgen... Luf. XIX, 41—43.

Ich bin zum Gerichte in die Welt gekommen, damit die Blinden sehend, und die Sehenden blind werden.“ Joh. IX, 39.

Ich sagte aber: das Nachdenken so geboten, so geordnet, so auf das Allerwichtigste hinarbeitend, so unermüdet; — denn, (ich muß es auch hier sagen, was, ungesagt, wahr ist), denn das Nachdenken ist bei den meisten Menschen so ungeordnet, wie das Wollen, oder deutlicher: der Arzt, dem man das Amt, zu heilen, aufträgt, liegt so krank darnieder, als der Patient selbst. Aus einem solchen Nachdenken gehen nicht bloß allgemeine, sondern bestimmte Entschlüsse hervor: denn bloß allgemeine Entschlüsse sind wie die allgemeinen Heilmittel, die keinen Kranken heilen, weil sie alle heilen wollen, sind wie die allgemeinen Abhandlungen ins Blaue hinaus — sie treffen nicht, und wirken nichts.

Dein Vorsatz sey wie dein Brief, den du in dieser Lage an diesen Freund aus deinem Herzen schreibst.

Er sey so individuell, wie du! Es ist mit Verbesserung deines Herzens, wie mit Landesverbesserung: diese muß lokal, jene individuell seyn.

„Ich will heute dem Zorne widerstreben:“ diese Entschließung wird wenig oder gar nichts ausrichten. Aber: „Ich habe bemerkt, daß mich der Anblick dieses Menschen, diese seine Manier, zu handeln, nach Tische leichter, als sonst, in die Hize gejagt hat. Nun will ich mich gefaßt halten — auf den Anblick dieses Menschen, auf diese seine Aeußerung, auf diesen Accent seiner Stimme, und besonders nach Tische, wo auch der maßige Genuß den Geist drückt;“ — dieser Vorsatz kann etwas ausrichten. Er ist aber noch zu unbestimmt; er ist wohl bestimmt in Hinsicht auf den Angriff, aber nicht in Hinsicht auf den Widerstand. Also: „Wenn ich diesen Menschen sehe, höre, will ich daran denken, daß auch ich Mensch bin, schwach wie er; will denken, daß die Hize mich nur lächerlich, und ihn nicht besser, mich unruhig und elend, und gar nichts gut macht; will die Unterredung auf diesen Gegenstand lenken; will den Wahn, als wenn das Zürnen diesmal vernünftig wäre, in mir nicht aufkommen lassen; will mit der Versuchung zum Zorne nicht markten; will mich fest an die Pflicht, nicht zu zürnen, und an Gottes Heiligkeit, die mir die Pflicht auflegt, anklammern“ u. s. f. Dieser Vorsatz ist bestimmt, er wird auch, wo nicht das erste oder zweite Mal, doch das dritte Mal seine siegende Kraft durch wirkliches Siegen erweisen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Vom hohen Werthe wirklicher und wahrhafter Selbstbekämpfung.

Die wirkliche und wahrhafte Selbstbekämpfung ist das Nichtwollen, welches alle Weisen so sehr empfehlen — die Uebung im Allerschwersten. Nichtwollen, was uns die ganze Sinnlichkeit mit allen ihren Reizen aufdringt, ist groß, ist das rechte Kennzeichen des Helden. Da-

durch erweist sich der mannhafte Vorsatz als mannhafte, das kräftige Verlangen als kräftig; dadurch zeigt sich der Unterschied zwischen Begriff, Verlangen, That. Nichtwollen, was uns die Sinnlichkeit aufdringt, ist wahrhaft das Allerschwerste und Allernöthigste; denn, wenn ich einmal nicht will, was böse, unedel ist, und böse, unedel macht: so werde ich bald wollen, was gut, edel ist, und gut, edel macht.

Dies Nichtwollen ist der erste Theil des Verlangens, gut zu werden, und (nach der feinen Bemerkung eines Kenners, der nur durch Selbstverläugnung zur Selbstherrschaft führen will) im Fache des Gutseyns gerade das, was im Fache der Erkenntniß das Nichtwissen des Weisen. Wie der ehrliche Gelehrte, der den Ozean alles menschlichen Wissens nicht aus langer Weile muthig durchschiffet, oft erst am Ende der Schifffahrt, wenn er noch recht glücklich ist, zu dem Nichtwissen des Weisen kommt, und dieß Nichtwissen höher schätzt, als alles vorher erbeutete Wissen: so kommt der redliche Tugendfreund nach mancherlei Wollen, das ihn unter dem ausgehängten Schilde des Guten und der Seligkeit doch nur böse und elend machte, endlich zu einem Nichtwollen dessen, was nicht gut, nicht edel ist, und wird dadurch fähig, das Gute, Edle über Alles zu achten und zu lieben.

Nun dieses Nichtwollen muß gelernt, und kann nur durch Uebung in wirklicher Selbstbekämpfung gelernt werden. Diese Uebungen in der Selbstbekämpfung sind die köstlichsten Experimente, die der Mensch auf dieser Lebensbahn machen kann, sind das rechte Noviziat aller Tugend, sind die eigentliche Gymnastik der Weisheit. Der Mensch kämpfend mit seinem Schicksale — ist allerdings ein würdig Schauspiel für Wesen, die Zeugen davon seyn können: aber ein Mensch, mit sich selbst im Streite liegend und nicht unterliegend — ist noch ein würdigeres.

Ich sehe auch nicht, was man an einem Menschen mehr schäzset, oder schäzen sollte, als diese Selbstbekämpfung aus Achtung und Liebe des Guten.

Nur Eines könnte man vielleicht noch schätzenswerther nennen, dieß: daß sich ein Mensch durch vorhergegangene Selbstbekämpfung dieselbe bereits entbehrlich gemacht, und einen hohen Grad des Gutseyns, und den Frieden mit sich selbst schon erkämpft hätte. Allein eben der große Werth des erkämpften Gutseyns und innern Friedens, des Zweckes, wirft einen neuen Werth auf die Selbstbekämpfung, als des einzigen, unersetzlichen Mittels, zurück, und macht den Menschen selbst nur in sofern schätzbar, als er das wirkliche Gut- und Wohlfeyn mühsam und edel erkämpft hat.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Woran der hohe Werth der Selbstbekämpfung in einem gegebenen Falle vorzüglich erkannt werde.

Die Selbstbekämpfung im gegebenen Falle, in dem es darauf ankommt, dem gefaßten Vorsatze treu zu bleiben, hat noch ein eignes Moment, nach dem sie gewogen werden muß. Denn nur durch diese Treue in der Selbstbekämpfung gewinnt der Charakter des Menschen eine Zuverlässigkeit, eine Vertrauenswürdigkeit. Wer sich selbst nicht Wort halten gelernt hat, der kann es sich auch nicht zutrauen, daß er es Andern halten werde, und, was er sich nicht zutrauen darf, das werden ihm Andere mit Grund auch nicht zutrauen können. Wer sich auf sich nicht verlassen kann, der kann nicht fordern, daß Andere sich auf ihn verlassen.

Zuverlässig ist der, auf dessen Treue, in genauer Erfüllung seines Wortes, in Vollführung seiner Entschlüsse, sich Jedermann mit Grund und ohne Furcht vor einer eintretenden Untreue verlassen kann.

Zuverlässig wird die Person, der Charakter, das Wort des Menschen nur in dem Maße, in welchem sich die Ueberzeugung gründet und verbreitet, daß bei ihm das gegebene Wort, der gefaßte Entschluß mehr gelte, als alles Angenehme, das er etwa durch Untreue an seinem Versprechen einärnten, und als alles Unan-

genehme, daß er durch Untreue von sich ableiten könnte!

Nun aber diese Ueberzeugung gründet und verbreitet sich durch die unzweideutigen, bekannt gewordenen Proben der Selbstständigkeit in Fällen, die es uns schwer machen, selbstständig zu seyn; und eine solche Probe der Selbstständigkeit geben, heißt sich selbst bekämpfen. Es ist nicht schwer, in Ausführung einer Unternehmung, die der Ehrgeiz, oder Eigennutz, oder die Wollust eingegeben, und das Glück begünstigt hat, selbstständig zu seyn. Aber diese armselige, nur aus Befriedigung der niedern Neigungen erzeugte, und nur auf weitere Befriedigung derselben zielende Selbstständigkeit ist nicht Selbstständigkeit des Menschen, sondern Uebergewicht einer niedern Neigung über andere Neigungen und über die Vernunft selbst, nicht Uebergewicht der Vernunft über die Sinnlichkeit und jede niedrigere Neigung. Das Thier ist in seiner Art auch selbstständig — selbstständig in dem thierischen Instinkte. Aber, eine solche thierische Selbstständigkeit ehret nicht die Vernunft des Menschen, schändet sie vielmehr, indem sie eine Unterdrückung der Vernunft voraussetzt. Diese gerühmte Selbstständigkeit ist auch nicht das, was den Charakter zuverlässig, es ist gerade das, was ihn zweideutig, unzuverlässig macht. Es gereicht der Konstitution des Staates zu keiner Ehre, wenn sie die Ruhe darauf gründet, daß eine Faktion die andere im Zaum hält: so ist dieß auch nicht die rechte Konstitution des Menschen, in der eine Leidenschaft die übrigen bändigt, und das Wesen, das bestimmt ist, selbstständig im Guten zu seyn, nur selbstständig in der Vorliebe zu einem Scheingut vor den übrigen Scheingütern macht. Uebrigens erweist man der Leidenschaft zu viel Ehre, wenn man sie selbstständig nennt. Alle Leidenschaft ist, ihrer Natur nach, inkonsequent; man kann sich auf ihre Grundsätze nicht verlassen, weil sie eigentlich keine hat, und auch auf ihre Natur nicht, weil es ihre Natur ist, veränderlich zu seyn — nicht zwar in der Liebe des Scheins, aber doch gewiß in der Vorliebe zu den Mitteln, ihren Durst zu löschen.

Es ist auch nicht die Unterschrift, der Vertrag, der Eidswur, was den Menschen zuverlässig macht; es ist der Glaube an seine Rechtschaffenheit, oder, was hier Eines ist, an seine herrschende Vorliebe für Gutsfeyn und Rechtthun, was ihn zuverlässig macht. Denn wo dieser Glaube fehlt, da traut man auch der Unterschrift, dem Siegel, dem Eidswure nicht. Und, wäre es das Wort eines Königs — und man hätte Ursache, an seiner Rechtschaffenheit zu zweifeln: so traute man auch seinem Worte nicht. Also ist es nur Selbstbekämpfung und Uebung in Selbstbekämpfung, was uns uns selbst zuverlässig, und der Glaube daran, was uns Andern zuverlässig macht. Es ist also keine Selbstständigkeit des Charakters zu erwerben, außer durch Tugend — Gutsfeyn, und kein Gutsfeyn für uns, außer durch Selbstbekämpfung.

Dreißigstes Kapitel.

Von der Nothwendigkeit und dem Werthe der Selbstprüfung.

Wenn ich den Menschen, wie er ist, malen könnte, so malte ich nur diese drei Züge:

stark außer dem Streite,
schwach im Angriffe,
gefühllos, kalt nach der Niederlage.

Das ist der ganze sittliche Mensch, wie er gewöhnlich ist. Er bemerkt nicht einmal die Niederlage: so gefühllos kann er seyn. Er ist zu bequem, sich selbst zu prüfen, ob sein Vorhaben That geworden sey: so sorglos in seiner wichtigsten Sache kann er seyn. Er macht wohl hie und da den Arzt, der sich selbst eine bittere Kur vorschreibt; aber darauf dringt der parteiische Arzt nicht, daß der Kranke den Willen des Arztes erfülle; sieht wenigstens nicht nach, ob er denselben auch erfüllt habe.

Es hat ein Philosoph die Trägheit als Universalkrankheit unsers Geschlechtes angegeben. Diese Idee scheint

gewagt: aber hier finden wir eine schöne Spur ihrer Wahrheit. Es giebt so träge Menschen, daß sie ganze Monate ohne festen Entschluß, sich zu bessern, auf dieser Erde umhergehen können; und wenn sie sich auch durch einen Entschluß einen Augenblick gespannt haben, so fallen sie gleich wieder in ihre Unthätigkeit zurück, und fragen sich nicht einmal mehr, ob und warum der Entschluß leer an Wirkung geblieben sey.

Also Selbstprüfung, oder die Frage an unser Herz: Hast du auch gethan, was und wie du thun wolltest? ist eine Arbeit, die wir uns nicht so leicht erlassen dürfen, wenn wir gut werden wollen. Es ist zwar mit der Selbstprüfung noch nicht viel gethan; aber ohne sie sinken wir gewiß noch tiefer in die Regionen der Finsterniß zurück. Wir sind noch nicht gut, wenn wir erkennen, daß wir es nicht sind: aber erkennen, daß wir es noch nicht sind, und aus täglicher Selbstbeobachtung erkennen, daß wir es noch nicht sind — ist doch schon eine Art von Gewinn; indem es uns wenigstens vor dem schädlichen Dünkel, als wären wir schon gut, bewahret, das Gefühl unsrer Schwächen gründet, die peinliche Empfindung der Selbstanklage unterhält, und uns in dem Bewußtseyn der begangenen Fehltritte einen Sporn zu neuen, bessern Entschlüssen und zu muthigern Fortschritten nach den neugefaßten Entschlüssen bereitet.

Geseglich darf diese Selbstprüfung eben nicht werden, aber zu redlich mit sich selbst kann der Selbstprüfer nie seyn; zumal, wie ein alter Kaiser sehr wahr sagt: Viele Vieles kennen gelernt haben, aber sich selbst Keiner ausgelernt habe.

Wer zu dieser wiederholten Selbstprüfung zu träge ist, (und wer ist es nicht?) der wird sich nicht nur nicht kennen lernen, sondern er wird sich selbst immer schändlicher hintergehen, und, um etwas Friede mit sich selbst zu erbetteln, mit Unterdrückung der klarsten Gewissensausprüche enden — wie er mit Selbsttäuschung angefangen hat. Und dieß ist der schrecklichste Be-

weiß, wie sich die Menschen degradiren können. Nicht nur haben sie eine eigene Kunst erfunden, wie einer den andern hintergehen könne: der Mensch schritt in der Erfindung noch weiter, und lernte in seiner eigenen Schule, lernte von sich selbst — das schlimmste Kunststück, sich selbst zu hintergehen, und ist sogar noch zu bequem, durch Selbstprüfung inne zu werden, daß er sich hintergangen hat.

Das ist der Spiegel, in den die wenigsten Menschen hineinschauen wollen. Darum, sagt ein Biedermann, halten sie sich gern einen vor, der ihnen schmeichelt. Wir aber, setzt er hinzu, wollen fortfahren, uns mit dem getreuesten, den wir finden, vertraut zu machen; und wer die Wahrheit mehr liebt, als sich, der sehe da mit uns hinein!

Einunddreißigstes Kapitel.

Vom Werthe der Diät, besonders im Anfange des Gutwerdens.

Was die Arzneikunde als ein Mittel zur Befestigung und Erhaltung der körperlichen Gesundheit gebet, das empfiehlt die Moral als eine Bedingung, ohne die die Gesundheit des Geistes nicht wohl bestehen kann.

Sich an eine etwas strengere Diät halten, dem Gaudium versagen können, was mehr zum Vergnügen als zur Erhaltung der Gesundheit dienet, wird bald über, bald unter seinem wahren Werthe geschätzt.

Diese Enthaltksamkeit aus Absichten der Tugend ist nur Enthaltksamkeit von Speise und Trank, ist aber doch Enthaltksamkeit, und Enthaltksamkeit aus Absichten, deren sich die Tugend nicht zu schämen hat.

Sie ist Enthaltksamkeit, und, in sofern es leichter ist, den Sinnen gehorsamen, als ihnen widerstehen, eine Uebung im Widerstreite gegen die Sinnlichkeit; hat also erstens: einen Werth von dem Widerstande, den man sich gebieten muß, um enthaltsam zu seyn und seyn zu können; hat den Werth der Selbstbeherrschung.

Sie ist nur Enthaltſamkeit von unnöthigem Eſſen und Trinken, alſo noch nicht von dem Reizendſten, was die Sinnlichkeit hat. Allein, wer ſich das Minderreizende nicht verſagen kann, wie wird er ſich das Reizendere verſagen können? Wer ſich aber in geringern Kämpfen übet, der bereitet ſich zu ſchwerern. Es hat alſo die Enthaltſamkeit von unnöthigem Eſſen und Trinken zweitens: einen Werth als Vorübung und Vorbereitung zur Selbſtbeherrſchung bei Anläſſen, die mehr Reize für die Sinnlichkeit mit ſich bringen.

Es iſt überdieß zwiſchen Mäßigkeit und Keuſchheit ein weſentlicher Zuſammenhang, den kein Philoſoph überſehen kann, ohne die größte Ignoranz in ſeinem eignen Hauſe zu verrathen. Man kann mäßig in Speiſe und Trank ſeyn, ohne keuſch zu ſeyn; aber keuſch ſeyn und unmäßig ſeyn in Speiſe und Trank, das iſt ein Wiſderſpruch. Es iſt ſchwer, ein brennend Feuer zu dämpfen; aber es iſt ganz unmöglich, es zu dämpfen, wenn man zu gleicher Zeit ihm ſelbſt ſtets neue Nahrung zuführet.

Und nicht nur iſt Mäßigkeit in Speiſe und Trank überhaupt nothwendig, als eine Bedingung, ohne die ſich der Geſchlechtstrieb nicht beherrſchen läßt; die Mäßigkeit, die die Liebe zur Keuſchheit gebet, iſt auch weit höherer Ordnung, als die gerade die Geſundheitsliebe fordert.

Es kann der Keuſchheit gefährlich werden, was es geradezu der Geſundheit nicht iſt. Es erhält alſo die Enthaltſamkeit von Speiſe und Trank drittens: einen neuen Werth von ihrem Zuſammenhange mit der Ordnung des Geſchlechtstriebes, ohne die kein Gutſeyn gedacht werden kann, und von dem Werthe dieſer ſchönen Tugend, des keuſchen, lautern Sinnes, von dem ſie geboten wird.

Endlich: wird der Geiſt deſto fähiger, überſinnliche Gegenſtände zu verſolgen, je weniger ihn der Körper drückt, und der Körper drückt weniger, wenn er von Speiſe und Trank nicht beladen iſt. Je mehr aber der Körper der Speiſe dieneth, deſto tiefer ſinkt der Geiſt in

die Gesellschaft der Thiere hinunter, und verliert nach und nach den Sinn für sein Element.

Was nun den Geist in kleinen Kämpfen übet, und zu größeren vorübet, was ihn des keuschen Sinnes fähig, und zu geistigen Arbeiten tüchtig macht — die Enthaltbarkeit von unnöthigem Essen und Trinken sollte sich wohl selbst empfehlen.

Sie empfiehlt sich auch selbst, aber Freunde findet sie wenig, und doch haben wir es so gerne, daß man uns mäßig nennt. Auch wähnt Jeder, der nicht besonders unmäßig ist, er sey mäßig genug, weil er etwa noch Unmäßigerer kenne, als er seyn mag. Zudem täuschen sich die Meisten mit dem Wahn, es sey so leicht, mäßig zu seyn, und vor lauter Aberglauben an diese Leichtigkeit machen sie nie eine Probe an sich.

Es mag auch nicht schwer seyn, gegen einen Götzen kalt zu bleiben, indem man einem andern mit Wärme dienet. Aber gar keinem Götzen dienen — das ist die Aufgabe an den menschlichen Willen, mit der er nicht so leicht fertig wird. Freunde! laßt uns treu im Kleinen seyn, um es einst im Großen auch zu seyn.

* * *

„Viele leben als Feinde des Kreuzes Christi, von welchen ich oft zu euch redete, und jetzt zu euch mit weinenden Augen schreibe: ihr Ende ist der Untergang, ihr Gott der Bauch. Philipp. III, 18. 19.

Berauschet euch nicht mit Wein, aus welchem Unkeuschheit quillt, sondern werdet voll des heiligen Geistes. Ephes. V, 18.

Ihr esset oder trinket, oder was ihr immer thut, so thut Alles zur Ehre Gottes. I Cor. X, 31.

Lasset uns ehrbar wandeln, wie am hellen Tage, nicht in Schwelgerei und Trunkenheit, nicht in den Gemächern der Wollust und Buhlschaft,

schaft, ohne Zank und Reid. Ja, ziehet den Herrn Jesum Christum an." Röm. XIII, 13.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Vom Werthe des Umganges mit guten Menschen.

Es ist schwer, an die Tugend zu glauben, bis man einen Tugendhaften gesehen hat. Man glaubt gar oft bloß an das Wort, und nicht an die Sache „Tugend," und wie im Traume hält man den Schein für das Seyn. Aus jenem Glauben und aus diesem Traume hilft uns der Umgang mit einem guten Manne heraus.

Es ist nicht so leicht, einen guten Mann zu finden, noch schwerer, mit ihm vertraut zu werden, das Schwerste, im Umgange mit ihm auszuhalten.

Denn sieh! er trägt sich nicht zur Schau, und will nicht anders scheinen, als er ist; läuft nicht nach Fremden, und hat keine Freude daran, daß Fremde nach ihm laufen; suchet kein Lob, und theilt keines verschwenderisch aus; nimmt keine Schmeicheleien an, und giebt keine zurück; redet mehr durch Geberde und That, als Worte; hat ein wichtigeres Tagwerk, als durch schöne Sprüche zu täuschen, und sich täuschen zu lassen; wohnt gern in sich, und bringt überall auf die Hauptsache, die Selbstbesserung; kann froh seyn mit Freudigen, und trauern mit Traurenden, will aber nicht dafür angesehen seyn, daß er's sey, der die Menschen lieb hat; kennt etwas Besseres, als gewöhnliche Gelehrsamkeit, und trauet dem Winde nicht; liebt die Wahrheit über Alles, glaubt aber nicht, daß er oder ein Anderer sie in Pacht habe; thut Gutes ohne Geräusch, und kümmert sich nicht viel um die Urtheile der Zeitungen über ihn und Andere; wirbt nicht und läßt sich nicht werben zu Parteien; thut den Mund nicht auf und nicht zu mit dem glänzenden Haufen; glaubt nicht leicht, was die Journale von Verbesserung der Menschen sagen, weil er weiß, wie viel es ihn koste, gut zu

seyn; wandelt für sich auf dem schmalen Pfade, und kann es leiden, daß seine Brüder auf der Heerstraße seiner spotten; beut seine Hand dem Irrenden, prüft aber den Mann, ehe er zu ihm sagt: Theurer, und noch mehr, ehe er ihn Freund nennt; weiß, daß die meisten Menschen nicht wissen, was sie wollen, trauet also auch den gutschmeinnenden Projekten nicht; vertrauet mit ganzer Seele auf Gott und denkt gering von sich, und hält keine Wachsamkeit über sich für überflüssig; arbeitet daran, sich und die sich durch ihn retten oder wenigstens warnen lassen, unantastbar von der Pest der Eigenliebe und des Hochmuths und der Anhänglichkeit an alle die niedern Güter und alle die Thorheiten, die für Weisheit gehalten werden, und wahrhaft frei von der Herrschaft des Lasters zu machen; hält die Pflichten seines Kreises heilig, glaubt aber, daß das Heiligste, das rechte Reich im Innern des Menschen sey; haßt übrigens alles Sonderbare, und macht sich kein graues Haar, daß ihn die Welt mißkennt, oder vergißt, oder gar für todt hält.

Ein solcher Mann dringt sich nicht auf, und läßt sich durch keinen Wetterhahn fixiren. Wer aber einen solchen Mann gefunden hat, und um ihn und bei ihm seyn kann, und gut werden will, der hat eine Perle gefunden.

Es wird ihm bei dem Anblicke des Guten ein Licht aufgehen, was es heiße, gut seyn, und die schöne Gestalt der Tugend wird sein Herz rühren, daß es Muth empfängt, ihren Besitz sich zu wünschen und darnach zu streben.

Das Bessere, das er an seinem Vorbilde sieht, wird sein Schlechteres aufdecken und strafen. Um dieses strafenden Eindruckes los zu werden, wird er sich auch gebieten lernen, und zuerst das Gute aus Liebe für seinen Freund nachmachen, und dann das Gute um des Guten willen lieb haben lernen.

Es ist aber nicht bloß die Kraft des Beispiels, mit welcher der gute Mann auf uns wirkt; auch nicht allein die Kraft der Belehrung, die sein Reden und sein Schweigen, sein Leiden und Thun an unserm Ver-

stande ausübet: es ist vorzüglich die praktische Darstellung, daß die Tugend kein leeres Wort, und daß sie die Quelle des Muthes und die Wurzel der Freude sey; es ist der Versuch, den das Gutsseyn an dem guten Mann macht, diese sichtbare Probe von der Wahrheit und Seligkeit des Gutsseyns ist es eigentlich, was auf uns wirkt, und die Kräfte zum Guten spornet.

Wenn man einen guten Mann sieht, so schwindet vor unsern Augen die Kluft zwischen Sollen und Wollen, zwischen Wollen und Thun, zwischen Thun und Seyn, zwischen Seyn und Schein. Er thut, was er will, und will, was er soll, und ist, was er scheint, und noch mehr, als er scheinen kann. Sein Aeußeres ist Bild seines Innern, und sein Inneres beseelt von der Liebe und Hochachtung gegen die Urquelle alles Guten.

Zu einem solchen Manne in die Schule gehen, und ihm nicht aus der Schule laufen, bis sich die Idee des Guten in uns nach- und ausgebildet hat, bringt dir, lieber Jüngling! (denn dich und dein Loos habe ich vor Augen,) mehr Vortheile ein, als wenn du die Welt umsegeltest, so vortheilhaft in anderer Hinsicht dieß Letztere immer seyn möchte.

Wer in seinem Leben zwei gute Menschen kennen, und im Umgange mit ihnen nicht mehr gelernt hätte, als ihn kein Büchersaal und keine Akademie lehren kann, für den ist die Tugend nicht, und er nicht für sie.

Wenn du aber in deinem Kreise keinen guten Mann findest? — So wärme dich an dem Beispiele derer, die ehemals gelebt haben, und suche ein Vertrauter des Paulus, Johannes, Nathanaels, Daniels oder anderer guten, heiligen Menschen, davon glaubwürdige Lebensbeschreibungen auf uns gekommen sind, zu werden.

Dreihunddreißigstes Kapitel.

Vom Werthe der Lektüre guter Bücher.

Wenn der Anblick eines guten Menschen den Sinn eines guten Buches aufschließt, und den erlöschenden Eindruck des guten Menschen der Genius eines guten Buches wieder auffrischet: so helfen der Umgang mit Lebenden und der Umgang mit Todten brüderlich zusammen.

Es ist aber nicht das Lesen, es ist das Vertrautseyn mit dem Geiste des Buches, was uns stärken und heben kann; und wie man viele Bekannte und wenige Freunde hat: so mag es viele Bücher geben, die wir lesen können, und nur wenige, die es werth sind, unsere Vertrauten zu werden.

Es sind auch vermuthlich, bei der ungeheuren Büchermenge, nicht so gar viele Bücher, die von reinen Geistern geschrieben worden: darum sind es auch nicht viele, die den Sinn für reines Gutsseyn wecken und nähren.

Es floßen offenbar nicht alle Bücher ihren Verfassern aus dem Herzen, und unter denen, die ein Abdruck ihres Herzens sind, die wenigsten aus lauterem Herzen. Darum bleiben viele ehrliche Leser, bei allem Eifer, zu lesen, sich gleich, wenige werden durch das Lesen besser, nicht wenige schlimmer.

Es läßt sich nicht beschreiben — kaum glauben, wie sehr der befleckte Sinn des Schriftstellers Alles, was er schreibt, befleckt, und auch den Leser, der sich ihm überläßt.

Die Ausdünstungen aus einem sumpfigen Boden sind ungesund, und es ist eine Gesundheitsregel, sich davor zu hüten: aber die Ausflüsse eines unlautern Geistes in Worten und Schriften sind ungleich schädlicher und ansteckender. Und es giebt vielleicht kein unzweideutigeres Mittel, den Menschen zu mißbilden, als ihn ohne Wehr und Waffen (ohne Rath und Leitung) dem vermischten Lesen zu überantworten.

Wenn nun ein Buch, aus gutem, lauterem Sinn geschrieben, und ein Buch, mit dem wir vertraut ge-

worden sind, die Liebe zum Guten in uns wecken und nähren kann; wenn es im Grunde nicht so viele Bücher giebt, die von reinen Geistern geschrieben sind; wenn der unreine Sinn des Schriftstellers den Leser, der sich ihm überläßt, verunreinigt: so wird der, welcher gut werden will, es mit den Büchern halten, wie mit der Freundschaft; er wird wählen, und, um recht zu wählen, prüfen, und, um recht zu prüfen, den Wink eines guten Mannes um Rath fragen; wird mit keinem unwürdigen Buche Freundschaft machen; wird mit den wenigen, die zum Guten treiben, immer vertrauter zu werden streben; wird lesen, um gut zu werden; wird sich von der erkannten und geliebten Wahrheit in Besitz nehmen lassen, und seinen Lesefleiß nicht nach der Zahl der Bücher, sondern nach den reifen Früchten des Lesens schätzen. — Den guten Mann kennst du auch an seinem liebsten Buche, und an der Art, wie er's liest.

Und Menschen, die sich's viel kosten lassen, um gut zu werden, versichern, daß kein Buch mächtiger auf den Keim des Guten, den sie in sich haben, wirke, als das Neue Testament. Ihr, liebe Freunde! werdet nicht eigensinnig genug seyn, um an der Ehrlichkeit dieser Versicherung zu zweifeln, und nicht zu träge, um an Euch selbst den Versuch zu machen, ob der Inhalt dieser Versicherung wahr sey.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Vom Werthe der Naturbetrachtung.

Es giebt mancherlei Betrachtungen der Natur, die uns zum Guten treiben, und wahr sind. Man kann die Natur ansehen

- 1) als ein Arbeitshaus, in dem die Kräfte der Menschen auf mancherlei Weise geübt, und Speise, Trank, Decke bereitet werden;
- 2) als eine reiche Vorrathskammer, darin der große Hausvater seinen Kindern Nahrung u. aufbehält;

- 3) als eine Erziehungsschule, darin Sterbliche zur Unsterblichkeit gebildet, Böse gezüchtigt, Gute geprüft werden;
- 4) als eine Offenbarung der unsichtbaren Gotttheit, die wir zwar nicht sehen, aber doch in ihren Werken wahrnehmen können;
- 5) als einen Schauplatz der Vorsehung, die Königreiche giebt und nimmt, und Menschen durch Menschen bessert, leitet u.;
- 6) als ein Saatsfeld, auf dem Weizen und Unkraut, von verschiedenen Säemännern ausgesät, der Aernte entgegen reifen, welche denn auch die große Scheidung des Guten und des Bösen, und die erwartete Allvollendung mitbringen wird;
- 7) als eine Gallerie, Bilderkammer, in der für unsere sittlichen und religiösen Betrachtungen passende und erinnernde Bilder liegen, wie denn überhaupt das Aeußere als ein Bild des Innern, das Sichtbare als ein Symbol des Unsichtbaren angesehen werden kann;
- 8) als einen Lustgarten mit vielen Dornern und Irrgängen, die uns als unentbehrliche Stacheln des Fleißes und der Wachsamkeit darauf hinweisen, daß wir nicht eher das Recht haben, lustzuwandeln, als bis wir gearbeitet, und uns der Freude würdig gemacht haben.

Einige Weltweise von der glänzenden Bank können sich nicht genug daran ärgern, daß Andere die Erde als ein Jammerthal ansehen. Allein auf Worte kommt es ja nicht an, und Jammer ist doch da, und viel Jammer ist da, und keine Weltweisheit und gar keine Wissenschaft hat noch den Samen des Jammers getödtet. Dieß ist die Sache: das Wort kann man wohl preis geben. Es kommt auch nicht mehr Gutes in diese Welt, wenn du sie gleich ein Eden nennst, und der Traum ist bald dahin, und das Herzeleid läßt sich durch kein schönes Wort wegschaffen.

Wie du aber die Natur immer ansiehst, so ist das Ansehen nicht Zweck; es muß eine Empfindung des Dankes gegen das allerbeste Wesen, ein Sehnen nach dem Bessern, ein Gefühl der Unsterblichkeit, und nicht bloß ein Gefühl — es muß ein Sinn, eine Gesinnung, etwas Bleibendes, eine anhaltende Vorliebe für das Bessere, eine gebietende Hochachtung für Gott und sein heiliges Gesetz daraus werden, wenn du selbst gut werden sollst.

* * *

„Sehet dort die Vögel der Luft! Sie säen nicht, ärnten nicht, und sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nährt sie doch. Seyd ihr denn nicht mehr werth, als sie? Sehet da die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen! Und doch arbeiten und spinnen sie nicht. Und dennoch sage ich euch: Salomo in all seiner Herrlichkeit war nicht so gut gekleidet, als eine aus ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde, das heut grünet, und morgen in den Dörrosen geworfen wird, so kleidet: wie vielmehr wird er's euch thun, ihr Kleingläubigen!“ Matth. VI, 26—32.

Hierher gehören alle Gleichnisse des Evangeliums, deren Stoff aus der Natur genommen ist, besonders die Matth. XIII.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Vom hohen sittlichen Werthe des Gebetes.

Das Gebet, auch nicht als Erhörmungsmittel betrachtet, trägt viel bei, das Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft zu schwächen. Gebet, als ein Ausguß des Herzens vor Gott, oder, wenn diese Sprache zu sinnlich ist, die Summe von Empfindungen, die der vertraute Gedanke an Gott in einer nach dem Guten ringenden Seele erzeugen kann — also so oder anders genannt, immer die nämliche Sache, das

Gebet äbet 1), als Aufblick des Geistes zu Gott, die Aufmerksamkeit in Festhaltung übersinnlicher Gegenstände, wodurch die Anhänglichkeit an sinnliche Gegenstände muß geschwächt werden. Ein Vorzug, der dem Menschen vor allen Erbegeeschöpfen eigen ist: er kann sich über die Sinnlichkeit, über die Gegenwart erschwingen, und zu Gott erheben!

Eben deshalb ist auch das Gebet die würdigste Uebung des menschlichen Geistes, und setzt in einem höhern Grad von Vollkommenheit — unzählige Uebungen desselben Geistes voraus. Und so kann man zwei widersprechende Meinungen vom Gebete gar leicht vereinigen. Wer sagt: Das Beten sey eine leichte Sache, hat recht, wenn er jeden leichtern Gedanken an Gott, und jede leichtere Empfindung der Freude an ihm ic. Gebet nennt. Und, wer sagt: Das Beten sey eine schwere Sache, hat recht, wenn er anhaltende, nur mühsam erkämpfbare Erhebung des menschlichen Geistes über die reizende Sinnlichkeit zum übersinnlichen Gott — Gebet nennt.

Was hieher gehört, kann nicht wohl widersprochen werden: das Gebet hilft die Herrschaft der Aufmerksamkeit gründen, die sich vorzüglich in Festhaltung übersinnlicher Gegenstände und Nichtachtung der sinnlichen erweist, und mit der Herrschaft der Aufmerksamkeit wächst die Würde eines denkenden Wesens. Je unbefangener die Aufmerksamkeit in Verfolgung würdiger Gegenstände, desto würdiger der Mensch!

Das Gebet, als gebietendes Wohlgefallen an einem reinen Verstande, der alle Wahrheit helle kennt, ermuntert 2) zum edlen Eifer, die Dinge nicht nach den Eindrücken auf unsre Sinne, nicht nach dem Angenehmen oder Unangenehmen, das mit diesen Eindrücken verknüpft ist, sondern nach dem, was sie in Beziehung auf unser wahres Gut- und Wohlfeyn — nach ihrem innern Werthe — sind, nach der Wahrheit zu schätzen; und diese Schätzung der sinnlichen Dinge nach ihrem innern Werthe müßte die Zauberkraft, mit der

dieselben so oft die Herrschaft der Vernunft zu Schanden machen, vermindern helfen. Ein schöner Vortheil des Gebetes: „Es ist ein Verstand, der alle Dinge nach ihrem Seyn würdiget; diesem Verstande will ich mich nach allem meinem Vermögen nähern im Urtheile von dem Werthe der Dinge.“ Wäre dieser Vorsatz in irgend einem Menschen herrschend, er würde dem Reiche der Sinne großen Abbruch thun, und das Reich der Vernunft kräftig unterstützen. Und dieser Vorsatz ist Gebet.

Das Gebet, als gebietende Freude an einem Willen, der rein gut ist, und alles Reingute liebt, ermuntert 3) zur schönen Nachahmung des Besten, zum großmüthigen Streben, auch gut und rein gut zu werden, wie der göttliche Wille ist. Und, wenn das Gebet keine anderen Vortheile hätte, als daß es diesen edlen Wetteifer, dieß kühne Verlangen, Gott ähnlich zu werden, in der menschlichen Natur weckte: wer sollte es nicht empfehlen?

Das Gebet, als gebietendes Gefühl der Hochachtung des Höchsten, das dem Einen vor allen übrigen Dingen den Vorzug giebt, als Wonnegefühl an der erkannten Unabhängigkeit und Allgenügsamkeit Gottes, vereint mit dem innigen Gefühl unserer Dürftigkeit und Abhängigkeit — das heißt, als Anbetung Gottes, erhebt 4) den Menschen über die ganze Natur und über sein Selbst, daß er, von der Majestät des Einen Allerhöchsten ergriffen, und gleichsam in der Einheit versenkt, das Mannigfaltige aus dem Sinne verlieren, und neue Kräfte zur Besiegung der Sinnlichkeit gewinnen kann.

Das Gebet, als ein Gefühl des Erhabenen, wenn wir die unermessliche Heiligkeit, die unaussprechliche Weisheit, die unbegreifliche Allmacht — die unerforschliche Allvollkommenheit in Einem Wesen vereint, denken, diese schauerähnliche Empfindung, als eine Fortsetzung oder höhere Stufe der Anbetung, stärket 5) noch mehr den Sinn für das Unvergäng-

liche, und legt ein neues Gewicht auf die Schale der Vernunft — gegenüber der Schale der Sinnlichkeit, indem sie die Idee von Gott tiefer in unser Inneres prägt, und ihr mehr Wirksamkeit auf den Willen verschafft.

Das Gebet, als gebietendes Gefühl des Dankes, als Anerkennung, daß alles Gute, (das wir sind, kennen, lieben, genießen, thun, fördern) Gabe Gottes ist, und als Freude daran, stärket 6) den Geist des Menschen zum bessern Gebrauche aller empfangenen Kräfte, Gutes zu thun, und zum reinern Genuße alles Guten, der durch einen Blick auf den Geber zu einer Religionshandlung eingeweiht wird. Jener bessere Gebrauch und dieser reinere Genuß fördern offenbar die Bändigung der wilden Sinnlichkeit, die nur genießen will, und nur genießen, um zu genießen.

Das Gebet, als Gefühl des Dankes, als Anerkennung, daß alles Gute, (das auch Andere sind, haben, kennen, lieben, genießen, thun, fördern) Gottes Gabe ist, und als Freude daran, erweitert 7) das Herz des Menschen zu einer allgemeinen Liebe der Menschen, indem alles Daseyn als Wohlthat Eines Gottes angesehen wird; und erhöht diese Liebe, indem alle Menschen als Kinder Eines Vaters in einer neuen Liebenswürdigkeit erscheinen, und giebt Kraft auch zur Liebe jener Menschen, die uns Böses gethan haben, indem auch diesen der Vorzug, Gottes Kinder zu seyn, einen Anspruch auf unsere Hochachtung und Liebe verschafft. Je allgemeiner, höher, kräftiger die Triebe der Menschenliebe sind, desto schwächer werden die Triebe der bloß sinnlichen Liebe, die ihrer Natur nach engfreisig und parteiisch ist.

Das Gebet, als stiller, getroster, zufriedner Sinn im Glauben an die Leitung eines gütigen, weisen, mächtigen Regenten, nimmt 8) dem Unangenehmen und Drückenden, dem unser Hierseyn hingegeben ist, gar oft etwas von seiner Kraft, unsre ganze Aufmerksamkeit an sich zu reißen, und die Ausübung unsrer Pflichten zu erschweren. Zwei Väter, deren jedem sein einziger

Sohn in der Blüthe der Jahre dahinstirbt, mögen dieß gleiche Leiden mit ungleichem Muthе tragen. Wer beten kann, das heißt hier, wer sich durch Gebet in der Unterwerfung seines Willens unter alle Fügungen des göttlichen, als der Basis des getrosten Sinnes, gegründet hat, wieß den Schlag leichter aushalten, als jener, der sich von jedem Stöße von außen hat meistern lassen.

Das Gebet, als stummes Sehnen nach bessern Welten, treibt 9) den Geist des Menschen, der in den vorübereilenden Gestalten außer sich keine Ruhe finden kann, immer tiefer in sich hinein, und nöthiget ihn, in sich ein Reich zu suchen, nachdem er es außer sich umsonst gesucht hat. Diese Nöthigung ist sehr wohlthätig in Hinsicht auf unser rechtes Gut- und Wohlfeyn, und trägt bei, die Rechte der Vernunft geltend zu machen. Sie kann bestimmter sprechen, und findet leichter Gehör.

Das Gebet, als Selbstanklage, und als banges, peinvolles Sehnen nach Vergebung des erkannten Unrechts, gründet 10) einen männlichen Haß gegen das erkannte Unrecht, und stärket gegen neue Reize dazu.

Wir mögen also das Gebet betrachten, wie wir wollen, entweder als Richtung und Erhebung unsrer Aufmerksamkeit zu einem übersinnlichen Gegenstande, oder als Freude an einem ganz hellen Verstande, der alles Wahre erkennt, wie es ist, oder als Wohlgefallen an einem reinguten Willen, der alles Gute lieb hat, oder als Gefühl der Anbetung, des Schauers ob einem unabhängigen, unerforschlichen Wesen, oder als Dank gegen die höchste Liebe, oder als stillen, zufriedenen Sinn im Glauben an die Leitung eines gütigen, weisen, mächtigen Regenten, oder als stummes, namenloses, unerklärliches Sehnen nach bessern Welten, nach Vergebung des erkannten Unrechts u.: so hat es immer Einfluß auf Unterwerfung der Sinnlichkeit unter die Gebote der Vernunft.

* * *

„Es kommt die Zeit, und sie ist schon wirklich zugegen, da die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden. Und dieß sind die rechten Anbeter, die der Vater haben will. Denn Gott ist ein Geist, und die Ihn anbeten, müssen Ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“ Joh. IV, 23. 24.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Vom Bittgebete und seinen nothwendigen Eigenschaften überhaupt.

Wenn Vorstellung und Gefühl eines eigenen oder fremden Bedürfnisses in mir ist; wenn die Empfindung eigener Ohnmacht, dasselbe zu befriedigen, und die Ueberzeugung in mir ist, daß die Kraft der Menschen um mich her das Bedürfniß entweder nicht befriedigen wolle, oder gar nicht könne; wenn Glaube an eine höhere Macht, die das Bedürfniß befriedigen könnte, und der Wunsch, daß sie es befriedigen möchte, und das Vertrauen in mir ist, daß sie es befriedigen werde; und wenn alle diese Gefühle, Empfindungen, Ueberzeugungen, Glaube, Wunsch, Vertrauen, in mir wahrhaft leben: so ist das Leben dieser Gefühle u. in mir innere Bitte, Bitte des Geistes, und der Ausdruck derselben äußere Bitte, Bitte des Menschen.

Wahre Bitte ist also nicht mechanische Nachsprechung fremder Empfindungen, sondern Leben und Ausdruck eigener Empfindungen. Das heißt Bitten.

Damit das wahre Bitten zu Gott durchaus vernünftiges Bitten sey, fordere ich erstens, daß das Bitten zu Gott nicht getrennt sey von der Arbeitsamkeit und von dem geordneten Gebrauche der gewöhnlichen Mittel und Kräfte, die uns zum Erwerbe der Güter dieses Lebens, zur Erhaltung der Gesundheit, zur Erlangung der Weisheit, zur Besserung des Herzens gegeben sind.

Wer um Brod bittet, und nicht zugleich arbeitet, da er doch arbeiten könnte, dessen Bitten fehlt es an Empfindung eigener Ohnmacht — also an Wahrheit, an Vernunftmäßigkeit. Wer um Genesung bittet, und nicht zugleich die Arznei und den Rath des Arztes, den er vertrauungswürdig finden kann, zur Herstellung seiner Gesundheit benützet, dessen Bitten fehlt es an Ueberzeugung von der Ohnmacht menschlicher Kräfte — also an Wahrheit, also auch an Vernunftmäßigkeit. Wer um Erleuchtung des Verstandes bittet, und nicht zugleich all die Mittel zu Erkenntnissen, die vor ihm daliegen, gebraucht, dessen Bitten fehlt es an Empfindung eigener und fremder Ohnmacht — also an Wahrheit, an Vernunftmäßigkeit. Wer um Verbesserung seiner Gesinnungen bittet, und nicht zugleich alle die Kräfte, die er hat, seine Sinnlichkeit unter das Szepter der Vernunft zu bringen, gebraucht, dessen Bitten fehlt es an Empfindung eigener Ohnmacht — also an Wahrheit, also an Vernunftmäßigkeit.

Ich fordere zweitens, daß das Bitten zu Gott vorzüglich die geistigen Bedürfnisse, Tugend und Weisheit, zum Gegenstande habe. Denn die Befriedigung dieser Bedürfnisse kann mit dem wahren Gut- und Wohlfeyn der Menschheit wohl nicht in Widerstreit kommen, eben deswegen, weil Tugend und Weisheit entweder nichts anders sind, oder nichts anders bezwecken, als wahres, inneres Gut- und Wohlfeyn. Ich sage aber vorzüglich, nicht ausschließungsweise; ich darf um tägliches Brod bitten, wie um Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Menschen.

Ich fordere drittens, daß das Bitten zu Gott wirklich verknüpft oder wenigstens leicht verknüpfbar sey mit fester Ergebung in den Willen und in die Fügungen Gottes, es geschehe, was geschehe, und wie's geschehe. Denn, wer den Willen der Gottheit nicht durchaus als den besten, und die Anordnungen derselben nicht als die weisesten anerkennt und verehrt: der würde im Falle der Nichterhörnung entweder mißtrauisch auf die Güte seines Gottes, oder gar ein Zweifler am

Daseyn Gottes, oder unruhig mit sich, als wenn sein Bitten nicht das rechte Bitten gewesen wäre, oder un-
stet im Vorsatz, ferner zu bitten, oder stürmisch in seinen
Forderungen an die Gottheit, werden. Und alle diese Fol-
gen erklärt die gesunde Vernunft offenbar für vernunft-
widrig. . . . Es kann indessen Fälle geben, wo die Zu-
versicht von der Gewißheit der Gebetserhörung die Resig-
nation auf den Fall der Nichterhörung entbehrlich macht.

Ich fordere viertens, daß das Bitten rein sey von
aller unnützen Grübelsucht, ob der Erfolg, der mit
dem Inhalte und der Absicht des Bittens übereinkommt,
natürlich oder übernatürlich sey, und von aller sogenann-
ten jüdischen Wundersucht; sondern daß es vielmehr
vereinigt werde mit dankbarem Gebrauche alles des-
sen, was dein Bitten begleitet, oder darauf erfolgt. —
Wenn der heiße Pilger endlich die längst gesuchte Quelle
findet, so ist sein erstes, daß er dankbar davon trinkt,
und die Gabe Gottes wie aus dessen Hand annimmt,
ohne zuvor mühsam zu untersuchen, ob die Quelle vom
Felsen herunter stürze, oder aus einem Berge hervorquille;
und das zweite, daß er, gestärkt von der Quelle, seine
Pilgerreise mit neuem Eifer wieder fortsetzet. — Das ist
das vernünftige Verhalten des Bittenden zu Gott. Er
dankt für die Gabe, läßt die Frage von ihrer Abkunft
der Schule über, und macht von ihr den besten Gebrauch.

Ich fordere fünftens, daß das Bitten nie aus der
Sphäre des Vertrauens und des Berufes heraus-
trete, und daß also der Bittende seiner Einbildungskraft
nie freien Flug in das Reich der Möglichkeit gestatte,
sondern dieselbe an ein festes Tagwerk anbinde. Denn
die meisten Thorheiten der Einbildungskraft entstehen aus
einer arbeitslosen Lebensweise, die mit der Gegenwart
unbeschäftigt, in der Zukunft existirt, und darin zu ihren
Träumereien freien Spielraum findet.

Das vernünftige Bitten zu Gott ist er-
stens offenbar nicht dazu da, um Gott erst von unsern
Bedürfnissen zu unterrichten; denn die Allwissenheit
ist keiner Belehrung fähig, und keiner bedürftig.

Das Bitten ist zweitens offenbar nicht dazu da, um Gott erst zum Mitleiden bewegen zu müssen; denn die Heiligkeit, die heiligste Gütigkeit ist rein von aller Härte und Kälte, die bei Menschen eine Erweichung und Erwärmung ihres Herzens zum Mitleiden nöthig macht. Der allbelebende Geist bedarf auch keiner Ruhe, von der ihn etwa das Gebet aufschrecken müßte, u. s. w.

Das Gebet ist drittens offenbar nicht dazu da, um Gott erst, durch Darstellung unserer Abhängigkeit von ihm, einen Begriff von seiner Größe beizubringen. Die Fürsten der Erde mögen hie und da durch Bittgepränge in der Idee von ihrer Größe eingewiegt werden: aber diese Vorstellung ist zu kraß, als daß sie einer Anwendung auf Gott, das selbstständige Wesen, fähig seyn sollte.

Das Bitten ist viertens offenbar nicht dazu da, um bloß dem schwächern Theile durch den Schall vom Gebete einen Begriff von der Hoheit Gottes beizubringen. Denn alles wahre Bitten ist Empfindung, Wahrheit, nicht Täuschung, nicht Vorspiegung, nicht Politif.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Vom sittlichen Werthe des Bittgebetes.

Um was der Mensch anhaltend und mit reger Inbrunst flehet, das empfängt er gewöhnlich dankbarer, wenn er erhört wird, und schätzt es höher, wenn er's erhalten hat, und benützt es auch zweckmäßiger. Da nun dem Menschengeschlechte bloß dadurch nicht geholfen ist, daß es irgend eine Hülfe von Gott empfängt, sondern erst dadurch, daß es die Hülfe dankbar annimmt, nach ihrem Werthe hochschätzt, und treu benützt; und da die Wohlthaten Gottes nicht selten mehr Dankbarkeit, mehr Werthschätzung, mehr Anwendung unter den Menschen finden, wenn sie Früchte ihres Verlangens und Strebens sind, als wenn sie es nicht sind: so würde die Weisheit und Güte Gottes, die dem Menschen einige

Wohlthaten erst um ihres Bittens willen ertheilte, offenbar das Beste der Menschheit selbst bezielen, das heißt, die Gebetserhörungen würden in dieser Hinsicht der höchsten Weisheit und Güte würdig seyn. Ich sage: einige Wohlthaten; denn natürlich kann unser Daseyn nicht die Frucht unsers Bittens seyn, und auf der andern Seite ist es nicht zu übersehen, daß unerflecte Wohlthaten in gewissen Umständen und Gemüthsverfassungen einen noch tiefern Eindruck machen, als die erflecten nicht machen würden.

Es ist, in Erziehung des Menschengeschlechtes zur Tugend und Weisheit, die Bildung des Vertrauens Hauptsache, wie es aus der Natur des Menschen, und aus Erfahrungen aller Zeiten offenbar ist. Wenn nun die Weisheit und Güte Gottes, um die Hauptsache, das Vertrauen zu sich, unter den Menschen zu wecken, zu fördern, zu stärken, die Ertheilung gewisser, höchst wichtiger Wohlthaten gerade nach dem Maße des Vertrauens bestimmte: so würde die Gebetserhöhung in dieser Hinsicht der höchsten Güte und Weisheit allerdings würdig seyn. Kann doch der Vater nichts Bessers thun, als Vertrauen zu sich dem Kinde in's Herz legen, weil das Vertrauen des Kindes auf das Vaterwort der Grund aller Erziehung ist. Wenn sich nun der Vater der Menschen in Erziehung des ganzen Geschlechtes so verhielte, wie sich ein guter, weiser Vater gegen sein Kind verhält: was könnte wohl die hellste Vernunft dagegen sagen? Nichts, als: was Gott durch die Eltern an ihren Kindern thut, das nämliche thut er selbst bei Gebetserhörungen.

Wir können es schlechterdings für ein Naturgesetz der Geisterwelt annehmen, daß ein Geist auf den andern in Mittheilung seiner Gedanken und Empfindungen desto nachdruckvoller bei übrigens gleichen Verhältnissen wirken kann, je größer in diesem das Vertrauen zu jenem ist, und je empfänglicher ihn dieß Vertrauen zur Aufnahme fremder Einwirkung gemacht hat.

Für

Für dieß Gesetz, gegen das sich aus den Begriffen der spekulativen Vernunft wenigstens nichts einwenden läßt, giebt uns Erfahrung und Geschichte eine merkwürdige Induktion.

In den mechanischen Künsten wird der Lehrlinge, je mehr er auf die Geschicklichkeit und Güte seines Meisters vertraut, desto mehr auf dessen Worte, Winke, Beispiele, Vorübungen Acht haben, und durch Nachahmung dem Meister ähnlich werden, und umgekehrt, je mehr Vertrauen zu sich der Meister am Lehrlingen wahrnimmt, desto offener wird er ihn über alle Vortheile und Fehler in der Kunst belehren wollen und belehren können.

In den schönen Künsten ist es auch offenbar, daß das Vertrauen des Lehrlings auf den Künstler, diesen begeistert, die Geheimnisse seiner Kunst ihm mitzutheilen, und jenen fähig macht, sie zu verstehen.

In den höhern Wissenschaften kann der öffentliche Lehrer, der Schriftsteller u. in dem Maße auf seine Hörer und Leser wirken, in welchem das Zutrauen den Hörern oder Lesern den Sinn geöffnet hat, ihn zu verstehen.

In der wahren Freundschaft und Liebe, und da allein, kann sich die vollkommenste Mittheilung der Gedanken, Empfindungen, Wünsche erhalten, weil beide Theile durch das vollkommenste Vertrauen gegeneinander dieser Mittheilung fähig geworden sind, und einander fähig gemacht haben.

Selbst die Geschichte der Propheten, auch bloß als Menschengeschichte betrachtet, beweiset offenbar, daß sie nicht wirken konnten, wo es am Vertrauen fehlte.

In der evangelischen Geschichte wird immer auf Vertrauen gedrungen, und wie dieses Zutrauen, so die Hülfe und der Eindruck der Lehre.

Die Geschichte der Gesetzgebung zeigt das Nämliche: das Vertrauen auf die Weisheit und Güte des Gesetzgebers erweiterte und erleichterte dem Gesetzgeber seinen Wirkungskreis, und schloß den Bürgern den

Verstand auf, die Wohlthätigkeit der Gesetze zu verstehen.

Daß das Vertrauen in der Erziehung des Menschen Hauptsache sey, ist schon erinnert worden, und daß es in Bildung der Nationen Hauptsache sey, läßt sich ohne Erinnerung leicht begreifen.

Wenn wir nun, so weit unsre Erfahrung und Geschichte reicht, überall das Naturgesetz wahrnehmen, daß Menschengeister auf Geister nach Maß des Vertrauens wirken, so werden wir auch da, wo etwa unsere individuelle Erfahrung nicht hinreichte, mit Grund annehmen dürfen, daß dieß Gesetz Statt finde. Wir werden also nach dem Fingerzeige der Analogie behaupten dürfen, daß dieses Gesetz auch zwischen den Menschen und zwischen Gott Statt finde, freilich mit der Ausnahme, daß, da die Menschen gar oft bedürfen, durch das Vertrauen eines Bittenden zum Mitleiden bewegt und begeistert zu werden, Gott nicht nöthig habe, erst durch das Vertrauen des Bittenden aufgeweckt und zum Mitleiden bewegt zu werden. Dagegen bleibt der Mensch immer Mensch, auch im Verhältnisse gegen Gott. Wie also der Mensch durch das Vertrauen zu einem andern Menschen erst recht fähig gemacht wird, z. B. den Rath dieses Menschen anzunehmen und zu benützen: so wird der Mensch durch das Vertrauen zu Gott wohl auch erst recht fähig gemacht werden, sich von Gott leiten zu lassen. Und so kann das Naturgesetz: das Vertrauen macht die Geister der Einflüsse anderer Geister erst recht empfänglich, auch zwischen Gott und den Menschen Statt haben. Wenn also Gott in Austheilung einiger Wohlthaten auf das Bitten der Menschen, das heißt, auf ihr Vertrauen Rücksicht nimmt: so kann dieß mit den Gesetzen seiner Weisheit und Güte nicht streiten, sondern stimmt vielmehr mit diesen nothwendig überein.

A n m e r k u n g.

Ich habe 1) gesagt: die Geister wirken auf andere nach Maß des Vertrauens: nämlich, in

sofern die Nachdrucksamkeit der Wirkung zum Theile von der Empfänglichkeit dessen, auf den gewirkt wird, abhängt. Denn geradezu wirken kann ein Geist auf den andern auch ohne Vertrauen.

Ich habe 2) gesagt: die Geister wirken in Mittheilung der Gedanken und Empfindungen nach Maß des Zutrauens. Denn z. B. einen Keil, den ich zum Holzspalten nöthig habe, kann ich auch von dem annehmen, auf den ich eben kein Vertrauen habe: aber einen Rath werde ich von dem, dem ich keine Klugheit zutraue, wohl nicht annehmen. So ist es auch kein Zweifel, daß uns Gott Wohlthaten erweist, um die wir bitten. Aber soviel bleibt immer wahr: in dem Maße machen die Wirkungen allemal einen stärkern Eindruck auf mich, in welchem Maße mein Vertrauen auf den Wirkenden größer ist.

Ich habe 3) gesagt: die Geister wirken auf Geister nach Maß des Vertrauens, *ceteris paribus*: nämlich, eine stärkere Kraft wirkt an sich stärker, als eine schwächere. Aber eine gleiche Kraft wird bei größerem Vertrauen mit stärkerm Nachdrucke wirken, als die nämliche Kraft bei geringerem Vertrauen.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Widerlegung etwaiger Einwendungen gegen den
Werth des Bittgebetes.

Was ist also von dem Spruche zu halten: „Ist das, um was wir bitten, den Gesetzen der Weisheit und Güte Gottes in Regierung der Welt gemäß, so wird es uns ohne unser Gebet gegeben; und ist es diesen Gesetzen zuwider, so kann es uns, bei all unserm Bitten, nicht gegeben werden“?

Er ist nicht die Sprache des weisen Menschen, der nie mehr sagt, als er behaupten kann. Denn es kann eben zu diesen Gesetzen der Güte und Weisheit gehören, dem Bittenden etwas zu gewäh-

ren, welches ohne Bitten zu gewähren, gegen die Güte und Weisheit gewesen wäre. Es gehört zur Weisheit und Güte des Vaters, dem Kinde Einiges nicht zu geben, wenn es nicht darum bittet: es kann also auch zur Weisheit und Güte des Vaters der Menschheit gehören, den Menschen Einiges nur alsdann zu geben, wenn sie darum bitten; zumal zwischen Erziehung eines Kindes und des ganzen Menschengeschlechtes, und zwischen der Güte und Weisheit Gottes und der Güte und Weisheit eines Vaters eine unlängbare Analogie Statt findet.

Ist der Glaube an die Erhörbarkeit unserer Bitten auch praktisch, das heißt, hat er einen Einfluß auf unser Bitten selbst, und auf unsere Tugend, Weisheit, Ruhe, Glückseligkeit?

Er ist praktisch 1) in Absicht auf das Bitten selbst; denn glauben, ich werde nicht erhört, und doch bitten, wäre so unnatürlich, so spielwerkmäßig als etwas in der Welt; und bitten, und nicht wissen, daß die Erhörung unmöglich sey, wäre, im Falle ihrer Unmöglichkeit, eine Täuschung, die Mitleiden verdiente. Da wir also in tausend Angelegenheiten uns des Bittens zu Gott nicht erwehren können, ja, da auch Jene, die das Bitten als Erhörungsmittel verwerfen, das Bitten nicht aus unserer Natur, und nicht aus der ihrigen verbannen können: so müssen sie eins aus beiden eingestehen, daß unser Bitten zu Gott, als solches, entweder eitles Spielwerk oder Täuschung sey. Ich denke das gerade Gegentheil: da uns die Natur selbst so oft zum Bitten nöthigt, so ist das Bitten weder Spielwerk, noch Täuschung — das heißt, hörbar.

Er ist 2) praktisch in Absicht auf eigne und fremde Tugend, Weisheit, Ruhe, Glückseligkeit. Denn da der beste Mensch, der es mit der großen Angelegenheit, sich und Andere tugendhaft, weise, ruhig, wahrhaft glücklich zu machen, redlich meint, in tausend Gelegenheiten sich zur Einleitung und jedesmal zur Vollführung dieses Geschäftes zu schwach findet: so kann ihm nichts er-

wünschter seyn, als eine höhere Macht zu kennen, an die er sich um Unterstützung in diesem allerwichtigsten Geschäfte wenden darf, und mit Hoffnung, unterstützt zu werden, wenden kann. O, wer dem Gebete die Erhörbarkeit abstreitet, hat es noch nie tief genug empfunden, was es um den Menschen Großes und Kleines sey!

3) Wie der Glaube an die Erhörbarkeit des Gebetes die Menschenliebe begeistere, und ihr ein neues unbegrenztes Feld anweise, indem er die Fürbitte möglich, natürlich, vernünftig macht, wird wohl, ohne Darstellung, einleuchtend genug seyn.

Da uns nun aber 1) die Natur dringet, zu Gott zu bitten, und die Erhörbarkeit des Bittens voranzusetzen; da 2) die spekulative Vernunft nichts Wahres gegen diese Trostlehre unsers Geschlechtes einwenden kann; da 3) die wirkliche Erhörung des Gebetes mit den würdigsten Bezügen, die sich von Gottes Güte und Weisheit denken lassen, harmonirt; da 4) der unbezweifelte Glaube an die Erhörbarkeit des Gebetes nicht nur auf unser Bitten, sondern auch auf unsre Tugend und Glückseligkeit einen wichtigen Einfluß hat; da 5) unzählige edle Menschen, in der Uebersicht ihres Lebens, auf Begebenheiten stoßen, die sie an der Erhörung ihrer Gebete so wenig, als an ihrem Daseyn zweifeln lassen; da überdies 6) der Glaube an die Erhörbarkeit des Gebetes so alt ist, als die Religion, und die Religion so alt, als die Welt: so sollte uns der unvergleichbare Werth unsers göttlichen Evangeliums, bloß aus diesem Gesichtspunkte allein betrachtet, mit unwiderstehlicher Kraft einleuchten — aus diesem Gesichtspunkte meine ich, bloß als Lehre von dem Zusammenhang zwischen Gott und dem Menschen, zwischen dem Menschen, der alle seine Bedürfnisse mit Kindesvertrauen in den Schooß des himmlischen Vaters niederlegt, und zwischen Gott, der seinem Kindergeschlechte alle Dinge zum Besten lenket.

* * *

„Wer bittet, der empfängt; wer suchet, der findet; wer anklopft, dem wird aufgethan.“

Wer unter euch Menschen gäbe seinem Sohne, wenn er um Brod bittet, einen Stein, oder, wenn er um einen Fisch bittet, eine Schlange? Wenn nun ihr, die ihr böse seyd, dennoch euren Kindern gute Gaben schenket: wie vielmehr wird euer himmlischer Vater denen, die ihn bitten, Gutes geben? Matth. VII, 8—11.

Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe ihr darum bittet. Matth. VI, 8.

Wenn ihr den Vater etwas in meinem Namen bitten werdet: so wird er's euch geben." Joh. XVI, 23.

Mit diesen wenigen Stellen harmonirt das ganze übrige Neue Testament. Alle Geschichten, Lehren, Verheißungen, Einfügungen, die in demselben vorkommen, setzen diese Lehre voraus, oder beweisen sie, oder begründen sie.

Neununddreißigstes Kapitel.

Von der Nothwendigkeit höherer Kräfte zum Gutwerden.

Wer sich nur einen einzigen Tag von frühem Morgen bis zum späten Abend redlich bemühet hat, all sein Denken, Wollen, Thun so zu ordnen, daß es dem Ideal des reinen Guten, das er in sich hat, vollkommen entspreche: der wird etwas gelernt haben, das die größten Köpfe ignoriren; dieß nämlich: daß der Mensch, sich selbst gelassen, an seiner Sittlichkeit nur flicken könne; daß er nicht ganz gut werden könne, ohne neu geschaffen zu seyn; daß ihn nur der Schöpfer neu schaffen könne; er wird ganz glaubwürdig finden, was unsere heiligen Schriften in unzähligen und auch in nachfolgenden Stellen lehren:

„Wer nicht neugeboren ist, kann Gottes Reich nicht sehen.

Was aus Fleisch ist, das ist Fleisch.

Was aus Geist ist, das ist Geist.

Die Früchte des Geistes sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Glaube, Mäßigkeit, Keuschheit, Reinigkeit.

Ohne mich könnet ihr nichts thun."

Es fehlt nicht an Arbeitern, die diese und unzählige andere Stellen so lange schrauben, bis nichts, als „sich gelassene Menschennatur“ im Texte bleibt. Aber wir wollen lieber denen glauben, die redlich bekennen, daß sie durch höhere Kräfte gut geworden sind, als denen, die derselben entbehren zu können glauben.

Es hat auch hier nicht wohl Täuschung Platz. Es kommt auf Früchte an, und auf Früchte, die ihr Daseyn gewiß helle genug beweisen. Wer lautere Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Mäßigkeit, Keuschheit, Reinigkeit hat, der ist gut; wer sie nicht hat, der ist nicht gut. Die Früchte sind auch so schön und so vortrefflich, daß die Kraft, die sie hervorbringen kann, etwas mehr als Fleisch und Blut, und die von Fleisch und Blut bestochene Vernunft seyn muß. Und ich glaube, wenn wir die Früchte hätten, wir würden über die fruchtbringende Kraft nicht lange mehr uneins seyn können.

So könnte denn kein Mensch gut werden, als durch das allerbeste Wesen? Und doch wollen einige Menschen gut werden und gut machen — auch ohne den Gedanken an das allerbeste Wesen. Die Unglücklichen! sie wissen nicht, was sie wollen. Vielleicht, wenn sie ruhig weiter läsen, könnten sie zu sich kommen, und an dem, was sie für Vernunft halten, den eitelsten Wahn erkennen.

Bierzigstes Kapitel.

Von der Pflicht.

Das Wort Pflicht bezeichnet das Soll des menschlichen Willens. — Dieß Soll ist offenbar eine Art No-

thigung, und eine Nothigung sittlicher Natur, weil der Wille wider dieses Soll handeln, wider dieses Soll sein „Ich mag nicht“ geltend machen kann.

Bis hieher einigen sich die Meinungen der meisten Gelehrten. Woher aber dieses Soll in der menschlichen Natur komme, darüber entzweien sich die Gelehrten, damit sie sich über Alles entzweien.

Dies Soll wird übrigens wohl nicht weiter zurückgeführt werden können, als wohin es neuere Schriftsteller geführt, und davon die ältern Begriff gehabt haben: „Dies ist (sittlich-) gut: also sollst du Achtung und Liebe dafür haben, und es aus Achtung und Liebe vollbringen.“ Denn über die Natur des Guten können wir mit unsern Gedanken nicht hinausgehen, und wo wir nicht hinausgehen können, da müssen wir stehen bleiben.

Auf diese Natur des Guten müßten die übrigen Schriftsteller auch zurückkommen, wenn sie auf den letzten Begriff zurückgehen wollten. Denn wer sagt: das will Gott, also soll's ich thun, der kann auf die Frage, warum es Gott wolle, doch nichts antworten, als: weil es gut ist. Und wer sagt: das macht dich wahrhaft und dauerhaft glücklich, also sollst du's thun, der kann auf die Frage, warum ihn dieß wahrhaft und dauerhaft glücklich mache, nichts antworten, als: weil es gut ist.

Allein, daraus, daß das Gute gut, und daß es um seinetwillen achtenswerth sey, folgt schon gar nicht, daß dieses Gute für den schwachen, unlautern Willen des Menschen einen so mächtigen Reiz habe, um zureichende Achtung und Liebe für sich gebieten zu können. Der Wille muß schon selbst sehr gut, sehr rein, sehr stark geworden seyn, um für das Gute, besonders wenn es mit unsern liebsten Neigungen in Widerstreit geräth, gebietende Achtung und Liebe zu haben.

So gern ich also im Gange der Spekulation auf die Natur des Guten zurückgehe, um nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben: so wenig kann ich mich, im

praktischen Felde, mit der Natur des Guten, als Gebieterin und Gesetzgeberin für meinen Willen begnügen. Ich brauche Kraft, Gutes zu achten und zu lieben, und diese finde ich in einer bloß abstrakten Idee von der Natur des Guten nicht.

Daraus also, daß die Handlung einen eignen Werth habe, der von den Folgen unabhängig ist, und daraus, daß das Gute um seinetwillen achtungswerth sey, folgt noch gar nicht, daß dieser innere Werth, diese Achtungswürdigkeit im Stande sey, den menschlichen Willen, (so wie er jetzt ist, schwach, unlauter,) zur Achtung des Guten, und zur Vollbringung des Guten aus dieser Achtung — sittlich zu nöthigen. So sehr also das Soll auf der Natur des Guten beruht, so wenig folgt daraus, daß das Gute an sich der volle Verpflichtungs- oder Nöthigungsgrund sey — für Menschen, die einen unlautern, schwachen Willen haben, (und diese Menschen sind wir Alle — so lange wir im Falle sind, erst gut werden zu müssen.)

Einundvierzigstes Kapitel.

Vom echten Verpflichtungs- und Nöthigungsgrund.

Wie fangen wir es an, dem Soll eine überwiegende Kraft zu geben? Wie es Andere anfangen, das kümmert mich für jetzt nicht. Wie ich es anfangen, will ich einzelfältig sagen:

Nach dem Lichte des gesunden Verstandes, und nach dem Bedürfnisse meines, nach Seligkeit ringenden Herzens, zumal nachdem sich jenes Licht durch Streben nach Gutseyn schon etwas mehr aufgehellet, und dieses Bedürfniß durch mehrere Vorübungen in der Liebe des Guten geläutert hat, komme ich täglich zum festern Glauben an eine reinste, heiligste Güte, die zugleich höchste Weisheit in Anordnung und höchste Macht in Vollbringung ist — an Gott. In dieser reinsten, heiligsten Güte findet nun mein Glaube 1) alles

Gute, das um seinerwillen höchst achtungs- und höchst liebenswerth ist, nicht mehr als Idee, sondern als Wirklichkeit. Diesem Wesen, dem ich um seiner höchsten, heiligsten Güte willen Achtung und Liebe nicht versagen kann, habe ich 2) mein Daseyn, und das Daseyn aller übrigen Dinge zu verdanken. Es vereinigt sich also mit der Hochachtung gegen das höchste Gut an sich — natürlich das Gefühl der Dankbarkeit gegen die höchste Güte für mich und alle Geschöpfe. Je mehr ich 3) über die Triebe, die in meine Natur gelegt sind, nachdenke, desto einleuchtender wird mir ein Trieb, der reinsten, heiligsten Güte in meinem Streben nachzuahmen. Ich fühle mich stärker, wenn ich denke: du kannst, und du sollst ebendaram Gottes Bild an Güte werden. Also vereinigt sich mit der Hochachtung gegen das höchste Gut, und mit der Dankbarkeit gegen die höchste Güte — auch das Verlangen, dieser nachzuahmen. Je mehr ich 4) die Stimme meines Gewissens: das ist gut, das ist böse, jenes sollst du thun, dieses nicht thun, mit dem Begriffe von der reinsten, heiligsten Güte (von Gott) vergleiche: desto mehr werde ich gedrungen, den Schöpfer der Natur auch als Drakel, das durch mein Gewissen zu mir spricht, anzusehen. Es wird also in mir die Achtung gegen die Gewissensstimme Achtung gegen den Willen der Gottheit, und vereinigt sich mit den übrigen Gesinnungen gegen die Gottheit. Je mehr ich 5) die Folgen der Rechtschaffenheit und der Sündhaftigkeit in den Menschen und außer denselben betrachte, und diese Folgen auf die erste Ursache dieser Welt zurückführe: desto nachdrücklicher erscheint mir der Wille Gottes an die Menschen. Die Gewissenslehren sehe ich nur als Befehle Gottes, Tugend als Gehorsam gegen seinen Willen, die Folgen der Tugend als Belohnungen, und die Folgen der Sündhaftigkeit als Züchtigungen der Gottheit an. Wenn mich also in irgend einem Zeitpunkte der Glaube an die Achtungswürdigkeit des Guten wenig rühret, und mich nicht mächtig genug vom Bösen zurückschrecket: so bin ich froh, an dem Gedanken an und in der Achtung für die göttliche Gesetzgebung, die

durch eine Mernte von Folgen belohnet und strafet, was die Freithätigkeit des Menschen säet, einen Festhalter auf der Bahn der Rechtschaffenheit zu finden. Je mehr ich 6) über die Natur der göttlichen Güte nachdenke, daß sie ewig ist, und an den Ausgängen des menschlichen Lebens nicht zu Ende geht; über die Natur des Guten und Bösen, die ewig ist, wie die Wahrheit, daß zwei und zwei vier sind; und besonders, je mehr ich den Forderungen der Sinnlichkeit widerstrebe, und denen des Gewissens genug thue: desto fester wird mein Glaube, daß die Folgen des Guten und Bösen über dieses Leben hinausreichen, und also die höchste Güte, die zugleich höchste Macht ist, unser Seyn nach dieser Lebensperiode mit dem Seyn während derselben in den strengen Zusammenhang von Wirkung und Ursache bringen wird. Wenn also meine Nerven zu schlaff sind, um von der Schönheit der Tugend, oder den sanften Anregungen der Dankbarkeit gerührt, oder auch von den schrecklichen Folgen der Lasterhaftigkeit, die sich durch dieses Leben verbreiten, erschüttert zu werden: so bin ich froh, an dem Gedanken an Unsterblichkeit eine kräftigere Stütze meines sinkenden Gehorsams gegen die Befehle der Gottheit zu finden. Das Soll gründet sich also, nach meiner Ansicht und in mir

Erstens: auf die feste Ueberzeugung, daß ein ewiger Unterschied zwischen Gut und Böse ist, und das Gute, seiner Natur nach, aller Achtung und Liebe werth, das Böse, seiner Natur nach, aller Verachtung und alles Hasses werth ist.

Zweitens: auf die Ueberzeugung, daß das Gute etwa kein Hirngespinnst meiner Einbildung, kein bloßes Ideal meiner Vernunft, kein Vorurtheil der Erziehung, kein blauer Dunst der Politik ist, sondern daß es in einem Wesen, das wir Gott nennen, wirklich sein Daseyn hat, und da in höchster Reinheit und Vollkommenheit sein Daseyn hat.

Drittens: auf die Ueberzeugung, daß ich nicht vollkommener werden kann, als durch Nachahmung der

reinsten, heiligsten Güte, wozu ich in mir etwas Kraft und viel Trieb wahrnehme.

Viertens: auf die Ueberzeugung, daß mein Wesen und Seyn Wohlthat Gottes ist, und also seiner Natur nach Dankbarkeit fordert, und daß dem heiligsten Wesen keine andere gefällig ist, als das Streben, ihm durch Gutsfeyn ähnlich, und durch Aehnlichkeit gefällig zu werden.

Fünftens: auf die Ueberzeugung, daß es Wille der Gottheit an die Menschen ist, alles Sittlich-Gute zu achten und zu lieben, und alles Sittlich-Böse zu verachten und zu hassen.

Sechstens: auf die Ueberzeugung, daß dieser Wille kein bloßer Wille ohne Nachdruck, sondern ein kräftiger Wille ist, der den Gehorsam belohnet, und den Ungehorsam straft, der die Folgen des Guten und Bösen nicht in die kurze Linie dieses Erdenlebens einschränkt, sondern über das Grab ausdehnt.

Man mag gegen dieß mein Soll streiten, wie man wolle, aber seine Kraft für mein Herz wird ihm, und die Festigkeit meiner Ueberzeugung davon wird mir wohl Niemand streitig machen. Ich muß doch am besten wissen, das heißt, besser als andere Menschen, was mich stärkt, und was mich ohnmächtig läßt. Auch will ich gern jedem Andern seine Ueberzeugung lassen; nur muß dann der Andere auch nicht aus seiner Höhle über uns Uebrige, deren jeder in seiner eigenen Höhle sitzt, richten wollen.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Von der besondern Wirksamkeit des genannten Verpflichtungsgrundes.

Das Soll, von dem wir gesprochen haben, ist ein Soll von mancherlei Kraft für Menschen in mancherlei Fassungen. Den, der noch gegen grobe Ausbrüche seiner Leidenschaft zu kämpfen hat, schreckt es durch die Vorstellung der schrecklichsten Folgen, mit denen das

Laster in diesem und dem kommenden Leben an seinem Helden zum Rächer wird. Ein solcher kann nicht gleich gut werden, geschweige rein gut. Er muß also zuerst aufhören, böse zu seyn; genug gewonnen, wenn er aufhört. Er mag nach und nach — der Liebe und Achtung für das Gute schon empfänglich, und diese Liebe und Achtung in ihm gebietend werden.

Den, der mit Leiden zu kämpfen hat, die seine Geduld-Kräfte zu übersteigen scheinen, tröstet dieses Soll mit den Belohnungen, die seine Geduld einst gewiß krönen werden. Ein solcher bedarf Stärke, und die bloße Schönheit der Tugend, o, wie selten kann sie sich in ihren Reizen zeigen, geschweige — durch das matte Bild dieser Reize die überwiegenden Reize der Sinnlichkeit niederschlagen!

Die Tugend des Helden wird dadurch auch nicht nothwendig unrein, daß er sich an der schönen Aussicht in die Zukunft labet, und den sinkenden Muth dadurch stützt. Er handelt deswegen nicht nothwendig um der Belohnung willen, wie ein Eigennütziger; er freut sich nur, daß er seiner großen Bestimmung nahe kommt — er sucht Muth, und findet ihn. Wenn der Held auf den Lorberkranz, den ihm eine Hand aus den Wolken reicht, tapfer los geht, so muß er nicht nothwendig in diesem Lorberkranze sein Glück ansehen; er kann in seinem Lorberkranze den heiligen Gott, und in der Heiligkeit Gottes neuen Antrieb zur Nachahmung der göttlichen Heiligkeit finden.

Den, der fähig ist, durch Gefühl der uneigennütigen Dankbarkeit geleitet zu werden, führt dieses Soll auf dem sanftern Wege zur Achtung des Guten. Wie es ein reines Wohlwollen giebt, so giebt es auch ein reines Dankgefühl. Dadurch verliert die Tugend nichts an Reinheit, daß sie Dankbarkeit wird, oder ist. In dem Reinen ist alles rein, auch seine Dankbarkeit, wie sein Blick auf die nahe Belohnung.

Den, der nach vielen Mühungen der reinen Sittlichkeit fähig geworden ist, und keines andern Sporns

oder Zaums mehr bedarf, führt dieses Soll zur reinsten Güte hinauf, die nicht bloß eine Idee ist, sondern ein lebendig Wesen, und treibt zur Nachahmung dieser Güte. Oder, was heißt denn, das Gute um seiner willen achten und lieben, anders: als Gott, diese reinste Güte, um ihretwillen mehr achten und lieben, als alles Andere? O, wer edel genug ist, das Beispiel und den Willen seines Gottes, und die Liebenswürdigkeit desselben in allem Denken, Streben, Thun — zu verehren, und ihm nachzuahmen, o, der liebt gewiß uneigennützig das Gute um des Guten willen.

So wie aber dieses Soll für mancherlei Menschen paßt, so paßt es eben auch für Einen Menschen in mancherlei Fassungen. Und eben darum ist es mir so willkommen. Denn, wer nicht tollkühn heucheln mag, wird nicht leicht von sich sagen wollen, daß er in jeder Stunde für die lauterste Tugendliebe gleiche Empfänglichkeit habe, oder daß in jeder Lage die nämliche Vorstellung mit der nämlichen Kraft auf ihn wirken könne.

Und wer redlich ist, wird etwas anders sagen, nämlich: Es giebt Stunden genug, wo ich im Stande wäre, jede Thorheit zu begehen... In diesen Stunden thut der lebendige Gedanke an Unsterblichkeit gute, ja die besten Dienste, er hält mich von Thorheiten zurück u. s. f.

Also wäre dieses Soll philosophisch? Ich weiß nicht, lieber Fragender, was du Philosophie nennst. Dieses Soll ist wenigstens ein Theil jener Philosophie, die wahr und klar — und was Hauptsache, reich an Kraft und Trost ist, und die ich deßhalb um keine andere vertauschen kann. Du magst diese Denkart auch unphilosophisch nennen, es schadet ihr nichts — denn die Worte verhallen, und der Sinn für Wahr und Gut bleibt ewig.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Vom Werthe des öftern und vertrauten Gedankens an die Pflicht.

Der Gedanke an das Soll macht die schädlichen Vorstellungen von dem, was wirklich ist, schwächer. Nichts schadet unsern bessern Entschlüssen mehr, als der Anblick widerstreitender Beispiele. Es ist uns also viel daran gelegen, diesen Eindruck zu hindern oder zu schwächen. Hindern läßt er sich nie ganz, also ist's Weisheit, ihn zu schwächen, und geschwächt wird er in dem Maße, in welchem der Blick auf das, was seyn soll, den Blick auf das, was ist, verdrängt. Wer die Feinde nicht entfernen kann, der muß sich durch die Feinde durchhauen, wenn er zum Ziele kommen will. So haut sich der Tugendhafte durch die Tugendhindernisse durch — mit dem Soll in seiner Brust.

Der Gedanke an das Soll schwächt die Vorstellung von dem, was den Sinnen und der Leidenschaft angenehm oder unangenehm ist. Je weniger uns unsre Sinne und Neigungen zu gebieten haben, desto besser sind wir. Und sie haben gerade in dem Verhältnisse weniger zu gebieten, in dem der Gedanke an Pflicht mehr zu gebieten hat.

Der Gedanke an das Soll ruft unsere Einbildungskraft von den Labyrinthen künftiger, irdischer Glückseligkeiten, in die sie sich am liebsten verirrt, zurück, und heftet sie an die Gegenwart, an das, was jetzt gedacht, gethan, getragen werden muß. — Dadurch wird vielen Thorheiten auf einmal ein Ende gemacht.

Der Gedanke an das Soll schafft dadurch, daß er unsere Aufmerksamkeit in nöthiger Richtung auf das Vorliegende, Nächste erhält, bei unvorhergesehenen Fällen eine Gegenwart des Geistes, durch die wir uns viele Unruhen und viele Verirrungen ersparen können.

Der Gedanke an das Soll giebt (dadurch, daß er das Hinschauen auf die Folgen der Handlung hemmt, außer in sofern es einen Theil der Ueberlegung ausmacht,

der nöthig ist, um den sinkenden Muth aufrecht zu halten, oder den gegenwärtigen Reizen des Lasters ein Uebergewicht zu verschaffen) unserer Tugend eine Uneigennützigkeit, eine eigne Erhabenheit über alles andere, was nicht Tugend ist.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Vom Werthe der Vereinigung des vertrauten Gedankens an die Pflicht mit dem verwandten Gedanken an Gott.

Ich komme zum Schlußglied der gegebenen Regel: Um den Gedanken an Pflicht kräftig zu erhalten, Sorge dafür, daß er eines sey oder werde mit dem Gedanken an Gott.

Sie, meine Freunde! sehen, daß in meiner Idee von Pflicht diese letztere Arbeit schon gethan sey, indem mein Gedanke an das Sollen nichts, als der Gedanke an die höchste Güte, das heißt, an Gott ist.

Weil aber nicht alle Leser sich von der Wahrheit oder Wichtigkeit dieses Begriffes überzeugen können, und ich fern bin, Jemanden den meinen aufzubürden: so will ich die Vortheile, die aus Einigung des Gedankens an Pflicht mit dem Gedanken an Gott entstehen, auch für die, deren Ideen von Pflicht getrennt sind von allen Ideen von Gott, ausführlich zu zeigen suchen.

Laß jeden Gedanken an deine Pflicht Eines seyn oder werden mit dem lebendigen Gedanken an Gott.

Denn ohne die Fäden der alten Disputation, die am Ende vielleicht doch in Wortstreite auslaufen würden, ob die Idee von Pflicht, ohne Idee von Gott, denkbar sey, oder nicht, hier von neuem anregen zu wollen, so bleibt so viel außer aller Kontroverse: Es ist I. höchstes Interesse für den menschlichen Verstand, und II. höchstes Interesse für den menschlichen Willen, den Gedanken an Pflicht mit dem Gedanken an Gott zu einigen. Ich setze bei: III. höchstes

steß Interesse für die Tugendlehre. Wer sollte mehr fordern? Wer könnte mit Vernunft mehr fordern?

Ich wiederhole, liebe Freunde: Der Gedanke an Gott — vereint mit dem Gedanken an unsere Pflicht, ist höchstes Interesse für den menschlichen Verstand, für den menschlichen Willen, und für die Tugendlehre selbst. Denn

Erstens: Der Gedanke an Gott ist selbst Pflicht und erste Pflicht für alle Wesen, die eine Idee von diesem Wesen in sich haben. Denn der Gedanke an Gott, als das höchste Gut in sich und für uns, als das heiligste, seligste und gütigste Wesen, ist an sich der schönste, erhabenste, stärkendste, vergnügendste, gottgefälligste aller Gedanken, deren denkende Wesen fähig sind. Er muß also Pflicht und erste Pflicht seyn für Alle, die die Idee von Gott in sich tragen, man mag übrigens die Pflicht von der innern Schönheit der Handlung, oder von den Folgen derselben, oder vom Willen der Gottheit, oder wo immer herleiten. Nun denke ich, gehöre es doch unter die wichtigen Angelegenheiten der menschlichen Natur, die erste Pflicht derselben nicht zu übersehen.

Zweitens: Der Gedanke an Gott ist ein Ideal für den Verstand, das wir ohne großen Nachtheil nicht außer Acht lassen können, ein Regulativ, wie wir alle übrigen Pflichten auf das Allervollkommenste erfüllen können, und eben darum sollen. Denn der Gedanke an Gott ist der Gedanke an ein Wesen, das die Heiligkeit und Liebe, die Allmacht und Weisheit selbst ist: also ist der Gedanke an Gott ein Gedanke an das vollkommenste Muster der heiligsten, thätigsten, weisesten Liebe. Nun liegt in unserer Natur 1) die Fähigkeit, daß wir lebendiges Bild Gottes und seiner reinen, weisen, thätigen Liebe werden können; 2) der Nachahmungstrieb, daß wir es, wenigstens in den edlern Momenten, seyn wollen; 3) die Bestimmung, daß wir es seyn sollen. Es muß also für uns höchst wichtig seyn, das

schönste Ideal unserer sittlichen Vollkommenheit nicht aus dem Auge zu lassen.

O Menschen, erniedriget euch nicht selbst, begnügt euch nicht, zu tragen das Bild des Thieres, das Futter sucht, und verdaut, und stirbt, die ihr das Bild Gottes und seiner Güte tragen könnet! Wisset ihr etwas Besseres, als euch hier gerathen wird: so sagt es mir, eurem Mitgeschöpfe — und behaltet das Geheimniß nicht für euch selbst. Wisset ihr aber nichts Besseres, so verzeihet eurem Mitgeschöpfe diese redliche Bitte: Menschen, werdet groß, denn ihr könnet es! Werdet groß, denn noch sind wir's nicht!

Drittens: Der Gedanke an Gott ist für den Verstand des Menschen das einzige Mittel, allen seinen Gedanken von der Natur, von dem Menschengeschlechte, von Geburt und Sterblichkeit, von Kunst und Wissenschaft, von Schicksalen und Revolutionen, von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Einheit und Harmonie unter sich zu verschaffen, also der eigentliche Mittelpunkt, von dem Ordnung und Harmonie in alle übrige Gedanken ausfließt. Ohne Gedanken an Gott ist mir die ganze Natur, das ganze Geschlecht der Menschen, und ich mir selbst, auch selbst die Idee des Guten, und das Gewissen in mir, ein ewig unauflösliches Räthsel; ohne Gedanken an Gott ist mir das Universum eine Schiffer, dazu ich den Schlüssel nicht finden kann. Jenes Räthsel und diese Schiffer lösen sich in dem Maße auf, in welchem der Gedanke an Gott Helle und Leben gewinnt. Wenn nun aber der Gedanke an Gott allen unsern übrigen Vorstellungen Einheit und Harmonie verschafft: so muß er auch den Gedanken an unsere Pflichten Einheit und Harmonie verschaffen können. Er verschafft sie auch. Denn unter seinem Einflusse werden alle Pflichten, die Pflichten gegen uns selbst, oder Pflichten gegen unsere Mitmenschen genannt werden, Pflichten gegen Gott, der das Menschengeschlecht schuf, und dein Gutseyn mit dem Gutseyn anderer Menschen, und das gemeinsame Gutseyn mit der gemeinsamen Seligkeit des Menschengeschlechtes wunderbar verflochten hat.

Viertens: Der Gedanke an Gott ist das Siegel unserer Würde, unserer Erhabenheit über die körperliche und auch über die thierische Natur, und als solches ehrwürdig allen Geistern. Es haben sich einige sogenannte Philosophen dadurch zu Gegenständen des Mitleidens herabgewürdigt, daß sie an dem Menschen weiter nichts, als das Thier gelten lassen wollten. Sie würden sich mehr Ansehen verschafft haben, wenn sie einem einzigen Thiere Ideen von Gott einpfropfen, oder in ihm Spuren dieser Idee hätten aufweisen können. Da sie nun aber keines aus beiden bis auf diese Stunde bewirken mochten, so sprechen sie durch diese auffallende Ohnmacht selbst das Urtheil über ihre unglückliche Traumgestalt von der Natur des Menschen. Der Mensch, das einzige Erden-Geschöpf, das den Gedanken an Gott in sich tragen kann: — sich da den Inbegriff seiner Würde!

Fünftens: Der Gedanke an Gott erhebt in uns alle Aussprüche des Gewissens von dem, was gut oder böse sey, zu Aussprüchen, Offenbarungen, Gesetzgebungen der Gottheit in uns, und verschafft jenen eben dadurch neue Auktorität, neue Stärke gegen die Eingebungen der Eigenliebe, neues Leben gegen die Anfälle der Sinnlichkeit, und neue Bestandheit gegen die Zweifel der Sophistik. Denn nun sehe ich nicht bloß, was ich thun soll, sondern ich glaube auch, daß die Gesetzgebung, unter der ich stehe, die Gesetzgebung des allsehenden, hellsten Verstandes, der reinsten Heiligkeit, des heiligsten Wohlwollens, der unbestechlichsten Gerechtigkeit und der unwiderstehlichsten Allmacht sey. Diese höhere Idee von der Gesetzgebung beruhiget nicht nur den Verstand, dem es zum Bedürfnisse geworden ist, überall zur ersten Ursache aufzusteigen, sondern gebet auch offenbar neue Achtung für das Gesetz. Und obgleich der gute Mann der Strafe nicht bedarf, um gut zu bleiben, und auch, ohne gerade auf Belohnung zu denken, gewöhnlich Antriebe genug haben mag, besser zu werden: so giebt es doch eine unzählige Menge Menschen, die, noch unfähig, von der innern Schönheit

der Handlungen und der Liebenswürdigkeit Gottes gerührt zu werden, des Zaumes, der Geißel und der Verheißung bedürfen, um in sich die gebietende Lust zum Bösen zu unterdrücken. Und obgleich der Heilige stets mehr auf Pflicht als Belohnung sieht: so kann dennoch auch der Heilige in Umstände gerathen, in denen das Gefühl für seine Pflicht durch den Druck der Leiden und durch Verschlossenheit aller Aussichten auf ein dauerhaftes Wohls seyn, innerhalb der Grenzen dieses Lebens, so geschwächt werden kann, daß er des Gedankens an sein künftiges besseres Seyn nicht entbehren kann, um neuen Muth zur Geduld und zur Erfüllung seiner Pflichten zu finden. Und, wenn dieß Bedürfniß, im Gedanken an Gott und Gottes unsterbliches Reich eine Stütze des sinkenden Muthes zu suchen, für den Guten, für den Heiligen groß und dringend ist: wie groß muß dieß Bedürfniß für schwache, erst nach Gutseyn strebende Menschen seyn?

So viel ist unwidersprechlich: Der Ausspruch unsers Gewissens, betrachtet als Ausspruch der weisesten, heiligsten, gerechtesten Gesetzgebung, behauptet sein Ansehen mit mehr Nachdruck, als wenn er bloß für sich als Ausspruch des Gewissens betrachtet wird. Und dieß ist Interesse für die verständige Natur des Menschen.

Sechstens: Der Gedanke an Gott hat nicht nur von dieser Seite, sondern von noch vielen andern mächtige Bewegungsgründe für den menschlichen Willen. Wir wollen sie hier, um den Eindruck derselben zu verstärken, zusammenstellen.

Der Gedanke an Gott ist 1) ein Gedanke an das schönste Urbild alles Guten, das den menschlichen Willen zur Nachahmung reizt, wie es dem Verstande zum Regulativ dienet; ist 2) ein Gedanke an den unsichtbaren, allgegenwärtigen Zeugen all unserer Gedanken, Begierden, Neigungen, Handlungen; dessen Beifall den trägen Willen zum Rechtthun, und zum Rechtthun im Geheim, wo kein Menschenblick Zeuge seyn kann, spornet; ist 3) ein Gedanke an den Gesetzgeber, dessen höchste Auktorität dem Ausspruche des Gewissens nicht

etwa bloß neue Sanction verschafft, sondern ihn eigentlich zum Ausspruche der höchsten Wahrheit und höchsten Heiligkeit macht; ist 4) ein Gedanke an den Allvergelter, der unparteiisch Gutes vom Bösen sondert, und unparteiisch jenes belohnet, dieses straft; der auch den Gedanken sieht und Begierden wäget; der die guten Handlungen nach den Zwecken, die Zwecke nach ihrer Reinheit richtet, und jedem Menschen nach seinen Werken vergilt; ist 5) ein Gedanke an den ersten und größten Wohlthäter, der des größten Dankes werth ist, und keinen andern verlangt, als die lebendige Begierde, ihm durch Nachahmung seiner heiligen Liebe zu gefallen, und in dieser Nachahmung gut und selig zu werden; ist 6) ein Gedanke an das lebenswürdigste Wesen, das, an sich betrachtet, der höchsten Liebe würdig ist, und die lautere Liebe, die Seele aller übrigen Tugenden, wecket und stärkt; ist 7) ein Gedanke an das mächtigste und liebevollste, weiseste und menschenfreundlichste Wesen, das unsere Angst kennt, unsere Bitten hört, und die Kräfte, die uns zur Vollbringung des Guten mangeln, väterlich mildeschenkt, und durch diese Kräfte auch den Muth dazu stärkt. *)

Siebentens: Der lebendige Gedanke an Gott schafft die größte, edelste Freude, deren wir hier fähig sind, die Freude, Gott von ganzem Herzen zu lieben, und mit seinem Willen Eins zu werden; veredelt und erhöht alle übrigen Freuden, die wir genießen; mildert alle Leiden, weil wir sie als Fügungen der höchsten Weisheit und Liebe annehmen, und wird durch die Empfindungen und gesegneten Wirkungen, die durch ihn geweckt und hervorgebracht werden, das höchste Glück des Menschen in diesem Leben.

*) Lieber Leser! schenkt dir dein Gott, auch wenn du Ihn anrufest, und die gegebenen Kräfte dankbar gebrauchst, diese höheren Kräfte nicht? — Verzeih, so ist er der Gott nicht, dessen du und wir Alle bedürfen . . . der Gott nicht, der sich in unsern Herzen, und in unserm Evangelium als „Licht und Liebe“ ankündet.

Achtens: Der Gedanke an Gott knüpft das System der Moral mit dem Systeme der vollkommenen, reinen, dem künftigen Leben aufbehaltenen Seligkeit zusammen, und macht Ein Ganzes daraus. Denn ohne festen, unwandelbaren Glauben an Gott läßt sich kein fester, unwandelbarer Glaube an Unsterblichkeit und Allvergeltung, und ohne festen, unwandelbaren Glauben an Unsterblichkeit und Allvergeltung kein Glaube an reine, vollkommene Seligkeit, deren dieses Leben nicht fähig ist, denken. Dadurch erhält auch der Verstand einen neuen richtigen Maßstab, den Werth dieses Lebens und aller Güter desselben richtig zu beurtheilen.

Neuntens: Der Gedanke an Gott begeistert dadurch, daß er den Zufall aus der ganzen Schöpfung bannet, und die Natur als das Werk der höchsten Weisheit und Liebe betrachten lehrt, den Verstand und Willen des Menschen zu einer Pflicht, deren Erfüllung nicht nur die menschliche Weisheit weiter bringt, sondern auch unter die edlern und unterhaltendsten Beschäftigungen des Menschen gehört — zum weisen, moralischen Studium der Natur.

Es wird, durch die Vermittlung des Gedankens an Gott, das Naturstudium, das ohne ihn nur eine Betrachtung der physischen Ursachen, Wirkungen, wäre, auch eine Betrachtung der Absichten, die bei Anlegung aller physischen Ursachen und Hervorbringung aller Wirkungen in der Natur, zu Grunde liegen. Der Ursachenforscher mag des Absichtenforschers noch so sehr spotten: genug, wenn jener bei seinen Ursachen stehen bleibt, und nicht bis zu den Absichten in der Natur hinaufgeht, so bleibt er auf halbem Wege stehen, und ein Philosoph, der auf halbem Wege stehen bleibt, kann sich nicht sehr empfehlen.

Ich sage: Er bleibt auf halbem Wege stehen. Denn Absicht ist auch eine Ursache, und in dem Systeme des Glaubens an Gott eine solche Ursache, daß ohne sie alle physischen Ursachen und Wirkungen = 0, nichts wären.

Der Gedanke an Gott ist also der Schöpfer des bessern Naturstudiums, indem er das Nachdenken über wirkende Ursachen verbindet mit dem Nachdenken über die Absichten, wozu physische Ursache und Wirkung da seyen.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Vom höchsten Interesse an der genannten Vereinigung.

Das Interesse des Verstandes und Willens, das den Gedanken an Gott empfiehlt, erscheint uns in noch hellerm Lichte, wenn wir betrachten, wie viel die Sittenlehre durch ihn gewinne. Zwar ist das Interesse der Sittenlehre nichts anders, als ein Interesse des Menschen. Aber um des besondern Eindruckes willen wählte ich diese Denkform:

„Es ist höchstes Interesse der Sittenlehre, zu lehren, daß der Gedanke an Pflicht mit dem Gedanken an Gott überall vereinigt werde.“

Es ist 1) Interesse der Sittenlehre, die Begriffe des Guten zu fixiren. Nun aber der Gedanke an Gott fixirt sie, wie Garve bemerkt, weil er uns das Daseyn des Reinguten, der Heiligkeit, versichert, wodurch folglich die Idee, daß es überhaupt ein moralisches Gute gebe, zuverlässiger wird.

Ich für meinen Theil weiß kein schicklicheres Mittel, die Idee des Guten den Menschen verdächtig zu machen, als den abscheulichen, nur der Hölle würdigen Versuch, die Idee des Besten aus der Natur zu bannen. Und aus diesem einzigen Grunde soll jedem auch nur halben Zugsfreund die überzuckerte Gestalt des Atheismus, und alles, was geradeswegs dahinführt, verdächtig vorkommen, weil der Verfall der Sittlichkeit an seinen Schweif angebunden ist. Ein kurzsichtiges Auge, das dieses Angebinde nicht sieht, und ein Schalksauge, das es sieht, und nicht davor warnet!

Es ist 2) Interesse der Sittenlehre, dafür zu sorgen, daß der schönste Zweig der Pflichten nicht vom Baume der Pflichtenlehre abgeschnitten, und dem Spiele des unglücklichen Wizes oder der kalten Verachtung preisgegeben werde. Nun aber die Pflicht des Glaubens an eine Intelligenz, die alle Theile des Universums kennt, und in Ein Ganzes bindet, die alle Begebenheiten ordnet, und zu Mitteln Eines großen, wohlthätigen Zweckes macht; die Pflicht des Vertrauens auf Eine Liebe, die den Trieb nach Seligkeit in unsere Natur gelegt, und das Bedürfniß der Freude zum Unterpfand der Befriedigung desselben gemacht hat; die Pflicht der Liebe gegen ein Wesen, das ist, und rein gut ist, und die Urquelle alles übrigen Seyns und Guten ist; die Pflicht des Gehorsams gegen alle Aussprüche des Gewissens, als Aussprüche der höchsten Vernunft, sind offenbar der schönste Zweig der Pflichten. Denn, wenn es für mich Pflicht ist, alles Wahre, alles Gute eben deswegen, weil es wahr und gut ist, zu achten und zu lieben; wenn es für mich Pflicht ist, alles, was ehr=, lieb= und nachahmungswürdig an meinen Mitmenschen ist, an denselben zu ehren, zu lieben, nachzuahmen: soll es nicht Pflicht seyn, die reinste Wahrheit, die edelste Güte, die ehr=, lieb= und nachahmungswürdigste Vollkommenheit. — an Gott zu ehren, zu lieben, und durch Nachahmung in mir im Abbilde darzustellen? Und, wenn es Pflicht ist, warum soll eine Pflicht, deren Ausübung den Menschen über die Erde hebt und tröstet, wo sonst kein Trost zu finden ist, aus der Pflichtenlehre ausgeschieden werden? Ich könnte mich in den Naturforscher nicht finden, der dem unedlen Metalle in seinem Kabinette einen Platz anwies, und gerade den schönsten Exemplaren von Goldstufen ihr Plätzchen nicht gönnte, und dabei seine Sammlung für vollständig ausgäbe.

Ein solcher Sammler ist der Sittenlehrer, der ohne Gedanken an Gott seine Zöglinge gut und glücklich machen will.

Es ist 3) Interesse der Sittenlehre, dafür zu sorgen, daß die edelste, erhabenste Weise, alle Pflichten zu

erfüllen, nicht verdrängt werde. Die erhabenste Weise, die ich kenne, wäre diese: „Es ist in mir die Idee des Guten, das ich lieben, die Idee des Bösen, das ich hassen soll. Es ist in mir zugleich die Idee des besten, höchsten Wesens, das wir Gott nennen. Es ist überdies die festeste Ueberzeugung in mir, daß dieses höchste, beste Wesen wirklich ist, und auch für mich das höchste, beste Wesen ist. Aus dieser Ueberzeugung wird nach und nach Hochachtung des höchsten Wesens, und mit Hochachtung vermischt sich innige Freude an dem besten Wesen. An dieses beste, höchste Wesen denke ich gern, und freue mich, daß es ein Wesen gebe, das nicht nur heilig, weise, gerecht, barmherzig, mächtig, sondern die Heiligkeit, die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit, die Macht selbst sey. Je öfter ich an dieses Wesen denke, und in Betrachtung der Natur, in der Geschichte der Völker, in meinem Leben u. mehrere Spuren dieser Güte, Weisheit, Heiligkeit u. finde: desto mehr Trieb fühle ich in mir, dieser heiligen, weisen Güte nachzuahmen; und wenn ich diesen Trieb über die sinnlichen Triebe in einzelnen Fällen, wo sie sich gegen das Gute empören, die Oberherrschaft behaupten lasse: so fühle ich mich gottähnlich, und in dem Maße ruhig und edel, in welchem mir diese Nachahmung gelingt.

Durch die Nachahmung Gottes wird in mir, laut meiner Erfahrung, die Idee von Gottes Güte, Weisheit, Heiligkeit, heller, und diese hellere Idee giebt mir wieder neuen Muth zum Streben, derselben durch Nachahmung noch ähnlicher zu werden.

Durch diese fortschreitende Nachahmung wird in mir die Freude an Gott immer lebendiger, und die Ueberzeugung, daß die Aussprüche meines Gewissens: „das ist gut, das ist böse,“ Aussprüche meines Gottes sind, und die Gesetze meiner geistigen Natur Gesetze meines Gottes sind, immer fester.

Wie diese Freude an Gott und diese Ueberzeugung von dem Gesetze Gottes in mir an Festigkeit zunimmt: so wächst auch die Kraft, der Sinnlichkeit zu wi-

derstehen, und dem Gesetze meiner geistigen Natur, das als Gesetz meines Gottes neue Achtung fordert, zu folgen.

Durch diesen Widerstand gegen die Sinnlichkeit und durch diese verstärkte Achtung gegen das Gesetz meiner geistigen Natur wird das Zutrauen zu Gott kühner; das Gefühl meiner Schwächen, die ich aus allerlei mitunter begangenen Fehlritten kennen lernte, kann mich nimmer so sehr niederschlagen, als mich das Vertrauen zur Güte Gottes aufrichtet.

Von diesem Vertrauen belebt, und selbst von dem Gefühle meiner Schwächen getrieben, lerne ich zu Gott beten. Bedürfnisse des Herzens und Bedürfnisse der Vernunft nöthigen mich zum Gebete.

Durch die wohlthätigen Folgen des Gebetes (deren Beschreibung nicht hieher gehört) fühle ich mich neu gestärkt zum Widerstande gegen die Reizungen der Sinnlichkeit und zur Erfüllung meiner Pflichten.

In diesem Gemüthszustande einiget sich die dankbare Liebe gegen Gott, als meinen ersten und höchsten Wohlthäter, mit dem Vertrauen zu seiner Güte, mit der Freude an seiner Liebenswürdigkeit, mit dem Streben, ihm nachzuahmen, und mit dem Streite gegen die sinnliche Natur.

Auf diese Weise wird die Liebe Gottes, das heißt, das lautere, thätige Wohlgefallen an Gott, als dem Urbilde alles Guten, nach und nach gebietend, wird Gesinnung, wird Seele aller übrigen guten Gesinnungen, wird Prinzipium meiner Moralität.

Ich suche die gesunde, ehrliche Vernunft noch immer, die diese Gemüthsverfassung, wenn sie irgend existirte, tadeln könnte, und nicht vielmehr als ein menschliches Ideal aller menschlichen Tugend mit Hochachtung preisen müßte. Daran möchte die Vernunft vielleicht zweifeln, ob irgend so eine Gemüthsverfassung wirklich existire: aber daran zweifeln, ob diese Gemüthsverfassung, wenn sie in irgend einem Menschen existirte, die edelste,

die erhabenste seyn müßte, die sich denken läßt — das kann keine Vernunft.

Es ist also ein Satz, den keine nüchterne Vernunft bestreiten kann: wer seine Pflichten aus herrschendem Wohlgefallen an der reinsten, höchsten Güte (Gott) erfüllte, der erfüllte sie auf die edelste, erhabenste Weise.

Also ist es auch offenbar, daß der, welcher den vertrauten Gedanken an Gott aus der Sittenlehre und aus den Gemüthern der Menschen verdrängt, eben dadurch auch die edelste, die erhabenste Weise aller Pflichterfüllung daraus verbannte.

Also ist es auch offenkundiges Interesse der Sittenlehre, den Gedanken an Gott und das Wohlgefallen an ihm, als Principium der edelsten Pflichterfüllung überall zu empfehlen.

Es ist 4) Interesse der Sittenlehre, jeder einzelnen Pflicht, z. B. der Demuth, die lieblichste Gestalt zu geben, und sie in den Gesichtspunkt zu stellen, von dem aus sie auf die Herzen der Menschen den stärksten Eindruck machen kann.

Die Demuth des Atheisten ist ein traurig Gefühl eigener Ohnmacht und von der Uebermacht der Natur — ein Gefühl, das ihn ohne Trost und Aussicht läßt. Die Demuth des Gottesverehrerers ist auch ein Gefühl eigener Schwächen — aber vereint mit dem Vertrauen auf eine weise, liebende Allmacht, die unsre Schwächen ergänzen kann und wird. Die Demuth des Gottesverehrerers ist auch ein Gefühl von der Uebermacht der Natur, aber vereint mit dem Vertrauen auf den Herrn der Natur, der selbst aus den Zerstörungen der übermächtigen Natur mein ewiges Glück bauen, und meinen Geist gegen die zerrüttende Kraft der Zeit sichern wird.

Die Demuth des Atheisten ist ein Trauergefühl seiner Abhängigkeit von einer blinden, allzerstörenden, ihn und seine Wünsche nicht kennenden, nothwendig wirkenden Uebermacht. Die Demuth des Gottesverehrerers ist ein Freudengefühl seiner Abhängigkeit von einer allsehenden

den, höchstgütigen, weiselenkenden, freithätigen, und allen Gebrauch, Nichtgebrauch und Mißbrauch der Freiheit in den Lauf der Dinge oder wenigstens in das endliche Schicksal des Menschen einfließenden Uebermacht.

Die Demuth des Atheisten ist in hundert Fällen das Gefühl des verzweifelnden Schiffers, der, im Kampfe gegen die Fluthen, eine Eisscholle kommen sieht, die das Schiff und die Schiffer überwältigen und in der Fluth begraben wird; da im Gegentheil die Demuth des Gottesverehrer's das Gefühl des Kindes ist, das, ungeachtet seiner Schwäche, sicher im Schooße der Mutter spielt, oder sanft schlummernd das wilde Toben des Sturmes nicht fürchtet.

Es ist Interesse der Sittenlehre, jeder einzelnen Pflicht, z. B. der Geduld, die lieblichste Gestalt zu geben, und sie in den Gesichtspunkt zu stellen, von dem aus sie den stärksten Eindruck auf das Herz der Menschen machen kann.

Die Geduld des Atheisten kann gar oft, wenn die Leiden fürchterlich anschwellen, nichts anders seyn, als ein stummes Hinhalten des blutig geschlagenen Rückens unter den eisernen Zepher des blinden Schicksals, ohne andere Hoffnung, als die der kommenden Ruhe im Grabe: während die Geduld des Gottesverehrer's ein sanftes Anschmiegen an die Hand eines Vaters, der durch Dornenpfade zum Gut- und Wohlschn zum führt, und mehr Gehorsam gegen die Befehle der Liebe, als Unterwerfung unter das Joch der Nothwendigkeit ist.

„Es ist groß, geduldig seyn:“ mögen freilich beide denken, der Gottesverehrer, wie der Gottesläugner. Aber dieser ist gar oft ohne Trost bei seinem gepriesenen Großseyn, und noch öfter ohne Kraft, diese Größe zu behaupten; da jener in seiner Größe immer Trost, und zu seiner Größe immer Kraft finden kann — indem der lebendige Gedanke an Gott beides schafft, Kraft zum Leiden und Trost im Leiden.

Ich sage: der Atheist ist gar oft ohne Kraft zur Geduld, und ohne Trost im Leiden. Denn er hat keine andere, als die ihm der Gedanke giebt: Es ist schön

und groß, geduldig zu seyn; oder: Ungeduld vermehrt dein Leiden nur noch mehr; oder: du mußt leiden, leiden müssen und Mensch seyn ist Eines; oder: dein Leiden macht dein Vaterland glücklich u. s. w.

Nun glaube ich, lassen sich Leiden denken, die durch ihre schmerzhaften, anhaltenden, unheilbaren Eindrücke alle die Ideen von innerer Schönheit der Geduld, von der Schädlichkeit der Ungeduld, von der Unentbehrlichkeit des Leidens, von der Wohlthätigkeit der Geduld für diese zeitliche Region weit überwiegen. Offenbar handelt die Sittenlehre weit vernünftiger und ihrem Zwecke gemäßer, wenn sie durch Vermehrung der Geduldkräfte diesen Fällen vorarbeitet, als wenn sie durch Verminderung der Geduldkräfte diese Fälle selbst beschleuniget oder gar vervielfältiget.

Es ist Interesse der Sittenlehre, z. B. der Menschenliebe die lieblichste Gestalt zu geben, und sie in den Gesichtspunkt zu stellen, von dem aus sie den stärksten Eindruck auf das Herz des Menschen macht.

Der Gottesverehrer sieht erstens alle Menschen als Kinder Eines Vaters, sieht das Elend, das er wahrnimmt, als eine Urweisung des Elenden an seinen Ueberfluß von dem Vater der Familie, sieht den Sonnenschein, der den Frommen und Bösen ohne Ausnahme wohlthut, als ein Exempel der allgemeinen Güte Gottes an — und findet in diesen Ansichten so viele neue Kräfte, die ihm das Wohlthun leicht und angenehm machen.

Der Gottesverehrer kann zweitens bei jeder Gabe, die er ingeheim mittheilt, und bei der er es darauf anlegt, daß die gebende Hand ungesehen bleibe, sich gegen die Versuchungen des Gelüstes nach Dankbarkeit durch den Gedanken stärken: „Es ist doch Ein Auge im Universum, das meine Gabe sieht. Es ist doch Ein Verstand im Universum, der sie billiget. Es ist doch Ein Wille im Universum, der meine uneigennützige Gabe nach ihrem Werthe schätzen, und mit Freude auf der Wage der Gerechtigkeit wägen wird. Es ist doch im

Universum Ein Zeuge dessen, was ich thue.“ Dieser Gedanke hebt zur uneigennütigen Liebe, und wer ihm das Hebende streitig machen kann, hat ihn nie aus Erfahrung kennen gelernt.

Nicht so der Atheist. Er sieht am Menschen nur seines Gleichen, und an sich ein Werk der Natur, die keinen Herrn, als die blinde Nothwendigkeit oder den erträumten Zufall hat. Er kann freilich seinen Nächsten lieben: aber der Nächste ist kein so würdiger Gegenstand der Liebe, wie im Systeme der Gottesverehrung, und die Liebe hat keinen Zeugen außer dem Bewußtseyn des Liebenden und anderer Menschen, die etwa davon Kunde haben.

Es ist 5) Interesse der Sittenlehre, das (physische und sittliche) Gute, das durch Pflichtenerfüllung wird, zu vergrößern.

Nun aber übertrifft das Gute, das z. B. durch Geben und Empfangen bei Gottesverehrern hervorgebracht wird, offenbar das Gute, das durch Geben und Empfangen bei Menschen, die Gott nicht kennen, entstehen mag.

Denn die Freude des Gebers, gegeben zu haben, ist offenbar größer, wenn das Bewußtseyn, Gott ähnlicher, und seines Beifalls würdiger geworden zu seyn, zum einfachen Bewußtseyn, recht gethan zu haben, hinzukommt. Und diese zusammengesetzte Freude ist ihrer Natur nach stärker der zum neuen Wohlthun, als eine einfache.

Auch wer empfängt, hat größere Freude an der Gabe, wenn er sie nicht bloß als Befriedigungsmittel seines Bedürfnisses und als eine Folge der Nächstenliebe seines Nachbarn, sondern auch als Geschenk seines Gottes, und als ein neues Pfand der mütterlichen Fürsorge wie aus der Hand der Vorsehung empfängt.

„Ein Edelmann, der auch ein edler Mann war, also seines schönen Namens werth, ward inne, daß irgend ein ehrlicher Blinder darbt. Er fand ihn eines Tages auf der Landstraße vor einer Stadt, schreiend um Hilfe zu Gott und den Menschen. Da bewegte sich das Ein-

geweihe des guten Mannes. Er schlich zu dem Bettler, und warf ihm zwei Thaler in den Hut, und gieng unbemerkt zurück. Da schrie der Bettler, weinend vor Freude, zum Himmel, und die Gabe war ihm doppelt theuer, weil er glaubte, sie wäre vom Himmel gefallen.“ Was hier halb Täuschung und halb Wahrheit wirkten, das wirkt gewiß auch die Wahrheit allein. Nun sieht der Gottesverehrer jede Gabe eines Menschen als Gabe Gottes an, wird also auch ein größeres Vergnügen daran haben, als wenn er sie als bloße Menschengabe ansähe.

Es ist 6) höchstes Interesse der Sittenlehre, darauf zu bringen, daß der Wille des Menschen von Eigenliebe, Eitelkeit, Selbstsucht, wodurch unsere Absichten vergiftet, und, nach Verunreinigung der Quelle, alle daraus abgeleitete Handlungen verunreiniget werden, immer reiner, und der reinergewordene Wille der edlern Freuden der Gegenwart und Zukunft immer fähiger und würdiger werde.

Nun aber, was kann den Willen des Menschen reinigen, wenn ihn der freie Aufblick zum reinsten Willen (Gott), und das gebietende Wohlgefallen an diesem reinen Willen, wodurch denn auch das Verlangen, dem reinsten Willen ähnlich zu werden, geweckt und gestärkt wird, nicht reinigt? Müßte uns nicht der Umgang mit dem reinsten Geiste rein machen, wie uns der Umgang mit unreinen Wesen verunreiniget? Zwar gehört noch ein Feuer aus bessern Welten dazu, um die Schlacken aus unserm Willen auszuscheiden; aber dieses Feuer kann die Sittenlehre nicht geben. Das Beste, was sie thun kann, besteht darin, daß sie uns an Den anweist, der das heilige Feuer anzünden kann. Und diese Anweisung giebt sie uns, wenn sie uns überall den Gedanken an Gott nahe legt.

Es ist wahr und groß, was in Hinsicht auf diesen Gegenstand ein alter Schriftsteller, den wir um seinen reinen Willen beneiden müßten, wenn der unsere dadurch reiner werden könnte, Gott zu den Menschen sagen läßt: „Sohn! dein Auge sey stets zu mir gerichtet, wenn du gut und froh werden willst. Diese Absicht, auf das

reinste Gut gerichtet, reiniget deine Neigung, die so oft ihre gerade Richtung verläßt, und zu dir und den Geschöpfen hinuntersinkt. Sobald du dich suchest, bist du kraftlos und dürre."

Es ist 7) Interesse der Sittenlehre, in die Denk- und Sinnesart des Menschen die meiste Wahrheit, deren sein Erkennen, und in die Neigungen desselben die höchste Einfalt, deren sein Verlangen fähig ist, zu bringen.

Wenigstens weiß ich nichts, was an einem Menschen geschätzt zu werden verdiente, wenn es nicht sein mühsam erkämpfter Sinn für Wahrheit und Gutsseyn — das heißt, für Einheit im Denken und Wollen ist.

Nun aber begreife ich nicht, wie dauerhafte Einheit im Erkennen und Wollen des Menschen werden kann, als durch den Glauben, daß alles Gute von Gott kommt, und durch die Liebe, die alles Gute wieder zu Gott zurückführt. Ohne jenen Glauben und ohne diese Liebe ist der Mensch ein Tummelplatz des Aufruhrs und ewigen Krieges zwischen Verstand und Sinnlichkeit, Gedanke und Begierde, Wunsch und Handlung, Pflicht und Absicht, Trieb und Genuß.

„So betrachte,“ lehrt der nämliche Sittenlehrer, „so betrachte alle Dinge, wie sie vom höchsten Gute als ihrer Urquelle kommen, und führe sie zum höchsten Gute als ihrer Urquelle zurück.“ Aus dieser Bemerkung erhellet, vielleicht mehr, als Manchem sonst einleuchtete: daß außer dem Wege der Gottesverehrung keine Einheit im Denken und Wollen, kein reines Gut- und Wohlsseyn der menschlichen Natur gedenkbar sey.

Wenigstens soll keine Moral gegen den Glauben an ein höchstes Gut, durch den uns alle Dinge als Ausfluß dieses Gutes erscheinen, und gegen die Liebe zu einem höchsten Gute, dadurch wir der Quelle alles Guten näher kommen, gleichgültig seyn.

Es ist 8) offenklares Interesse der Sittenlehre, den Pflichten der Menschlichkeit alle jene Erweiterungen zu verschaffen, deren sie fähig sind. Denn wer kann das

das Elend sehen, womit Menschen kämpfen, ohne dasselbe mildern zu wollen, und wer kann es mildern wollen, ohne zu wünschen, daß die Menschlichkeit, die so viel Elend hebt oder mildert, als sie kann, immer allgemeiner, und ihr Wirkungskreis ausgedehnter werde? .

Nun rückt der Gedanke an eine Liebe, die alles Gute bemerkt, billigt und vergilt, die Grenzen der Freigebigkeit weiter hinaus, als sie eine Vernunft, die Gott nicht kennt, gewöhnlich setzen würde. Denn die Vernunft, die Gott nicht kennt, würde wahrscheinlich nur gebieten, das den Dürftigen zu geben, was zur eignen Selbsterhaltung entbehrlich ist. Aber die Vernunft, die Gott kennt, kann diese Grenze in irgend einem einzelnen Falle niederreißen, und, im Vertrauen auf eine gütige Macht, die den Geber nicht erhungern lassen wird, auch den Bissen noch theilen, der zur Selbsterhaltung bestimmt ist. Ich sagte: Kann, und meine philosophische Ueberzeugung von diesem Kann beruht auf mehr als einer Thatsache, von der ich so gewiß bin, wie von meinem Daseyn. Hier nur eine: Ich kenne einen Freund, der in zwanzig Fällen den Armen mehr gab, als er hätte geben dürfen, wenn er die erforderliche Portion zur Selbsterhaltung in den Kalkül gebracht hätte. Allein, indem sein Auge zu einem Wesen aufschaute, dessen Großmuth sich durch die Großmuth eines Menschen unmöglich kann übertreffen lassen, gab seine Hand mehr, als sie nach dem Buchstaben der Hausrechnung hätte geben dürfen. Und sein Vertrauen war nie zu kühn. Auf ungewöhnlichen Wegen kam jedesmal mehr, als das, was er bedurfte, und was er „sein-selbst-vergessend“ ausgegeben hatte, wieder herein. Und dieser Mann hat gesunde Sinne, und wer ihn kennt, muß gestehen, daß er an allen Uebeln krank seyn möge, nur an Einbildungen nicht.

Sechshundvierzigstes Kapitel.

Schluss des ersten Hauptstückes.

Wenn diese Gründe „von dem Werthe des lebendigen Gedankens an Gott in Hinsicht auf das Gut- und Wohlfeyn

der Menschen“ überzeugen: so muß der Grund, den ich, wie der Hausvater den besten Wein, zuletzt vorlege, die Ueberzeugung gewiß noch mehr befestigen.

„Damit der Mensch gut werden kann, muß er aufhören, uneins mit sich zu seyn, und anfangen, eins mit sich zu werden. Um eins mit sich zu werden, muß er sich wegen der begangenen Sünden beruhigen können. Und diese Beruhigung kann er in sich nicht finden; denn gerade in sich fühlt er eine Zwietracht, einen Unfrieden, dem er ein Ende machen möchte. Diese Beruhigung kann er in der körperlichen Natur nicht finden; denn diese geht ihren eisernen Gang — kann den unruhigen Geist noch mehr züchtigen, aber nicht beruhigen. Diese Beruhigung findet er nicht in seinen Mitmenschen, die selbst uneins mit sich sind, und Ruhe suchen. Er kann sie also nur in dem Vertrauen auf eine allmächtige, allweise Güte finden, die das erkannte Unrecht verzeihen, und die Folgen desselben vergüten kann.“ Ich behalte mir die Freude vor, von diesem Beruhigungsgrunde bei der eigentlichen Untersuchung des Frohsynns Mehreres zu sagen.

Auf die wichtige Frage endlich, auf die man bei allen sittlichen Untersuchungen zurückkommen muß, wenn man sich und seine Freunde nicht mit leeren Worten begnügen will: Wie denn der Gedanke an Gott lebendig genug werden könne? kann, nach meiner Ueberzeugung, nur das Christenthum eine beruhigende Antwort geben, und sie ist schon gegeben worden. Ich schliesse dieses Hauptstück mit dem unverfäglichsten Grundsatz, der nie zu oft wiederholt werden kann:

Wir wollen thun, was wir können:

Und Gott wird thun, was wir Alle nicht können.

Oder, um mit einer schönen Parabel zu reden:

Das müßt ihr thun:

Das Uebrige thun die Einflüsse des Himmels.

Zweites Hauptstück.

**Vom Besserwerden des Menschen, als nothwendiger
Bedingung zur Seligkeit.**

**Aemulamini autem charismata meliora. Et adhuc excellentiorem
viam vobis demonstro.**

1 Corinth. 12, 31.

Erstes Kapitel.

Vom Besserwerden überhaupt.

Wer schon gut geworden ist, der kann leicht wissen, wie er besser werden könne. Man wird besser, wie man gut wird. Die belebende Kraft, die den Keim eines Baumes hervortreibt, und ihn nach und nach zum Bäumchen emporhebt, bildet das Bäumchen auch zum Baume — wenn es keine feindliche Hand aus der Erde reißet, und die günstigen, wirksamen Ursachen von außen, günstig und wirksam bleiben. Das Bessere ist nur gut in höherm Grade.

Wozu also wieder andere Worte von der nämlichen Sache, vom Besserwerden? Dazu, liebe Freunde, damit das, was nie genug betrieben werden kann, auch auf diesem Wege betrieben werde. Es soll uns am Ende nicht reuen, das Wichtigste unter mancherlei Gesichtspunkten als das Wichtigste gefunden zu haben. Es kann auch nicht unnütz seyn, das, was wir im Allgemeinen dunkel erfasset haben, noch mehr aufzuhellen, und auch im Besondern anzuschauen.

Und das will ich in dem zweiten Hauptstücke versuchen, nämlich das Allgemeine noch mehr aufzuhehlen, und dasselbe auch im Besondern genauer anzuschauen und anschaulicher zu machen.

Das Allgemeine, das ich meine, ist dieses:

- I. Wer besser werden will, der sucht zuvörderst die einzige wahre Ordnung in Verbesserung und Ausbildung seiner geistigen, sittlichen Natur immer richtiger kennen zu lernen, und sich fester daran zu halten. Jeder Schritt außer der Ordnung schlägt zurück. — Ich nenne dieß das Allgemeine; denn Alles, was über Gut- und Besserwerden gesagt

werden kann, löset sich in diese Frage auf: Welches die einzige wahre Ordnung in Ausbildung der menschlichen Natur sey?

Das Besondere, das ich meine, hält Folgendes in sich:

II. Wer besser werden will, sucht in der Erkenntniß und dem Gefühle eigener Schwächen immer weiter fortzuschreiten. Denn da das Gefühl eigener Schwäche der Punkt ist, von dem alles „Gutwerdenwollen“ ausgeht: so kann dieser Punkt in uns wohl nicht zu sehr befestigt werden.

III. Wer besser werden will, der muß mit dem immer zunehmenden Gefühl eigener Schwächen ein lebendigeres Vertrauen auf eine fremde, nie schwach werdende Macht verbinden lernen. Denn, was nützte es, meine Schwächen zu kennen, wenn ich keinen Stärkeren suchte und fände, der meine Schwäche ergänzte?

IV. Wer besser werden will, der will ein besserer Mensch werden, humaner, menschlicher. Das wäre doch ein falsches Besserwerden, wenn es mich härter, roher, böser gegen Menschen, und nicht vielmehr sanfter, milde, gut gegen meines Gleichen machen sollte. Fort mit einem Guteseyn, das nicht gütiger machte!

V. Wer besser werden will, der will es endlich bei jedem Anlasse; — ihm wird die Natur, das, was ist, ein Bild dessen, was er seyn, thun u. sollte.

Dieß ist das Besondere, das ich, um seiner Gemeinnützigkeit willen, einer besondern Darstellung würdig halte, ob es gleich in den drei Vorschriften des ersten Hauptstückes schon mitbegriffen ist.

Zweites Kapitel.

Von der einzigen rechten Ordnung im Besserwerden.

Die einzige rechte Ordnung in Ausbildung unsrer Natur besteht darin, daß du das Wahre und Gute, wie es

ist und erkannt werden kann, erkennen wollest; das erkannte Wahre und Gute gewissenhaft als solches ehrest, liebest, anwendest und vollbringest, und durch Verehrung, Liebe, Anwendung und Vollbringung des erkannten Wahren und Guten deinen Willen und deinen Verstand reinigest und befähigest zu dem großen Geschäfte, das Wahre und Gute immer heller zu sehen, und treuer zu lieben, zu ehren, anzuwenden und zu vollbringen.

Daß diese Ordnung die einzige rechte, größtentheils mißkannte, und mit Spinnweben allerlei Art überzogene — Ordnung sey, werden zwei Grundsätze, helle erkannt, helle darthun.

Erster Grundsatz.

„Zur menschenwürdigen Ausbildung des Verstandes ist Bildung des Willens unentbehrlich.“

Zweiter Grundsatz.

„Zur menschenwürdigen Ausbildung des Willens ist Bildung des Verstandes unentbehrlich.“

Weil es den Verfasser dünkt, und etwas mehr als dünkt — weil er die feste Ueberzeugung davon hat, daß die wenigsten Köpfe das Verhältniß dieser zwei Grundsätze gegeneinander, und zu unserm Gut- und Wohlfeyn genau abgewogen haben: so ward es ihm so viel als eine Pflicht, die Aufmerksamkeit seiner Leser darauf zu fixiren.

Drittes Kapitel.

Wie nothwendig überhaupt die Bildung des Willens zur Ausbildung des Verstandes sey.

Zur menschenwürdigen Ausbildung des Verstandes ist die Bildung des Willens unent-

beyhrlich. Dieses ist der erste Grundsatz, auf dem das Besserwerden des Menschen sich gründet. Dieser Grundsatz, der in jeder praktischen Vernunftlehre zu Grunde gelegt werden sollte, gehört in der Sittenlehre offenbar unter die vielbedeutenden Sätze, und in Zeiten, wo die Ausbildung des Verstandes allerlei Gährungen der Geister hervorgebracht hat, unter die allerbedeutendsten. Es ist also sicherlich der Mühe werth, ihn von allen Seiten zu beleuchten. Die zwei Potenzen des Menschengeistes, Verstand und Wille, sind offenbar einer Kultur fähig, und einer Kultur bedürftig; fähig und bedürftig, weil der Menscheng Geist zugleich ein vervollkommlichtes und eingeschränktes Wesen, und, wie er jetzt ist, außer dem Besitze des vollen Gutes und Wohlfeyns ist. Es ist also wichtig, in der Kultur dieser Potenzen den Weg einzuschlagen, der ihrer Natur und ihrer Bestimmung am angemessensten ist.

Die zwei Potenzen des Menschengeistes, Verstand und Wille, sind Eine Sache, und sind in Einem Menschen. Was nun die Natur im Daseyn vereint, das dürfte vielleicht, nach dem Beispiele der Natur, wohl auch in der Kultur besser vereinet als getrennet werden. Ich sage: vielleicht, um die einzelne Spur der Wahrheit nicht für mehr auszugeben, als für eine einzelne Spur der Wahrheit. Der volle Erkenntnißgrund dieses wichtigen Satzes, daß zur Ausbildung des Verstandes Bildung des Willens unentbehrlich sey, liegt in dem Einflusse des Willens auf den Verstand.

Viertes Kapitel.

Von dem großen und sehr mannigfaltigen Einfluß des Willens auf den Verstand.

Der Wille hat einen auffallenden Einfluß auf den Verstand, der von keinem Sophisten, so wenig als der Einfluß des Verstandes auf den Willen, geläugnet werden kann. Denn, gleichwie der Verstand dadurch, daß er

irgend etwas als gut vorstellt, den Willen anreget, nach demselben zu streben: so gebet der rege, nach dem erkantten oder geahneten Gut strebende Wille dem Verstande, auf Mittel zu sinnen, wie das geliebte Gut wirklich gemacht, oder nahe gebracht, oder erhalten, oder verbessert werden könne. Der Verstand ist also weckend in Absicht auf den Willen, der Wille gebietend in Absicht auf den Verstand.

Der Einfluß des Willens auf den Verstand wird noch einleuchtender, wenn man bemerkt, daß die Freiheit ihren Sitz im Willen habe; oder deutscher, daß der Wille des Menschen freithätig sey. Der Wille wählt den Zweck, der Wille wählt auch die Mittel. Der Wille gebet den Sinnen und dem Verstande. Zwar kann nicht jede Anstrengung des Verstandes ein Auftrag des freithätigen Willens seyn, weil manche Vorstellungen dem Gebote des freien Willens vorauslaufen: aber auch der Wille kann nicht freithätiger Wille seyn, ohne dem Verstande viele Aufträge zu machen. Wenn nun der gebietende Wille des Menschen nicht gut, nicht lauter ist, so werden es auch die Befehle desselben an den Verstand nicht seyn; und, wenn die Befehle des Willens nicht gut, nicht lauter sind, so werden es auch die Arbeiten des Verstandes nicht seyn. Es ist ein Gesetz der Menschennatur: Wie der gebietende Wille, so sein Befehl an den Verstand; wie der Befehl des gebietenden Willens an den Verstand, so die Arbeit des Verstandes.

Wenn also der gebietende Wille gegen würdige, edle, wichtige Gegenstände abgeneigt, und für unwürdige, schändliche, unwichtige eingenommen ist: so wird der Verstand von würdigen, edlen, wichtigen Gegenständen abgezogen, und auf unwichtige, schändliche, schädliche hingewendet werden. Dieß ist der erste Einfluß des Willens auf den Verstand: Der Wille nennt, bestimmt I. den Gegenstand des Denkens, das, womit sich der Verstand am öftesten beschäftigt. Daher denkt der Hochmüthige am öftesten und mit dem größten Auf-

wande seines Scharffsinns an die Gegenstände, die seinen Hochmuth nähren, weil sich sein Wille damit am liebsten beschäftigt; daher denkt der Geizige am öftesten und mit dem größten Aufwande seines Scharffsinns an seine Gelderoberungen, Zinsen u. c., weil sich sein Wille am liebsten damit unterhält. Daher denkt der Wollüstige am öftesten und mit dem größten Aufwande seines Scharffsinns an sinnlichen Genuß und die Mittel, ihn zu erhöhen, weil sich sein Wille am liebsten damit unterhält u. s. f.

Aus den angeführten Beispielen und aus der Natur der Sache ist es auch offenbar, daß der gebietende Wille II. nicht nur den Gegenstand des Denkens, sondern auch a) den Grad des Nachdenkens und der Aufmerksamkeit; b) die Dauer des Nachdenkens, und c) die Wiederholungen des Darandenkens, wenigstens zum Theile, bestimmt. Je gebietender der Wille, desto aufmerksamer der Geist; je gebietender der Wille, desto anhaltender das Nachdenken; je gebietender der Wille, desto lebhafter die Erinnerung.

Der gebietende Wille kann haben, und hat oft Einfluß III. auf das Untersuchungs- und Entscheidungsgeschäft im Fache der Religion, der Moral, der Politik, des Umganges, der Literatur, der Selbstprüfung. Ich sage: der gebietende Wille kann haben und hat oft Einfluß, erstens, auf das ganze Geschäft der Untersuchungen und Entscheidungen, und zweitens, in allen Fächern von Untersuchungen und Entscheidungen.

Er hat Einfluß auf das ganze Geschäft der Untersuchungen und Entscheidungen. Denn von dem gebietenden Willen hängt es z. B. ab, ob 1) die Sache zur Untersuchung kommen solle oder nicht. Es hat die Partei schon viel gewonnen, wenn sie's verhindern kann, daß gewisse Thatsachen gar nicht untersucht werden. Vom gebietenden Willen hängt es 2) ab, wann die Untersuchung, ob heute oder morgen, ob in Abwesenheit des Fürsten oder in Gegenwart desselben, ob etwa gleich bei Eröffnung des Rathes, oder in der letzten Viertelstunde, wo die müden Räte schon nach Hause eilen, solle angefan-

gen werden. Vom gebietenden Willen hängt es 3) ab, wie die sogenannte *species facti*, die Thatsache, erzählt werde, welche Umstände ganz verschwiegen, welche ins Licht gesetzt, welche versteckt, welche erdichtet, welche verdrehet, ob Urtheil von Begebenheit geschieden, ob Declamationen gebraucht, ob unerweisliche Dinge mit erweislichen in Eine Masse geworfen werden u. s. f. Vom gebietenden Willen hängt es 4) ab, ob die Untersuchung einem Freunde oder Feinde der Partei, einem kalten oder warmen Geschäftsmanne anvertraut werde. Vom gebietenden Willen hängt es 5) ab, ob die Untersuchung beschleuniget oder verzögert, durch allerlei Ursachen gehindert oder befördert werden solle. Vom gebietenden Willen hängt es 6) ab, ob Bestechungen das Thor geöffnet und auf die Person Rücksicht genommen werden solle oder nicht. Vom gebietenden Willen hängt es 7) ab, ob die Aktenstücke nicht zurückbehalten, nicht versteckt, oder der andern Partei in Geheim mitgetheilt werden sollen. Vom gebietenden Willen hängt es 8) ab, wie die Stimmen der Räthe durch Verheißungen, Drohungen, Geschenke, Komplimente sollen gekauft, vertheilt werden. Vom gebietenden Willen hängt es 9) ab, wie der erste Ausspruch ausfalle, und 10) ob die Appellation solle ergriffen werden, und ob... ob... ob... Denn, wer wird diese hunderttausend Ob's alle nennen? Dieß einzige Beispiel zeigt die Möglichkeit der unzähligen Einflüsse der menschlichen Neigungen auf die Urtheile des Verstandes.

Was hier von politischen Untersuchungsgeschäften gesagt worden, das gilt von allen übrigen Fächern. Es kommt bei der Prüfung einer Religionswahrheit, bei der moralischen Frage, was wir in diesem Falle zu thun schuldig seyen, bei dem Urtheile über einen Menschen, über ein Buch, über dich selbst, gar sehr Vieles darauf an, was der Wille gebiete. Hier wird eine Schwierigkeit nicht gesehen, da eine als unüberwindlich vorgestellt; hier ein Verpflichtungsgrund als unbedeutend, da ein Entschuldigungsgrund als entscheidend vorgetragen; hier ein wesentliches Ingre-

diens der Berathschlagung in den Schatten gesetzt, da ein unwesentliches höchst wichtig gemacht; hier auf das gesehen, was der Autor nicht leisten konnte, da ein Verdienst, das tausend Andere mit ihm gemein haben, auf seine Rechnung geschrieben; hier eine Makel mit dem breiten Mantel der Eigenliebe zugedeckt, da eine Nebenabsicht zur Hauptabsicht erhoben — und dieß alles und mit diesem unzählig anderes — weil es der Wille so gebet. Es darf sich Jeder nur selbst fragen, wie er seine Fehler so gelinde, und fremde so hart behandle; wie er eignes Wohlfeyn bei seinen Unternehmungen nie in den Kalkül zu bringen vergesse, und fremdes so leicht übersehe; wie er an seinen Geliebten so Vieles gut, und an seinen Gegnern so Vieles böse finde, und er wird die Kraft des gebietenden Willens nicht wohl mehr läugnen können. Es vergleiche nur z. B. ein Prediger die Urtheile seiner Bettern, Basen, Nachbarn, Freunde über seine Predigt mit den Urtheilen seiner Mitgeistlichen, Gegner, Oberrn, und er wird die Einflüsse des Willens auf die Urtheile nicht übersehen können.

Noch mächtiger zeigt sich uns der Einfluß des Willens auf den Verstand, wenn wir in Erwägung ziehen, wie sich die verschiedenen Interessen mehrerer Menschen bei einem Geschäfte durchkreuzen, und also der gebietende Wille A von dem gebietenden Willen B, und C, und D, und E beschränket, von dem gebietenden Willen F, und G, und H, und I unterstützet, und eben darum der Verstand A nicht nur von dem Interesse des Willens A, sondern auch von dem entgegengesetzten Interesse des Willens B, und C, und D, und E, und von dem harmonirenden Interesse des Willens F, und G, und H, und I theils gespornet, theils bezaumet werde.

Der gebietende Wille hat IV. einen Einfluß auf den Verstand, nicht bloß in dem wirklichen Untersuchungs- und Entscheidungsgeschäfte, sondern auch in der Befähigung oder Nichtbefähigung des Verstandes zur Untersuchung. Z. B. a) Wer nicht unparteiisch

ist, der ist eben darum unfähig zur Untersuchung, wie sie seyn sollte; und ob du unparteiisch seyst oder nicht, oder halb seyst, oder ganz, das hängt von deinem gebietenden Willen ab. b) Wer nicht Geduld genug besitzt zur Abwägung der Gründe für und wider, der ist eben darum unfähig zur Untersuchung, wie sie seyn sollte; und ob du Geduld habest oder nicht, Geduld genug habest, oder nicht genug, das hängt zunächst vom gebietenden Willen ab. c) Wer nicht Vorerkenntnisse und Vorübungen genug zur Werthschätzung der Dinge und Wägung der Gründe hat, der ist eben darum unfähig zur Untersuchung der Dinge, wie sie seyn sollte; und ob du Vorerkenntnisse, Vorübungen habest oder nicht, genug habest oder nicht genug, das hängt wenigstens zum Theile vom gebietenden Willen ab. d) Wer nicht Selbstbeherrschung genug hat, sein Ja und Nein zurückzuhalten, bis alle Erfordernisse der vernünftigen Prüfung erfüllt sind, der ist eben darum unfähig zur Untersuchung, wie sie seyn sollte; und ob du Selbstbeherrschung habest oder nicht, genug habest oder nicht genug, das hängt vom gebietenden Willen ab.

Der Wille beweiset seinen Einfluß auf den Verstand V. auch darin auf eine sehr merkwürdige Weise, daß die Begriffe des Verstandes gewöhnlich erst alsdann ihre bestimmtere Richtigkeit oder ihre richtigere Bestimmung erhalten, wenn sie Erfahrungsbegriffe werden, das heißt, wenn das Thun die Idee berichtigt, begrenzet, erweitert, realisirt hat. Nun aber das Thun hängt zunächst von dem gebietenden Willen des Menschen ab.

Sieh hierüber in meiner Vernunftlehre das nothwendigste Kapitel von der Nothwendigkeit der Erfahrung, oder, wenn dir der bequemere Weg, der dießmal auch der richtigere ist, vor jedem anderen gefällt: so betrachte die Geschichte deiner eignen Ueberzeugungen, und frage sie, ob nicht allemal die Begriffe von solchen Gegenständen, von denen du die meisten und denkwürdigsten Erfahrungen aufweisen kannst, auch die meiste Klarheit, Bestimmtheit,

Fruchtbarkeit haben, und die Begriffe von jenen Gegenständen, die dir aus Erfahrung ganz fremd sind, eben darum am wenigsten Helle, Umriß, Leben haben.

Der Einfluß des Willens auf den Verstand erhellet VI. auch daraus: daß der Verstand nur in dem Maße fähig wird, gerade die wichtigsten Wahrheiten immer heller zu erkennen, in welchem der Wille die jetzt erkannte Wahrheit treu benützet, und so die Willenstreue gegen die erworbene Erkenntniß, den Verstand vorbereitet, neue oder hellere Erkenntnisse zu erwerben.

Es wäre sehr niederschlagend für mich, fürchten zu müssen, daß meine Leser diesen bedeutenden Satz ohne Erläuterung dunkel, und ohne Beweis ungewiß finden könnten. Ein Bild, dem Nachdenkenden gewiesen — soll mein Herz von dieser Furcht frei machen.

Die Gläser müssen doch wohl geschliffen werden, um Dinge sichtbar zu machen, die ohne Brille dem Auge unsichtbar wären. Das kranke Auge muß doch wohl gesund werden, um recht zu sehen. Wenn nun aber das Glas geschliffen werden muß, um zur Brille zu taugen; wenn das körperliche Auge gesund werden muß, um recht zu sehen: so wird wohl auch der Blick des Geistes zuerst rein und gesund seyn oder werden müssen, um gewisse Dinge recht sehen zu können. Und was wäre das für eine elende Gesundheit und Reinigkeit des Geistes, wenn der freie, gebietende Wille nicht gesund und rein wäre?

Der Einfluß des Willens auf den Verstand offenbaret sich VII. dadurch, daß die Selbstgenügsamkeit des Willens an den bereits erhaltenen Einsichten den Verstand einschläfert, als wenn er keine Kraft mehr hätte, weiter zu forschen, und so der Menscheng Geist auf der Bahn rückwärts schreitet, weil er keinen Sporn hat, weiter vorwärts zu gehen.

Deßhalb schadet der Dünkel, weise zu seyn, der Weisheit mehr, als die gutmüthige Unwissenheit. Denn der Unwissende ist als solcher der Belehrung empfänglich; indessen der Dünkel, weise zu seyn, alle Belehrung als

unnöthig abweist, und vor Fülle vermeinter Weisheit, nur lehren will, nimmer lernen kann. Und „nimmer lernen können“ — grenzet offenbar an die Gottheit, oder an Thorheit. Da nun der Dünkel eines satt=weisen Menschen keinen Anspruch auf göttliche Vollkommenheit machen kann, so wird ihm die Anwartschaft auf die erstern Plätze im Lande der Thorheit nicht wohl streitig gemacht werden können. Und diese Satt=Weisheit ist nicht bloß Krankheit des Verstandes, sondern setzet auch eine des Willens voraus.

Der gebietende, auf den Verstand wirkende Wille kann auch VIII. in dem großen Gebiete der Wissenschaften und Künste einen weiten Spielraum, und gerade in dem Gebiete der Wissenschaften und Künste, und gerade in dem Jahrhunderte, wo die Wissenschaften und Künste eine allgemeine Gährung veranlasset oder bewirkt haben, vielleicht den weitesten Spielraum bekommen. Denn, man kann von den Wissenschaften und Künsten sagen, was vom Gelde wahr ist: sie können als ein allgemeines Befriedigungsmittel aller Leidenschaften der Menschen angesehen und als solches gebraucht werden. Der Geldgeiz betrachtet die Wissenschaften und Künste als ein Kammerale, als eine Zollgerechtigkeit, wodurch sein Einkommen vermehret wird. Der Hochmuth findet in den Wissenschaften und Künsten ein bequemes Werkzeug, seine ehrgeizigen Forderungen zu befriedigen, und überall Bewunderung, Anbetung, Verherrlichung seines Namens zu bewirken. Der Neid sieht die Wissenschaften und Künste als ein Kunstmittel an, seinen Nebenbuhler zu demüthigen, und dessen glänzende Verdienste in einen Wortnebel zu hüllen. Die niedere Nachsucht macht die Wissenschaften und Künste zur Knutpeitsche, um alle die, die sie (wahr oder falsch) für die Ursache ihres Verlustes hält, bis auf's Blut zu geißeln. Die Wollust findet in den schönen Künsten und Wissenschaften bald den Stachel, die schlafende Begierlichkeit in sich und Andern aufzuwecken, bald die Zaubermaschine, um die Herzen der Abgeneigten zu erobern. Die Eigenliebe, diese Summe oder Mutter aller Leidenschaften,

sieht die Wissenschaften und Künste für nichts an, als für eine Leiter, auf der sie zur Erreichung aller eigenliebigen Zwecke auf- und niedersteigen kann. Die Unterdrückungs- und Eroberungssucht macht die Wissenschaften und Künste zum falschen Propheten im Lande, der die Fesseln vergolden, und dem Despotismus durch Vorspiegelung wohlthätiger Absichten, und Erfindung täuschender Anstriche Weg bahnen muß. Und so können alle Leidenschaften in den Wissenschaften und Künsten ihr Universal-Befriedigungsmittel finden.

Ein schädlicher Einfluß des Willens auf den Verstand besteht IX. auch darin, daß die Vorliebe des Willens zu irgend einem Zweige des Erkennens, z. B. zur Geschichte, den Verstand nicht nur besticht, über alle übrige Wissenschaften kühn abzusprechen, sondern gar oft abhält von dem allerwichtigsten Studium, das heißt, von der Erforschung seiner selbst, und ihn von der Wallfahrt nach auswärtiger Weisheit nimmer zu sich heimkommen läßt — bis der Tod hereintritt in's Studierzimmer, und den sterbenden Blick in's Innerste des Menschen — aber zu spät, hineinschreckt.

Dies mag wohl die Ursache seyn, warum, nach dem Sprichworte und nach der Wahrheit, die großen Gelehrten selten große Heilige sind. Sie haben natürlicherweise — immer etwas Dringenderes zu thun, als ihr Innerstes zu bilden, und sie verfallen gar leicht in den Aberglauben, als wenn Studiren und Tugend, Bücherschreiben und Edelmuth, Begriff und Sache, Eines wären. Es sollten im Grunde Studium und Tugend Eines seyn, und die Weisheit ist nicht Schuld daran, daß Studium und Tugend so selten Eines sind. Wir, liebe Freunde! wollen wenigstens ehrlich seyn, und nicht Eines nennen, was nicht Eines ist.

Der gebietende Wille verstärket X. seinen Einfluß auf den Verstand in dem Verhältnisse, in welchem theils die innern Kräfte, theils die äußern Wirkungskreise der herrschenden Leidenschaft größer und ausgebreiteter sind. So wird die Wollust des Regenten seinen Verstand

Verstand fürchterlicher zerrütten, als manche andere Leidenschaft, einmal, weil die Wollust ihrer Natur nach mehr innere Verblendungskraft besitzt, als jede andere Leidenschaft, und hernach, weil es dem Regenten weder an Petroniussen, die das Departement seiner Ausschweifungen besorgen, noch an feilen Geschöpfen, die niedrig genug sind, seine wilde Lust zu befriedigen, fehlen wird.

So wird die Wollust des Regenten, wenn sie die Stufe Z erreicht hat, schrecklichere Verwüstung in seinem Verstande anrichten, als sie damals angerichtet hat, wo sie die Stufe M noch nicht überschritten hatte. Diese Wahrheiten sind so klar, daß man sich durch die Bemühung, sie zu erklären, lächerlich machen müßte... aber freilich nicht so angenehm, als es der Geschmack der Zeiten erwartet.

Der Einfluß des Willens auf den Verstand dauert XI. auch alsdann noch fort, wenn sich gleich die Gegenstände der menschlichen Neigungen ändern, weil das menschliche Herz, bei aller Unbeständigkeit in der Wahl der Gegenstände, doch darin beständig ist, daß es immer etwas zum Zwecke seines Strebens macht, und nicht aufhört, den Verstand zu bestimmen, so oder anders zu denken. Es ist in uns ein unauslöschliches Streben nach Wohlfeyn; daraus Furchten, Hoffnungen, Ahnungen, Leiden, Freuden — und alle die unzähligen Triebfedern für den Verstand, über dieß oder jenes so oder anders zu denken.

Die Begriffe der Menschen kommen mir vor, wie die Zeiger an verschiedenen Uhren, und die Neigungen der Menschen, wie die Triebwerke. Wer sich's zum Geschäft macht, die Begriffe allein und unmittelbar zu bilden, gleicht dem Manne, der mit seinem Finger die Uhrzeiger recht stellet, und die Triebwerke unverbessert läßt. Freunde! dieser Mann wollen wir nicht seyn; wir wollen vielmehr aus der Verbesserung der Triebwerke unser erstes und wichtigstes Geschäft machen; denn mit der Zurechtstellung der Uhrzeiger werden wir dann bald in's Reine kommen. Dadurch aber,

daß wir hier die Einflüsse des Willens auf den Verstand zählen, soll ein wahrer Sinn des alten: *Nil volitum nisi cognitum* schon gar nicht verdrängt werden. Nur kann man ohne Herzenleid nicht daran denken, daß eine zweite Wahrheit, ohne die die vorige immer einseitig erscheinen muß, nicht so hell angeblickt und nicht so tief beherzigt wird; diese zweite Wahrheit heißt: *Nil perfecte cognitum, nisi sincere adamatum*. Natürlich muß ein Begriff da seyn, damit ein Wollen, nach dem Inhalte des Begriffes, werden kann. Und der Begriff kommt durch den Verstand. Allein, so wie dieses Wollen nicht ohne Begriff werden kann: so kann auch der Begriff kein richtiges Erkennen werden ohne Fleiß im Nachdenken und Nachforschen, ohne Fleiß im Prüfen und Anwenden, und kein anhaltender, zweckmäßiger Fleiß ohne *Imperium Voluntatis*. Wenn man also den Mißverständnissen so viel möglich zuvorkommen will: so darf man nur das alte Axiom der Philosophie: *Lux ab Intellectu*, mit einem andern, eben so zuverlässigen Axiom: *Imperium a Voluntate*, in Verbindung bringen, und das Geschäft der Seelenbildung nie einseitig, und immer mit festem Hinblick auf diese Grundsätze betreiben.

Der Einfluß des Willens auf den Verstand kann XII. so groß werden, daß der Verstand ein Sklave des Willens wird, und als Sklave nicht mehr das billiget, was er seiner Natur nach billigen sollte, nicht mehr das mißbilliget, was er seiner Natur nach mißbilligen sollte, sondern seine Urtheile gegen seine eigne Natur ganz nach dem Gutbefinden des Willens abgiebt, das Falsche für wahr, und das Wahre für falsch erklärt. Davon liefert uns das tägliche Leben Proben genug. Ich will nur eine anführen. Der reichende, durch Wollust vor der Zeit entnerote Schattenmensch konnte vor Kurzem, als blühender Jüngling, aus der Wolffschen Philosophie, und noch mehr aus seinem Gewissen, hoch und theuer demonstrieren, daß die freie, gefesselte Wollust eine große Sünde sey; glaubte noch, nach vielen Schritten gegen sein Gewissen, daß er un-

recht gethan hätte; faßte wohl hundertmal den Entschluß, der Neigung seines Herzens, koste es, was es wolle, zu widerstehen, und bewies durch diesen Entschluß, daß sein Verstand noch nicht ganz von der Neigung verblendet sey; nach und nach gab er den Zweifeln, ob es wohl Sünde seyn könne, dem Triebe der Natur zu folgen, immer mehr Gehör; nach und nach lernte er, die Stimme des gesunden Verstandes, nach dem Befehle des Willens, immer mehr unterdrücken; nach und nach schärfte er sein ganzes Nachdenken, um das rechtfertigen zu können, was er nicht mehr meiden wollte, und nicht mehr meiden zu können glaubte; nach und nach fand es sein Verstand äußerst wahrscheinlich, daß es nicht Sünde seyn könne, zu thun, was seine Lust befiehlt; jetzt demonstrirt er wirklich, daß freie Wollust das Glück des Menschen, und also der Glaube an Keuschheit Aberglaube und Vorurtheil der freudemißgönnernden Priester sey.

So wird der Verstand Sklave des Willens, und die schlimmste Theorie entstand auch dießmal aus der schlimmsten Praxis.

Der Einfluß des Willens auf den Verstand kann XIII. so groß werden, daß der Mensch allen Gebrauch der gesunden Vernunft verliert, und vollends wahn- oder unsinnig wird. Die Geschichten der Tollhäuser beweisen diese traurige Wahrheit. Die unglückliche Liebe und der gedrückte Stolz bevölkern am meisten — „den unsinnigen Gang,“ wie man in einer Hauptstadt die Wohnungen der Unsinnigen nennet. Man sollte glauben, die Unglücklichen dieser Art, „die die Gerechtigkeit selbst unter der Geißel hält,“ hätten uns Uebrige weise machen sollen, daß wir mit der gepriesenen Arbeit, durch den Verstand den Willen zu verbessern, auch eine zweite ungepriesene verbänden, nämlich die, den unlautern Weg, der vom Willen in den Verstand führet, zu säubern, und auf diese Weise durch den Willen den Verstand zu verbessern. Allein, die Menschen sind nicht demüthig genug, um von Wahnsinnigen Weisheit zu lernen,

und es giebt eine Vorliebe für Irrungen, die sich auch durch die schauerlichen Vorlesungen, welche uns die bloße Aufschrift: „der Tollhäuser,“ halten sollte, nicht heilen läßt.

Der Einfluß des Willens auf den Verstand kann XIV. so groß werden, daß die schauervollsten Schwärmereien und die krassesten Irrthümer nicht nur von dem Verstande der schwärmenden Person, sondern auch von andern, übrigens gesunddenkenden Menschen für richtige Wahrheit gehalten werden, wie unter unzähligen nur die Geschichte der Zerstörung Jerusalems — und hundert andere Begebenheiten bis zum Ekel beweisen. Hat dir die Neigung einmal den Kopf verrückt: so hält dein Kopf Tag für Nacht, und das Chaos für vollendete Ordnung.

Dies ist so wahr, daß das ganze Geheimniß der Bosheit, den denkendsten, feinsten, gewandtesten, erfahrensten Kopf zum Narren zu machen, darin besteht, daß die schwache Seite seines Herzens, und sofort der Weg, auf dem das Herz seinen Kopf bethören kann, ausfindig gemacht, und dann zuerst durch Vorlegung des verhüllten Engels das Herz gefangen, und hernach durch das gebietende Herz der Kopf verrückt werde.

Es ward hier mit gutem Bedacht dieß Geheimniß der Bosheit genannt, damit sich die Unmündigen nicht verführen lassen, nachdem sich in unserm Jahrhunderte die gepriesensten Köpfe auf diese Weise haben irreführen lassen. Und dieß ist Eine Ursache, warum mein Herz von jeher wider alle geheime Orden eine unverföhnliche Abneigung in sich trug — die nämlich: Es wird das menschliche Herz so leicht durch den Lockvogel Neugierde gefangen, und das gefangene Herz kann eben so leicht die gesunde Vernunft bethören. Und ist einmal dein Herz gefangen und deine Vernunft bethört, dann bist du ein Ball des Truges und Betruges, und du lässest dich ohne Widerrede in alle Sämpfe der Thorheit hineinspielen — indessen du wähnst, in dem reinen Aether der Wahrheit

zu wallen. Liebe Freunde! laffet euch dieses Warnungszeichen auf dem Wege nach Wahrheit und Gutseyn nicht umsonst aufgerichtet seyn!

Der Einfluß des Willens auf den Verstand kann XV. so groß werden, daß Selbstmorde mit dem Wahn, recht zu thun, und die schrecklichsten Menschenmorde mit dem Wahn, durch Hinrichtung unschuldiger Mitmenschen Gott einen Gefallen zu thun, verübet werden können. Auch diese Einflüsse des Willens auf den Verstand sind durch Thatsachen schon oft genug erwiesen worden. Denn, hat die Neigung den Verstand einmal am Seile: so tanzet oder mordet er — nach dem Befehle der Neigung. „Aber, denken sich meine Leser: hätte der Verstand der Menschen deutlichere, richtigere Begriffe gehabt, so würde mancher Wahnsinn und Unsinn, manche Schwärmerei, mancher Selbstmord und Menschenmord unterblieben seyn. Also beweisen diese Beispiele so gut den Einfluß des Verstandes auf den Willen, als den Einfluß des Willens auf den Verstand.“

Allerdings beweisen sie beides, und nicht nur läugne ich den Einfluß des Verstandes auf den Willen nicht, und könnte ihn, ohne auf alle Vernunft Verzicht zu thun, nicht läugnen: sondern ich werde auch in der Folge daraus eine eigne Anweisung herleiten. Aber hier möchte ich nur die Wahrheit anschaulich machen, daß der Wille auf den Verstand wirke, und so sehr wirken könne, daß in dem Verstande, der bereits von einem verkehrten Willen getrübet ist, die deutlichen Begriffe entweder nicht Wurzel fassen, oder nicht Frucht bringen können, bis der übermächtige Einfluß des Willens auf den Verstand wenigstens geschwächt worden ist.

Ganz gewiß, meine Freunde, gehört auch Begriff des Verstandes dazu, daß der Wille geordnet werde. Aber der Begriff allein thut's nicht, und ohne hergestellte Ordnung des Willens ist der Verstand immer noch eine halb-gelähmte, oder gar zur Vertheidigung des Falschen und des Unrechts dienstbare Potenz.

Dieß wollte ich sagen, und dieß kann nie zu oft gesagt werden, und wer dieß nicht gesagt wissen will, der mag eine noch so ausgebreitete Korrespondenz haben, aber mit der Weisheit hat er sicherlich gar keine, und mit seinem Herzen keine vertraute.

Der fürchterlichste Einfluß des Willens auf das Erkenntnißvermögen des Menschen mag XVI. wohl der seyn, daß die gesunde Vernunft, der gesunde Verstand, (nachdem sie so lange und in so vielen Angelegenheiten den Leidenschaften gedienet, nach den Befehlen der Neigung so oft die Nacht Licht, und das Licht Nacht genannt, so oft das Klare verwirrt, und das Verwirrte für klar ausgegeben haben) — endlich selbst zerrüttet, kurz: nicht nur zur kranken Vernunft, zum kranken Verstande herabgewürdigt, sondern aus einem natürlichen Wahrheitsinn in einen natürlichen Lügensinn, wie's Baco nennt, verkehret werden.

So gieng es den Weltweisen zu Paulus Zeiten. Weil sie der Wahrheit die Ehre, die ihr gebühret, nicht gaben: so fielen sie nach und nach so tief, daß sie die Wahrheit aus dem Anblicke verloren, und die Thiere als die Wahrheit anbeteten, und sich selbst in unnatürlicher Unzucht schändeten. Dieß einzige Faktum, daß die Geschichte der Römer beweiset, wenn man es dem heiligen Paulus nicht glauben wollte, sollte uns doch die Augen öffnen, wohin uns die sich selbst gelassene, vom Rechtthum isolirte, den Neigungen übergebene, und vom finstern Willen verfinsterte Vernunft am Ende führe. O, ich ehre, (du, höchste, reinste Vernunft, sey mir Zeuge!) ich ehre von ganzem Herzen die Vernunft des Menschen als Gottes Gabe in uns, und als den heiligen Funken der Gottheit, und traue ihr viel Gutes zu. Aber vor der Vernunft, die unter der Tyrannei eines unreinen Willens steht, zittere ich, und zittere nicht so fast meiner wegen, denn ihre blutigen Geißeln können doch nur den Leib geißeln, als wegen meiner lieben Mitmenschen, die ihre Vernunft von einem unlautern Willen despotisch beherrschen lassen, und diesen Despotismus — als lautere

Weisheit und höchstes Menschenglück empfehlen. — Bruder! das ist Fessel der Vernunft, die du am Beine trägst, und nicht Vernunft, was du rühmest!

Der gebietende Wille hat XVII. nicht nur einen so offenbaren, groben Einfluß auf den Verstand, wie wir ihn den herrschenden Leidenschaften ic. zutrauen können, sondern auch unmerkliche, geheime, feine Einflüsse, die nur der schärfste und redlichste Selbstbeobachter, und dieser nur erst nach vielen vorhergegangenen Uebungen, und doch auch nicht immer bemerken kann. Denn es giebt so viele Falten, Tiefen, in denen sich die Eigenliebe verstecken kann; es giebt so viele Anstriche des Guten, mit denen die Stirne des Lasters bestrichen, und von denen auch das Auge des ehrlichen Mannes getäuscht werden kann; es giebt so viele Trugideen, die auch der helle Verstand für Wahrheit annimmt, weil es dem Willen daran liegt, daß sie dafür angenommen werden; es giebt so viele dunkle Triebe, die aus dem Fundus der Seele in den Verstand hineinarbeiten, und deren verdeckte Wirkung der Verstand selten ausspähen kann; es giebt so viele leise Anwandlungen von Furchten, Hoffnungen, Ahnungen, Wünschen, die eine Decke über den Verstand hängen, daß er die Sache nicht sieht, wie sie ist; es giebt so viele Finsternisse, die vom Körper und besonders von dem Magen, und von dem, was noch tiefer liegt, aufsteigen, und den Nebel, der unmittelbar vom Willen aufsteigt, nur noch mehr verstärken, — daß kein Selbstbeobachter ihre Zahl oder all ihre Wirkungen bestimmen, und zugleich keiner ihr Daseyn läugnen kann.

Fünftes Kapitel.

Nothwendige Folgerungen aus dem Einflusse des Willens auf den Verstand.

Was von den Einflüssen des menschlichen Willens auf den Verstand gesagt worden, soll eigentlich nur als eine Reihe schicklicher Ruhepunkte für das Nachdenken der

Leser angesehen werden; denn, wenn das Nachdenken nicht dabei stille hielte, so wäre auch die ausführlichste Deduktion unnütz; und wenn es dabei stille hält, so ist die bloße Anzeige der Wahrheit hinlänglich.

Wenn nun der gebietende Wille des Menschen einen so mächtigen, und fast möchte ich sagen, allmächtigen Einfluß, einen so mannigfaltigen, groben und feinen, höchst nützlichen und höchst schädlichen Einfluß auf den Verstand und auf Untersuchungen und Entscheidungen des Verstandes, auf scientifische und gemeine Uebungen des Verstandes *rc.* haben kann und gehabt hat, und wirklich hat, und als freithätige, dirigirende Kraft wirklich haben muß: so ist es in der Ausbildung des Verstandes um die Bildung des Willens, als eines so mächtigen Nachbarn und einer so wunderbar einwirkenden Kraft, eine höchst nothwendige Sache.

Daraus ergeben sich von selbst folgende drei Schlüsse:

Also sind 1) alle Bemühungen, die Menschenköpfe aufzuklären, alle Projekte, Licht unter die Menschen auszubreiten, alle Schriftstellerarbeiten, alle Unternehmungen, alle Institute, wessen Namens sie immer sind, die die Aufhellung des Menschen zum Zwecke haben, einseitig, unvollständig, und der Natur des ganzen Menschengesistes widersprechend, wenn sie nicht zugleich und wenigstens mit gleichem Nachdrucke auf die Kultur des menschlichen Willens, auf Förderung der Moralität, als eine wesentliche Bedingung, ohne welche keine zweckmäßige Aufhellung des menschlichen Verstandes kann bewirkt und erhalten werden, hinausarbeiten. Es ist ein Gesetz der Menschennatur, daß die Potenz des Verstandes nicht kann zweckmäßig ausgebildet werden, wenn nicht die andere Potenz, der Wille, zugleich gebildet wird, und die Bildung des Willens die Ausbildung des Verstandes bereiten, unterstützen und vervollkommen hilft.

Also sind 2) alle Universitäten, Lyzeen, Schulhäuser, Normal- und andere Schulen nur in sofern taugliche Mittel zur Bildung des Menschen-

verstandes, in wiefern die Aufseher und Lehrer derselben nicht damit zufrieden sind, Vorstellungen in die Köpfe ihrer Hörer zu bringen, sondern überdies nach all ihren Kräften durch Beispiel, Zucht, Aufsicht, Ermahnung, Übung u. dazu beitragen, daß die Herzen der Zöglinge zugleich zur Rechtschaffenheit, d. i. zur heiligen Liebe des heiligsten Wesens und zur Befolgung seines heiligen Willens, angeleitet werden. Denn, was die Natur so nahe verbunden hat, als Verstand und Wille, das soll in der Kultur unter keinem Vorwande getrennet werden; sonst ist alles Bemühen, aufzuklären, einseitiges, unvollständiges, widernatürliches Streben.

Also ist 3) alle Gelehrsamkeit, die nicht mit Bildung des Willens vereint ist, in dem Subjekte, in welchem sie sich befindet, eitel Stückwerk, weil die eine Potenz unter der Bemühung, die andere zu bilden, verwahrloset wird; verdient nicht die Bewunderung der Menschheit, deren wahres Wohl nur durch harmonische Ausbildung beider Potenzen kann gefördert werden; ist es nicht werth, der Zielpunkt des menschlichen Strebens zu seyn, weil alle einseitige Bildung der Natur des Menschengeistes widerspricht; ist nicht fähig, den Menschen gut und eins mit sich zu machen, weil ohne geordneten Willen kein Gutseyn und kein Einsseyn mit sich selbst kann gedacht werden, und alles noch so gepriesene Erkennen, ohne guten Willen, ein Universalbefriedigungsmittel der niedrigsten Leidenschaft, der Wollust, des Geizes, des Neides, des Despotismus, der Rache, der thörichten Selbsterhebung über Menschen werden kann; ist es nicht werth, wahre, das heißt, dem Zwecke der Schöpfung und der Natur des Menschengeistes entsprechende Gelehrsamkeit zu heißen, weil die schöpferische Intelligenz, welche die beiden Kräfte vereint hat, beider Kräfte Kultur bezieht haben muß, und weil die geistige Natur, indem sie zugleich aus der Willens- und Verstandeskraft besteht, durch die Versuche, eine einzelne Kraft zu bilden, weder hinlänglich, noch zweckmäßig kann entwickelt werden.

Sechstes Kapitel.

Wie unentbehrlich die Bildung des Verstandes zur Ausbildung des Willens sey.

Zur menschenwürdigen Ausbildung des Willens ist die Bildung des Verstandes unentbehrlich. Dieses ist der zweite Grundsatz, auf dem das Besserwerden des Menschen sich gründet. Diese Wahrheit haben die Menschen gewöhnlich früher eingesehen, als jene des ersten Grundsatzes. Sie ist aber auch Wahrheit, ist nützliche Wahrheit, und es kann nicht an Gegenden und Lesern fehlen, denen eine ausführliche Darstellung derselben vielleicht wohlthätig werden könnte. Wir reden daher vom mannigfaltigen Einfluß des Verstandes auf den Willen, wie wir gesprochen haben vom Einfluß des Willens auf den Verstand, damit, was wir vom letztern Einfluß gesprochen haben, nicht vom Gutmüthigen mißverstanden, oder von Trägen zum Deckmantel der Unwissenheit gemacht werden könne. An die Erklärung Einer Wahrheit wird die Erklärung der Andern, ihr nahe verwandten angeknüpft.

Ohne Bildung des Verstandes fehlt es

I. dem Willen an einer Wehre gegen die Zudringlichkeit der Sinnenwelt.

Bildung des Verstandes läßt sich ohne Uebung der Aufmerksamkeit nicht denken; Uebung der Aufmerksamkeit kann sie, die Aufmerksamkeit, fixiren; je fixer der Blick des Verstandes, desto mehr Reich in uns; je mehr Reich in uns, desto unmächtiger das Reich der Sinnenwelt außer uns. Daher die Erscheinung, daß die Jugendjahre gewöhnlich Jahre des Rausches sind. Ungewöhnt, über sich nach zu denken, giebt sich das flüchtige Alter den Sinnen, seinen liebsten Freunden, hin. Daher die Erfahrung, daß Ruhe, gefester Charakter, Kälte in Beurtheilung, Bescheidenheit im Umgange, Klugheit in Ausföhrung — gerade in dem Maße und gerade bei dem Alter zu finden ist, in welchem Maße und bei welchem Alter das ruhige Nachdenken zunimmt.

Doch verschaffet nicht alle Uebung der Aufmerksamkeit diese Wehre gegen die Sinnenwelt. Denn die Aufmerksamkeit kann eben im Umgange mit der Sinnenwelt mehr Uebung, und durch diese mehr Scharfsinn für die Sinnenwelt bekommen. Auch ist die geübteste Aufmerksamkeit für sich allein noch nicht wirkliche Oberherrschaft über die Sinne. Denn vom Können bis zum Wollen, vom Wollen bis zum Vollbringen ist immer noch die alte Kluft da, die ausgefüllt werden muß, und an deren Ausfüllung nie zu ernsthaft gedacht werden kann.

Dhne Bildung des Verstandes fehlt es

II. dem Willen gar oft an Schutz gegen die Täuschungen der Einbildungskraft in dem Gebiete der Religion. Die rege Einbildungskraft, unfähig, zu prüfen, und nicht ruhig genug, um warten zu können, giebt Schein für Sache, Schatten für Körper, Träume für Erfahrungen der Sinne, Ideen für Wesen, Selbstgemächte für unmittelbare Wirkungen der Schöpfungskraft aus. Wenn nun der gebildete Verstand nicht untersucht, und nach der Untersuchung nicht helle darstellt, daß die geglaubte Sache Schein, der vermeinte Körper Schatten, das vorgebliche Wesen Idee, und die vermeinte Wirkung der Gottheit Selbstgemacht der Einbildungskraft sey, so ist es natürlich und unvermeidlich, daß der Wille Schein, Traum, Idee, Selbstgemacht für Sache, Körper, Wesen, Gotteswerk nehme, und als Gotteswerk umarme.

Daraus folgt aber gar nicht, daß uns Kenntnisse allein vor allen Schwärmereien bewahren. Denn sie sind es eben, die uns in die Scylla hineinwerfen können, indem sie uns vor der Charybdis glücklich vorbeiführen. Und, es zeigt ja die Geschichte des Wissens so gut ihre Schwärmer, wie jene des Nichtwissens.

Dhne Bildung des Verstandes ist

III. die Pietät lichtlos, und der lichtlose Wille ohne andern Führer, als den des Gutmeinens; und der Wille, ohne andern Führer, gar oft zu schwach, den

Betrügnern und Betrogenen zu widerstehen, und zu blöde, sich der Leitung eines weisen, guten Führers anzuvertrauen. Dieß ist das Loos des gutmüthigen Hausens. Dieß ist Geschichte der Völker. Da giebt es Auftritte, die ohne Mitleid nicht gesehen und nicht gelesen werden können. Da schallen Crucifige's aus dem Munde des gutmüthigen Volkes gegen die Unschuld, und Bitten um Loslassung des Verbrechers. Indessen will ich nicht läugnen, daß gerade die Sadduzäer mit ihrem mehr gebildeten Verstande es waren, die in Gesellschaft der Pharisäer dem Volke das Crucifige in den Mund gelegt haben.

Ohne Bildung des Verstandes wird

IV. der ehrlichste Wille oft hart, grausam. Denn ohne Bildung des Verstandes sehen wir fremde Meinungen geradezu für Irrthum, und Irrthum für Verbrechen, und unsre Einsicht für eine Verpflichtung, diesem Verbrechen mit Gewalt zu wehren, und dieses gewaltsame Wehren für Gottesdienst an. Nun ist alles gewaltsame Wehren aus Mangel an Erkenntniß blind, und alles blinde — bei Anlaß des steigenden Widerstandes, grausam.

Ohne Bildung des Verstandes wird also

V. der bestmeinende Eifer ein blinder, und der blinde ein unbändiger, und der unbändige ein verwüstender, höchst fürchterlicher Eifer.

Es hat der blinde Eifer seine Apostel, wie der weise; es hat der blinde Eifer seine Geißel, wie der spottende Unglaube; es hat der blinde Eifer seine Fieberwuth, wie die falsche Gelehrsamkeit; es hat der blinde Eifer seine Larve von Vernunft, wie der freie Witz, der das Gefallen zum Zwecke und die Aufopferung der Wahrheit zum Mittel macht; es hat der blinde Eifer sein eisernes Szepter, wie die falsche Politik.

Ohne Bildung des Verstandes ist

VI. der frömmste Wille nicht immer genug gesichert gegen die schrecklichen Leiden der Gewissensangst.

Unfähig, die Stimme des Gewissens von der Stimme des Gutmeinens zu unterscheiden, sieht der Aengstliche Sünden, wo keine sind, Verbrechen, wo Fehler sind, Pflichten, wo Rechte, und schwere Pflichten, wo geringere sind. Ungläubig an belehrende Ráthe Anderer, weil er seine Rathgeber für profan und leichtsinnig hält, fragt er nur sich, und stets nur seine Angst, die er für Vernunft hält, und wird durch jede Antwort noch tiefer in das Labyrinth der Gewissenszweifel hineingejagt. — Sein Licht ist verdunkelt, und fremdes kann ihm nicht leuchten. Wahrhaftig, eine Pein ohne ihres Gleichen. Man muß sie aus Erfahrung kennen, um diese Beschreibung wahr zu finden. Dadurch will ich aber nicht in Abrede stellen, daß nicht auch ein gebildeter Verstand, unter andern Umständen und auf andern Wegen, eben in den Abgrund der Gewissensangst führen kann, wie der ungebildete. Es ist ja „die Angst des Freigeistes auf dem Sterbebette“ in unsern Jahren fast zum Sprichworte, und nicht ohne Ursache, geworden.

Ohne alle Bildung des Verstandes wird

VII. die Religion bei dem Volke größtentheils Mechanik, bei dem Führer des Volkes todtes Wortformular; also bleibt bei jenem der Wille ohne Kraft und ohne Trost, bei diesem ohne Wärme und Freude. Die Geschichte beweiset diese Folgen und jene Quelle. Und, wo diese Folgen sind gehemmt worden, da finden wir, daß die Vorsehung Männer erwecket hat, die mit Licht und Wärme auf den Verstand und Willen ihrer Zeitgenossen wirkten, und zugleich dem Nebel wie der Kälte wehrten.

* * *

Das Bedürfniß nach solchen Arbeitern legte einst unserm Herrn das große Wort in den Mund:

„Bittet also den Herrn der Aernte, daß er Arbeiter in seine Aernte sende.“ Luc. X, 2.

Das fortdauernde Bedürfniß solcher Arbeiter macht die Fortdauer des apostolischen Predigtamtes, das unser

Herr in seiner Kirche eingesetzt hat, bis an's Ende der Welt unentbehrlich. Denn wir können in jedem Jahrhunderte mit Paulus sagen:

„Der nämliche Herr ist ein Herr aller Menschen, reich genug für Alle, die Ihn anrufen. Denn Jeder, der Ihn anrufet, wird selig werden. Wie werden sie aber den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie werden sie aber glauben, wenn kein Verkünder da ist? Wo wird es aber wahre Verkünder geben ohne Sendung?“ Röm. X, 12—14.

Dhne Bildung des Verstandes kann

VIII. der für das gemeine Wohl bestgesinnte Wille in hundert Fällen nicht so gemeinnützig werden, als er es gern seyn möchte, und, seiner Bestimmung nach, seyn sollte. Denn, um gemeinnützig zu werden, bedürfen wir, nebst dem Wohlwollen, das der gute Wille hat, auch der Kräfte, Gutes stiften zu können; auch der Weisheit, wahres Gute vom scheinbaren zu unterscheiden; auch der Vorsicht, um die bösen Folgen, die daraus entstehen könnten, zu hindern; auch der Klugheit, den Neid zu schonen, und seinen Widerstand nicht selbst zu reizen; auch des Beobachtungsgeistes, um die Reime der Verschlimmerung, ehe sie treiben, zu entdecken, und in ihren Windeln zu ersticken; und vorzüglich der richtigen Menschenkenntniß, um die Erwartungen der Zeitgenossen nicht zu hoch zu spannen, und die Triebfedern nicht zu künstlich anzulegen u. s. w.

Dhne Bildung des Verstandes fehlt es

IX. gar oft dem besten Charakter an Festigkeit. Nicht, als wenn die Kenntnisse den Charakter gut oder fest machten: nein, bloße Kenntnisse thun's nicht. Es muß die Wahrheit nicht bloß Grundsatz des Denkens, sie muß auch Grundsatz des Handelns geworden seyn, um eine Festigkeit des Charakters hervorzubringen. Aber so viel ist gewiß: „Gutseyn aus Grundsätzen, die in That und Leben übergegangen sind, ist sei-

ner Natur nach dauerhafter, als Gutseyn aus vorübergehender Neigung."

Dhne Bildung des Verstandes fehlt es

X. dem Willen gar oft an einem würdigen Gegenstande seiner Thätigkeit. Er fällt also auf Thorheiten, oder ermüdet sich im elenden Müßiggange, oder martert sich mit Langeweile, und Andere mit den Erscheinungen der düstern Laune. Dadurch empfehlen sich jedem Kenner die Wissenschaften am meisten: wenn sie gleich nicht allemal geben, was sie verheissen, so füllen sie dennoch Lücken aus.

Siebentes Kapitel.

Folgen aus den zwei Grundsätzen des Besserwerdens.

Aus den genannten zwei Grundsätzen gehen folgende Schlüsse hervor:

I. Damit du in der Bildung nicht trennest, was Gott in der Natur vereinet hat: so verbinde den Fleiß, jede erkannte, anwendbare Wahrheit zu dem allerwürdigsten Zwecke des eignen und fremden Gut- und Wohlseyns anzuwenden, mit dem Fleiße, immer mehr Wahrheit, und sie immer heller und richtiger inne zu werden; vergiß über dem Lernen und Lehren nie den Zweck alles Lernens und Lehrens; sey nie gleichgültig gegen Wahrheit, um immer besser und gemeinnütziger werden zu können, und sey nie gleichgültig gegen das Gutseyn, um immer der hellern Erkenntniß fähiger und würdiger zu werden; halte Unwissenheit nie für Tugend, und bloßes Wissen nie für Weisheit u. s. f.

II. Damit dich die sogenannten Künste und Wissenschaften, die nur Mittel zum Gut- und Wohlseyn der Menschen seyn sollten, nicht von dem Zwecke deines Daseyns nur desto weiter entfernen: so stelle sie alle in den Gesichtspunkt, aus dem allein ihr Werth richtig geschätzt werden kann, und

laß dich sowohl in Beurtheilung als in Kultur und im Gebrauche derselben nie von diesem Gesichtspunkte abbringen: das heißt, überzeuge dich zuvörderst, daß es nur Eine Wissenschaft gebe, nämlich die Wissenschaft vom Gut- und Wohlfeyn der einzelnen Menschen und ganzer Gesellschaften; daß zweitens alle einzelnen Künste und Wissenschaften nur so viele Hauptstücke in dem großen Systeme der Lehre von dem Gut- und Wohlfeyn der Menschen seyn sollten; und daß drittens ohne dieses gemeinschaftliche Band, das alle Wissenschaften und Künste zusammenhält, ohne diese Unterordnung aller Künste und Wissenschaften unter den großen Zweck des Gut- und Wohlfeyns der Menschen, alle Künste und Wissenschaften Gift und Geißel der Menschheit werden können und müssen. . .

Statt einer vollkommenen Induktion, die jeder Denkende sich selbst leicht machen kann, will ich die Richtigkeit dieser Regel nur an einigen Wissenschaften und Künsten nicht so fast beweisen, als unter die Anschauung bringen.

Sobald die große Kette, an der alle Künste und Wissenschaften zu dem einen großen Zwecke des Gut- und Wohlfeyns der Menschen sollten verbunden werden, zerrissen wird: so sind die Künste und Wissenschaften außer ihrem Elemente. Und außer ihrem Elemente können sie nur elend, und unnütz, und schädlich werden.

Außer dieser Verbindung mit dem großen Zwecke werden die Rechtswissenschaft, die Politik, die Regierungskunst, die Staatswirthschaft feile Dirnen der Willkühr; sie nennen Gewalt — Recht, Despotenlaune — Weisheit; sie machen die Gesetzgebung zum Fallstricke der Bürger, die Tribunale der Gerechtigkeit zu Bucherbänken oder zu Tummelplätzen der Chikane, die Haushaltung des Staates zum Systeme des Geizes oder des Luxus u. s. f.

Außer dieser Verbindung mit dem großen Zwecke wird die Philosophie ein Gewebe von unnützen Subtilitäten.
Sie

Sie machet Gott und die Natur, statt jenen demüthig anzubeten, und in dieser fleißig zu forschen, zur Sphinx, deren Räthsel aufzulösen sie allein im Stande wäre, oder sie streifet, um recht klar zu werden, die großen Wahrheiten, die die Grundpfeiler der Sittlichkeit sind, nach und nach mit weicher Hand weg, und bildet einen Gott, den die Welt, und der die Welt nichts angeht.

Außer dieser Verbindung wird die Geschichte der Menschen, diese Lehrmeisterin der Welt, entweder ein chronologisches Gerippe von zusammengehefteten Begebenheiten, ohne Zweck und Haltung, oder eine Streitbahn der Gelehrten, die ihre neuen Meinungen auf die Ruinen der ältern bauen.

Außer dieser Verbindung wird die Naturgeschichte, die nach *Baco* die eigentliche Mutterbrust der gesunden Philosophie seyn sollte, weiter nichts, als eine Kunst, die Wohnzimmer zu meubliren, die Reisenden mit Johanniswürmchen zu unterhalten, und dem gähnenden Frauenzimmer, das nicht mit dem Fächer spielen mag, die Langeseweile zu vertreiben.

Außer dieser Verbindung wird die Heilkunde ein Handwerk des Eigennuzes und der Charlatanerie, und man darf nur einem solchen Handwerker in die Hände fallen, um Gesundheit und Geld desto sicherer zu verlieren.

Außer dieser Verbindung wird die Kritik weiter nichts, als eine Kadendienerin der berühmtern Buchhandlungen, oder ein scheußlicher *Locus communis*, wo alle groben Leidenschaften, Stolz, Geldliebe, Herrschsucht, sich nach Bedürfniß, und zwar unter der Larve der Aufklärung, Publizität und Glückseligkeit der Menschen, ausleeren können.

Außer dieser Verbindung werden die Museen, die nur Gefährtinnen der Tugend seyn, und dem Wanderer den Schweiß von der Stirne trocknen sollten, elende Buhlschwestern, und taugen zu nichts, als die lahme Begierde der entnervten Sünder zu fixeln und die elenden Menschen noch elender zu machen.

B e i l a g e.

Vollendung des Menschen durch die Wahrheit.

„In der Wahrheit ist keine Lücke, kein Stümperwesen; was die Wahrheit beginnt, vollendet sie: denn sie ist selbst, wie der Anfang, so die Vollendung. Geht die Wahrheit in den Menschen ein, so geht sie nicht theil- oder stückweise ein, sondern ganz, in unzertrennlicher Einheit und Harmonie, wenn auch der an die Zeit gebundene Mensch dieses Eingehen nur nach und nach, und in stufenartigen Fortschritten erfährt und wahrnimmt. Die Wahrheit erfüllt den ganzen Menschen, sie erfasst das Herz, die Gedanken und den Willen: sie erfüllt das Herz mit Liebe, die Gedanken mit Klarheit, den Willen mit Kraft. Saugt einmal der neugeborne innere Mensch an der Brust der göttlichen Wahrheit, so gedeiht er und wächst zusehends an Kraft und Schöne. Das Herz, von Liebe zu Gott entzündet, kennt die Weltliebe nicht mehr; der Geist, von einer Klarheit zur andern verklärt in Erkenntniß göttlicher Weisheit, sieht die Schatten des Erdenlebens, der Vergänglichkeit und des Todes immer mehr vor dem Lichte verschwinden, das ihn erhellet; er sieht im irdischen Leben nur Beziehungen auf das ewige; die ganze Natur wird ihm zu einer Stufenleiter aus dem Nichts in unendliche Fülle des Seyns und Wirkens, eine Schrift, vom Finger Gottes geschrieben, eine Offenbarung, deren Inhalt die Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers ist. In dem Zeitleben des Menschengeschlechts erblickt er den Uebergang aus der Naturwelt in die Geisterwelt, eine Läuterungsanstalt, wo der Geist vom Irdischen geschieden, das Edle gesammelt und zum ewigen Leben bewahrt, das Uedle zurückgesendet wird in das Reich der Vergänglichkeit. Im Vergänglichen selbst aber erblickt er den Bildungstoff für das Unvergängliche, das Nichts, aus dem der Hauch des Schöpfers Daseyn und Leben in tausend und aber tausend Gestaltungen und Regungen bildet, die sich in unendlichen Beziehungen durchkreuzen, berühren, wecken, fördern. Im einzelnen Menschenleben, in seinem eigenen selbst, sieht er den Augenblick für den Keim der

Ewigkeit an, der nur des Hauches vom Geiste bedarf, um mit unvergänglich = und überschwenglich = seligen Folgen befruchtet zu werden. So schwimmt er gleichsam auf dem Rachen der Zeit in dem Strome der Ewigkeit fort; denn die Zeit ist im Ewigen, wie der Raum: sie sind Schattenbilder des Ewigen, Farbenbilder des ewigen Lichts, das seine, im vergänglichem Dunkel gebrochenen Strahlen im Raume als unermessliche Tiefe, Breite und Höhe, in der Zeit als Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zurückwirft. Was uns als Zukunft erscheint, sinkt als Vergangenes aus dem Ewigen nieder, und rollt sich als immer neue Gegenwart vor unseren Blicken auf. Einst, wenn uns keine Zukunft mehr ist, werden wir Gott schauen, wie er ist, in unvergänglich heiterer, seliger Gegenwart. So sieht der Erleuchtete, in der Zeit, wie im Raume, das Wirken und Walten des Ewigen; und indem auch sein Wille immer mehr in den ewigen Willen eingeht, betrachtet er das geringste Geschäft des Lebens als eine Aufgabe für das ewige Leben, als einen Gegenstand, an dem er das Wirken im ewigen Geiste offenbaren soll. Wie die Willkühr, der Eigenwille, aus seinem Leben verschwunden ist, so vollzieht er in jedem Geschäft des Lebens ein Gebot Gottes, und findet und fühlt sich in diesem Vollbringen des göttlichen Gebotes selig. Er erfährt es, er erlebt es in jedem Augenblicke, wo er Gottes Willen thut, daß das Thun dieses Willens der Himmel und die Seligkeit ist, daß nur das Heraustreten aus dem Kreise dieses göttlichen Thuns unselig und elend macht. Mit jeder Einwilligung zum Thun nach göttlichem Gebot und Willen naht sich ihm Gott, geht durch dieses Thun selbst in ihn ein, wird eins mit ihm, und in dieser Gegenwart Gottes, ja in dieser Gott = Einigkeit entspringt ihm eine unversiegbare Quelle seligen Lebens. Er mag nichts weiter, er wünscht nichts weiter, als nur immer die Gottes = Nähe, den Gottes = Frieden, der sein Inneres durchzieht, erfüllt, und ihm volles Leben, volle Genüge giebt. Und er hat das Mittel dieses Lebens, dieser Genüge, immerfort an der Hand, so wie er nur Hand an die Erfüllung des göttlichen Gebotes legt, das er als das

Gesetz seines Lebens, des Lebens im Geiste und in der Wahrheit, erkennt, und welches zu übertreten, durch Ueberschritt in das Gebiet der Sünde, er eben so sorgfältig, ja man könnte sagen, mit Furcht und Zittern vermeidet, wie man von den Zauberern erzählt, daß sie sich hüten, aus dem Kreise zu treten, innerhalb dessen die Geister ihre Wünsche erfüllen, außerhalb dessen aber sie die Beute des Verderbens werden. So wird der Schüler allmählig zum Meister, wenn er wohlbedächtig auf den Unterricht hört, den ihm die Wahrheit auf jedem Schritte seines Lebens ertheilt. Denn die Sonne der Wahrheit leuchtet immerfort; und wie sie vor Jahrtausenden strahlte, und die Herzen derer, die sie suchten, mit Licht und Kraft erfüllte, wie sie sich offenbarte in ihrem Abglanze, der in Knechtsgestalt auf Erden wandelte, so wirkt sie auch fort in Licht und Kraft durch alle Zeiten und Räume, wo sie empfänglichen Boden findet, und befruchtet diesen Boden, und läßt seine Saat gedeihen zur herrlichen Aernte. So vollendet die Wahrheit ihr Werk in ihren Geweihten; so spricht sich das höchste Verhältniß der Wahrheit zum Menschen im einzelnen Menschenleben aus. Gott selbst geht in den Menschen ein, das Licht und die Liebe und die Kraft. Die göttliche Dreieinigkeit erfüllet ihn und sein eigenes dreifaches Wesen: sein Herz, seinen Geist und seinen Willen; und der Mensch ist nichts mehr durch sich, sondern alles durch Gott. Dieß ist die menschliche Vollendung durch die Wahrheit."

Heinroth über die Wahrheit, Seite 381.

Achtes Kapitel.

Von den Merkmalen des Besserwerdens. — Erstes Merkmal. Die Demuth.

Ruhe nicht, bis das, was wahre Demuth ist, in dir den Grad erreicht hat, den sie erreichen muß, um das Fundament aller übrigen Tugenden, eine Bedingung ihrer Rein-

heit, ein Prinzipium ihrer Dauer, und auch ein Mithalter innerer Ruhe zu werden.

Demuth in ihren Anfängen — ist Wahrheitsliebe in Erforschung und Beurtheilung seiner selbst, und besonders in Anerkennung eigener Schwäche, Gebrechen, Fehler, Thorheiten, Ausschweifungen, und alles dessen, was mit Scham geprägt ist, oder uns, wie immer, eine geringe Idee von uns selbst einflößet; Demuth in ihren Fortgängen — ist ein lebendiges Gefühl eigener Schwachheit, Abhängigkeit, Dürftigkeit, Verführbarkeit, Unfähigkeit, sich selbst ganz gut, weise, ruhig, selig zu machen; Demuth in ihrer Vollendung ist unbestechliche Wahrheitsliebe in Selbsterforschung, und inniges, unser Verhalten bestimmendes, vollkräftiges Gefühl eignen Unwerthes.

Die Demüthigen, hoffe ich, werden ihr Bild in diesem Gemälde der Demuth erkennen, und, wenn sie aus Bescheidenheit nicht werden bekennen wollen, daß ihr Inneres ad vivum getroffen sey, so werden sie doch gestehen müssen: Das ist das rechte Bild der Demuth. Wahre Demuth ist wahre Großmuth, denn sie richtet mit strenger Unparteilichkeit — sich selbst; wahre Demuth ist wahre Erhabenheit des Geistes über alle die kleinlichen Künste der Eigenliebe, die dich vor dir selbst verbirgt; wahre Demuth ist heroisch fester Anblick der eignen, nackten Gemüthsform, wie sie sich, ohne Schminke und Prunk und Decke, darstellt ist die trugloseste Aufrichtigkeit mit sich.

Neuntes Kapitel.

Einfluß der Demuth auf das Besserwerden.

Die Demuth bringt also Wahrheit in unsre Vorstellungen von uns selbst, und macht unzähligen Täuschungen der Eigen- und Ehrliche ein Ende.

Denn, sobald ich von ganzem Herzen demüthig bin, so erkenne ich mich wenigstens von der Seite meiner

Schwächen, wie ich bin, und kann von mir sagen: Ich fühle die Wahrheit, und bin durch und durch davon überzeugt, daß ich, mir selbst gelassen, krank am Willen, kurz-sichtig am Verstande, schwach an Kraft zum Rechtthun, leicht verführbar zum Unrecht, fähig, in gewissen Augenblicken alles Böse, wozu Anlaß und Reiz da ist, zu thun, abhängig von andern Wesen, fremder Hülfe bedürftig, unfähig bin, mich selbst ganz gut, weise und selig zu machen.

Diese lebendige, gefühlte, mir stets gegenwärtige Wahrheit: ich bin schwach, dürftig, verführbar, unfähig, mich selbst ganz gut und selig zu machen, weckt und treibt mich 1) zum Hulfesuchen außer mir, also zum Gebete, zum Vertrauen auf Gott, zur dankbaren Liebe gegen ihn; sie treibt mich zur vernünftigen, der Wahrheit gemäßen Geringschätzung und nöthigen Bewachung meiner selbst, und zu alle dem, was sittliche Selbstvervollkommenung heißen kann; sie treibt mich zur Achtung für alles Gute, das ich an Andern bemerke, zur Duldung des Bösen, oder Schwachen an Andern, zum Fleiße, jenes zu fördern und dieses zu heben, das heißt, zur Menschenliebe. Auf diese Weise wird die Demuth Fundament der übrigen Tugenden, sie mögen ihre nächste Beziehung auf Gott, oder mich selbst, oder meine Mitmenschen haben.

Diese lebendige, gefühlte Wahrheit: ich bin geringe, dürftig, leichtverführbar, meinen besten Vorsätzen untreu, steht mir 2) in meinem innern und äußern Leben bei, und unterdrückt die Eigenliebe, die unsre übrigen guten Absichten und Handlungen befleckt. Wer sich kennt, ist geringe in seinem Auge, hasset die Eitelkeit, die in Kleinigkeiten groß seyn, hasset den Stolz, der sich im Großen groß zeigen will. In diesem Sinne ist die Demuth eine Bedingung, ohne die unsre Tugend nie rein von Eitelkeit und Stolz werden kann.

Diese lebendige, gefühlte, mir stets gegenwärtige Wahrheit: ich bin bei aller Mühung, gut zu werden, noch so voll von Schwächen, Fehlern, treibt mich 3) zum Nie-

müßig gehn auf der Bahn der Rechtschaffenheit, zum steten Fortschritt in Selbstvervollkommenung. Wer sich schwach, dürftig fühlt, hat einen Treiber, einen Sporn in sich, Kraft und Hülfe zu suchen. Dadurch also, daß das Streben nach vollkommener Tugend durch die gefühlte Wahrheit, wie unvollkommen sie noch sey, stets rege erhalten wird, dadurch wird die Demuth ein Prinzipium von der Festigkeit und Dauer des wachsamsten Tugendsinnes.

Diese lebendige, gefühlte, mir stets gegenwärtige Wahrheit: ich bin geringe, hilfbedürftig, durch mich allein unfähig, gut und weise und glücklich zu werden, macht mich 4) kalt gegen Menschenlob, das mich nicht bessern kann, kummerfrei bei der Gefahr, getadelt zu werden, dadurch ich nichts vom innern Werthe verliere, und unbewegsam bei wirklichem Tadel, der mich nicht schlimmer machen kann — also ruhig, indessen vielleicht bei den meisten Menschen die meiste Unruhe von unbefiegttem Stolze herrühret. Auf diese Weise wird die Demuth ein Mithalter unsrer Ruhe.

— Es wäre vielleicht einigen meiner Leser angenehmer gewesen, hier etwas von Werthschätzung seiner selbst, als von Demuth zu lesen. Allein, ich achte den Arzt für unweise, der den Kranken bereden wollte, sich für gesund zu halten, und ihm statt des wahren Gefühles seiner wirklichen Krankheit eine falsche Werthschätzung seiner eingebildeten Gesundheit einpredigte. Wer schon ganz gut ist, der mag den Werth seines Gutseyns schätzen; wer aber noch nicht gut ist, der soll es fühlen, daß er noch nicht gut ist. Dieß Gefühl ist Wahrheit, und nützliche Wahrheit, und dem, der gut werden will, unentbehrliche Wahrheit. Und ich glaube, wer Wahrheit, und nützliche und unentbehrliche Wahrheit am rechten Orte verkündet, thut wohl daran. Es gilt wohl auch da: Wahrheit sey dir über Alles!

Zehntes Kapitel.

Zweites Merkmal des Besserwerdens. Vertrauen auf Gott.

Ruhe nicht, bis dein Vertrauen auf Gott ein Vertrauen von ganzem Herzen geworden ist. Das menschliche Leben bedarf etwas, worauf es sich durchaus und überall verlassen kann, bedarf einen unbeweglichen Haltungspunkt, einen solchen, an dem es sich festhalten kann. Ohne einen unbeweglichen Haltungspunkt läßt sich kein festes Daranhaltten, und ohne festes Daranhaltten keine feste Ruhe, kein wahrer Friede in uns denken, und gerade diese Ruhe, diesen Frieden suchen wir Alle. Das beweiset Jedem sein geheimstes Streben, das er nicht verläugnen kann; darin kommen die Erfahrungen aller Jahrhunderte überein. Das ist auch die kurze Lebensgeschichte aller Menschen: sie suchten und suchen einen Haltungspunkt ihrer Hoffnungen — sie mögen ihn nun gefunden haben oder nicht, finden oder nicht. Das ganze Menschengeschlecht, und jeder Mensch insbesondere, und jedes Streben eines jeden Menschen besonders, beweisen also die Unentbehrlichkeit eines solchen Haltungspunktes und eines solchen Zutrauens, das alle Wünsche tragen, alle Bedürfnisse der Natur befriedigen, oder wenigstens auf kommende Befriedigung vertrösten — und Eintracht in unserm Innern schaffen und erhalten kann.

Ein unbewegtes Sichfesthalten an einem unbeweglichen Haltungspunkte ist also unentbehrlich zum Zwecke alles menschlichen Strebens. Dieser Satz ist außer allem Streite.

Aber, was eigentlich dieser Haltungspunkt sey, darüber sind die Menschen nicht einig, wie es die verschiedenen Wege zeigen, die sie nehmen, um ihn zu finden.

Laßt uns redlich seyn, und diesen Haltungspunkt nicht so fast mühsam auffuchen, als, gedrungen von der Unmöglichkeit, außer ihm Ruhe zu finden, nur das für einen Haltungspunkt annehmen, was sich selbst als einen solchen legitimiren kann.

1) Freundschaft ist ein wahres Gut für Menschen, die sich dieser schönen Geister-Harmonie fähig und werth gemacht haben. Einigung zweier oder mehrerer Herzen in den wichtigsten Angelegenheiten ihres Daseyns, in Liebe dessen, was wahr, gut, schön, ewig ist, theilet die Lasten des Lebens, und verdoppelt die Vergnügungen desselben; ergänzt viele Schwächen des einzelnen Menschen, und vervielfachet die Kräfte zu dem Einen würdigen Zwecke, treibt durch Beispiele zum Guten, und hält durch Achtung für das Gute, das die Freunde aneinander wahrnehmen, vom Bösen zurück. Aber es giebt Augenblicke, wo kein Freund trösten, kein Freund helfen kann. Es kommt sogar ein Augenblick, der dir deinen Freund, und dich ihm entzieht. Und wenn du es deinem Gotte nicht zutrauen kannst, daß er dich und deinen Freund jenseits des Grabes, in einem bessern Lande, wieder zusammenbringen kann und wird: so muß dir der Verlust deines Freundes, oder nur der ernste Gedanke daran, statt deine alte Wunde zu heilen, eine neue unheilbare schlagen. Davon, daß in der Freundschaft selbst so viel Menschliches mitunter läuft, daß oft nur du dein Freund, oder der Freund nur sein Freund ist u. s. w., will ich gar nichts sagen. Die Freundschaft also, ein so großes Gut sie immer seyn mag, kann doch nicht der gesuchte Haltunqspunkt aller deiner Hoffnungen seyn. Du kannst und mußt deinen Freund lieben, aber auf ihn, als den Haltunqspunkt aller deiner Hoffnungen, dich mit ganzer Seele verlassen, das kannst du nicht.

2) Helle Begriffe, Wissenschaft, Forschen, Umgang mit Wahrheit — Gelehrsamkeit, wenn sie diese schönen Namen verdienen, sind allerdings ein Gut des Menschen; üben die edle Kraft des Menschen, bewahren vor Langweile, füllen hier und da eine Lücke in der Geschichte des Lebens aus, verschwistern unsre Seelen mit den bessern Menschen, streifen manche Härte von unsern Sitten weg, bringen nützliche Erfindungen in die Welt, oder in ein Land, wo sie fremde waren, schaffen eine Art von Continuum zwischen der Vorzeit und der Gegenwart u. s. f. Allein es giebt, leider! Augenblicke,

wo der hellste Begriff weder den Keim der Leidenschaft ersticken, noch das Elend heben, das die wüthende Leidenschaft in die Welt gebracht hat, noch auf Vergütung desselben auch nur zuverlässig trösten kann. Es giebt Augenblicke, wo kein Buch, keine Gelehrsamkeit das stocfende Blut in den Adern des Menschen wieder in Gang bringen, oder auch nur durch sich allein auf ein besseres Leben zuverlässig trösten kann. Es giebt Augenblicke, wo kein Forschen, kein Nachdenken die Vorwürfe des scharfrichtenden Gewissens stillen kann. Es giebt Verlegenheiten, Leiden, Revolutionen, vor denen kein System und keine Gelehrsamkeit bewahren, und bei denen kein System und keine Gelehrsamkeit zuverlässig trösten kann. Und es wird der Augenblick nicht ausbleiben, wo man dich von deinen Büchern, wie deinen Nachbar Filz von seinem Gelde wegtragen, und in die kühle Erde legen wird. Wenn du es nun deinem Gott nicht zutrauen kannst, daß er dich in der bessern Welt von Unwissenheit und Schwäche frei und ganz selig machen kann und wird: so mag dir das gefühlte Leere der Wissenschaften vielleicht den fürchterlichen Augenblick nur noch fürchterlicher machen — wenigstens ihm das Fürchterliche nicht rauben. Du magst also die Gelehrsamkeit schätzen soviel du willst: aber auf sie, als den Haltungspunkt aller deiner Hoffnungen dich verlassen, und dich mit ganzem Herzen verlassen — kannst du nicht, weil sie weder durch sich alles Elend heben, noch durch sich auf Hebung und Vergütung desselben zuverlässig trösten kann.

3) Die Tugend, das heißt hier, das lebendige Streben, um des Guten willen gut zu werden — die Tugend (so fern sie nicht mit dem Vertrauen auf Eine höchste Güte, Weisheit und Macht vereint, und durch eben diese höchste Güte, Weisheit und Macht wie neugeboren ist, also selbst an einem festern Haltungspunkte haftet, als sie wirklich selbst ist) wird nie Ein Ganzes, nie wahre, vollkommene Tugend werden; und, wenn sie es auch wirklich geworden wäre: so wird sie dennoch nie deinen Durst nach Ruhe und Seligkeit befriedigen, und durch sich allein, ohne feste Hinsicht auf die

nämliche höchste Güte, Weisheit und Macht, dich auf alle Ruhe und Seligkeit nicht einmal zuverlässig vertrösten können. Sie wird deinen Durst nach Seligkeit nicht vollkommen befriedigen können, weil sie dich weder von dem Drucke der Elemente, noch von dem Drucke deiner Mitmenschen, noch auch selbst von allem Druck deiner sinnlichen Natur wird erlösen können. Sie wird dich nicht zuverlässig auf Besseres vertrösten können, weil du, als Mensch, auf die Bestandheit deiner Trösterin, der Tugend nämlich, selbst nie zuverlässig rechnen, also schon noch weniger dich auf die jedesmal bedingte Wahrheit ihrer verheißenen Seligkeiten wirft verlassen können. Die Tugend kann also und soll der Zielpunkt deines Ringens seyn: aber der Haltungspunkt aller deiner Hoffnungen kann sie nicht seyn.

4) Wenn nun aber die drei vornehmsten Güter des Menschen, die am meisten persönlich, am meisten geistig, und innerhalb des Menschen sind, Freundschaft, Wissenschaft, Tugend (vom Vertrauen auf Gott und von den höhern Einflüssen Gottes isolirt), kein unbeweglicher Haltungspunkt für uns seyn können: so ist es offenbar, daß sinnliche Lust, Ehre, Ruhm, Reichthum, Ansehen, als Güter von geringerer Art, schon gar nicht der Haltungspunkt aller menschlichen Hoffnungen seyn können, da sie ihrer Natur nach so flüchtig, vorübergehend, nieder, äußerlich — nicht mit der Natur des menschlichen Geistes Eines sind.

5) Daß die ganze Natur, sowohl die körperliche, als die geistige deiner Mitmenschen, und auch die geistige Natur höherer Wesen, (ohne Ein höchstes Gut, das höchste Weisheit, Güte und Macht wäre, und die ganze Körper- und Geisternatur regierte,) weder alle deine Wünsche befriedigen, noch dich auf vollkommene Befriedigung derselben zuverlässig vertrösten kann, bedarf keines mühsamen Beweises.

Denn erstens: die körperliche Natur kann weder ihre eigne Zerstörung, noch die Zerstörung anderer Körper hindern: also wird sie die Hoffnungen eines un-

zerstörlichen Wohlfeyns, die in unserer Natur liegen, durch sich selbst wohl nicht realisiren können. Zweitens: keine Mitmenschen können, sich allein gelassen, sich selbst nicht festhalten, und in sich allein für sich nicht Ruhe finden, so wenig als du: sie werden also auch dir nicht schaffen können, was sie sich selbst nicht geben mögen — volle Ruhe und Seligkeit. Drittens: das Nämliche gilt nach aller Analogie von höhern Wesen, so viel du ihrer annehmen magst, die außer der Einen Urquelle alles Guten und aller Seligkeit weder wahres Gütscheyn, noch rechtes Wohlfeyn in sich oder ihres Gleichen finden würden, und also auch uns nicht geben könnten, was sie für sich zu erobern zu ohnmächtig wären.

6) Wenn nun aber weder Freundschaft, noch Wissenschaft, noch Tugend, noch sinnliche Lust, noch Ehre, noch Reichthum, noch Ansehen, noch die ganze Natur, sowohl körperliche als geistige, (das heiligste, seligste, gütigste, weiseste und mächtige Wesen — Gott, weggerechnet,) ein unbeweglicher Haltungspunkt aller menschlichen Wünsche und Hoffnungen seyn kann: so ist es offenbar, daß es entweder gar keinen solchen Haltungspunkt gebe, oder daß er kein anderer seyn könne, als das einzige noch denkbare Wesen, das wir Gott, oder die höchste Weisheit, Güte und Macht nennen.

7) Da nun aber auf einer Seite das Streben nach Ruhe, Friede, Seligkeit, das so unwillkürlich als unauslöschlich, so unerfüllt als undisputirlich in unserer Natur da ist, als ein Pfand angesehen werden kann, daß es einen Gegenstand geben müsse, der alle unsere Wünsche tragen, und unsere Ruhe und Seligkeit gründen könne, da es uns auf der andern Seite einleuchtend geworden ist, daß es entweder gar keinen festen Haltungspunkt unseres Vertrauens gebe, oder daß er ein Wesen seyn müsse, das die höchste Weisheit, Güte, Macht in sich hätte; da uns ferner das höchste Interesse des menschlichen Verstandes und Herzens nöthiget, an das Daseyn eines solchen Wesens, das wir Gott nennen, zu glauben: so wird es wohl auch für das höchste

Interesse des menschlichen Verstandes und Herzens angesehen werden müssen, diesen Gott für den einzigen, unbeweglichen Haltungspunkt all unserer Wünsche zu halten, und auf ihn durchaus und überall zu vertrauen. Also: Gott, und Gott allein — der einzige, unbewegliche Haltungspunkt der menschlichen Wünsche und Hoffnungen.

8) Die Unzulänglichkeit aller Wesen und aller Güter (außer Gott), unser Herz vollkommen zu befriedigen, zeigt den Menschen in seiner rechten Würde. Der Mensch ist so groß, eines so großen Gutes empfänglich, daß nur Gott seine ganze Empfänglichkeit ausfüllen kann. Und diese Empfänglichkeit macht jetzt seine Größe aus, bis Gott seine Empfänglichkeit wirklich ausgefüllt hat. Und auf diesen Gipfel seines Abels hätte ihn seine eigene Natur weisen sollen. Er ist offenbar mehr als die Materie, die Erde, die ganze Körper- und Thierwelt, mehr als Sonne, Mond und Sterne: wie sollte ihn also das, was unter ihm ist, sättigen können? Er ist offenbar mehr als die Werke seiner Hände, als die Produkte seiner Gedanken: wie sollten ihn diese sättigen können? Die übrigen Geister, Menschen oder andere Wesen, so hoch sie immer seyn mögen, sind doch nur seines Gleichen, gebildet von der höchsten Güte, wie er: wie sollten sie also die Wünsche eines Wesens erfüllen können, das, wie sie, nach Einem Bilde geschaffen ist?

Eilftes Kapitel.

Wie die Nothwendigkeit des Vertrauens auf Gott anschaulich werde.

Es ist dem Bisherigen zufolge natürlich, daß der Mensch nur in der Urquelle aller Güter und aller Freude Ruhe finden kann. Daher denn auch das Sehnen unsrer geistigen Natur nach dem Bessern und nach dem Allerbesten, das ist, nach Annäherung zu dem höchsten, besten Wesen, und nach Vereinigung mit ihm, welches

Sehnen ein zweiter Fingerzeig auf unsere Bestimmung hätte seyn können. Allein, auf die Fingerzeige sehen die wenigsten Menschen, und diese Wenigsten erst alsdann, wenn sie das Unvermögen, in den Wesen außer Gott Ruhe zu finden, bereits aus vielen fehlgeschlagenen Versuchen, sie außer ihm zu suchen, kennen gelernt haben.

Es ist bejammernswerth, wie schrecklich und wie lange wir uns von falschen Erwartungen in der allerwichtigsten Sache täuschen lassen können. Und ich glaube, die Unzulänglichkeit aller Güter und Wesen außer Gott, unser Herz zu befriedigen, müßte uns in einer wohlthätigen Helle einleuchten, wenn wir uns von der Täuschungskraft der Erwartungen, die wir uns von allerlei geringen oder falschen Gütern einbilden lassen, überzeugen könnten. Was ist doch der Mensch, daß er auch durch eignen Schaden nicht klug werden mag, da er es durch fremden schon werden sollte? Laßt mich die Geschichte des Menschen in der Geschichte eines Menschen darstellen. Ehe er die gewünschte Sache in seinen Besitz und Genußstand gebracht hat, glaubt er sein Paradies sicher zu finden, sobald er sie in seinen Besitz und Genußstand gebracht haben wird. Nun werden alle Kräfte angespannt, den möglichen Besitz und Genuß des erträumten Glückes wirklich zu machen. Die Hoffnung, bald zum Ziele zu kommen, spannt die Erwartungen nur noch mehr. Hindernisse, die die Hoffnung nicht Freude werden lassen, vergrößern durch Widerstand das Sehnen nach dem gewünschten Gut. Das vergrößerte Sehnen wecket die Phantasie, daß sie das Bild noch schöner ausmale. Die neuen Reize, durch die Phantasie in das Bild gezaubert, erhöhen den Muth noch mehr, und besflügeln das eilende Verlangen. Endlich wird der Wunsch erfüllet. Im ersten Momente des Genusses hat man nicht Zeit, die Täuschung zu bemerken, und das Leere des Gegenstandes zu fühlen. Nach und nach verküert der Genuß den Reiz des Neuen; nach und nach erwacht die Vernunft aus dem Taumel, und spricht es leise aus: Du bist betrogen; denn die Eigenliebe läßt sie nicht gleich zur lauten Sprache kommen. Jetzt

sagt es die Vernunft laut: Deine Erwartung ist getäuscht. Der Mensch, bisher durch eine falsche Erwartung bethört, und jetzt durch Erfahrung belehret, daß z. B. die Sinnenlust nicht die volle Seligkeit gewähret, ändert den Gegenstand seiner Liebe, denn das Streben nach Lust und Sättigung kann er doch nicht ändern, und hängt sich nun, freilich mit schon halb zerrütteten Kräften, denn die Wollust läßt keine Kraft unzerrüttet — an die Gelehrsamkeit, und hofft in dem Becher des Wissens seinen Durst nach Seligkeit löschen zu können, und trinkt und trinkt bis auf die Hefe, und merkt es erst, nach vielen, vielen Jahren — aus dem Bodensatze, daß ihn seine Erwartung auch das zweitemal getäuscht habe. Unwillig über sich selbst, daß ihn Sinnenlust und Gelehrsamkeit so schändlich betrogen haben, und fühlend die Nothwendigkeit, sein Herz in Ordnung zu bringen, das ihm die Wollust in Unordnung, und die bloße Gelehrsamkeit wenigstens nicht in Ordnung gebracht haben, greift er nun nicht etwa nach dem Mantel der philosophischen Tugend, sondern nach ihr selbst; arbeitet mit Ernst an Bändigung seiner Leidenschaften — und will ein Weiser werden. Da wird er aber die Stärke der Leidenschaften erst aus der Bemühung, dieselben zu bekämpfen, gewahr, siegt und fällt, und kehrt nach manchem Fall und Siege, des ewigen Streitens müde, bald zur Sinnenlust, bald zur Gelehrsamkeit zurück, um da und dort Ruhe zu finden, und kommt endlich, nach fehlgeschlagenen einzelnen Versuchen, auf den blendenden Gedanken, Sinnenlust, Gelehrsamkeit und philosophische Tugend werde ihm als Ein zusammengefügtes Mittel zu seiner Beruhigung verhältnißlich seyn können — wähnt, die vereinten Kräfte werden ihm geben können, was die einzelnen bisher zu geben nicht vermochten.

Da er auf dieser neuen Laufbahn einige Jahre zurückgelegt, und durch manche traurige Erfahrungen gelernt hatte, daß Sinnenlust, Gelehrsamkeit und philosophische Tugend, auch vereint, das Leere, das einer jeden einzelnen Kraft eigen ist, nicht ausfüllen, noch die uner-

sättliche Gier des menschlichen Herzens nach Freude sättigen können; und da ihm, gerade zu dieser Zeit, das Glück Macht, Ansehen, Ehre, ... Menschengunst, Reichthum, ich weiß nicht mehr wie, in die Hände spielte: so macht er jetzt eine große, und, wie er nicht anders denken kann, unfehlbare Rechnung auf künftiges Wohlfeyn, und spricht zu sich: „Nun wirst du doch einmal und bald das Ziel aller deiner Wünsche erreichen, und es wird zu deinem Vergnügen nichts mehr fehlen, zumal du Sinnenlust, Gelehrsamkeit, philosophische Tugend, Ehre, Menschengunst, Ansehen, Reichthum, Vollmacht, also alle Werkzeuge zum Wohlfeyn, besitzt: bisher warst du thöricht genug, auf Einem einzelnen Brette in den Hafen der Glückseligkeit einfahren zu wollen; aber jetzt hast du aus einzelnen Thorheiten die ganze Weisheit gelernt, und dir aus allen einzelnen Brettern ein dauerhaftes Schiff gebaut, das dich sicherlich in den Port bringen wird.“ Lieber Mann! du hast also Alles, was zum Wohlfeyn beitragen kann? Wohl dir, wenn du es findest! Die ersten zwei Monate kommt er in dem neuen Dunstkreise von Anbetung der Niedern, und Gnadelächeln der Großen — nicht zu sich. Nichts als: Zufriedenheit, Wonne, Paradies. Nach drei Monaten hat er bereits alle Vergnügungen, die diese Art von Existenz geben kann, durchgewandert, und — in dem finstern Gesichte des Königs, und in dem ungebeugten Nacken einiger Unterbeamten, der eine Folge des verfinsterten Gesichtes seines Fürsten war, einen Dorn gefunden, der ihn so tief verwundete, daß alle Freuden seines Zirkels für ihn ihre liebliche Gestalt verloren. Er wollte sich die Folter seines Herzens in Miene und Geberde nicht anmerken lassen. Aber alle Verstellung konnte den durchscheinenden Gram vor den Augen der Kenner nicht verbergen. Selbst sich hätte er's noch gern länger verborgen, daß ihn seine besten Hoffnungen auch dießmal getäuscht haben, wenn ihn nicht das Gefühl seines Jammers in einer hellen Mondesnacht überwältiget hätte, daß er sich hinwarf in eine Ecke seines Schreibzimmers, und sich der beschämenden Empfindung eines

eines getäuschten Sterblichen, der seine Täuschung nicht mehr läugnen kann, überlassen mußte. „Also kein Friede für mein krankes Herz in der Sinnenlust, und kein Friede in Gelehrsamkeit, und kein Friede in der philosophischen Tugend, und kein Friede in allen Dreien, und kein Friede in Ehre, Menschengunst, Reichthum, Bollmacht, und kein Friede in allen Sieben — und kein Friede in der ganzen weiten Schöpfung für mich.“ So sprach sein armes Herz, zerrissen, beklemmt — und in Kummer und Gram und Unmuth sich wälzend.

Also kein Friede für mich. . . Da er einst diesen Gedanken schärfer als sonst verfolgte, und überall, in dem ganzen Kreise seiner Täuschungen, einen Haltungspunkt seiner Wünsche suchte, und in dem ganzen Kreise seiner Täuschungen nirgend einen Haltungspunkt fand, da that sein Gewissen den Mund auf, und sprach: „Nur Einen Haltungspunkt für dich — in dem Einzigen.“ . .

Er folgte diesem Ausspruche, und fand endlich — wahrhaftig endlich, den Einen Haltungspunkt — in dem Einzigen — in Gott.

Sie, meine Freunde! mögen diese Erzählung für eine Fabel, oder für eine Geschichte, oder gar für eine Demonstration gelten lassen, daran liegt nichts. Denn sie ist alles Drei; ist Geschichte, denn das Erzählte geschieht, so oder anders, an unzähligen Menschen; ist Fabel, denn die Verkettung der Begebenheiten und die Ausmalung ist Dichtung; ist Demonstration, denn die erzählten Fakta bringen uns das Loos des Menschen recht unter die Anschauung — demonstrant. Also daran liegt nichts, wie Sie die Erzählung ansehen.

Aber daran liegt Alles, daß Sie sich frühzeitig und fest überzeugen, was der einzige, unbewegliche Haltungspunkt unserer Wünsche sey, und nach dieser Ueberzeugung handeln lernen.

Zwölftes Kapitel.

Von den Eigenschaften des wahren Vertrauens auf Gott.

Damit aber das Vertrauen auf Gott ein rechtes, der Würde und dem Bedürfnisse der menschlichen Natur entsprechendes Vertrauen sey, sind folgende Eigenschaften nothwendig:

1) Das rechte Vertrauen auf Gott schließt nicht aus — das nüchterne, von Selbstgefälligkeit freie, dankbare Gefühl eigener Kräfte. Wir haben Kräfte, wir dürfen also auch fühlen, daß wir sie haben. Aber nur sollen wir ihnen nicht mehr zutrauen, als sie vermögen, und sie nicht uns, sondern Gott, als dem Urheber alles Guten, zuschreiben. Unsere Kräfte sind auch Gabe Gottes; also kann das Vertrauen auf den Geber das dankbare, nüchterne, von Selbstgefälligkeit reine Gefühl seiner Gabe allerdings neben sich leiden. Ich sage: das nüchterne, dankbare, von Selbstgefälligkeit reine Gefühl; denn sobald du an deinen Kräften mehr auf das Dein, als auf die Gabe siehst; sobald du mehr fühlst, was du hast, als was dir noch fehlet; sobald du auf die Kraft trogest, statt die Gabe dankbar zu gebrauchen: sobald wirst du unruhig und elend, eitel und ein Thor.

2) Das rechte Vertrauen auf Gott hebt nicht auf — die gerechte Werthschätzung der übrigen Dinge. Denn, obgleich Gesundheit, Ehre, Reichthum, Wissenschaft u. nicht im Stande sind, alle Wünsche unsers Herzens zu befriedigen, und also den Werth des höchsten Gutes nicht haben, und nicht haben können: so folget noch lange nicht daraus, daß sie gar keinen Werth haben. Sie haben allerdings mehr oder weniger Werth, je nachdem sie mit der Würde des Menschen mehr oder weniger übereinstimmen, und mehr oder weniger Schicklichkeit haben, Gutes unter den Menschen zu stiften.

3) Rechtes Vertrauen auf Gott machet den Menschen nicht unbrauchbar für diese Welt, sondern ge-

rade nur desto geschickter zur Förderung auch des zeitlichen Wohlfeyns unter den Menschen. Ohne Muth fehlt überall das Triebrad der Unternehmungen, und kein fester Muth ohne Vertrauen, und kein durchaus zuverlässiges Vertrauen — als auf Gott. Der rechtschaffene General, z. B. der die Sache des Herrn für gerecht, und Gott für einen Freund der gerechten Sache hält, wird vom Vertrauen auf seinen Gott nur noch mehr zum Angriffe oder zum Widerstand begeistert, und über alle Todesfurcht erhoben. Nichts stählt die Brust so sehr, als das Vertrauen des Rechtschaffenen, und kein Gedanke wecket so viel Vertrauen, als dieser: Gott unser Freund.

4) Rechtes Vertrauen auf Gott schließt die treue Anwendung eigener Kräfte nicht aus, sondern fordert sie vielmehr, und fordert sie gar oft als eine Bedingung, ohne die das Vertrauen nie so groß geworden wäre. Denn das Bewußtseyn, Unrecht gethan zu haben, richtet eine Scheidewand auf zwischen Gott und dem Menschen, und der Blick, der sich sonst mit Zuversicht über die Wolken hob, wird durch die Sünde niedergeschlagen. Es frage sich jeder Redliche: Wann fühlte ich mehr Zuversicht zu Gott, da mich mein Gewissen strafte, oder da es mich frei sprach? Und er wird sich gestehen müssen: Da mich mein Gewissen frei sprach, war mein Vertrauen auf Gott demüthiger und kühner.

5) Das zuverlässigste Merkmal des echten Vertrauens ist die eben genannte Verbindung desselben mit dem unermüdeten Gebrauche der gegebenen Kräfte, Zeiten, Gelegenheiten zu würdigen Zwecken in dem Kreise des Berufes. Denn diese Verbindung entfernt Vermessenheit und Troß, Trägheit und Kopfhängen, Schärmerei und Unbrauchbarkeit für dieses sichtbare gegenwärtige Leben.

Diese Verbindung hat ein großer, sehr gelästeter Mann so ausgedrückt: „Arbeitet, als wenn ihr Alles allein, ohne Gottes Beihülfe, in's Reine bringen müßtet, und vertrauet zugleich so auf

Gott, als wenn Er allein Alles thun würde, und ihr nichts ausrichten könntet."

Man kann an dieser Regel allerlei tadeln, wenn man Lust hat zu tadeln und Worte zu klaben; aber Sie, meine Freunde, und ich wollen lieber die schöne Vorschrift befolgen, und ihre ganze Wahrheit aus dem Erfolge erst recht verstehen lernen, als mit kaltem Tadel lästern, was die Erfahrung am sichersten beurtheilen kann, und die Erfahrung tadelt da gewiß nicht.

6) Echtes, weises Vertrauen des Rechtschaffenen *) ist, seiner Natur nach, allumfassend, wie die Güte, Weisheit und Macht Gottes. Es ist allumfassend erstens in Beziehung auf die eigenen individuellen Angelegenheiten des Vertrauenden. Wer dieses Vertrauen hat, dem ist der Glaube wie zur Natur geworden, daß sein Eintritt in diese sichtbare Welt, seine Leiden und Freuden, seine Fortgänge und Rückgänge auf dem Wege zur Tugend und Weisheit, seine Arbeiten und Sorgen, seine Gesundheit und Krankheit, seine Kräfte und Schwächen, seine Schicksale diesseits und jenseits des Grabes, bis auf die kleinste Faser derselben, unter der Aufsicht, Ordnung und Leitung der weisen und mächtigen Allgüte stehen.

Echtes, weises Vertrauen des Rechtschaffenen ist allumfassend zweitens in Beziehung auf die Angelegenheiten seiner Verwandten, Freunde, Hausgenossen, Nachbarn. Der Gott, der Eines Menschen Schicksale leitet, leitet auch die Schicksale Aller, also auch derer, die der Mensch die Seinen nennet. Ein Vater, der für dich und alle die Deinen sorgt: also auch ein Vertrauen, das alle deine Bedürfnisse und alle Bedürfnisse der Deinen umfaßt.

Echtes, weises Vertrauen des Rechtschaffenen ist allumfassend drittens in Beziehung auf die Angelegen-

*) Rechtschaffen ist der Mensch, wenn sein Inneres nach dem, was gut, recht, edel ist, neugeschaffen, und sein Aeußeres nach dem Gebote des Innern umgebildet ist.

heiten seiner Nation. Das Gute, das der edle Mann, nach aller angewandten Mühe, bei seinem Volke noch nicht durchsetzen konnte, das empfiehlt der Gott-vertrauende Mann seinem Gott, und im Anblick der Wahrheit, daß Alles seine Zeit habe, stellt er es der Weisheit und Güte des großen Regenten anheim, wann und wie das erwünschte Gute solle geboren und zur Reife gebracht werden.

Echtes, weißes Vertrauen des Rechtschaffenen ist allumfassend viertens in Beziehung auf die Angelegenheiten des Menschengeschlechtes. Der Gott-vertrauende sieht alle Menschen als Eine Familie an, seinen Gott als den Vater dieser großen Familie, und alle Begebenheiten der Welt als Werkzeuge in der Hand des regierenden Gottes, das wahre Wohlsfeyn dieser Einen Familie zu fördern.

In diesem Vertrauen hebt er jedes Uebel, das er heben kann, und duldet jedes, das er nicht heben kann, mit der Großmuth oder Langmuth seines Gottes.

Dreizehntes Kapitel.

Von den Wirkungen des wahren Vertrauens auf Gott.

1) Nur, wo das wahre Vertrauen auf Gott herrschend geworden, da können alle Furchten vor allen künftigen Leiden, mit denen uns die Einbildungskraft, diese Zauberkünstlerin alles Schreckhaften, foltert, verscheuchet oder wenigstens besiegt werden. Denn nur das Gemüth, das den Trost in sich hat: „Sieh, es ist dein entschlossener, durch Thaten bewährter, und durch Trübsal ungebeugter Wille, auch in Zukunft zu thun, was recht ist, und zu dulden, was unrecht an dir gethan wird: mit diesem Dulden und jenem Thun gefällst du Gott, und wenn Gott mit dir, was sollst du fürchten?“ kann sich nach und nach über alle Furchten erheben. Und diesen Trost kann nur das Vertrauen, welches ganz

Vertrauen ist auf Gott, und ganz Thätigkeit für sich, verschaffen. Ich habe dieses: Nur, mit voller Ueberlegung gewählt, weil weder Erfahrung, noch Geschichte, noch Spekulation ein ander Mittel, alle Furchten zu besiegen, zu nennen wissen.

2) Wo dieses Vertrauen herrschend geworden ist, da werden die schwersten Pflichten des Menschen, die nämlich in den dunklern Strecken unsers Lebens und auf den finstern Wegen der Vorsehung, am zuverlässigsten erfüllt.

Es giebt Zeiten, die uns von einer Seite alle Aussicht auf die Zukunft verschließen, und auf der andern Seite die Nothwendigkeit entweder schon mit sich führen, oder bald nach sich heranbringen, zu thun, zu leiden, zu wählen.

In diesen Zeiten, die ich nicht anders als die dunklern Punkte unserer Existenz zu nennen weiß, lassen sich wohl keine andern Pflichten denken, als: 1) Warte, fasse keinen Entschluß vor dem Zeitpunkte, damit du der Vorsehung nicht vorgreifst. 2) Thu das Nächste, das Nothwendige, das Unschädliche, damit du der Zukunft Weg bahnest, und für sie Kraft behältst. 3) Be-reite dich auf das Aeußerste, damit du das kommende Geringere leichter ertragen kannst. 4) Lerne tap-pen, und den Fuß nur sehr langsam und nur so weit vorwärtssetzen, als du festen Boden findest, denn im Finstern ist alles Eilen gefährlich. 5) Trage das Heutige, und laß das Morgige für sich sorgen; denn es hat jeder Tag Plage genug. 6) Thue Gutes, das du vor dir siehst, thu das Beste, das du kannst, um das Bessere, das du noch nicht siehst, noch nicht thun kannst, erwarten und thun zu können. 7) Setze dein Herz in's Gleichgewicht, damit die Neigung den Ausspruch deines Gewissens nicht verdrehe, und den Rath der Vernunft nicht bestechen. 8) Folge dankbar dem Funken, damit du dich des helleren Lichtes nicht unwürdig machest. 9) Wenn dich dein Gewissen anklaget, so be-müthe dich und reinige dich, damit du das Kom-mende männlicher ertragen könntest. 10) Behalte, was du

hast, und laß dir die Angst das nicht rauben, was dir das Schicksal nicht nimmt. Und diese Pflichten wird Niemand vollkommner erfüllen, als der, dessen Vertrauen die genannten Erfordernisse hat. Denn dieß Vertrauen läßt keine gegebene Kraft ungenützt, und hält sich doch nur an die Urquelle aller Kräfte.

3) Wo dieß Vertrauen herrschet, da machen alle Tugenden nur Eine aus, und alle werden wie Eine nach Maß des herrschenden Vertrauens ausgeübt.

„Sorge du nur für deine Pflicht, und laß Gott für dein Glück sorgen.“

Das ist Eine Tugend, in der alles enthalten ist, was Tugend heißen kann, und die Ausübung dieser Einen Tugend ist der Geist des praktischen Vertrauens auf Gott. Und von dem Geiste dieses Vertrauens gilt es offenbar:

„Wie dieß praktische Vertrauen auf Gott, so das Besserwerden des Menschen.“

* * *

Von der Unentbehrlichkeit, von den himmlischen Kräften, und von den seligen Wirkungen dieses in Liebe thätigen Glaubens und Trauens auf Gott, sind die Schriften des Neuen Bundes nicht nur vollgültige Zeugen, sondern der ganze Geist dieser Schriften und der vornehmste Inhalt derselben löset sich in das „lebendige und belebende, aus Glauben geborne und in Liebe wirkfame Vertrauen“ auf.

Statt aller einzelnen Schriftstellen nur die Eine: „Jetzt bleiben nur die drei: Glaube, Hoffnung, Liebe; doch ist die größte davon die Liebe.“ I Kor. XIII, 13.

Vierzehntes Kapitel.

Drittes Merkmal des Besserwerdens. Die Menschlichkeit, Humanität im Allgemeinen.

Der Mensch wird in dem Maße besser, in welchem seine Menschenliebe reiner und thätiger, d. i. heiliger wird.

Die Menschenliebe wird in dem Maße reiner und thätiger, in welchem die anhaltende Selbstverläugnung, die nur dem Geseze der Heiligkeit dienet, und allem Unheiligen widerstreitet, Muth schaffet zum

Wohl=Wollen, amor benevolus, bene velle,

Wohl=Denken, amor benignus, bene sentire,

Wohl=Thun, amor beneficus, bene facere.

Unsre Zeitungsblätter thun also eitel Luststreiche, indem sie immer von der Frucht schwagen, und sich um die Wurzel der Sache nichts bekümmern. Wo Eigenliebe, Eigendünkel und sinnliche Lust herrschen, da wird die gerühmte Menschenliebe nicht viel zu gebieten haben. Und Eigenliebe, Eigendünkel und sinnliche Lust behalten das Szepter fest — wenn es ihnen die anhaltende Selbstverläugnung nicht entreißt. Wie werde ich Andern wohlwollen, wenn mein Wohl der Mittelpunkt ist, um den sich all mein Wollen drehet? Wie werde ich von Andern wohldenken, wenn ich fremde Ehre für ein Hinderniß der meinen, und das Wohldenken von Andern für einen erklärten Krieg gegen das Wohldenken von mir selbst ansehe? Wie werde ich Andern wohlthun, wenn ich mir selbst nie genug wohlthun kann? Man muß also sein Herz von Eigenliebe, Eigendünkel, Eitelkeit u. gereiniget haben, um es der Liebe gegen Andere empfänglich zu machen. Man muß doch selbst gut seyn, um gut gegen Andere seyn zu können. Alles Dringen und Treiben nach Menschenliebe ist also eitle Arbeit, wenn die Menschen nicht zuvor zur Bekämpfung und Besiegung der selbstsüchtigen Triebe angeleitet werden. Man will das Kadaver der Eigenliebe mit dem Anstrich der Menschenliebe färben; aber färbet und malet so lange ihr wollet: das Kadaver der Eigenliebe wird nie lebendige Menschenliebe werden; vielmehr wird der Gestank, der von dem Nase ausgehet, alle eure darauf gemalten Blümlein von Menschen-

Liebe verpesten, und das Elend durch Uebertünchung nur noch größer machen.

* * *

Jesus: „Dieß gebiete Ich euch, daß ihr einander liebet. Ein neu Gebot gebe Ich euch, daß ihr einander liebet, wie Ich euch geliebet habe. — Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, daß ihr einander liebet.“ Joh. XIII, 34. 35. XIV, 17.

Paulus: „Eifert den besten Gaben nach, und ich zeige euch einen Weg, der noch vortrefflicher ist. Wenn ich alle Sprachen der Menschen, ja selbst der Engel spräche, aber die Liebe nicht hätte: so wäre ich doch nur wie ein tönendes Erz oder wie eine klingende Schelle. Hätte ich auch die Gabe zu weissagen; verstünde ich alle Geheimnisse; besäße ich alle Wissenschaften und den Glauben in solcher Fülle, daß ich Berge versetzen könnte: so bin ich doch nichts, wenn ich die Liebe nicht besitze. Und gäbe ich auch alle meine Habe um Speise für die Armen hin, und opferte ich meinen Leib auf; so, daß mich das Feuer verzehrte: so nützet mir dieß alles nichts, wenn ich die Liebe nicht besitze.“ I Kor. XIII, 1—4.

Johannes: „Meine Kindlein! laßet uns einander lieben, nicht mit Wort und Zunge, sondern in That und Wahrheit: — wenn wir einander lieben, so bleibt Gott in uns. — Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.“ (I Joh. III. IV. und der ganze Brief.)

Fünfzehntes Kapitel.

Von der Menschenliebe.

Was von der Menschlichkeit oder Humanität überhaupt, das ist insbesondere von der Menschenliebe im Urtheilen wahr. Doch ich will meinem Vorsatze treu bleiben, und die Gegenstände, die entweder mehr Licht bedürfen, oder deren Beleuchtung ein Bedürfniß meines Zeitalters zu seyn scheint, genauer untersuchen.

Die Menschenliebe in Urtheilen

von

Personen, Werken, Meinungen, Absichten.

Zuerst: woher kommen die lieblosen, drückenden, unbilligen, ungerechten Urtheile?

1) Der Einfluß des Temperaments auf die Urtheilskraft erzeugt gar oft lieblose, drückende, unbillige, ungerechte Urtheile. A hat ein kaltes, trocknes Nervensystem, daher ist kältere Untersuchung sein Element, und ein trockner Ton sein eigner Ton in Schriften und im Umgange. B hat ein leichtbewegliches Nervensystem, daher ist wärmere Empfindung, deren Spur auch seine Untersuchungen nicht verläugnen können, sein Element, und der starktreffende Ton sein eigner Ton in Schriften und im Umgange. Wenn nun A von B urtheilte: B schändet die kalte Menschenvernunft, weil alle seine Schriften und Reden von Gefühlen durchfloßen sind; wenn B von A urtheilte: A entehret das warme Menschenherz, weil alle seine Schriften und Reden sich vom Ausgusse der Empfindung, wie der Fromme von einer Sünde rein halten: so würden beide Urtheile an sich drückend, lieblos, unbillig und ungerecht seyn; drückend, weil die Urtheile mehr als tingirt sind von der Farbe des individuellen Temperaments, und doch diese nämliche Tinktur an Andern tadeln und durch diesen Tadel wehethun; lieblos, weil diese Urtheile das große Naturgesetz: *Thu Andern nicht, was du nicht willst, daß man dir thue*, umstoßen; unbillig und ungerecht, weil sie, aus Vorliebe für eigne Vollkommenheit, eine fremde antasten, den Wirkungskreis des fremden Talentes verengen, und sich gegen das *Suum cuique* verfehlen.

Wahrlich! so gewiß der Puls in A nicht der Puls in B ist, und so wenig du fordern kannst, daß der Puls in B so feierlich gehe als in A; so wenig du dir selbst dein Nervensystem geflochten, oder das deines Nachbars umändern kannst: so wenig ist in deinen Urtheilen, die

die Individualität der Menschennatur aufheben würden, wenn sie wahr und gerecht seyn könnten, Wahrheit und Gerechtigkeit.

Dadurch aber will ich schon gar nicht sagen, daß, nach dem Rathe eines merkwürdigen Greises, der feurige Mann seine Empfindungen nicht je länger je mehr auf Grundsätze der gesunden Vernunft zurückführen sollte, damit sie für ihn sicherer werden, oder daß der kalte Mann seinen Begriffen nicht immer mehr Anschaulichkeit und Kraft, Empfindungen hervorzubringen, geben sollte, damit sie thätiger werden. Nur so viel wollte ich sagen: Urtheile nicht nach stiller oder offenkbarer Eingebung deines Temperaments über Menschen, die ihr eigen Temperament haben. Denn alle diese Urtheile sind, nebstdem, daß sie an sich gar oft ungerecht sind, weiter nichts als Vorurtheile — gefaßt vor kalter Ueberlegung, und ehe du gleichsam aus deinem Temperament herausgegangen bist, und dich in die Lage eines andern Temperaments hineingesetzt hast. Diese Art Vorurtheile nennt Vaco sehr schön Vorurtheile der Höhle, weil du den Bruder aus deiner Höhle verurtheilest, und, bestochen von deinem Temperamente, den Stab brichst über ihn, und forderst, daß er in seiner Höhle so denken sollte, wie du in der deinen. Daß im literarischen Fache viele Rezensionen in dem Vorurtheile der Höhle abgefaßt werden, und daß der Einfluß der Temperamente auf unsere Urtheile über religiöse Gegenstände hart und unverträglich mache, bedarf keines besondern Beweises.

2) Der Einfluß einer Lieblingshypothese, einer durch Abstraktion erzeugten und durch fernere Spekulation wichtig gewordenen Idee auf die Urtheilskraft, erzeugt gar oft drückende, lieblose, unbillige, ungerechte Urtheile.

Sobald irgend Jemand seine Meinung, mit scharfgeprägten Ausdrücken vorträgt, mit Rechthaberei behauptet, und nunmehr als seine Sache links und rechts gegen Angriffe vertheidiget: so stehen Alle, die die

nämliche Meinung verwerfen, in Gefahr, als Feinde der guten Sache, und auch die nicht Partei machen wollen, als verdächtig angesehen zu werden.

Je mehr nun diese Meinung Interesse für Menschen hat oder zu haben scheint; je mehr sie der Erfinder derselben mit den herrschenden Vorurtheilen der Menschen, mit den kursiven Schooßbegriffen seiner Zeitgenossen in Verbindung zu bringen weiß: desto schauervoller fallen die Brandmale aus, die allen denen, die der entgegengesetzten Meinung sind oder zu seyn scheinen, aufgedrückt werden. Nur ihren Namen nennen, nur irgend ein Werk derselben rühmen, wird schon Zeichen des Komplots mit den Feinden der guten Sache. Nicht zufrieden, ihnen die Ehre des ordentlichen Denkens streitig gemacht zu haben, macht man auch die Ehrlichkeit ihrer Absichten verdächtig. Und dieß alles um einer geliebten Hypothese oder Idee willen, die anfangs als Zankapfel in die Welt hinausgeworfen, und deren Nichtannahme und öffentliche Widerlegung jetzt als Anfeindung der öffentlichen Freiheit, Ruhe, Weisheit und Glückseligkeit verurtheilt wird.

Diese traurige Wahrheit beweisen fast alle gelehrte Streite, die geführt worden; denn sie haben fast alle damit angefangen, daß beide Parteien einander Richtigkeit der Einsicht — und fast alle damit geendet, daß beide einander die Redlichkeit der Absichten geradezu absprachen. War oft wurden die Absichten, die ein Theil dem andern untergeschoben hatte, so gefahrvoll abgemalt, daß sogar der weltliche Arm zu Hülfe gerufen, und Gerichtskammern angeflehet werden mußten, dem unfeligen Schauspiele der Rechthaberei ein Ende zu machen.

3) Der Einfluß der Partei auf die Urtheilskraft erzeugt allemal drückende, lieblose, unbillige, ungerechte Urtheile. Denn, wenn die Lieblingsidee eines Einzigen Menschen so viele ungerechte Urtheile erzeugen kann, wie gesagt worden: so ist es wohl begreiflich, daß die Lieblingsidee ei-

ner ganzen Partei die schrecklichsten Abenteuer von Urtheilen hervorbringen müsse.

Alle Ursachen, die den Einfluß der Partei auf die Urtheilskraft so gefährlich machen, liegen in dem nicht ohne Grund verschrienen *esprit de corps*. Denn a) alles Einschließende schließet seiner Natur nach aus, und man kann nicht wohl irgend einen Menschen für einen Profanen im strengen Sinne des Wortes ansehen, ohne eben dadurch über seine Verdienste einen Schleier zu werfen, und ohne ihm jene brüderliche Zuneigung zu entziehen, ohne die sich schwerlich gelinde, das heißt hier, billige Urtheile fällen lassen. b) Die Eigenliebe findet bei allem, was man für die Partei denkt, redet, thut, leidet, schreibt, ihr sonderliches Interesse. Es ist alles, was du für die Partei denkst, für dich gedacht. Wenn du Einen von der Partei lobest, so lobest du dich, weil du auch die Ehre hast, unter die Klasse solcher gerühmter Menschen zu gehören. Wenn du Jemanden außer der Partei tadelst, so lobest du dich wieder, weil dieser tadelwürdige Mann mit dir in gar keiner Verbindung steht. c) Die Macht und der Schutz der Partei schaffet deinen schüchternen Leidenschaften, die den Widerstand der bessern Menschen fürchten müssen, Muth, sich ungeschert herauszulassen, und Hoffnung zur Ungestraftheit, die sie noch unbändiger macht. d) Bei allen deinen noch so schiefen Urtheilen, die du fällst, kannst du allemal zuverlässig pränumeriren auf Köpfe, die sich eifrig für deine Meinung erklären; auf Hände, die deinen Urtheilen mit devoter Geschäftigkeit Weihrauch streuen, und deine Meinung gehorsam unterschreiben, und gar oft auch auf Fäuste, die deine Anmaßungen unterstützen. e) Gar viele Dinge, die du sagen, schreiben, thun möchtest, und doch, mit Aushängung deines Schildes, zu sagen, zu schreiben, zu thun, nicht Muth genug hast, kannst du durch die dienstfertigen Federn der Parteifreunde ausführen. f) Nach und nach wird das Verhältniß irgend eines Sages zum Wohl der Partei für dich das einzige Kriterium, das allein für seine Wahrheit oder Falschheit entscheidet; die Affinität eines Menschen mit den Gesinnungen der Partei wird

das einzige Gepräge von Rechtschaffenheit und Verdienst, das du kennest, und der Widerstand gegen das Interesse der Partei das einzige Siegel von Verbrechen und Mißverdienst, das du gültig findest.

g) Deine Urtheile, die du über genannte Personen, Werke, Absichten, bekannt machest, ziehen nicht nur Vortheile von der Decke der Anonymität, sondern auch von allen den feinen Kunstgriffen der Partei, die dich bei anderer Gelegenheit nennet, und deinem Charakter reine Absichten, deiner Person seltene Talente, und deinen Arbeiten entscheidende Fortgänge andichtet, um durch diesen Betrug, dazu sie sich durch höhere Absichten berechtigt hält, das Glück ihrer Körperschaft zu gründen.

Dies sind die einleuchtenden Gründe, die alle gute und denkende Menschen vom blinden Parteiwerben und vom blinden Beitreten zur Partei zurückhalten, und die zugleich die Einflüsse des Parteigeistes auf die Urtheile der Menschen namhaft machen. Wohl dem, den die Wahrheit selbst von allem Partei- und Sektenswesen frei gemacht hat!

4) Eine Art Rezensenten-Laune, oder, was eines ist, die Eigenliebe, in sofern sie an Personen, Werken, Absichten, das Gute, das da ist, nicht bemerkt, nicht hervorzieht, nicht genießet, sondern das Gute, das nicht da ist, scharfsichtig ausspüret, hart rüget, und zur Decke macht, worin das Gute, das ist, eingehüllet, und dem Gesichtskreise der Menschen entzogen wird, diese Art Rezensenten-Laune erzeugt drückende, lieblose, unbillige, ungerechte Urtheile.

Es giebt Menschen, die sich Kritiker nennen, die an einem meisterhaften Gemälde eine Verzeichnung an der Zehe des Helden zuerst wahrnehmen, und ehe sie sich noch dem Eindrucke, den das Ganze auf sie machen könnte, überlassen haben, so breitmäulig rezensiren, als wenn die verzeichnete Zehe Hauptsache und an dem ganzen Gemälde kein meisterhafter Zug zu sehen wäre. Sie können über das Gemälde nicht anders, als — hart und ungerecht urtheilen, weil sie vom Fehlerhaften ausgehen, und vor

Freude, das Fehlerhafte entdeckt zu haben, auch das Gute hinter dem Fehlerhaften verstecken. Diese Quelle schiefer Urtheile ist allgemeiner, als man glaubt, und allemal reichhaltiger, wenn sie von den geheimen Zuflüssen des Neides und der Eifersucht verstärkt wird.

Daraus läßt sich erklären, warum der Prophet in seinem Vaterlande nicht angenehm sey; denn die Augen seiner meisten Landesgenossen werden von der Eifersucht zu sehr gespannt, als daß sie an dessen wohlthätigen Unternehmungen keinen Splitter sehen, und von Eigenliebe zu sehr geblendet, als daß sie diesen Splitter nicht für einen Balken halten sollten.

Daraus läßt sich, wenigstens zum Theile, erklären, warum von Vielen, die die alten und neuen Schriftsteller nicht gelesen haben, dennoch ohne Ausnahme die alten erhoben, und die neuen verachtet werden. Natürlich, die Ehre der Todten schadet diesen Richtern nicht: aber die Ehre ihrer Mitlebenden könnte hier ihren Stolz demüthigen, da ihr Einkommen schmälern, dort ihre Hoffnungen tödten. Sie haben also Ursache, die Ehre ihrer Zeitgenossen nicht zu hoch steigen zu lassen. Und, nachdem sie denselben ihre eignen Verdienste im nämlichen Fache nicht entgegensetzen können, aus dem gültigen Grunde, weil sie keine haben: so werden die Verdienste der Alten mit dem großen Gewichte der Eigenliebe in Eine Waagschale gelegt, damit die andere, worin die Verdienste der Neuern liegen, überwogen und zu leicht befunden werde.

Daraus läßt sich's auch erklären, warum gewöhnlich Amtsgenossen von Amtsgenossen, Räthe von Räten in dem nämlichen Lande, Aerzte von Aerzten in der nämlichen Stadt, Lehrer von Lehrern an der nämlichen Universität und in der nämlichen Fakultät, Mitschüler von Mitschülern in der nämlichen Klasse, und in den Grenzen des nämlichen und ähnlichen Fortganges, Künstler von Künstlern im nämlichen Lande und Fache, Handelsleute von Handelsleuten im nämlichen Kreise und in nämlicher Gattung von Waaren und ähnlichem Kredite, Zunftgenossen von Zunftgenossen, Ackermann von Ackermann im

nämlichen Dorfe, Bediente von Bedienten im nämlichen Hause u. s. f. härter beurtheilet werden, als z. B. der Rath vom Arzte, der Arzt vom Lehrer, der Lehrer vom Künstler, der Künstler vom Handelsmann, der Handelsmann vom Ackermann, der Ackermann vom Knechte u. urtheilen. Denn Reid und Eifersucht treiben ihr Spiel da am lebhaftesten, wo Interesse und Interesse zusammenstoßen, und gewaltsam einander reiben, und dieß Zusammenstoßen und Reiben kann da, wo Mehrere von Einem Pfluge leben, nicht selten seyn.

5) Der Eifer für die beste Sache erzeuget gar oft drückende, lieblose, unbillige, ungerechte Urtheile. Denn erstens: kann der Eifer für die beste Sache der Leitung der Vernunft gar leicht entschlüpfen, und, außer der Leitung der Vernunft, Leidenschaft werden, und als Leidenschaft alle Verwüstungen im Verstande anrichten, die irgend eine Leidenschaft anrichten kann. Giebt es eine bessere Sache, als Eifer für Religion? und wie bald ist dieser Eifer der Aufsicht der Vernunft entzogen? Zweitens: der Eifer für die beste Sache kann gerade für die redlichsten Menschen am meisten verführend werden, weil er nicht nur den Schein des Guten immer für sich behalten, sondern auch mit diesem blendenden Scheine den Schimmer der Vernunft gar leicht verdunkeln kann. Drittens: der Eifer für die gute Sache kann wirklich den giftigsten Leidenschaften des Reides, des Ehrgeizes, der Rachsucht, einen breiten Mantel umhängen, und unter diesem Mantel die schrecklichsten Thaten ausüben. Ward, um nur ein Beispiel zu nennen, — nicht Jesus von dem Eifer für die gute Sache der mosaischen Religion an's Kreuz geschlagen? Viertens: der Eifer für die gute Sache ist, wenn es ihm an Licht gebricht, sehr argwöhnisch, und wittert Böses, wo es nicht ist; ist scharf richtend, und verdammet Absichten, wo die Thaten unsträflich sind; ist leichtgläubig, und hält die Meinungen der Gleichgesinnten für gewisse Wahrheit; ist furchtsam, und ahnet Umsturz der Religion von solchen Seiten, von denen keiner zu fürchten ist; ist sophistisch, und schaffet durch Konsequenzen Meinungen, an die der Verfasser nicht gedacht

gedacht hat, und kann so blind, so grausam werden, daß er Menschen das Leben nimmt, um Gott einen Gefallen zu thun.

6) Mangel an Menschenkenntniß, Unerkenntniß, eingeschränkte Lebensweisen erzeugen drückende, lieblose, unbillige, ungerechte Urtheile. Denn jeder eingeschränkte Kopf machet seine Einsicht, ohne eine Gefahr des Irrthums zu ahnen, zum Richtmaße fremder Einsichten; hält die Grenzen seiner Kenntnisse für die Grenzen aller Kenntnisse; beurtheilet aus dem geringen Vorrathe seiner Begriffe alles Uebrige, worüber er zu urtheilen Anlaß hat, und handelt durchaus nach dem Grundsatz: Wenn die ganze übrige Welt recht denken will, so muß sie denken, wie ich. Daher die harten Urtheile über Menschen, Bücher, Institute, Absichten, Gebräuche, von denen der Urtheilende keinen Begriff hat. Setzen wir den Fall, ein Mensch säße im Thale, und wäre unsinnig genug, zu sprechen: „So weit mein Gesichtskreis reicht, so groß ist die Welt; außer meinem Gesichtskreise ist nichts mehr; die Länder, Städte, Dörfer, Flüsse, Berge, die ich nicht sehe, und von denen die Bücher sagen, daß sie existiren, existiren nicht, weil ich sie nicht sehe:“ was dächten wir von diesem Menschen? Ich dünkte, man sollte ihn mit verbundenen Augen auf einen nahe liegenden Berg führen, und ihm da die Binde wegnehmen, und die Städte, Berge, Flüsse zeigen, die er im Thale nicht gesehen hatte und nicht sehen konnte. Und diese neue Ansicht würde ihm die Falschheit seines ersten Urtheiles fühlbar machen.

Dieser Mann sind wir Alle, so oft wir aus unserm Kreise nicht herausgehen, und doch von Dingen in fremdem Kreise sprechen. Dieser Mann sind wir Alle, so oft wir an unsern Kenntnissen, Tugenden, Produkten, Büchern, Schicksalen, eigenliebig hängen bleiben, und fremde Kräfte, Kenntnisse, Tugenden, Produkte, Bücher, Schicksale, verachten, weil wir sie nicht kennen. Dieser Mann sind wir Alle, so lange wir den Schornstein unserer Hütte

nicht nur für den besten in allen fünf Welttheilen halten, sondern alle übrigen Schornsteine in den fünf Welttheilen verachten, weil sie nicht die Ehre haben, den Rauch von unserm Herde aufzufangen.

O, die breitmäulige Tadelssucht! — Liebe Freunde, wir wollen lieber schweigen, als Ungekanntes tadeln, lieber nüchtern urtheilen, und um unseres nüchternen Urtheiles willen für Ignoranten gehalten werden, als durch Absprechen beweisen, daß wir Ignoranten sind.

7) Die Vorurtheile unserer Zeitgenossen, die gerade die meisten Gährungen unterhalten, erzeugen eben dadurch allgemein-brüskende, lieblose, unbillige, ungerechte Urtheile. Denn, wie die Gährung in der körperlichen Natur die Theile heftig durcheinander wirft: so werden in der sittlichen Welt durch mächtige Gährungsmittel, d. h. durch Vorurtheile der Zeiten, als die kräftigsten Fermente, die Absichten, Kräfte, Urtheile, Neigungen der Menschen wunderbar durcheinander geworfen; und wie die Gährung zwar ein Mittel ist, den Wein trinkbar zu machen, aber doch so lange sie währet, den Wein nicht lauter werden läßt: so mögen die Vorurtheile der Zeitgenossen zwar auch unsere Denkart läutern helfen, aber sie sind es doch auch, die durch die Gährung der Gemüther, die sie veranlassen, auch den Verstand zu allerlei unüberlegten, scharfen und unbilligen Urtheilen irreführen oder gewaltsam fortreißen. Die Geschichte aller Zeiten giebt eben so unangenehme als entscheidende Beweise. Waren es nicht gerade die Vorurtheile der Zeitgenossen Jesu, welche unter dem Volke die größte Gährung hervorgebracht, und gegen Ihn die unbilligsten Urtheile erzeugt haben? Die Prädikate: Sabbathschänder, Moseslästerer, Tempelzerstörer, die unter dem Volke, das blind an Sabbath, Tempel und Moses hing, die lebhaftesten Bewegungen erregt hatten, mußten eben dadurch die ungerechten Urtheile über Jesus allgemein verbreiten, und die Verdammung bewirken helfen.

Es waren zu allen Zeiten doch nur ein paar Worte, die die Köpfe in Brand steckten, und da sie einmal brannten, zu allerlei Urtheilen, sie mochten noch so hart und ungerecht seyn, anfeuerten. So ein Wort war vor dritthalbhundert Jahren das Wort: Reformation; so ein Wort ist in unsern Tagen das Wort: Aufklärung. Ich will meinen Freunden ihre gute Laune nicht verderben durch Schilderung aller der unbilligen Urtheile, die sich beide Parteien für und wider erlaubt haben, und erlauben, noch weniger durch Aufklärung der groben, einschneidenden Ausdrücke, wodurch die Ungerechtigkeit des Urtheils ungerechter Angriff ward und wird u. s. w.

Diese Ungerechtigkeit des Urtheils ist denn auch gar oft eben der Undank der Zeitgenossen, von dem ein Schriftsteller sagt, daß er am schwersten zu tragen sey. Natürlich, der Undank der Vorwelt kann nur durch das Ideal der Geschichte auf uns wirken, und der Undank der Nachwelt nur durch das Gemälde der Einbildungskraft. Aber der Undank unserer Zeiten wirkt nicht durch Ideale, nicht durch Gemälde auf uns: er wirkt durch sein Daseyn auf Empfindung, vergiftet wirklich den Kreis unserer Existenz, lähmet uns wirklich die Hände zum Wohlthun, und giebt der Lasterung einen tief verwundenden Accent, der in unserm Kreise wiedertönt, und sich in's Herz gräbt.

8) Alle diese Einflüsse des Temperaments, der Lieblingshypothese, der Partei, der Rezensentenlaune, des Eifers für die sogenannte gute Sache, der Unerkenntniß, der eingeschränkten Lebensweise, der Vorurtheile unserer Zeitgenossen, auf den Verstand — würden nicht so drückende, lieblose, unbillige, ungerechte Urtheile erzeugen helfen, wenn sie nicht entweder schon Leidenschaft bei sich hätten, oder Leidenschaft leicht aufregen könnten, oder nicht, wie immer, durch Leidenschaft verstärkt würden.

Sechszehntes Kapitel.

Von der Hauptquelle liebloser und ungerechter Urtheile.

Der Einfluß einer gebietenden Leidenschaft auf den Verstand erzeuget am öftesten und am schnellsten, und gerade die härtesten, drückendsten, lieblosesten, unbilligsten, ungerechtesten Urtheile über Personen, Werke, Meinungen, Absichten, Verdienste. Denn der leidenschaftliche Zustand trübet 1) den Verstand, daß er die Wahrheit gar nicht sieht; blendet 2) den Verstand, daß er Irrthum für Wahrheit hält; zerrüttet 3) nach und nach den Sinn für Pflicht, daß der Unglückliche die Wahrheit nimmer sehen will; zerrüttet 4) nach und nach auch den Sinn für das Wahre so sehr, daß er die Wahrheit nimmer sehen kann.

Die Stufenleiter der Verwüstungen, die die Leidenschaft in dem Urtheilsvermögen des Menschen anrichtet, sollte den Menschen auf die Wurzel seines Uebels seyns aufmerksam machen, und auf den Weg hinweisen, auf dem er zum wahren Wohlsseyn in sich kommen möchte.

Die Wurzel dieses Uebelsseyns offenbart sich, um aus hundert nur zwei merkwürdige Fälle zu nennen, 1) in der gewöhnlichen Selbstvertheidigung, oder Bertheidigung unserer Freunde. Man kann es jeder Zeile anmerken, daß der Advokat mit sich, oder mit den Seinen zu thun hatte. Besonders, wenn der Selbstvertheidiger seine Unschuld fühlt, und sich für verpflichtet hält, dieselbe zu retten, und über Alles, wenn er im ersten Monate des Angriffes an der Rechtfertigung arbeitet: so werden ihn der noch neue Schmerz, sich mißkannt zu sehen, das Gefühl, wider Recht mißhandelt zu werden, und der Glaube, durch Bertheidigung seine Pflicht zu thun, entweder in einen leidenschaftlichen Zustand versetzen, oder selbst die Stelle der Leidenschaft vertreten; Gedanke und Ausdruck werden wenigstens gegen seine Heiterkeit zeugen, wenn sie gleich sein

Recht beweisen sollten, und indem er darthun will, daß ihn der angreifende Theil scharf und unbillig gerichtet habe, wird es ihm sauer werden, die Absicht seines Gegners ungerichtet zu lassen, und wenn ihm der Genius der Gerechtigkeit nicht sonderlich beisteht, so wird seine Apologie in den Fehler des Angriffes fallen — verdammen, wo sie schweigen sollte.

Wenn es nun aber (prüfet Ihr, meine Freunde! die Richtigkeit dieses Schlusses nur scharf, denn er verdient, geprüft zu werden, und wird die Prüfung ertragen können), wenn es der Unschuld so schwer wird, sich gegen ungerechte Urtheile zu vertheidigen, ohne sich selbst ein ungerechtes Urtheil zu erlauben: wie wird sich der Schuldige vertheidigen, und zugleich in der Hitze der Vertheidigung, in dem regen Triebe der Eigenliebe, in dem Sturme der Seele, die gestimmt und hingegeben ist, alles für gut und wahr zu finden, was zur Rechtfertigung helfen kann, wie wird er harter, drückender, ungerechter Urtheile sich erwehren können?

Darum haben alle Weisen, darum hat auch die Weisheit selbst ihren Kindern das „Prozesse führen“ so feierlich mißrathen, nicht, als wenn du kein Recht hättest, auf Ergänzung deines gekränkten Rechtes zu dringen, sondern weil der Verlust von Ruhe, Heiterkeit, Liebe, und die Hölle von Haß, Argwohn und Verbitterung, und das tausendköpfige Ungeheuer von ungerechten, unbilligen Urtheilen, ohne die hier unter dem Monde nicht leicht ein Prozeß, ein Krieg in Friedenszeiten geführt werden kann, ein ungleich größeres Uebel ist, als das bißchen Gut, das aus Prozessen und Kriegen entsteht, gut seyn mag.

Die Wurzel des Uebels in uns verräth sich besonders, wenn 2) Gelehrte, Künstler, erfahrene Männer, die in ihrem Fache, Metier, Kreise ein gesundes, sicheres, geübtes Urtheil behauptet haben, und behaupten können, mit diesem ihrem Urtheile aus ihrem Fache, Metier, Kreise hervortreten, und die Unfehlbarkeit, die man ihren Urtheilen innerhalb ihres Kreises allenfalls zugeste-

hen mag, auch den Urtheilen außer ihrem Kreise verschaffen wollen. Weit entfernt, die Möglichkeit zu läugnen, daß ein Kopf in mehrern Fächern Sitz und Stimme haben kann, ja sogar überzeugt, daß man in mehrern Fächern müsse entscheiden können, um es in einem einzigen mit Gründlichkeit und Nachdrucke thun zu können, behaupte ich nur: Den meisten Urtheilen über Dinge, die außer dem Kreise des Urtheilenden liegen, (um den Ausdruck eines nüchternen Mannes zu gebrauchen,) setzet das Milchgesichtlein der Unerfahrenheit auf dem Nacken, und nicht nur dieß: gewöhnlich tragen diese Urtheile auch das Gepräge des Großseynwollens. Und alles Großseynwollen in Dingen, wo man es nicht ist, wird um eines Jota willen drückend, lieblos, unbillig, ungerecht. Dieß Großseynwollen besticht nur zu oft den spekulativen Kopf, daß er den praktischen, und diesen, daß er jenen wider alles Recht verdamme; den Arzt, daß er den Theologen, und diesen, daß er jenen unbillig richte; den Professor, daß er den Pfarrer, und dieser, daß er jenen lieblos tadle; den Maler, daß er den Baumeister, und diesen, daß er jenen, wider alles Verdienst, unter die Stümper herabsetze; den Gelehrten, daß er den Adel, und diesen, daß er jenen verachte.

Wollen wir diese Quellen harter, drückender Urtheile auf zwei zurückführen, so können wir Unerkenntniß und Mangel an reiner Wahrheitsliebe für die einzigen Quellen aller harten Urtheile ausgeben.

Wenn wir nun aber die Quellen harter, drückender Urtheile kennen, so kennen wir eben darum auch die Charaktere der Menschenliebe in Absicht auf Urtheile u., und können sie bestimmt angeben.

Siebenzehntes Kapitel.

Wie die Urtheile der echten Menschenliebe von den Urtheilen der Lieblosigkeit sich unterscheiden, oder von den Charakteren echter Menschenliebe.

I. Erleuchtete, lautere Menschenliebe urtheilet von Personen, Werken, Meinungen, Absichten, nicht nach Eingebung des Temperamentes. Denn das Temperament kann nicht Richter seyn über Wahrheit oder Unwahrheit; kann vielmehr den Blick trüben, daß er die Wahrheit nicht sehe.

II. Erleuchtete, lautere Menschenliebe urtheilet von Personen, Werken, Meinungen, Absichten nicht nach dem Gebote einer Lieblingsidee, die auf dem Wege des Verstandes gefunden worden. Denn eine Lieblingsidee kann als Lieblingsidee nicht Richter seyn über Wahrheit oder Unwahrheit; kann vielmehr den Blick trüben, daß er die Wahrheit nicht sehe.

III. Die erleuchtete, lautere Menschenliebe urtheilet von Personen, Werken, Meinungen, Absichten nicht nach den Grundsätzen der Partei. Denn die Grundsätze der Partei können als Grundsätze der Partei nicht Richter seyn über Wahrheit oder Unwahrheit; können vielmehr den Blick trüben, daß er die Wahrheit nicht sehe.

IV. Die erleuchtete, lautere Menschenliebe urtheilet von Personen, Werken, Meinungen, Absichten nicht nach der Rezensentenlaune, die nur das mangelnde Gute rüget, und das vorhandene unempfohlen läßt. Denn diese Rezensentenlaune kann nicht Richter seyn über Wahrheit oder Unwahrheit; kann vielmehr den Blick trüben, daß er die Wahrheit nicht sehe.

V. Die erleuchtete, lautere Menschenliebe urtheilet von Personen, Werken, Meinungen, Absichten nicht nach Inspiration des Eifers für die gute Sache. Denn der Eifer kann als solcher nicht Richter seyn über Wahrheit oder Unwahrheit; kann vielmehr den Blick trüben, daß er die Wahrheit nicht sehe.

VI. Die erleuchtete, lautere Menschenliebe urtheilet von Personen, Werken, Meinungen, Absichten nicht nach dem Horizont, den nur eine eingeschränkte Lebensweise öffnen kann, nicht nach dem Maßstabe der Unerkenntniß. Denn Unerkenntniß kann nicht Richter seyn über Wahrheit oder Unwahrheit; kann nicht nur den Blick trüben, daß er die Wahrheit nicht sehe, sondern muß vielmehr die Aussicht auf fernere Gegenstände verbauen.

VII. Die erleuchtete, lautere Menschenliebe urtheilet von Personen, Werken, Meinungen, Absichten nicht nach dem Tone, den die Vorurtheile der Zeitgenossen von denselben anstimmen. Denn Vorurtheile können unmöglich Richter seyn über Wahrheit oder Unwahrheit; können nicht bloß den Blick trüben, daß er die Wahrheit nicht mehr sehe, sondern auch eine Decke vorziehen, daß ihm die Wahrheit nicht einmal mehr sichtbar werden könne.

VIII. Die erleuchtete, lautere Menschenliebe urtheilet von Personen, Werken, Meinungen, Absichten nicht nach dem Triebe einer Leidenschaft. Denn Leidenschaft kann unmöglich Richter seyn über Wahrheit oder Unwahrheit, sondern kann und wird vielmehr den Richter bestechen, daß er die Wahrheit nicht sehen wolle, oder hintergehen, daß er den Irrthum für Wahrheit halte, oder zerrütten, daß er die Wahrheit nicht mehr sehen könne.

Achtzehntes Kapitel.

Von der Pflicht der Menschenliebe in Beurtheilung Anderer.

Die Pflicht der Menschenliebe in Beurtheilung Anderer läßt sich so ausdrücken: Urtheile 1) nie von Personen, Werken, Meinungen, Absichten, bis du, nach genauer Prüfung deiner selbst, dir das Zeugniß geben kannst, daß weder dein Temperament, noch deine Lieblingsidee, weder der Geist der Partei, noch Rezen-

sentenlaune, weder Unerkenntniß, noch Eifer für eine noch so gute Sache, weder Vorurtheil der Zeitgenossen, noch irgend eine Leidenschaft, weder offenbar, noch ingeheim dein Urtheil bestimmen helfen. Urtheile 2) nie von Personen, Werken, Meinungen, Absichten, bis du nach genauer Prüfung dessen, worüber du urtheilen willst, und der Gründe, die dein Urtheil bestimmen, dir das Zeugniß geben darfst, daß du die Gründe, die deinen Verstand zum Urtheilen vermögen, helle einsehst, jeden bei seinem Namen nennen könntest, alle zusammen für zureichend erkennest, ein vernünftig Ja oder Nein zu gründen, und denselben Kraft zutrauest, jeden denkenden, uneingenommenen Kopf zum nämlichen Urtheile zu bestimmen. Urtheile 3) nie, bis du die Plätze gewechselt, das heißt, dir die Frage vorgelegt hast: Wenn du dich genau in dem Falle befändest, in welchem sich der befindet, von dem du urtheilen willst, und er über dich urtheilte, wie du über ihn zu urtheilen im Begriffe bist: würdest du dieß sein Urtheil wahr, billig, gerecht finden? und bis du nach diesem Plätgewechseln dir unverlegen und unverholen antworten darfst: Ja, ich würde dieß Urtheil wahr, billig, gerecht finden. Urtheile 4) nie von Personen, Werken, Meinungen, Absichten, bis du nach Vergleichung aller Umstände miteinander, unter deren Zusammenflusse du dein Urtheil fällst, und nach Wägung aller erkennbaren Folgen, die dein Urtheil haben kann, dich wirst überzeugen können:

„Sey, was immer sey, geschehe, was geschehe, ich werde nie bereuen können, geurtheilet und so geurtheilet zu haben.“

* * *

„Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet! — Wie ersiehst du aber im Auge deines Bruders den Splitter, und siehst in deinem Auge den Balken nicht? Und wie sprichst du zu deinem Bruder: Halt, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen, und sieh! in deinem Auge steckt dir ein Balken! Gleisner! zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, und dann magst du darauf

ausgehen, den Splitter aus dem Auge deines Bruders ausziehen.“ Matth. VII, 1—5.

Die Eigenliebe ist also die reichhaltige Quelle der lieblosen, bitteren Urtheile über Andere.

Neunzehntes Kapitel.

Von dem Edelmuth gegen Feinde.

Die reine Moral kennet, soviel ich weiß, viererlei Pflichten in Absicht auf Feinde, deren Erfüllung „Edelmuth“ heißen darf.

I. Sey ungläubig, oder wenigstens schwergläubig, Feinde zu haben, oder so viele zu haben.

II. Sey schonend, mäßig, bescheiden, in deinem Kreise stille fortarbeitend, um nicht ohne Noth Feinde zu machen, oder ihre Zahl zu vermehren.

III. Liebe den Feind, den du wirklich hast.

IV. Widersteh dem schädlichen Einflusse deines Gegners auf Tugend, Ruhe, Weisheit, Glück der Menschen, ohne Haß seiner Person, ohne im Glauben an die Schädlichkeit seines Einflusses voreilig zu seyn, und nur in sofern dir dein redlich gefragtes Gewissen den Widerstand zur Pflicht macht, und in sofern du, nach unterdrückter Eigenliebe, und nach siebenfach geläuterten Begriffen, fähig bist, über deinen Feind ein richtig Urtheil zu fällen.

Wer so leicht glaubt, Feinde zu haben, oder viele zu haben, legt ein zu großes Gewicht auf seine Talente, hält sich für bedeutender als er ist, sieht Feinde außer sich, die es nicht sind, und sieht den größten Feind, den er im Busen trägt, sich, seine Eitelkeit — nicht.

Das ist also das Kennzeichen des edlen Mannes. Er hält sich nicht leicht für wichtig genug, Feinde, oder viele Feinde zu haben. Er fühlt seine Schwächen immer mehr, und bemerkt die Schwächen seiner Mitmenschen

immer weniger. Wer sich durch wilden Trotz, muthwilligen Angriff, unzeitigen Tadel, unnöthigen Widerstand, berufslose Selbstankündigung überall hervordrängt, der ruft selbst seinen Feinden zu, daß sie gegen ihn zu Wehr und Waffen greifen, weckt Neid und Eifersucht, und schafft sich Feinde ohne Noth. Das ist also ein entscheidendes Kennzeichen des edlen Mannes: er breitet einen Schleier über seine Vorzüge, wäget als Mensch und als Schriftsteller sein Wort, um nicht zu beleidigen, stellt sich nirgend an die Spitze einer Partei, oder in den Nachtrab derselben, läßt die schreienden Haufen schreien, und arbeitet stille auf seinem Felde. Dadurch entwaffnet er ein Duzend seiner wirklichen Feinde, und hält ein anderes Duzend zurück, die Partei der erklärten Feinde zu verstärken. So ist Demuth die glücklichste Ableiterin mancher Donnerwolken, die über deinem Haupte schweben.

Wer kühn beleidigen will, und stark hassen kann, der hat alle Gaben, ein Abenteuer von Unversöhnlichkeit zu werden, und die erstern Beleidigungen, denen man die Entschuldigung der unüberlegten Hitze könnte angedeihen lassen, durch überlegtes Wiederholen der ersten Angriffe schmerzender und schwer verzeihlicher zu machen. Nicht so der edle Mann: er bietet zuerst die Hand zur Ausöhnung, und kann auch nach zurückgewiesener Hand seinen Feind noch lieben.

Aber diese Liebe der Person verbeut nicht allen Widerstand gegen Angriffe; sie verbeut nur den unnöthigen, mildert den nöthigen, und wachet, daß auch nöthiger, milder Widerstand immer Widerstand ohne Haß bleibe, welches nach Garve das Meisterstück der Moral ist.

Zwanzigstes Kapitel.

Von der Möglichkeit des Edelmutheß gegen Feinde.

1) Ich kann den, der mir Unrecht gethan hat, als Menschen betrachten, der einerlei Natur und einerlei Bestimmung mit mir hat; ich kann ihn, wenigstens nach

dem erstern Anlaufe des Schmerzens, bei kälterm Blute als Menschen betrachten, und kann die Menschheit in ihm achtungs- und liebenswerth finden — kann den Schöpfer, dessen Bild er nie ganz verläugnen kann, in ihm noch ehren und lieben.

Daß ich am Feinde den Feind vergessen, und nur den Menschen am Menschen sehen kann, dafür läßt sich ein Grund aus der Natur des Menschen, und ein anderer aus der Erfahrung herleiten.

Unter den Gesetzen der menschlichen Natur ist auch dieß Gesetz:

Der Mensch kann, wenn der Eindruck nicht zu heftig, oder die Ueberraschung schon vorüber ist, den Blick wenden von dem, was ihm wehe thut, und hinwenden zu dem, was ihm wohl thut. Nun sind an meinem Feinde zwei Seiten, die des Menschen, und die des Feindes, deren jene mir wohl, diese wehe thut. Also kann ich den Blick von der Seite des Feindes wegwenden, und auf die Seite des Menschen hinheften.

Davon kann sich jeder durch Versuche an sich selbst noch mehr überzeugen. Wenn er sich nämlich keine Mühe gereuen läßt, in seinem Feinde nicht den Feind, sondern den Menschen zu sehen, so wird er sich nach und nach das Zeugniß geben können:

„Ich habe mich schon öfter in diesem Fache geübet, habe in der Person dessen, von dem ich glaubte, daß er mir Unrecht gethan hätte, den Feind nicht zu sehen, und nur den Menschen allein zu sehen mich bemühet, und es, wenigstens nach gemilderter Empfindung, von mir erhalten können, daß ich an dem Menschen, der mir nach meiner Meinung Unrecht gethan hat, den Menschen sah, und den Feind nicht sah. Was ich nun gethan, das konnte ich thun. Also kann ich's.“

Wenn also das Gesetz: Liebe deinen Feind, nur so viel geböte: Liebe den Menschen, weil er Mensch ist, und vergiß, daß er dein Feind ist:

so wäre die Möglichkeit der Feindesliebe jedem nüchternen Kopfe begreiflich.

Allein, das hieße mehr, abstrahiren vom Feinde, als den Feind lieben. Es entsteht also die Frage: ob in einem andern Sinne und in welchem Sinne ich den Feind lieben könne, ohne gerade davon zu abstrahiren, daß er's ist?

2) Wenn man genau untersucht, wie die Menschen zu handeln pflegen, so wird man sich überzeugen können, daß auch der böse Mensch, der böse genug ist, sogar Schadenfreude an dem Unglück zu haben, das er angerichtet hat, wohl nicht aus reinster Bosheit handle, das heißt, ohne alle Uebereilung, oder Ignoranz, oder Irrung, oder Vorurtheil, oder Leidenschaft, ohne allen Schein eines Grundes oder Rechtes, bloß um wehe zu thun, und in dem Zustande des vollkommenen Vernunftgebrauches.

Je mehr man mit den Triebfedern menschlicher Handlungen und den Situationen handelnder Menschen bekannt zu werden Gelegenheit hat, und dieselbe wohl benützet, desto gewisser findet man den Satz: Kein Verbrecher weiß, was er thut.

Nach dieser Vorstellungsart wäre jede menschliche Bosheit an sich verzeihlich.

Also kann die Vernunft in der Handlung des erklärten Bösewichtes noch einen Grund zur Verzeihung finden, kann sagen: O des armen Mannes, er wußte doch nicht, was er that! So konnte Jesus an den Feinden seines Lebens, die wilde Schadenfreude an seinem Sterben bezeugten, noch Stoff und Grund zur Verzeihung finden: Vater! verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Also kann ich nicht nur an dem Feinde den Menschen betrachten, sondern auch die Handlung des Feindes verzeihlich finden.

3) Nicht nur verzeihlich ist die That des Feindes, sondern auch die Person des Feindes kann Mitleiden in dem Beleidigten erregen. Ich kenne keinen Gegenstand des Mitleidens, wenn nicht ein Vernunftgeschöpf, das wider das Gesetz der Vernunft ein Wesen aus seiner Klasse, ein Mitglied derselben Familie, mißhandelt hat, ein Gegenstand des Mitleidens ist. Der Zustand der Ignoranz, der Leidenschaft, des Vorurtheils, des Hasses, der Blindheit, außerdem sich keine feindliche Mißhandlung denken läßt, ist allerdings fähig, Mitleiden zu erregen gegen einen Menschen, der seiner Würde vergessen, und gegen seine Vernunft handeln konnte.

Noch einen Stoff zum Mitleiden giebt die Person des Feindes, wenn man bedenkt, daß derjenige, der Unrecht thut, doch nur sich selbst am meisten schadet, und jeder Feind doch nur sein ärgster Feind ist. Einmal, das menschliche Herz kann im Unrecht nie Ruhe finden, und wer Unrecht thut, kann die Freude, recht gethan zu haben, nicht genießen. Vielmehr, wer Unrecht thut, hat Haß und Gram in sich, und Haß und Gram ist ja eine eigene Hölle. Wer Unrecht thut, hat den Richter, der ihn straft, in sich. Und, wenn er ihn auch durch überhäuftes Unrecht stumm gemacht hätte, nur desto schlimmer für den Sünder. Denn er hat sich allen Rückweg zum wahren Glücke verbaut.

Dieser Stoff zum Mitleiden vermehret sich, wenn man bedenkt, daß der feindlich Gesinnte doppelt elend ist, weil er es aus eigener Schuld ist, und weil er sein Elend nicht dafür erkennt. Das verschuldete Elend ist größer, als jedes andere, und das Elend, das man nicht dafür erkennt, unheilbarer, als jedes andere.

Also kann ich meinen Feind bemitleiden; denn ich kann reichen Stoff und überwiegende Gründe dazu finden.

4) Wenn ich meinen Feind bemitleiden kann, so kann ich ihm auch wohlwollen. Denn wohlwollen kann ich Jedem, dem nach meiner Erkenntniß irgend ein Wohlseyn fehlet, und dem ich dieses Wohlseyn zu wünschen, über-

wiegende Antriebe finden kann. Nun fehlt meinem Feinde wahres Wohlfeyn des Geistes, und das überwiegende Gefühl des Mitleidens ist zugleich ein überwiegender Trieb, ihm wahres Wohlfeyn zu wünschen.

5) Wenn ich meinem Feinde wohlwollen kann, so kann ich ihm auch wohlthun, vorausgesetzt, daß es mir an Mitteln und Gelegenheit dazu nicht fehlet. Denn Wohlthun ist nichts anders, als kräftiges, lebendiges, in That übergehendes Wohlwollen. Also, wenn es mir nicht an überwiegenden Gründen zum Wohlwollen fehlet, so fehlet es mir auch nicht an überwiegenden Gründen zum Wohlthun.

6) Wenn ich meinem Feinde wohlwollen und wohlthun kann, so werde ich ihn nach und nach wieder lieben, und nach und nach wahrhaft und von Herzen lieben können, das heißt, nach und nach ohne Widerstand des Herzens, ohne Haß, ohne Bitterkeit an ihn denken, herzliche Freude an seinem Wohlergehen haben, alles Wohlfeyn ihm aufrichtig gönnen, mit bereitwilligem, zuvorkommendem Herzen ihm dienen, brüderlich für ihn zu Gott bitten, und durchaus so gegen ihn gesinnt seyn können, als wenn er mir kein Unrecht erwiesen hätte. Denn wenigstens nach vorhergegangenen Uebungen des Mitleidens, Wohlwollens, Wohlthuns, wobei noch etwas Bitterkeit, Widerstand des Herzens mitunter laufen mag, werde ich meinen Feind, mich und unsern gemeinschaftlichen Schöpfer von dem rechten Gesichtspunkte aus betrachten, und zu mir selbst sagen können:

Sieh! dieser Mensch, der dir Unrecht gethan hat, ist doch Mensch, ist Bild Gottes, wie du; ist fähig, wieder gut und edel zu werden, und besser und edler als alle deine Freunde; ist unsterblich, wie du, kann ein Freund der Tugend und dein Mitgenosse ewiger Freude werden; wird vielleicht durch nichts mehr angetrieben werden, zur Tugend zurückzukehren, als wenn du ihm dein Herz wieder schenkest; wird geliebet von seinem und deinem Gotte: und du solltest ihn nicht lieben?

Es ist ein Gesetz der Natur, alle Menschen zu lieben, und das Unrecht, das dir widerfahren ist, kann das Band der Liebe nicht auflösen. Also bleibt es Pflicht, deinen Feind zu lieben: und du könntest diese Pflicht übertreten und ihn nicht lieben?

Das Wohl dieses Menschen, der dir Unrecht gethan hat, ist der Mitendzweck der Schöpfung: und du solltest ihn nicht lieben?

Es ist kein schönerer Triumph, als den lieben, der dir wehe gethan hat: und du sollst dir diesen Triumph versagen?

Freunde lieben ist nichts Großes, aber deinen Feind lieben, das ist groß: und dir sollte diese Größe zu groß seyn?

Die und die konnten ihre Feinde lieben: und du könntest nicht, was so viele Andere konnten?

Läßt doch Gott auch seine Sonne scheinen über Gute und Böse: und du solltest gegen das Beispiel deines Gottes kalt bleiben?

Wer verzeiht wie Gott, ist Gottes Kind.

Christus betete für die, welche ihn an das Kreuz brachten: und du wolltest kleine Vergehungen unverzeihlich finden?

Gott läßt dir deine Schulden nach, wie du deinen Mitknechten die ihrigen nachlässest: und du wolltest unbarmherzig gegen deine Mitknechte seyn? —

Durch diese und ähnliche Betrachtungen, wenn sie lebendig genug sind, wird sich mein Gemüth nach und nach über sich selbst erheben, und nach vielen Kämpfen und Siegen den Feind lieben können. Nach und nach wird diese Liebe reiner werden.

Also nicht nur vergessen, daß dieser mein Feind ist (1); nicht nur das Unrecht verzeihlich finden (2); nicht nur meinen Feind bemitleiden (3); nicht nur ihm aus
Mitleiden

Mitleiden wohlwollen (5), sondern ihn auch von Herzen lieben (6) kann ich. *)

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von der Höflichkeit, die aus echter Menschenliebe hervorgeht.

Der Verfasser des Telemach unterscheidet zweierlei Arten von Höflichkeit.

„Eine ist die feine Manier des Menschen, welcher keine andere Absicht hat, als sich zum Idole seiner Mitmenschen, und sie zu Götzknechten seines Interesses zu machen. Die andere ist ein edles Vergessen seiner selbst, um sich Andern zu schenken, damit sie auch gut und glücklich werden; eine Opferung des Eigenwillens, um fremden Leidenschaften beizukommen, oder sie zu stillen; eine Art von Gottesdienst, von Verehrung, die man den Ebenbildern der Gottheit erweist.“

Man bedarf keines Scharffsinnes, um zu bemerken, daß die Höflichkeit der ersten Art die Eigenliebe, die der zweiten Art wahre Gottes- und Menschenliebe zur Quelle habe. Man wird auch leicht die Entdeckung machen können, daß es zwischen diesen Extremen von Höflichkeit noch eine andere gebe, die gleichsam in der Mitte liegt, nämlich die Höflichkeit der erlaubten Klugheit, die gerade nicht das Wohl des Menschen bezielet, aber doch

*) Diese Vorstellungen sollten nur die feine Entwendung der Eigenliebe gegen die große Pflicht der Feindesliebe in ihrer Schwäche zeigen; sollten nur die Vereinbarkeit dieser Heldentugend mit den Gesetzen der menschlichen Natur beweisen; sollten nur dem denkenden Kopfe die Möglichkeit der schönen Handlung darthun. Denn, daß der Mensch ein neues Geschöpf seyn müsse, um seine Feinde von ganzem Herzen zu lieben, will ich schon gar nicht läugnen. Ein Anderes ist: die menschliche Natur ist dieses Edelmuths fähig, und ein Anderes: der Mensch kann, sich selbst gelassen, in sich selbst diesen edlen Sinn erschaffen.

auch nicht ihren Schaden; die zwar eigenes Wohl, aber nicht auf Kosten des fremden, bezwecket; die die Menschen für sich brauchet, aber nie gegen sie; die zwar nicht von der Liebe befohlen, aber doch von der Gerechtigkeit im Zaume gehalten wird.

Der gute Mann wird die Höflichkeit der Eigenliebe verabscheuen, die der Klugheit, nur zur Nothdurst und mit Entschlossenheit, eher eignen Schaden zu dulden als fremden anzurichten, brauchen, und die Höflichkeit der Tugend mehr mit Beispiel, als mit Worten empfehlen. Wahre Tugend, oder, was eines ist, wahre Gottes- und Menschenliebe, ist mit Höflichkeit nicht unverträglich; vielmehr macht sie dieselbe des Menschen, der sie hat, ganz werth, und für Andere liebens- und ehrwürdiger, einnehmender und gebietender.

Wahre Tugend macht 1) die Höflichkeit — des Menschen, der sie hat, ganz werth, d. i. menschenwürdig. Denn, da der Mensch den Beruf hat, für sich gut und gegen Andere wohlthätig zu seyn, so ist jede Höflichkeit, die nicht mit dem Gutseyn des Menschen und mit seinem Berufe, ein Wohlthäter seiner Mitmenschen zu werden, bestehen kann, der erhabenen Natur und großen Bestimmung des Menschen unwerth. Es ziemt dem Menschen nicht, daß sein Aeußeres entweder ein Emissär der Eitelkeit, oder ein Werkzeug des Eigennuzes, oder ein Knecht der Wollust werde, und eines aus diesen Dreien muß es seyn, so oft die Eigenliebe Höflichkeit gebeut.

Auch die Höflichkeit aus erlaubter Klugheit ist offenbar mehr Nothdurst, als Würde des Menschen. Man wird auch den rechtschaffenen Mann nicht so fast wegen seiner Klugheit, als wegen seiner Rechtschaffenheit rühmen hören. Also besteht die positive Würde des Höflichseyns darin, daß es von Edelmuth geboten, und zu edlen Zwecken gebraucht wird.

Diese Grundsätze der forschenden Vernunft kann jeder Redliche an dem Ausspruche seines Gewissens prüfen und

rechtfertigen. Denn das Gewissen kann die Höflichkeit, die nur eine Gögendienlerin der Eitelkeit, oder der Wol- lust, oder des Eigennutzes ist, nie billigen, muß sie immer mißbilligen.

Das Gewissen kann die Höflichkeit der Klugheit, in sofern sie innerhalb der Schranken der Gerechtigkeit bleibt, zwar nicht verdammen, aber auch nicht sonderlich empfeh- len, sondern nur erlauben. Den Charakter der Höf- lichkeit aber, die von wahrer Tugend abstammt, kann das Gewissen nicht verdammen, muß ihn vielmehr billigen, empfehlen, und mit seinem Beifalle belohnen.

Wahre Tugend verschönert 2) die Höflichkeit, und macht sie liebens- und ehrwürdiger, einneh- mender und gebietender für andere Menschen. Ich darf nur das Bild dieser Höflichkeit ausmalen, und dann die Stimmen der Leser zur Ehre der Tugend ent- scheiden lassen.

Die Höflichkeit, die von der Tugend beseelt wird, gefällt nicht etwa bloß durch seine Manier, sondern vor- züglich durch die Güte des Herzens, die durch diese Ma- nier durchscheinet; empfiehlt sich nicht bloß durch eine an- genehme Miene, Geberde, Stellung, Wendung, sondern wecket auch Ehrfurcht durch den Adel der Absichten, wel- cher der angenehmen Miene, Geberde, Stellung, Wendung, eine eigene Würde giebt; nimmt nicht bloß ein durch das Natürliche, Ungezwungene, Leichte, sondern giebt dem Na- türlichen, Ungezwungenen, Leichten, das Gepräge des Wohl- wollens, das zur Liebe nöthiget, und das Gepräge der Selbstständigkeit, die Achtung, und zwar von Rechts- wegen, gebet.

Diese Höflichkeit, die von dem Reichthum des Wohl- wollens und von der Ordnung des Innern hervor- gebracht wird, kann nur von Wohlwollen und Ordnung zeugen; trägt keine Spur der Verstellung, und kein Zeichen der Uमाßung; thut nicht wehe durch das Steife des Stolzes, und drückt nicht durch das weg- schreckende Großseynwollen; erregt nie den Verdacht einer Schwachheit, die alles erschmeicheln, oder ei-

ner falschen Stärke, die alles ertrogen, oder der feinen Kabale, die nur durch Umwege zum Ziele kommen will.

Diese Höflichkeit artet nie in die niedere Politesse aus, die um Geld, Ehre oder sinnliche Vergnügungen bettelt; drückt nie durch Ostentation der Ueberlegenheit an persönlichen Gaben oder äußerlichen Gütern; angelt nie durch Verheißungen oder Geschenke nach Vertrauen, das sie nicht glücklich machen kann, oder nicht darf. Kurz: diese Höflichkeit kann alle Sprachen, das heißt, mit Jedem in seiner Sprache reden, ohne die Rechte der Wahrheit und Gerechtigkeit zu kränken — kann, wie Ramsay von seinem Helden sagt, sich in alle Formen gießen, ohne die wesentliche Form der Tugend zu verlieren.

Nach dieser Kopie suche ich nur noch den Menschen, der einem solchen Original von Höflichkeit seine Liebe und Achtung entziehen könnte.

Was jetzt in unsern Kalendern und Gesellschaften unter dem Titel, Höflichkeit, gerühmt wird, ist oft nur das Gespenst derselben, das mit dem Schatten der Tugend umherschleicht, oder die Larve der Höflichkeit, die das Aas der Eigenliebe decket.

Zweihundzwanzigstes Kapitel.

Vom Besserwerden durch Betrachtung der Natur.

Suche dich je länger je mehr von der großen Wahrheit zu überzeugen, daß in der Natur, das heißt, in dem, was ist und wird, die Typen der Moral, die Bilder dessen, was werden und seyn soll, liegen, und laß dich durch diese Bilder immer mehr zum geistigen Leben leiten.

Denkende, weise Menschen haben zu allen Zeiten in der Natur diese Typen, diese Bilder gefunden: daher die Allgemeinheit und Einheit der Bildersprache bei den verschied-

densten Völkern, die etwas mehr ist als kindische Metaphernjagd.

Dieser Gebrauch der Natur, oder deutlicher: dieß männliche Aufsteigen vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen, ist auch des Geistes in uns, der doch in dem Sinnlichen nicht Ruhe finden kann, würdig, und bringt uns auf der Bahn der übersinnlichen Tugend weiter.

Ich will jetzt nur durch Beispiele sagen, was ich meine:

Pythagoras.

„Das menschliche Leben hat sehr viel Aehnliches mit den Marktangelegenheiten bei den berühmten Spielen Griechenlands. Denn, gleichwie da Einige durch Leibesübungen die Siegerkrone zu erobern trachten; Andere durch Gewinnsucht hingehalten werden; eine dritte Gattung Menschen aber, offenbar die Edlern, nicht nach Handeklatschen und nicht nach Gewinnst geizen, sondern nur aus Lernbegierde dahin kommen, nur schauen und beobachten: so überhaupt mit den Menschen. Wir kommen in dieses Leben, wie die Marktleute auf die öffentlichen Handlungsplätze. Einige dienen der Ehre, Andere dem Gelde. Die Wenigsten machen sich's zum Geschäfte, der Natur der Dinge nachzuforschen, und halten alles Uebrige dagegen — für Nichts. Diese nenne ich Weisheitsfreunde, das ist Philosophen.“

Cic. L. V. Tusc. quaest.

Sokrates.

„Wie bei eröffneter Tempelthür die schönsten Bildnisse im Tempel sichtbar werden, so werden bei eröffnetem Munde eines Weisen die schönsten Züge seiner Seele sichtbar.“

Wie die Schiffeleute, die bei günstigen Winden abfahren, auch Werkzeuge mitnehmen, womit sie sich gegen ungünstige schützen: so bereitet sich der Weise in glücklichen Tagen auf die Stürme in unglücklichen vor.“

Plutarch.

„Erst, wenn man getrunken hat, und der Durst gelöscht ist, nimmt man sich Zeit, die Schnitzarbeit am Becher zu betrachten. So soll man auch bei irgend einer Rede zuerst darauf sehen, ob das, was sie enthält, heilsam sey: und dann erst, wenn man Muße hat, mag man die Zierlichkeit der Rede in Betrachtung nehmen.

Wenn wir irgend ein Geschirr probiren, so gießen wir Wasser darein und nicht Wein. So müssen wir auch dem Freunde, um sein Stillschweigen zu prüfen, geringe Sachen anvertrauen, damit uns allenfalls seine Schwachhaftigkeit nicht schaden kann.

Wie das Geschirr, das immer ausgießet, und nie empfängt, nicht voll wird: so kann der, welcher immer redet und nie höret, nicht weise werden.

Umsonst schließt man die übrigen Stadtthore, wenn nur ein einziges offen bleibt, durch das der Feind eindringen kann. So ist es nicht genug, nur einige Sinne zu ordnen, wenn man das Gehör schädlichen Eindrücken offen läßt.“

Cicero.

„Wie, wenn ein Glied des Leibes im Wahn stehen könnte, daß es sich nur in sofern für gesund hielte, in wiefern es die Gesundheit des benachbarten Gliedes an sich gezogen hätte, der ganze Körper kraftlos und zerstört werden müßte: so muß auch die menschliche Gesellschaft zerstört werden, wenn Jeder die Güter des Andern sich eigen macht, und soviel er seinem Nachbar nehmen kann, zu seinem Vortheile nimmt.

Lib. III. de Off.

Wie kein Staat im Aufruhr der Bürger, wie kein Haus im Zwiste der Hausgenossen glücklich seyn kann: so kann ein Gemüth, das mit sich uneins, und im ewigen Zwiste lebet, keinen Tropfen reiner Freude verkosten.

— L. I. de Finib.

Wie das Pferd zum Laufe, der Ochse zum Pfluge, der Hund zum Spüren: so ist der Mensch zu zwei Dingen geschaffen, zum Erkennen und Handeln wie ein unsterblicher Gott.

L. II. de Finib.

Wie durch das Sonnenlicht der Lampenschein: so wird der Schein körperlicher Dinge durch den Glanz der Tugend verdunkelt."

L. II. de Finib.

S e n e c a's

Schriften haben ihr Lehrreichstes aus dieser Quelle.

Er schöpfte 1) aus der Kunstnatur, z. B. Epist. 86: „Phidias wußte nicht nur aus Elfenbein Bildnisse zu gestalten; er arbeitete auch in Erz, in Marmor, und in jedem noch schlechtern Stoff, den man ihm anwies, und bildete das Beste daraus, das sich bilden ließ. So zeigt der Weise seine Tugend im Reichthum, wenn er reich ist, oder in Armuth, wenn er arm ist, im Vaterlande, wenn er eines hat, oder im Elende, wenn er verwiesen ist, als Feldherr oder als gemeiner Mann, in gesunden oder kranken Tagen; aus allem, was ihm sein Schicksal anbeut, bildet er etwas Denkwürdiges.

Ein Schiff nennt man nicht deswegen gut, weil es mit kostbaren Farben angestrichen; nicht deswegen, weil der Vordertheil verguldet; nicht deswegen, weil etwa das Verdeck von eingelegter Arbeit; nicht deswegen, weil es mit königlichen Schätzen beladen ist: sondern deswegen nennt man ein Schiff gut, weil es fest gebaut und gegen den Eintritt des Wassers gesichert ist, weil es den Anlauf des Meeres ertragen kann, sich durch das Steuerruder leicht lenken läßt, schnell beweglich ist, und der Winde nicht achtet. Einen Degen nennt man nicht deshalb gut, weil das Gehänge und der Griff verguldet, noch deswegen, weil die Scheide mit Edelsteinen reich besetzt, sondern weil er scharfschneidig ist, und die Degenspitze alle Brustwehr durchdringen kann.

Vom Richtmaße fragt man nicht, wie schön, sondern wie gerade es sey. . . Also kommt es auch bei dem Menschen nicht darauf, wie viel Suchart er ackere, wie viel Geld er auf Zinsen ausgelegt habe, wie Viele ihn auf öffentlichen Wegen grüßen, wie hoch der Werth des Bettes sey, auf dem er geschlafen habe, und ob sein Trinktbecher recht durchsichtig sey: sondern darauf kommt alles an, ob der Mensch gut sey." Ep. 77.

Er schöpfte 2) aus der denkenden Menschennatur. 3. B. Lib. 2. ad Serenum: „Der Arzt zürnet nicht über einen Wahnsinnigen, vielmehr leget er die Fluchworte, die der Kranke in den Stunden der Fieberhitze ausstößt, noch gut aus. Den Sinn des Arztes gegen seine Kranken hat der Weise gegen alle Menschen."

Er schöpfte 3) aus der zeugenden Menschennatur. 3. B.: „Wie uns der Mutterleib neun Monate behält, und nicht für sich zurüstet, sondern für den Ort, an den wir geboren werden, nachdem wir gebildet genug sind, um athmen und im Freien leben zu können: so werden wir in der Strecke, die von der Kindheit bis zum hohen Alter reichet, zu einer andern Ausgeburt der Natur (zu einem zweiten, bessern Leben) vorbereitet."

Lib. 2. Ep. 103.

Er schöpfte 4) aus der körperlichen Menschennatur. 3. B. „Wie einige Krankheiten des Leibes durch Berührung vergiften, so sind auch die Krankheiten des Geistes ansteckender Natur. Der Volsäufer verführet seine Freunde zur Weinliebe. Eine Versammlung wolüstiger Menschen macht auch einen festen Charakter weich, auch einen Mann weibisch. Der Geiz vergiftet den Nachbar" u. s. f.

Lib. 3. de ira.

A u g u s t i n u s .

„Unsere Fehltritte werden durch die Hand Gottes, der die Sünde nicht thut, aber lenkt, in dem Menschenleben das, was die Pausen im Gesange, und die Schatten im Gemälde sind: jene tragen zur Lieblichkeit des

ganzen Gefanges, diese zur Schönheit des ganzen Gemäldes bei, obgleich jene keine Stimme sind, und diese an sich keine schöne Gestalt haben.“

— — — Dieß Wenige (denn das Mehrere und Beste hiervon fänden wir in den Evangelien, die auf allen Blättern rufen: Quae sursum sunt, quaerite), also auch dieß Wenige zeigt helle genug, wie das Geringere an das Höhere erinnern, wie das Sichtbare zum Unsichtbaren führen könnte. Es fehlt uns also nicht an Erinnerungsmitteln, nicht an Leitern zum Bessern: nur an Muth, sie zu gebrauchen, fehlt es uns; daran fehlt es, daß wir uns an das Bessere nicht erinnern, nicht leiten, nicht hinführen lassen.

Schluß des zweiten Hauptstückes.

Es bringt sich mir am Ende dieses Hauptstückes die Bemerkung wieder auf: wie schwer es sey, besser zu werden, und wie leicht, die Merkmale des Besserwerdens anzugeben. Es wird kein gesunder Kopf an dem gegebenen Maßstabe der Besserung etwas zu tadeln finden. Was könnte richtiger gedacht werden, als dieser Schluß:

„Der biedere Mann A hat im Jahre 1830 sein Innerstes unparteiischer prüfen und seine Schwächen richtiger fühlen, hat Demuth gelernt; hat viele Stützen, auf denen bisher seine Hoffnungen ruhten, umfallen gesehen, und jetzt sein Vertrauen mehr in Einem Mittelpunkte konzentriert, in dem, der eigentlich alle Hoffnungen aller Geister tragen kann; ist gegen Menschen menschlicher, gegen Freunde und Feinde edler geworden; hat in dem Sichtbaren mehr Spuren des Unsichtbaren gefunden; hat den Weg, der von dem Willen in den Verstand führet, sorgsamer bewachtet, und sich durchaus strenger an das einzige, wahre Gesetz in Ausbildung der menschlichen Natur gehalten, als im Jahr 1829: also ist er im Jahre 1830

besser geworden." So wenig aber der gesunde Kopf an diesem Schlusse wird tadeln können, so viel wird der franke Wille gegen die zweite Schlussfolge: Wie der Mann A besser geworden ist, so sollst du auch besser werden, einzuwenden haben. Liebe Freunde! wir wollen die Einwendungen des kranken Willens großmüthig verachten, und in die Fußstapfen des gesunden Mannes A treten. Einen bessern Rath habe ich für euch und mich — nicht.

Drittes Hauptstück.

Wie kann ich dauerhaft froh werden?

Erste Abtheilung.

Wie kann ich mir viele wahre Freuden bereiten, und die, welche mir werden, würdig genießen?



Erstes Kapitel.

Von der Wurzel des wahren Wohlsseyns.

Nach den Erfahrungen der redlichsten Menschen ist das Gutseyn die Wurzel des Wohlsseyns. Die redlichsten Menschen gestanden und gestehen noch, daß die edelsten Augenblicke ihres Seyns auch die frohesten waren.

Dies Geständniß kann man nicht für unbedeutend ausgeben, ohne sich selbst zu verurtheilen; man kann aber auch den ganzen Werth dieses Geständnisses nicht fühlen, außer wenn man die schönen Bemühungen, selbst gut zu werden, schon aus Erfahrung kennen gelernt, und also in dem Streben, gut zu werden, einen Vorschmack des Wohlsseyns empfunden hat.

Jenes Geständniß und diese Erfahrung unterscheiden also für Jeden, der jenes prüfen kann, und diese hat.

Nach einem offenbaren Gesetze der menschlichen Natur ist das Gutseyn die Wurzel des wahren, dauerhaften Wohlsseyns. Das Gesetz ist dieses: Wer nicht Friede hat mit sich, wer nicht einest mit sich, wird sich mit sich nicht erst entzweien dürfen, er ist schon entzweiet; wird nicht von außen erst gehindert werden dürfen, wird sich selbst hindern — im Freudengenuß. Die Realität dieses Gesetzes können wir an der Natur jeder Leidenschaft kennen lernen.

Wer nicht neidlos ist, wird vom Neide gehindert, sich an fremder Freude mitzufreuen. Und ohne Neidlosseyn ist kein Guteseyn. Wer nicht frei von Eitelkeit ist, wird von dem Verlangen, sein Ich gepriesen zu sehen, gehindert, an allem Guten, Wahren, Schönen, das in seinen Wahrnehmungskreis kommt, Freude zu haben. Und ohne Freiseyn von Eitelkeit ist kein lauterer Guteseyn. Wer noch der Geldliebe dieneth, wird von der Geldliebe gehindert, ein Vater der Armen zu seyn, und die Freude nicht kosten können, sich Abbruch zu thun, um Andern wohlzuthun. Und ohne Wohlwollen ist kein Guteseyn u. s. f.

Wir haben noch einen andern Weg, dieß Gesetz unserer Natur kennen zu lernen: wir dürfen nur die Gemüthszustände, die wir bereits durchgegangen, vergleichen. Es war mir z. B. ganz anders, so lang ich den Keim des Widerwillens gegen meinen Nachbar in mir trug, als es mir jetzt ist, da ich mich unter Thränen und Umarmung mit ihm ausgesöhnet habe. Jetzt fühle ich wahres Wohlsbeyn, und dieß Wohlsbeyn fühle ich erst seit jenem Momente, wo ich mich ermannte, gut zu seyn.

O, daß wir dem Faden, den uns unsre Erfahrungen ohne Unterlaß darreichen, fleißiger nachgiengen; er leitete uns auf den Mittelpunkt alles Frohsbeyns, auf das Gesetz unserer Natur: Sey gut, um der Freude fähig zu werden.

Wie nun aber der Gartenfreund thöricht handelt, der die Früchte haben will, ehe er die Wurzeln in die Erde gesenkt; wie der Landmann thöricht handelt, der vor der Aussaat ärnten will; wie der Bildhauer thöricht ist, der aus einem Holze, das keiner feinen Form empfänglich ist, einen Apollo bilden will; wie der Baumeister thöricht ist, der, statt den Grund zu legen, immer nur den Dachstuhl zu seinem Augenmerke macht: gerade so thöricht handeln wir täglich, indem wir Freude suchen, ehe wir uns derselben empfänglich gemacht, und ärnten wollen, ehe wir ausgesäet haben.

Zweites Kapitel.

Vom ersten Gesetze alles Wohlfeyns.

Das erste Gesetz alles Freudengenusses ist: Um Freude zu haben, mache dich zuerst der Freude fähig, empfänglich. Oder: Sey gut, um der Freude empfänglich zu werden.

Dies ist so wahr, daß das nämliche Gut, welches dem Guten dauerhafte Freude gewähren kann, weil er der Freude fähig ist, Jedem, der nur Genuß haben will, und sich um das Gutsfeyn nicht bekümmert, leer ausgehen läßt. Der Gute freuet sich der häuslichen Freude seines Bruders, und findet seinen Himmel in fremdem Glücke; der eigennützig, neidvolle Nachbar sieht die Freudenärnte seines Nachbarn nicht ohne Kummer an, und findet in fremdem Glücke seine Hölle. Der Anbeter Gottes freuet sich bei dem Untergange der Sonne, und preiset den Schöpfer der Sonne in seinem Geschöpfe; der Racheschnaubende bemerkt im Drange, sein Muthlein zu fühlen, nicht einmal den Untergang der Sonne, und wünscht, bei dem letzten Widerschein der großen Wohlthäterin, seinem Feinde den Tod u. s. f.

Man kann der besten Freude nicht fähig werden, außer man strebt, nach dem Maße des gegebenen Vermögens, derselben auch würdig zu werden.

Der Freude werth, der Freude würdig zu werden beginne ich, wenn sich die Liebe und Achtung für das Gute in mir von Eigennuß und Selbstgesuch aller Art zu reinigen anfängt. Ich werde der Freude würdiger, wenn in mir die Liebe und Achtung für das Gute reiner, d. h. edler wird. Der Freude ganz würdig wäre ich, wenn ich das Allerbeste um feinetwillen über alles Andere achtete und liebete, und Alles, was ihm ähnlich ist und ähnlich macht, um feinetwillen, nach dem Maße dieser Ähnlichkeit, achtete und liebte. Ich wenigstens kenne nichts Würdigeres, und das heilige Gesetz aller Intelligenzen sagt das Nämliche. Indes dürfte man auch diese Würdigkeit nicht für ein durch sich selbst bestehendes

des Verdienst ansehen, indem selbst die Kraft, der Freude würdig zu werden, Gabe Gottes, gegeben ist.

Daß wir der besten Freude nie recht fähig werden können, ohne derselben nach dem Maße des gegebenen Vermögens würdig zu werden, erhellet schon daraus, daß uns der freie Wille aus keiner andern Ursache gegeben seyn kann, als durch selbstthätige und uneigennützigte Liebe und Achtung für alles Gute, der Freude zunächst würdig zu werden. Es liegt auch in unserer Natur noch ein anderer schöner Beweis dieser wichtigen Wahrheit. So lange wir nicht mit aller uns gegebenen Kraft streben, der Freude würdig zu werden: so lange wird uns unser unbestöchenes Gewissen tadeln und strafen, oder wenigstens, durch Entziehung der vollkommenen Billigung, etwas Bitterkeit in unser Wohlfeyn legen. Je mehr wir aber nach Würdigseyn, und je weniger wir nach Freudigseyn trachten: desto dauerhafter, reiner wird die Freude, und desto gewürzter mit vollkommener Billigung des Gewissens der Genuß der Freude seyn.

Vielleicht ist es aber einigen Lesern nicht unangenehm, einen recht einfachen Ideengang vor sich zu haben, den sie nehmen könnten, um zur festern Ueberzeugung von dieser Wahrheit zu kommen. Hier ist er:

Der Mensch ist — wie sein Wille.

Des Menschen Wille ist — wie seine Liebe.

Die Liebe des Menschen ist — wie ihr Gegenstand, und wie die Lauterkeit des Beweggrundes.

Liebt er das Gutsseyn, das Gottähnlichseyn, und also zuvörderst das Urbild und die Urquelle alles Guten: so fängt seine Liebe an, gut, und durch diese Liebe er selbst gut zu werden.

Fängt er an, gut zu werden: so fängt er an, der Freude würdig zu werden.

Wird das Streben des Menschen nach Gutsseyn von Selbstsucht reiner und thätiger: so wird der Mensch besser und der Freude würdiger.

Ich

Ich sehe nicht, was die Vernunft in dieser Ideenreihe: Menschseyn, Gutseyn, der Freude werth seyn — tadeln könnte.

Es ist also das Gesetz unserer Natur, und das Grundgesetz alles Freudengenusses: „Um Freude zu haben, werde der Freude fähig,“ durch ein anderes so zu dolmetschen: „Um der Freude fähig zu seyn, strebe, derselben würdig zu werden,“ und „um der Freude würdig zu seyn, strebe, besser, d. h. freier von Eigennuß, Selbstgesuch, Trägheit u. zu werden.“

Drittes Kapitel.

Beweis der Richtigkeit des genannten Gesetzes aus der Perfektibilität des menschlichen Geistes.

Wozu wäre ich des Besserseyns fähig, wenn ich nicht besser werden sollte? Wozu die Erreichbarkeit einer höhern Stufe, wenn ich nicht darnach trachten sollte, sie zu erreichen? Wozu die Leiter des Guten vor mir, als um darauf immer höher zu steigen?

Wir können die Richtigkeit dieses Gesetzes noch heller einsehen lernen, wenn wir das unwidersprechliche Beisammenseyn zweier Triebe in uns, des Triebes nach Gutseyn, und des Triebes nach Wohlseyn, betrachten. Wozu dieses Beisammenseyn zweier Triebe, als daß einer dem andern vorarbeiten, und einer den andern unterstützen sollte? So arbeitet der Trieb nach Gutseyn, wenn er gepflegt wird, offenbar dem Triebe nach Wohlseyn gleichsam in die Hände, indem wir gerade in dem Maße freudefähiger und froher werden, in welchem wir besser werden. Es kann aber auch der Trieb nach Wohlseyn den Trieb nach Gutseyn, wenn dieser noch schwach ist, oder wieder ohnmächtig zu werden beginnt, unterstützen. Es wird uns der Pflug unsers Berufes offenbar leichter in dem Hinausblicken auf die Aernste.

Und dieß ist Ordnung der Natur: Es ist in uns der Trieb nach Gutseyn, damit wir gut werden.

Es ist in uns der Trieb nach Wohlfeyn, damit uns wohl werde. Und sie sind zugleich in uns, damit einer dem andern vorarbeite, und einer den andern unterstütze. Dieß ist also Ordnung der Natur; und was wäre das gepriesene Studium der Natur, wenn diese Ordnung übersehen, nicht gekannt, oder durch Wörterprunk verdrängt würde?

Doch dieser Schaden würde unbedeutend seyn, wenn die Menschen nur im Thun die Ordnung befolgten, die sie im Forschen verdrängt haben!

Allein sie gehen nicht nur in der Praxis irre, wie in der Theorie, sondern es entsteht auch gewöhnlich die falsche Theorie aus der schlimmen Praxis.

Sie wollen nur Freude haben, und sind unbesorgt, der Freude fähig und würdig zu werden. Und, weil denn auch die Schriftgelehrten Menschen sind, und gar oft nur Freude haben wollen, und unbesorgt sind, der Freude fähig und würdig zu werden: so ist es ihnen natürlicher, den Weg ihres Herzens durch den Weg ihres Verstandes zu rechtfertigen, als eine Theorie zu lehren, die durch ihre Praxis widerlegt würde.

Viertes Kapitel.

Vom zweiten Gesetz des menschlichen Wohlfeyns.

Nicht nur greifen die meisten Menschen die Sache am un rechten Ende an, suchen das, was sie zuletzt suchen sollten, zuerst, und was sie zuerst suchen sollten, schon gar nicht, oder nur halb und halb, und verkehren also die Ordnung der Natur, die jeder Aufmerksame in sich wahrnehmen kann: sondern sie suchen das Wohlfeyn auch in Dingen, die nicht nur keines gewähren können, sondern darüber noch alle Anlagen des Wohlfeyns zerstören müssen. Sie suchen Wohlfeyn im regellosen Streben, in ungebändigten Leidenschaften, und in Befriedigung derselben, da doch die Leidenschaften kein wahres Wohlfeyn gewähren können, und die Nichtbefriedigung derselben sogar

eine Bedingung des wahren Wohlseyns ist; und so stoßen sie also wieder gegen ein Gesetz aller wahren Freude, das unserer Natur gegeben ist, und das am Allerwenigsten die Uebertreter desselben ignoriren sollten.

Es ist, dieses Gesetz unserer Natur in der That nicht leicht zu verkennen, und die großen, fürchterlichen Zerrüttungen, die täglich aus ungebändigten Leidenschaften und ihrer Befriedigung entstehen, die Zerrüttungen im Verstande, im Willen, im Leibe, und im ganzen Wirkungskreise des Menschen, weisen Jeden, der sich weissen und auch nicht weissen läßt, auf dasselbe ewige Gesetz unserer Natur hin. Es ist so klar, als etwas klar seyn kann: Was alle Kraft, froh zu seyn, zerrüttet, kann uns doch nicht froh machen; wo keine Bändigung der zerrüttenden Leidenschaften, da keine Ordnung unsers Strebens; und wo keine Ordnung des Strebens, da keine Empfänglichkeit für dauerhafte, wahre Freude; in dem, was die Anlage aller wahren Freude zerstört, ist keine wahre Freude zu finden.

Daher die durchaus praktische Vorschrift: Um die wahre Freude zu finden, suche sie nicht in dem, was alle Anlagen zur wahren Freude zerstört, in den ungebändigten Leidenschaften und ihren Befriedigungen.

Diese Vorschrift ist gewiß so alt, als die Versuchung, sie zu übertreten: sie bleibt aber ohnmächtig oder wenigstens sehr schwächlich, bis der Mensch ein höheres Vergnügen, als das die Leidenschaft gewährt, gekostet hat, und, im Gefühle und Besitze des Bessern, das Geringe standhaft verachten kann.

Fünftes Kapitel.

Von der Quelle des wahren Wohlseyns.

Dauerhafte, ihrer Natur nach ewige, des Menschen ganz würdige, und die allerwürdigste Freude soll nur gesucht und kann nur gefunden werden in der Quelle

alles Gutseyns, aller Seligkeit, das heißt, in Gott.

Sie soll nur in der Quelle gesucht werden; denn der Mensch trägt 1) in sich das Bild, die Idee von Gott. Der Mensch trägt 2) in sich unverkennbare Spuren der Güte, Wahrheit, Gerechtigkeit etc. Oder warum loben wir, ohne Verabredung, gewisse Handlungen, und tadeln, ohne Verabredung, gewisse andere? Die Spuren der Tugend sind in uns, das mag keine ehrliche Vernunft widersprechen: wie sie hineingekommen, darüber kann sie sich müde forschen. Der Mensch ist 3) seiner Natur nach fähig, Gottes Daseyn zu ahnen, ihn zu erkennen, ihn zu verehren und ihn zu lieben, Gott ähnlich zu handeln; denn, wie wären Gottes Erkenntniß, Gottes Liebe, Gottes Verehrung, gottähnliche Handlungen in die Menschenwelt gekommen, wenn die Natur des Menschen dieser Vorzüge unempfindlich wäre? Es ist 4) Bedürfniß für den Menschen, nach dieser Gottes Erkenntniß, Gottes Verehrung und Liebe, dieser Gottähnlichkeit zu streben; denn wozu alle Philosophie, Theologie, Religionsstreite, Schulen, Kirchen, wenn es nicht Bedürfniß für den Menschen ist, über diese Angelegenheit, die Religion, Aufschlüsse zu suchen, zu geben, zu vermehren? Es ist 5) für den Menscheng Geist, außer Gott, kein Haltungs punkt seiner Hoffnungen, kein Befriedigungsmittel seines Strebens nach Vollkommenheit und Seligkeit, wie es die vollständige Induktion und die Unerfättlichkeit des menschlichen Strebens helle beweisen; es ist 6) die Bestimmung des Menschen, die reinste Freude in Gott zu suchen und zu finden; denn wozu hätte er die Religionsfähigkeit, die Idee von Gott, die Kräfte, ihn zu kennen, zu lieben, ihm nachzuahmen, das Streben, ihn immer mehr zu kennen, zu verehren, zu lieben, ihm ähnlich zu werden, als um die reinste Freude im reinsten Gute zu finden, und, um sie zu finden, sie zuerst darin zu suchen? Also soll er in der Quelle des Guten Freude suchen; denn das soll ich offenbar, wozu meine geistige Natur, meine höhern Fähigkeiten, meine höhern Bedürfnisse, das unauslöschliche

Streben nach Vollkommenheit und Seligkeit, meine Bestimmung, mich treiben.

Dauerhafte, ihrer Natur nach ewige, des Menschen ganz würdige, und die allerwürdigste Freude kann nur in Gott gefunden werden. Denn auf einer Seite sind alle übrige Güter entweder brechlich und verfliegend, wie Menschenehre, oder niedrig und brechlich zugleich, wie Sinnenlust, oder wenigstens unfähig, den Durst nach reiner Seligkeit zu löschen, wie eigne Vollkommenheit und eigenes Bewußtseyn derselben; und auf der andern Seite hat die Menschennatur einen Trieb nach dem Besitze und Genuße eines unzerstörlichen, höhern, reinern Gutes. Und dieses ist außer Gott nirgends.

Daher also die höchst wichtige Regel, die nur kurzfristige, oder in ihren Ideen verlorne, oder ihre eigne Würde verkennende Geister mißverstehen können, die Regel nämlich: Freuden, die deiner höhern Natur ganz würdig, und die allerwürdigsten, und ihrer Natur nach ewig sind, suche nur in Gott.

Sechstes Kapitel.

Wie aus der Quelle des wahren Wohlsseyns mannigfaltige Freuden geschöpft werden können und sollen.

Wie soll ich aber Freude in Gott suchen? Die nächste Antwort ist leicht zu geben, aber schwer zu befolgen.

Suche der Freude in Gott nur fähig und würdig zu werden: alsdann kommt sie von selbst.

Das ist eben Vorzug der wahren Freude: es gehört keine eigne Kunst dazu, sie zu finden. Wer ihrer fähig und würdig ist, hat sie schon gefunden.

Wie kann ich aber dieser Freude fähig und würdig werden? Auch diese Antwort ist leicht zu geben, und schwer zu befolgen.

Frage deine höhere Natur, dein Gewissen, und benütze alle Belehrungen, die dir offen stehen, um das Gute, d. h. den Willen deines Gottes, zu erkennen, und räume alles weg, was diesem Guten, d. h. dem erkannten Willen deines Gottes, zuwider ist. Und du wirst der ewigen Freude, die nur in Gott zu finden, fähig und werth. Oder mit andern Worten: Brauche die Kräfte, die du hast, und suche neue, um der Freude in Gott fähig und würdig zu werden.

Daher die alte, sinnvolle, so oft mißgedeutete, und noch öfter unbefolgte Regel:

Um die des Menschen allermwürdigste Freude, die nur in Gott zu finden ist, wirklich zu finden, erforsche genau den Willen desselben, und wende alle Kräfte an, die du hast, und flehe um neue, um ihn zu erfüllen.

Allein, wo ist der Mensch, der sich in Erforschung und Erfüllung des erkannten Willens Gottes nie eine Schuld beikommen läßt?

Ich kenne keinen. Darum ist es auch in dieser Hinsicht ein wesentlich Stück der bessern Moral, die Menschen, statt sie durch sich allein ganz gut machen zu wollen, an Gott anzuweisen; denn ohne diesen großmüthigen Vater der Menschen, der unsere täglichen Fehler verzeihen und vergüten kann und will, ohne diesen allmächtigen Freund der Menschen, der unsere Schwachheiten unterstützen kann und will, ist keine standhafte Beruhigung sowohl wegen der begangenen und täglichen Fehltritte, deren wir uns nicht wohl erwehren können, als wegen der nahen Gefahren, in Zukunft wieder zu fehlen, gedenkbar, und ohne diese Beruhigung keine dauerhafte Freude und keine Empfänglichkeit derselben.

Deßhalb ist mir unser Evangelium so willkommen, weil es Jeden, der an etwas Besseres glauben, und wegen des Schlimmern Buße thun will, vollkommene

Bergebung aller Sünden durch die grenzenlose Erbarmung des Vaters in seinem Sohne verheißet. Und ich muß es nur gerade heraus sagen: ich kenne keine genugthuende Philosophie, als die des Evangeliums, und die mit ihr eines Geistes ist; denn sie, diese einzige Philosophie, führt den Menschen zuerst in sich hinein, macht ihn zuerst in seinem Auge geringe, und lehrt ihn in seinem Herzen die tägliche Probe dieser Wahrheit suchen und finden, daß er gering, noch nicht gut, noch krank und einer Heilung bedürftig sey. Und, wenn der Mensch zuerst geringe in seinem Auge geworden, wenn er zur Selbsterkenntniß durchgedrungen ist: dann führt sie ihn zur Quelle alles Guten, und lehrt ihn durch Vertrauen auf die Quelle alles Guten, und durch Selbstverläugnung, des Bessern fähig und empfänglich, und theilhaftig werden.

Ich sage es nochmal: ich kenne keine genugthuende Philosophie, außer der Philosophie des Evangeliums, und die mit ihr eines Geistes ist. Denn, jede andere muß den Menschen nur noch elender machen, indem sie ihn entweder so blind macht, daß er seinen Zustand nicht erkennt, und sich für gut hält, ehe er's ist; oder, wenn sie ihm die Augen über seinen eigenen Zustand öffnen sollte, ihn doch in Ansehung der Quelle, woraus allein Beruhigung und Erneuerung des alten, verdorbenen Sinnes kommen kann, blind macht, oder blind seyn läßt.

Ich muß es noch bestimmter sagen: Ich kenne keine vollkommnere, menschlichere und göttlichere Sittenlehre, als die in dem Sendschreiben eines Mannes, den unser Herr lieb hatte, enthalten ist:

„Kinder! sündigtet nicht.“

Dies ist der erste Theil aller Moral.

„Wenn ihr aber gesündigtet habt: so habet ihr einen Fürsprecher beim Vater.“

Dies ist der zweite Theil aller Moral.

Da nun die Weisen des Neons von der Buße so selten zu reden kommen, und Einige auch sogar von Gott nichts wissen wollen, gerade da, wo sie den Menschen zum guten Menschen machen wollen, so ist es offenbar, daß sie weder die Schwächen der menschlichen Natur, das, was geheilt werden soll, noch die Kraft, denselben abzuheilen, das, was Heilmittel werden sollte, noch den Geist aller Moral, der nur in Erneuerung und Umschaffung des alten, verdorbenen Sinnes bestehen kann, kennen gelernt haben.

Und ohne Erkenntniß jener Schwächen, und dieser Kraft, ohne den Geist der Moral zu kennen und zu besitzen, ist alle Systemenbauerei von Verbesserung des Menschengeschlechtes entweder eine politische Verheimlichung des innern Schadens, oder eine Aufzählung einiger scheinbaren Tugendlappen, oder ein Gewebe von gelehrten Worten, das so lange dauert, bis der müde Kopf aus dem Ideentreise herunter, und in den Erfahrungskreis eintritt, oder höchstens eine schöne Anweisung auf den dornichten Pfad des Gutwerdens, ohne Kraft, darauf zu wandeln, ohne Fußsalbe. Und gerade die Fußsalbe ist, nach dem Wink eines guten Mannes, das Unentbehrlichste.

Um also zur wahren, dauerhaften Freude zu gelangen, dürfen wir nie müde werden, die Reihen unserer Gedanken und Wünsche, Handlungen und Leiden streng zu untersuchen, sie mit dem Ideal des Guten, das wir in uns haben, genau zu vergleichen, jede Abweichung von den Gesetzen unserer geistigen Natur uns selbst redlich zu gestehen, und mit gerechtem Selbsttadel zu strafen, Vergebung derselben bei der Quelle alles Guten mit Vertrauen zu suchen, alle gegenwärtige Kraft zu Verbesserung des erkannten Fehlers treu anzuwenden, und um neue zu flehen.

Daher die Regel:

Um der Freude fähig und würdig zu werden, prüfe den Unwerth deiner Gedanken,

Wünsche, Handlungen und deiner selbst genau, und laß dich nie von der Ueberzeugung abbringen, daß du ohne Buße, ohne Sinnesänderung nie wahrer Freude fähig und würdig werden könntest.

Thut Buße, um in das Reich des Gutseyns und Wohlfeyns einzugehen, ist also ein Kanon der bessern Philosophie wie der höhern Weisheit. Und, wenn die Philosophie den Menschen, die erst gut werden sollen, — und das sind Alle, die noch nach Unterricht fragen, — etwas Wichtigeres zu predigen hat, als: Thut Buße, so ist es sicherlich nicht die rechte Philosophie. Sie kann Palliative geben, aber das rechte Heilmittel kennt sie selbst nicht.

Die Vernunftmoral kann und soll hier übrigens nur den Bußprediger Johannes machen, kann und soll nur rufen: Thut Buße. Aber wenn Der nicht nachkommt, Der mit dem heiligen Geiste tauft: so wird es bei dem Ringen nach Tugend bleiben, und die Wassertaufe unserer Vorsätze wird uns nur beweisen, wie schwach wir seyen.

Geht der Mensch auf diesem engen, unbetretenen Pfade fort, ohne weder rechts noch links umzusehen: so wird sein Inneres der Religionsfreuden immer mehr fähig, werth, und (weil das Licht gewiß in das Auge fällt, das sich ihm öffnet und hält) auch theilhaftig. Entweder gar keinen Gott, oder einen solchen, der ist wie sein Bild, die Sonne — erfreuend jedes gesunde, offene Auge.

Es fehlt nicht an Menschen, die von Religionsfreuden reden und schreiben; aber daran fehlt es, daß wir ärnten wollen, ehe wir Distel und Dörner und Unkraut von dem Acker weggeräumt haben.

Auf eben diesem Wege werden die stillen Freuden eines guten Gewissens bereitet und gefunden. Denn, wer nach dem Guten, das heißt, nach dem Willen des Allerbesten redlich forschet, und ihn zu erfüllen sich un-

ermüdhlich bestrebt, und, wenn er sich eine Schuld hat bekommen lassen, sie durch gedoppelten Fleiß zu vergüten sucht: der hat das Zeugniß des guten Gewissens in sich, und behält es, oder bekommt es gleich wieder.

Auf eben diesem Wege werden die Freuden der Andacht bereitet und gefunden. Man muß sich manche niedere Lust versagen, man muß der Eigenliebe nicht bloß hie und da einen Abbruch gethan, sondern standhaft ihren Eingebungen widerstanden haben, man muß sich des vertrauten Umgangs mit Gott erst fähig und werth gemacht haben, um in ihm sein höchstes Gut zu finden. Bis dahin ist alles, was man Freude der Andacht nennt, wenn es das Beste ist, was es seyn kann, doch nur Ringen nach Andacht. Bis dahin reicht eine weite Strecke von Hindernissen, die nur die wenigsten Menschen wegzuräumen Großmuth und Unverdroffenheit genug haben. Und doch müssen diese Hindernisse weggeräumt seyn, ehe Andacht Freude, und höchste Freude des Menschen werden kann.

Ich sagte: bis dahin ist alles, was man Freude der Andacht nennt, wenn es das Beste ist, was es seyn kann, nur Ringen nach Andacht. Denn bei dem undenkenden Haufen ist es gar oft nur Mechanik der Geberden, und bei dem denkenden nur Entwicklung der Begriffe, was sie Andacht nennen, und Andacht ist doch so wenig eine Analyse der Begriffe, und so wenig eine Mechanik der Geberde, als Gott eine bloße Idee, und der Mensch eine bloße Maschine ist.

Damit nun die sogenannte Andacht, das, was bei Denkenden gar oft ein bloßes exercitium scholasticum, und bei Undenkenden ein exercitium corporale ist, ein wirklicher Schwung des ganzen menschlichen Geistes zum höchsten Geiste, durch Glauben an Ihn und Liebe zu Ihm, werden kann, muß zuvor der gewaltsame Hang zu sinnlichen Gütern, wodurch die Geisteskräfte so fürchterlich gelähmt werden, unterdrückt, d. h. der Geist des geringern Gutes entwöhnt, und des bessern fähig gemacht werden.

Auf eben diesem Wege werden die Freuden der Freundschaft bereitet und gefunden.

Ich kann und darf hier voraussetzen, daß wahre Freundschaft nur dauerhaftes Einsseyn ähnlicher Geister sey; daß kein dauerhaftes Einsseyn zweier Geister möglich sey, wenn nicht jeder eins mit sich ist; daß endlich kein menschlicher Geist eins mit sich seyn kann, außer es gehorcht in ihm die Sinnlichkeit der Vernunft, und die menschliche Vernunft der allerhöchsten.

Es bleiben uns also, nach diesen Voraussetzungen, die besten Freuden der Freundschaft ungenießbar, bis wir derselben, durch Einigung unserer Absichten mit den Absichten des allerhöchsten Wesens, fähig und würdig werden.

Mit andern Worten: Wie wir gut werden, so werden wir auch der Freuden der Freundschaft fähig und würdig. Die Moral kennt also keine andere Kunst, Freunde zu suchen, als die: gut zu werden. Denn stille, bescheiden, demüthig, verschwiegen, freigebig, uneigennützig, wohlwollend seyn — ist nichts anders als Gutsseyn.

Eigentlich soll man auch Freunde nicht suchen: denn die ähnlichen Geister finden sich ungesucht. Die Gleichgesinnten ziehen an, und die Ungleichgesinnten stoßen zurück. Wer an diese sublimen Anziehungskraft der Geister positiv ungläubig ist, den macht dieser positive Unglaube schon aller wahren Freundschaft unfähig. Und wer daran glaubt, und sich von diesem Glauben bestimmen läßt, der wird streben, gut zu werden, um mit Guten zu harmonieren, und diese Harmonie ist Freundschaft.

Das Streben, gut zu seyn, erspart uns also all den gelehrten Apparat, wodurch die Gemüther auf die Schraube gesetzt werden, um das Phänomen der Freundschaft hervorzubringen; erspart uns das elende Freundewerben, und alle die unedlen Werbekünste, die nur auf unheiligem Boden getrieben werden. Freundschaft hat weder Schürze noch Fahne; sie ist stille wie die Wahrheit, und

nüchtern wie die Tugend, und in sich gefehrt wie die Selbstverläugnung, und lauter wie die Liebe, und heiter wie die Unschuld. Man muß also stille, nüchtern, in sich gefehrt, lauter und heiter, d. h. gut zu werden streben, um Freunde zu finden.

Auf eben diesem Wege werden die unschuldigen Freuden des Lebens erst recht vorbereitet.

Man sagt, Einige hätten die Tugend als eine Feindin der unschuldigen Freuden verschrien gemacht. Allein diese Einige, wenn sie sich dieser Sünde wirklich schuldig gemacht, hatten entweder die Tugend oder die unschuldigen Freuden nicht gekannt. Denn, wie könnte der, welcher vor einer wasserreichen Quelle stünde, und daraus tränke, im Ernste behaupten wollen, die Quelle sey keine Quelle? Wie könnte der, den die Tugend wirklich mit wahrem Wohlfeyn tränket, die Quelle des Wohlfeyns als eine Feindin desselben verschrien machen?

Gerade das Gegentheil: Es will doch Jeder gerne froh seyn; und Jeder soll gut seyn: wie könnte nun der, welcher gut und durch Gutseyn froh geworden ist, seines Gleichen eine unschuldige Freude verbieten wollen?

Aber so viel kann, darf, soll und wird jeder gute Mann an seinem Orte kühn behaupten: „Liebe Mitmenschen! werdet nicht müde, gute Menschen werden zu wollen. Denn erst das Ringen nach Gutseyn und das errungene Gutseyn macht euch der unschuldigen Freuden, die, als ein Unterpfand besserer Freuden, diesem Leben gelassen sind, ganz fähig und werth.“

So viel kann, darf, soll und wird jeder gute Mann an seinem Orte kühn behaupten: „Nicht jede Freude ist unschuldig, und die unschuldigste fordert, um Freude für dich zu werden, ein freudefähiges Herz, und freudefähig ist jedes Herz, das gut ist, oder im edlen Streben, es zu werden.“

Die Betrachtung der Natur kann z. B. uns viele unschuldige Freuden gewähren, aber keinem gewährt sie mehrere, reinere, dauerhaftere Freuden, als dem, der gut,

ruhig, heiter, eins mit sich geworden ist. Siehst du den Jüngling mit gesenktem Blicke, in sich verschlossen, durch die segenvollen Kornfelder gehen: nicht rührt ihn der Sonnenschein, nicht der Gesang der Vögel, nicht die fruchttragende Erde, deren Reichthum sein Kleid bestreift. Die grobe, sinnliche Liebe hält ihn gefangen, und führt ihn blind und taub gegen alle Gestalten und Stimmen der Natur, hindurch; indeß das Kind mit Blumen spielt, die Sonne freundlich grüßt, und vor Freude hüpfst. Zwischen diesem spielenden Kinde, das sich freuet, ohne die Freude zu kennen, und zwischen jenem Jünglinge, dem der Trieb nach einer groben Freude die unschuldigen ungenießbar macht, geht der Mann in der Mitte, der ruhig in sich Freude hat, und seine Freude kennt, und Gottes Güte im Strohhalme wie in der Blume sieht, und, Ihn anbetend, sich des Lobgesanges und des lauten Dankes nicht erwehren kann. Ihm ist die ganze Natur ein Buch der heiligen Lehre und ein Gefäß reiner Freuden. Aber, bis ihm die Natur um ihn her ein Buch der Lehre und ein Gefäß der Freude ward, mußten in ihm viele heiße Kämpfe mit seiner sinnlichen Natur vorausgegangen seyn. Diese unschuldige Freude, die ihm jetzt wird, konnte ihm nur durch manches bittere Abstine und Sustine bereitet werden.

Und dieß gilt von allen unschuldigen Freuden. Der dauerhafte Geschmack daran ist das Werk der Tugend. Selbst die Freude an Kunst und Wissenschaft wird erst durch Gutseyn recht vorbereitet. Denn es ist das Wesentliche der unschuldigen Freude, daß sie wahre Freude sey und unschuldig bleibe. Nun beides ist und bleibt sie für unser Herz nur alsdann, wenn dieses gut ist, oder nach Gutseyn ringet.

Man muß doch das allerbeste Wesen über Alles lieben, um an seinen Gaben eine rechte, wahre Freude zu haben.

Man muß das allerbeste Wesen über Alles lieben, damit die Freude am Minder guten höhere Freude werde, und unschuldige Freude bleibe.

Und dieß ist der wesentliche Unterschied zwischen dem Weisen und dem bloßen Gelehrten. Jenem ist das allerbeste Wesen — sein höchstes Gut; diesem ist das sehr zweideutige Gut, Wissenschaft — sein höchstes Gut, und das sehr geringe Gut — sein allerbestes.

Auf diesem Wege werden ganz neue unschuldige Freuden bereitet, die nur der gute Wille aus Erfahrung kennt, und jeder andere unglaublich findet. Der gute Wille ist ein wohlgeschliffener Spiegel, in dem sich tausend Wahrheiten und Schönheiten reflektiren, die den ungebildeten, roh-sinnlichen Willen nicht berühren.

Der Bessere wird an diesem Satze nicht zweifeln können, der Mindergute nicht zweifeln wollen, um seine Hoffnungen nicht selbst zu beschneiden. Der Verfasser kann nur wünschen, daß er und seine Leser die Wahrheit dieses Satzes in sich tragen und erfahren möchten.

Auf diesem Wege wird eine frohe und frohmachende, heitere und aufheiternde Laune bereitet. Eine frohe, heitere Laune ist doch nur der Nachhall guter Handlungen, die ein Wohlseln in uns gründen; unschuldiger Freuden, die sich durch Erinnerung wieder genießen lassen; großer Hoffnungen, deren nur gute, oder wenigstens nach Gutseyn ringende Seelen empfänglich sind; schöner Entschlüssen, die wir gefaßt haben.

Die frohe, heitere Laune ist doch nur eine Nachlese solcher Empfindungen, deren wir uns nicht zu schämen haben, ein Nachfest solcher Arbeiten, an denen etwas mehr als die Vollenbung angenehm ist, ein Nachgenuß solcher Freuden, die unser Inneres neu belebt und neu gestärkt haben.

Eine frohe, heitere Laune ist doch nur der Zustand des Gemüthes, in dem unsere Geisteskräfte weder durch Leidenschaften gespannt, noch durch Unthätigkeit gebunden, noch durch heißen Kampf gegen die Sinnlichkeit ermüdet, noch durch unvermuthete Leiden oder anhaltende peinliche Arbeiten zu sehr gedrückt, noch auch den wirklichen Ergießungen des Herzens hingegeben,

sondern von dem stillen Bewußtseyn, recht gethan zu haben, von ruhigen Erwartungen des Bessern, von sanften Nachempfindungen der Freude belebet — tüchtig und fertig sind, Wahres zu bemerken, Schickliches zu reden, Gutes zu thun, an Freuden Theil zu nehmen, und Freuden mitzutheilen, dem Ueberdruß zu wehren, und den Gram zu verschrecken.

Dieser glückliche Zustand, wenn er dauerhaft ist, — und dauerhaft soll er seyn, um ein Stand zu seyn, — dieser glückliche, dauerhafte Zustand ist nicht das Werk der Arznei. Denn, obgleich der Arzt dadurch, daß er die bösen Säfte aus dem Leibe schafft, die Gefäße stärket, und dem Blute leichtern Umlauf verschafft, die schwarze Laune, welche aus dem Körper aufsteiget, tilgen kann, und also unser Dankens werth ist: so kann er doch die allerschwärzeste Laune, die aus dem verderbten Willen aufsteigt, nicht tilgen. Und diese muß getilgt werden, damit wir frohlaunig werden können.

Dieser glückliche, dauerhafte Zustand ist nicht die Frucht der Luftveränderungen, Reisen. Denn so viel Sorgen die veränderte Luft von uns wegwehen, so sehr das erschütterte Zwergfell dem Geist sein Tagewerk erleichtern mag: so nimmt der Mensch sich selbst doch überall — auf Reisen mit. Wenn also das Ich ein Siecher ist, wenn der Sitz des Uebels ungebeßert bleibt: so mögen alle übrigen Kuren nur das Uebel decken, aber nicht heilen.

Dieser glückliche, dauerhafte Zustand ist nicht die Frucht des Umganges mit frohen, muntern Gesellschaftern. Denn sieh! wenn dich gleich ein munteres Gesicht, ein leichter Scherz auf etliche Momente zur Freude elektrisirt: so wird doch dein nächster, ewiger Gesellschafter, das trübe Du, dich bald wieder zum Trübsinn umstimmen, wenn der Grund der Freude nicht tief und fest genug gelegt ist.

Dieser glückliche, dauerhafte Zustand ist nicht die Frucht der Lektüre, der Musik, der Aufklärung des Verstandes. Man kann sich allerdings manche

Grille weglefen, oder wegfingen, wenn man lefen oder fingen kann, und mit der Unwissenheit verfhwinden auch viele Furchten. Aber, wenn der Wille nicht gebessert ift, fo werden aus dem ungesunden Boden Nebel aufsteigen, die kein Buch, kein Konzert, kein Verftandesbegriff wegschaffen kann.

Noch weniger kann die beste bürgerliche Verfassung eine dauerhaft frohe, heitere Laune schaffen. Denn so viel Elend aus dem Drucke von Außen entstehen mag: so entsteht doch das größte von Innen, und den alten Streit zwischen Sinnlichkeit und Vernunft kann die allerbeste bürgerliche Verfassung in uns nicht beilegen.

Zugestanden also, daß Aerzte, Reisen, muntere Gefellschaften, Bücher, Konzerte, Aufhellungen des Kopfes, Verminderungen des äußerlichen bürgerlichen Druckes hie und da eine Wolke von der Stirne treiben, und manche finstere Laune ersparen oder verjagen können: so können sie doch, mit allen ihren vereinigten Kräften, die Hauptsache nicht thun, können den Menschen einer dauerhaft frohen, heitern Laune nicht empfänglich machen.

Dauerhaft=frohe Laune ist nur da, wo der Wille sich von dem, was ihn mit sich entzweiet, durch anhaltende Selbstverläugnung rein, und des Vertrauens auf eine allmächtige, weise Güte fähig gemacht.

Dieser gute und auf das allerbeste Wesen vertrauende Wille ist die einzige Quelle der dauerhaft=frohen Laune.

Gut muß der Wille seyn, damit ihn die eignen Kräfte, vertrauend auf die Quelle alles Guten muß er seyn, damit ihn fremde Kräfte nicht unruhig machen.

Wie das Gutsseyn des Willens und die Größe seines Vertrauens: so die dauerhaft=frohe Laune.

Im Gegentheile, wo das Gutsseyn und das Vertrauen auf das allerbeste Wesen mangelt, da fehlt auch die dauerhaft=frohe Laune. A hat eine eigensinnige Laune, tadelt den Redenden und den Schweigenden, und will alles anders haben, als es ist. Wäre er gut genug,
um

um seinen eignen Sinn der Pflicht, und seine Träume der höhern Weisheit, die das Kleinste wie das Größte leitet, zu opfern: so würde er mit sich zufrieden seyn, und frohe Laune haben. B hat eine kindisch fürchtende und thöricht argwöhnende Laune, steht vom Tische auf, wenn Dreizehn daran sitzen, weil diese Zahl ein Unglück weissaget, und suchet hinter jedem geraden Gesichte seinen Feind. Wäre er so glücklich, sich und seinen Gott zu kennen, und mächtig, sich zu verläugnen, und Ihn zu lieben: so würde er ohne Furcht und Argwohn seyn — frohe Laune haben. — C hat eine fromm-ängstige und stets-seufzende Laune, sieht nur die Finsterniß und nie das Licht, das mit ihr im Streite liegt. Wäre er gut genug, um das Bessere zu hoffen, und sich desselben fähig zu machen: er würde auch im Lande der Leiden einen Pfad in das gelobte Land entdecken und muthig darauf fortwandeln — frohe Laune haben.

Auf diesem Wege wird in uns der Sinn für die wohlfeilsten und kräftigsten Erholungen bereitet.

Die wohlfeilsten und kräftigsten Erholungen sind, nebst einem einfachen Mahl und leichtem Schlase, ein freundlich Gespräch; ein Spaziergang auf freiem, offenem Lande und unter heiterm Himmel; eine kurze Lektüre, die uns nicht in Worte, und nicht in uns verwickelt, sondern durch ein liebliches Gemälde der Wahrheit erquicket; ein zwangloses, kurzes, aus dem Herzen gedrungenes Gebet; eine leichte, stärkende Betrachtung der Natur u.

Diese Erholungen sind an sich offenbar die wohlfeilsten; aber, bis der Mensch fähig wird, daran Geschmac zu finden, und sich damit zu begnügen, muß er einen großen Aufwand von Selbstverläugnung gemacht haben. Und in dieser Hinsicht kann man die wohlfeilsten Erholungen auch die theuersten, kostbarsten nennen. Doch sind sie dieses Aufwandes werth. Denn sie sind eigentliche Erholungen, holen die verlornen Menschenkräfte wieder heim; sie sind des Menschen würdige Erholungen, indem sie keine Nachreue zurücklassen;

sie sind endlich etwas mehr als Erholungen, sind wirkliche Uebungen des höhern Sinnes für Einsicht, Unschuld, Ordnung, Selbstbeherrschung, und belohnen mit neuer Kraft, die Lasten des Lebens zu tragen, und die schweren Pflichten standhaft zu erfüllen.

Man kann also auch sagen: Wie der Mensch, so seine Erholungen. Und: Der Gute ist es auch in seinen Erholungen. Denn man muß wirklich schon mehr als auf halbem Wege vorwärts gekommen seyn, um sich das Unerlaubte nie unter dem Titel einer Erholung zu erlauben, und die erlaubten Erholungen nie zu oft zu gebrauchen, nie zu lange fortzusetzen, und nie zu häufig darnach zu streben. Man muß sich gebieten gelernt haben, um die bessern Erholungen männlich zu wählen, um die gewählten zweckmäßig zu gebrauchen, und im wirklichen Gebrauche derselben sich von keiner Begierde die Herrschaft des Geistes rauben zu lassen.

Auf diesem Wege wird ein souveränes Mittel gegen Ueberdruß und Langeweile bereitet. Eben das, was in uns eine dauerhaft heitere Laune gründen kann, das kann uns auch vor Ueberdruß und Langeweile bewahren.

Eben das, was in uns den Sinn für unschuldige Erholungen befestiget, öffnet uns eine Ressource in uns. Wir haben immer etwas Wichtiges zu thun — an unsrer Besserung zu arbeiten, können immer mit dem Allerbesten Umgang pflegen, dürfen immer hoffen, wo wir nicht sehen, bitten, wo wir nichts vermögen.

Zwar wird es auch in der Region des besten Menschen, und auch in seinem Innersten, im Kabinete des Geistes, nie lange an Wolken, Leiden, Angriffen, Niederlagen fehlen können. Denn auch der beste Mensch — ist ein Mensch, und Niemand fühlt es mehr, als der gute Mensch, was es heiße, Mensch seyn. Und wer sich zu einer ganz reinen Seligkeit in diesem Leben Hoffnung machen kann, der träumt, ohne es

zu wissen, oder schreibt doch nur einen Roman. In-
deß wird

Auf diesem Wege eine stets gegenwärtige, nie
versiegende Trostquelle bei allem, was den frohen
Sinn erschüttern könnte, bereitet.

Was ein unbeweglicher Haltungspunkt unserer
Hoffnungen seyn kann, das kann, mit andern Worten,
auch eine nieversiegende Trostquelle werden. Ein unbe-
weglicher Haltungspunkt all unserer Hoffnungen wird uns
Gott — wenn wir nur für unsere Pflicht sorgen, und
Ihm zutrauen, daß Er für unser Wohl sorgen werde.

Also wird der nämliche Gott eine Trostquelle für uns
werden, wenn wir standhaft streben, gut, besser zu wer-
den, und es Ihm zutrauen, daß er unser Wohlseln sichern
werde.

Auf diesem Wege wird auch die sehr einfache
Kunst gelernt, die unschuldigen Freuden wür-
dig zu genießen.

Siebentes Kapitel.

Von der Kunst, unschuldige Freuden würdig zu ge-
nießen.

Die unschuldigen Freuden werden würdig genossen, wenn
1) der Genuß nicht nur unschuldig ist, wie die Freude,
sondern 2) die Freude im Genuße veredelt wird, und
3) den Menschen selbst veredelt hilft.

Unschuldig ist der Genuß der Freude, wenn wir
uns von der Begierde, froh zu seyn, nicht außer den
Schranken, dem Maße (sowohl was die Grade der
Begierde selbst, als die Art und Dauer der Ver-
gnügungen betrifft) hinausreißen lassen.

Veredelt wird die Freude im Genuße, wenn wir
die Freude, die uns wird, als Gabe Gottes ansehen, und
als solche, mit Dank und mit Freude an Ihm, genießen,
und also gut genug sind, um das, was man Freuden-
genuß nennt, in eine gottverehrende Handlung zu ver-
wandeln.

Verebelt wird der Mensch durch den Freuden-
genuß, wenn er, seine Würde fühlend, mehr des Gebers
als der Gabe sich freuen kann, und durch diese Freude
neuen Muth empfängt, um der Tugend, oder, was Ei-
nes ist, um des Allerbesten willen, Angenehmes zu
messen, Unangenehmes zu dulden, Schweres zu un-
ternehmen.

Wer möchte nicht Menschen kennen, die sich so freuen
könnten? Es gab solche Menschen und giebt sie noch.
Wir Uebrigen, wenn wir gleich nicht in diese Reihe ge-
hören, wollen uns wenigstens durch das Geseß der
Sinne nicht so weit blenden lassen, daß wir an diese
Gemüthsgröße unglaublich werden, weil wir uns etwa
noch zu klein fühlen, dieselbe zu erreichen; noch weniger
wollen wir uns von den sinnlichen Lusten so schrecklich
erniedrigen lassen, daß wir diese Gemüthsgröße als Un-
sinn lästern, und das ehrliche Ringen darnach unter die
thörichten Antiquitäten setzen. Wir wollen we-
nigstens billig seyn, wenn wir nicht Lust genug haben,
edel und groß werden zu wollen; wir wollen billig seyn,
und den Weg nicht verschreien, gesetzt, daß wir auch zu
träge wären, ihn zu betreten; wir wollen billig seyn, und
es wenigstens im Urtheilen über diesen Weg mit der
Wahrheit halten. Die Wahrheit urtheilt von ihm so:

Dieser Weg, sich viele Freuden zu bereiten und wür-
dig zu genießen, ist 1) nicht neu. Henoch kannte ihn:
„er wandelte vor Gott.“

Dieser Weg ist 2), wie die Tugend, im Anfange
unangenehm, und dann erfreuend. Das ist denn auch
Prüfstein der wahren Moral und der falschen. Die
wahre Moral weist auf Dörner, Streit, Selbst-
verläugnung, und bewahrt im Hinterhalt Rosen, Kro-
nen, Seligkeiten; die falsche winket zur Lust, und be-
wahrt im Hinterhalte Jammer.

Diesen Weg können 3) Arme und Reiche, Ge-
lehrte und Ungelehrte, Hohe und Niedere, Ge-
sunde und Kranke gehen, wenn sie wollen; und We-

nige gehen ihn. Das ist wieder ein Kennzeichen der wahren Tugendlehre; sie ist, nach ihrem Inhalte zu urtheilen, eine Lehre für Alle; und, nach ihrer Befolgung, eine Lehre für Wenige. Sprach nicht auch der Weiseste von einem schmalen Wege?

Dieser Weg könnte 4) nur von denen gründlich widerlegt werden, die mit aller Großmuth ihn betreten, mit ausharrendem Muth darauf gewandelt, und ihn dennoch unrichtig befunden hätten. Er ist also vor gründlicher Widerlegung sehr sicher, und unter andern auch deswegen, weil unsre Bücher-Richter, so viel ich weiß, nur Bücher durch Bücher richten, und eine Art Feuerprobe nicht kennen, oder an sich nicht machen wollen.

Dieser Weg kann 5) dadurch nichts von seiner Zuverlässigkeit verlieren, daß ihn Andere anders nennen, und Einige aus Unverstand gar lästern. Denn Worte sind Worte, und entscheiden nichts.

Dieser Weg kann 6) nicht besser empfohlen werden, als wenn ihn Mehrere gehen, und richtig finden.

Darum, liebe Freunde! kein Wort mehr; er will gegangen seyn: wir wollen ihn gehen.

Zweite Abtheilung.

Wie kann ich die Leiden, die wirklich da sind, auf eine menschenwürdige Weise tragen, und mir recht viele ersparen?

Achtes Kapitel.

Wie die Last der Leiden erleichtert werde.

Wer sich kein Leiden dichtet, wo keines ist, wer das, was die vergrößernde Einbildungskraft gewöhnlich zu den wirklichen Leiden hinzu thut, von der Summe derselben wegstreichen kann,*) der hat sich seine Portion Leiden schon sehr vermindert, seine Lasten erleichtert.

Dazu kommt man a) durch Uebung im geraden Anblicke der Dinge, b) durch Uebung im Bemerken und Nichtachten der bloß eingebildeten Beschwerlichkeiten, und c) durch Uebung im Leiden selbst.

Es giebt Leute, die, wenn sie hören, ihr Nachbar habe von ihnen ein entehrend Wort gesprochen, sogleich aus dem einfachen Worte, durch Hülfe der vergrößernden Vorstellungskraft, ein Heer von Lästerungen bilden, die Folgen der Entehrung ins Große multiplizieren, die Folgen mit dem Worte zusammenschmelzen, für

*) Kann. Denn dieses Können ist eben eine der seltensten Künste, und oft mehr Gegebenes als Gelerntes, mehr Gnade als Selbsterwerb. Nicht ohne tiefe Rührung meines Herzens schwebt mir hier ein Freund vor Augen, der mir unter Thränen des Dankes erzählte: er müsse es als eine besondere Gnade des Himmels ansehen, daß, bei der schmerzhaften Abnahme seines rechten Fußes, da der Chirurgus mit den peinlichen Werkzeugen schon vor ihm stand, seine Einbildungskraft wie gelähmt war, und der gefährvollen Handlung nicht mit schreckenden Bildern vorspringen konnte. Er sah ruhig zu, und dachte nicht, was geschehen könnte!

ihre Kinder und Kindesfinder zittern, und jeden Bürger für ihren stillen Feind ansehen, daß sich also die geschehene bloß wörtliche Entehrung zur eingebildeten verhält, wie 1 zu 100,000.

Wer nun gelernt hat, den Kalkül der Einbildungskraft in strenge Uebersicht zu nehmen, und die fünf NulLEN wegzustreichen, oder noch besser, der Einbildungskraft das unnöthige Kalkuliren gar zu verbieten; wer gelernt hat, ein entehrend Wort für einen Stoß der Luft, die dem Munde des Redenden nahe ist, anzusehen; wer glauben gelernt, daß der Mensch durch kein Wort entehrt werden kann, eben darum, weil er durch Worte nicht besser und nicht schlechter gemacht werden kann; wer durch erduldete Mißdeutung gelernt hat, seine Handlungen mißdeuten zu lassen: der wird sich das geheime Leiden, das aus der Lästung zu entstehen pflegt, schon gar sehr erleichtert haben.

Daher die Regel:

Dichte kein Leiden, wo keines ist; und dichte dir kein Leiden größer, als es ist.

Wir dichten uns Leiden, wo gar keine sind, indem wir die Güter, die wir haben, ungebraucht lassen, und auf die Güter, die wir nicht haben, Jagd machen. So wähnt sich der, welcher sein hinlänglich Auskommen in der Welt hat, elend, weil er nur immer hinsieht auf die Reize des Reichthums, der ihm fehlet. So fühlt sich der Niedere elend, weil er nur immer hinsieht auf die erträumten Seligkeiten des Höhern, die ihm fehlen.

Wir dichten unsre Leiden größer, als sie sind, indem wir nicht die Vernunft, sondern die Empfindung, und nicht nur die Empfindung, sondern auch die unselige Dichtungsgabe, über die Größe der Leiden richten lassen.

Wie aber die Schwere eines Körpers auf keiner noch so gerechten Wage richtig kann bestimmt werden, wenn nicht die zufälligen, dem Körper bloß angehängten Gewichte aus der Wagschale weggenommen werden: so kann die Größe des wirklichen Leidens auch nicht genau be-

stimmt werden, wenn du die eingebildeten Leiden nicht von den wirklichen sonderst. Und, wie das natürliche Gewicht des Körpers in dem Verhältnisse geringe wird, in welchem die angehängten Lasten von ihm nach und nach abgelöst werden: so müssen auch die wirklichen Leiden in dem Verhältnisse geringer werden, und leichter zu tragen seyn, in dem die erdichteten davon getrennet werden.

Wer alles das, was die Vorstellung von der künftigen Dauer oder Steigerung eines Leidens zur Größe des gegenwärtigen hinzuthut, von der Summe seiner Leiden subtrahirt, indem er die Last des heutigen Tages müthig angreift, und den morgigen für sich sorgen läßt: der hat sich sein Tagwerk von Leiden schon sehr erleichtert.

Ein Zeitpunkt ist doch nur Ein Zeitpunkt, und in einem jeden Zeitpunkte hat man nur Einen zu tragen, und die Zahl sechs ist heut nicht größer als sechs, wenn gleich morgen statt sechs die Zahl zwölf werden sollte. Wer also die Gegenwart tragen lernt, ohne auf sie das Gewicht der Zukunft hinaufzuwälzen: der hat sich seine Last schon sehr erleichtert.

Daher die Regel:

Dichte dem Leiden keine Dauer an, die es vielleicht nicht haben wird, und keine Stufe, die es vielleicht nicht erreichen wird. Sich vielmehr, so viel du kannst, von der Dauer, und von der Stufe, die noch im Dunkeln sind, hinweg, und trage nur, was heute ist, und wie es heute ist.

Wer bei den schmerzhaften Eindrücken der Gegenwart den Geist von denselben wegwenden, und mit stärkenden Betrachtungen beschäftigen kann: der hat sich sein Leiden leichter gemacht. Denn, wie das Leiden für uns dadurch drückender wird, daß wir ihm unsre ganze Empfindungskraft hingeben: so muß es von seinem Drucke in dem Maße verlieren, in welchem die Kraft, zu tragen, gestärket wird.

Neuntes Kapitel.

Wie die Kraft, Leiden zu ertragen, gestärkt werde.

Die Kraft, zu tragen, wird stärker

erstens: durch den erneuten Entschluß: Ich will leiden wie ein Mann, weil Leiden meine Pflicht ist.

Der Mann im Gefühle des männlichen Entschlusses ist ungleich stärker, als im Zustande der Unentschlossenheit. Ja, man kann sagen: Unentschlossenheit macht aus Männern Weiber, Entschlossenheit aus Weibern Männer.

Ein entschlossen Weib wird Leiden ausstehen, die kein unentschlossener Mann tragen kann. Eine gespannte Muskel kann tragen, was keine schlaffe halten kann. Und der Entschluß stählt die Muskeln.

Und dieser Entschluß ist nicht der verbissene Schmerz des Stoikers; er ist der feste Sinn des treuen Freundes seiner Pflicht: Ich will leiden, weil es Pflicht ist, zu leiden.

Die Kraft, zu tragen, wird stärker

zweitens: durch Warten, durch Nichtvorrückschreiten, durch Nichtanstaltmachen, durch Zusammenhalten der Kraft, durch Stilleseyn u. s. f. in dem Punkte der Empfindung. Wer nicht thätig seyn will, wo er nur leiden soll, der kann leiden. Wer handelt, wo er stille halten soll, der wird sein Leiden nur vergrößern, und die Kraft, zu handeln und zu leiden, nur zersplittern. Wer einen Entschluß faßt, während eines geringen Schmerzens, der kann einen solchen fassen, und wird in hundert Fällen gegen einen, einen solchen fassen, dessen Ausführung ihn erst recht unglücklich machen muß. Z. B. dein Vertrauter hat dich gelästert. Im Zorn, statt zu leiden, handelst du, und kündest ihm die Freundschaft auf. Jetzt geräth er in eine Wuth, und rächet sich an dir durch Offenbarung aller Geheimnisse, die du ihm anvertraut, und stürzt dich dadurch in neues Elend.

So wird auch die Kraft, zu leiden, durch Klagen, Gewinsel, Ausmalung unserer Leiden, verschüttet, und der Schmerz vergrößert. Denn nichts davon zu sagen, daß wir durch rednerische Beschreibungen unserer Schicksale Andern nur lästig werden, und uns des Mitleids unwürdig machen: so gräbt sich der Stachel nur desto tiefer in's Innere, je mehr wir uns demselben, in Beschreibung seiner Größe, hingeben müssen, um aus Empfindung sprechen zu können.

Darum ist die Geduldskraft, ihrer Natur nach, häuslicher, stillschweigend, sich nicht durch Beredsamkeit veräuelnd. Schweige, um leiden zu können, spricht die Vernunft; rede, um leiden zu können, spricht die Empfindung.

Die Kraft, zu tragen, wird stärker

drittens: durch hurtige Herbeiholung des Andenkens an alles Gute, das man, während des schlimmen Zustandes, in dem man sich befindet, doch noch genießet, und durch Gebrauch aller der Glückseligkeitsmittel, die uns, beim Verluste einiger, gar oft noch bleiben.

Wie der arme Wanderer, dessen Füße sich am Sandpfade oder Dornenwege blutig gelaufen haben, wieder muthiger fortschreitet, wenn er sich bei einer frischen Quelle gelabet hat: so stärket sich in uns der Muth zum Leiden durch das Gute, das uns noch offen steht, und daran wir uns laben können.

Es wird z. B. mein Nachbar an der Ehre gekränkt: nun vergift er im Gefühle dieser Kränkung alles Gute, das ihm ungekränkt geblieben ist. Er hat einen gesunden Verstand, hat ein gutes Gewissen, einen großen Wirkungskreis: und läßt, von Schmerzen betäubt, alle diese Freudenquellen ungenüßt. Lieber Mann! schöpfe doch noch aus den Quellen A, B, C, wenn gleich die zweideutige Quelle D, die Ehre heißt, vertrocknet ist.

Wenn wir doch vom geprüften Kranken Weisheit lernten! Wenn er ein paar Stündchen ruhig geschlafen,

so fühlt er diese Wohlthat, und sagt: Nun will ich gern wieder leiden, weil ich nur schlafen konnte. Je dankbarer wir das Gute anerkennen, das uns noch gelassen ist, desto leichter tragen wir den Verlust des Guten, das uns entzogen worden.

Die Kraft, zu tragen, wird stärker

viertens: durch gesammelte eigne Erfahrung, und durch Glauben an fremde, daß die Leiden durch stilles Tragen ertragbarer, und durch Unruhe, Unzufriedenheit des Geistes — durch Nichttragenwollen, nur noch drückender, unerträglicher werden.

Diese Ueberzeugungen, oder vielmehr die Leiden machen uns nach und nach geschmeidig, machen uns nothdürftig weise, daß wir nicht mehr mit dem Kopfe so hitzig an die Wand rennen, sondern uns an ihr ruhig anhalten, weil wir sie doch nicht durchstoßen können, indem sie ja fester ist, als das Beinhaus unsers Kopfes.

Die Nothwendigkeit ist auch hierin unsre beste Lehrerin, und wohlthätiger als die Freiheit, die die wenigsten Menschen brauchen können. Denn wiche das Leiden, nach dem Wunsche des Leidenden, sogleich von ihm: so würde er immer der empfindliche, leidensunkundige Thor bleiben. Aber, weil das Leiden bleibt, so nöthigt es ihn, nachzudenken, sich in die Lage zu fügen, ungekannte Kräfte hervorzufuchen, Unangenehmes zu ertragen — das heißt, leiden zu lernen.

Was die Weisheit von andern Fällen lehrt, gilt auch von diesem: Schwimmen lernt man durch Schwimmen, leiden durch Leiden.

Die Kraft, zu tragen, wird stärker

fünftens: durch lebhafte Vergegenwärtigung leuchtender Beispiele einer erhabenen Geduld, die aus den vorigen oder unsern Zeiten uns bekannt geworden sind.

Es ist ein Nachahmungstrieb in uns, und ein beschämendes Vorbild, nahe vor das Auge gestellt, weckt

ihn, daß er aufwacht und aufsteht, und der aufgestandene Nachahmungstrieb wirkt mit Kraft. Wenn der Feldherr an der Spitze seiner Heere des Todes nicht achtet, so kommt dem gemeinen Mann neuer Muth in's Herz. So stärkt das Beispiel noch, wenn es auch nicht mehr vor Augen schwebt, wenn es auch bloß vergegenwärtiget ist.

* * *

Unter den Beispielen, die am meisten auf mich wirken, sind Abraham, der seinen Sohn in den Tod führt, und Jesus, der in den Tod geht. Sein Ruf: „Vater! dein Wille geschehe,“ der von seinem Eintritt in die Welt bis zum Austritte, vom „Das Wort ist Fleisch geworden,“ bis zum „Es ist vollbracht!“ — zwar nicht als Wort fortschallte, aber gewiß als That und Leben fortwirkte, hat unzähligen Menschen in ihren größten Leiden, und auch auf ihren bängsten Sterbelagern Muth und Zuversicht, und einen Himmel von Entzücken in das Herz gelegt. „So mußte Er leiden, und in seine Herrlichkeit eingehn;“ das ist die kurze Lebensgeschichte Christi und eines jeden wahren Christen.

Die Kraft, zu tragen, wird stärker

sechstens: durch den festen, treuen Aufblick zu Gott, oder zur weisen, heiligen, mächtigen Güte, die auch bei den Leiden der Menschen ihre Hand im Spiele hat.

Wer alle Begebenheiten, als so viele Fäden im großen Weltregiment, gezählt, gezogen und gelenkt von einer unsichtbaren Hand, und die höchste Güte, Weisheit und Macht als die höchste Führerin des Weltregiments denken kann, dessen Blick wird auch jedes Leiden als einen solchen Faden ansehen, und, den Faden verfolgend, die Hand suchen, die ihn zieht, und keine andere für die höchste Lenkerin seines Schicksals anerkennen, als die das ganze Weltall ordnet.

Wer sich als einen Zögling, als einen Sohn der Vorsehung ansehen gelernt, der wird auch das Leiden, als eine

Aufgabe seiner Mutter zur Prüfung und Vervollkommnung seiner Kraft, dankbar annehmen, leichter tragen.

Die Kraft, zu tragen, wird stärker

siebtentens: durch das standhafte Hinausbliden auf die wohlthätigen Folgen, die die weise, mächtige Güte mit den Leiden der Menschen verknüpft hat, und die theils innerhalb dieses Lebensabschnittes liegen, theils über die Grenze desselben hinausreichen.

Diese Folgen sind im I. Theile nach meinem besten Wissen genannt, und man muß den Verstand verloren haben, um zu zweifeln, daß die Hoffnung, die Erwartung dieser wohlthätigen Folgen recht eigentlich dazu gemacht sey, den Muth und die Kraft, zum Tragen, aufrecht zu halten und zu stärken.

Diese Hoffnung ist Stütze der sinkenden Geduldkräfte, und wer durch eine solche Hoffnung die Tugend entehrt glaubt, der bedenkt nicht, daß nur deshalb einige Strahlen aus der Ewigkeit herüberschimmern, um das Auge des Pilgers darauf aufmerksam, und, durch die Ahnung des Bessern, das Ringen darnach lebendiger zu machen.

Die Kraft, zu tragen, wird endlich stärker durch das Gebet um Stärke zu Dem, der die Quelle aller Kraft und Stärke ist.

Ich bin kein Philosoph — in dem Sinne, der sein Glück in der Welt macht, ich liebe, will's Gott, nur die Wahrheit. Wenn ich aber ein Philosoph wäre, oder wenn gar die Philosophie darin bestünde, daß wir nur die Wahrheit suchten, und über Alles liebten: so würde ich sagen: Ich glaube als Philosoph an keinen andern Gott, als an den ich als Christ glaube, und dieser Gott hält es nicht unter seiner Würde, auf unsre Bitten zu merken, und die Schwachen zu stärken. Und ein kräftigeres Stärkungsmittel im Leiden kenne ich nicht, als das aus dem Herzen gedrungene Gebet. Wer es aber für Unvernunft

hält, zu Gott zu bitten, der suche doch die Natur des Menschen umzuändern, die, ohne das Urtheil der nichtbetenden Philosophen abzuwarten, in jeder großen Noth zum Himmel schreiet. Mir ist diese einfache, ungekünstelte, unabgeredete, allgemeine, einförmige Erscheinung mehr beweisend für das Gebet, als die tiefsinnigsten Beweise wider das Gebet, die ich ehrlich gelesen, und darin ich nichts gefunden habe, als daß die Natur anders, und diese Philosophie auch anders spricht. Weil es aber ein Gesetz der Weisheit ist, sich im Kollisionsfalle, wo sich Natur und Philosophie entzweien, es mit jener, der ältern, und nicht mit dieser, der jüngern, zu halten, so halte ich es getrost auch hierin mit der Natur, und bleibe bei meiner Ueberzeugung, daß Beten im Leiden, den Leidenden zum Leiden stärkt.

Zehntes Kapitel.

Wie Leiden zur Freudenquelle werden.

Wer die Kräfte, die Leiden zu tragen, gesammelt, vermehret, und wohl angewendet hat, dem bleibt nichts mehr übrig, als die Leiden zu Quellen des Segens für sich und Andere zu machen, oder aus ihnen die Vortheile zu ziehen, die ihm sein Gewissen gebietet oder erlaubt, daraus zu ziehen.

Wer solche Vortheile aus seinen Leiden ziehen will, der sucht bei jedem Elend, das ihn trifft, zu erforschen, zu welchen würdigen Zwecken es sich benutzen lasse.

Um diese Brauchbarkeit der Leiden zu erforschen, sieht er zugleich a) auf die Bedürfnisse seines Verstandes und Herzens, b) auf die Beschaffenheit der ganzen Lage, in der er sich befindet, und des Wirkungskreises, der vor ihm offen liegt, und c) auf die Schicklichkeit der Leiden, an ihm nach den Bedürfnissen seines Verstandes und seines Herzens, und nach der Beschaffenheit seiner Lage u. wohlthätig zu werden.

Dadurch werden die Zwecke der Leiden bestimmt und erkannt.

Ist das Leiden die Folge eines geheimen Verbrechens, so ist es Zweck des Leidens, mich auf die Strafwürdigkeit der Handlung aufmerksam zu machen, und durch die Folge der verlassenen Rechtschaffenheit auf den Weg zu ihr zurückzuweisen, so wie das Leiden diese Schicklichkeit hat, mich in mich hinein- und auf den Tugendpfad zurückzuweisen, und ich in dem Zustande des Leichtsinns es bedarf, in mich hinein- und auf den Pfad der Tugend zurückgewiesen zu werden. Ich werde also den Vortheil aus meinem Leiden ziehen können und sollen, daß ich mich näher kennen lerne, das Verbrechen wieder gut zu machen, und selbst gut zu werden strebe.

Ist das Leiden die Folge eines öffentlichen Verbrechens, so ist es Zweck des Leidens, mich nicht nur zur geheimen Umänderung des bösen Sinnes zu treiben, sondern mich auch für Andere, durch Standhaftigkeit in Erdulung der verdienten Strafe, zum Beispiele der Pflichterfüllung zu machen, so wie ich durch ein öffentliches Verbrechen ein Beispiel des Unrechts geworden bin.

Ist das Leiden nicht so fast die Folge eines sittlichen Verbrechens, als bloß die Wirkung des Mangels an Aufmerksamkeit, Vorsichtigkeit, Wachsamkeit, Ueberlegung: so hat das Leiden den Zweck, mich aufmerksamer, vorsichtiger und überlegender zu machen.

Steht aber das wirkliche Leiden mit keinem erforschten Nichtgebrauche oder Mißbrauche meiner Freiheit im Zusammenhange: so werde ich

1) im Bewußtseyn meiner Unschuld noch eine Art von Trost finden können, und dadurch die Trostquelle, die der Sinn für Pflicht und Rechtthun in uns stets offen halten kann, noch mehr schätzen lernen; 2) den Gang der Dinge, den Lauf der Welt, das Loos der Menschheit, auch von Leiden, daran kein persönliches Vergehen Schuld ist, erschüttert zu werden, und den gerin-

gen Werth der zeitlichen Güter, die alle Augenblicke durch unverdiente Leiden zerstört werden können, aus Erfahrungen kennen lernen; 3) durch diese bitteren Erfahrungen zur Mäßigung der Begierden nach dem Vergänglichem, und zur Hochschätzung unvergänglicher Güter getrieben; 4) durch das Zusammenstürzen sichtbarer Stützen zum Vertrauen auf eine unsichtbare Stütze, zum Festhalten an einer Güte und Weisheit, die auch durch Leiden regiert, und in allen Regierungsarten ihren Freunden gleich liebenswürdig erscheint, und über alles Fehlgreifen erhaben ist, geweset; 5) im Entbehren, im Nichtgenießen, im Dulden geübet, welches vielleicht ein größerer Vortheil ist, als alle andern Vortheile; 6) durch anhaltende Empfindung des Schmerzens zum Mitleiden gegen Leidende aller Art, und zur edlen Wissenschaft, Trostbedürftige zu trösten, erweicht und abgerichtet; 7) zum fleißigern Gebrauche der Glückseligkeitsmittel, die in mir liegen, ermuntert, und, durch Mangel an äußern Tröstungen, zur Erkenntniß und Liebe des höchsten Gutes, das allein wahrhaft tröstet, gedrungen werden können.

Diese Vortheile kann ich aus unverdienten Leiden ziehen, wie es die Schicklichkeit der Leiden beweiset; also soll ich sie daraus ziehen.

Was uns nun das Leiden verringern, was die Kraft, zu tragen, vergrößern hilft, was ferner uns aus dem Leiden alle die Vortheile ziehen lehrt, die für uns und Andere, nach der Würde und Bestimmung der Natur des Menschen, daraus dürfen und sollen gezogen werden, das ist die rechte Geduld, die einen großen Theil der wahren Weisheit ausmacht. Diese Geduld wollte ich in diesem Abschnitte lehren. Und, wenn von ihr ein Begriff gefordert würde: so könnte vielleicht keiner gegeben werden, der mehr Wahrheit und Klarheit in sich hätte, als dieser:

Sie ist die Gabe des Menschen, sich die wirklichen Lasten, Leiden, zu erleichtern, die Kräfte zu ihrer Ertragung zu sammeln, zu vermehren, anzuwenden,

den, und alle die Vortheile aus denselben Leiden für sich und Andere zu ziehen, die mit Achtung für die Würde und Bestimmung der Menschen daraus können und dürfen gezogen werden.

Allein die Weisheit, Leiden zu tragen, ist nur Ein Theil der Weisheit, auch nur in Hinsicht auf Leiden. Die Weisheit, sich Leiden zu ersparen, ist uns so nothwendig, wie jene, die vorhandenen zu tragen.

Elftes Kapitel.

Wie viele und große Leiden vermieden werden können.

Wer die Quellen der Leiden genau kennt, der wird bald inne werden, welche Leiden sich ersparen lassen, und wie er sich selbe ersparen könne. Wie heißen denn jene Quellen?

Gebietende Leidenschaften sind offenbar eine Quelle vieler und großer, und ich darf sagen, der größten Leiden für die Menschheit. Wer also seine Neigungen ordnen könnte, wer sich keiner Leidenschaft hingäbe, der ersparte sich alle Leiden, die aus ungeordneten Neigungen entstehen. Wer sich beherrschen kann, der kann sich viele und große Leiden ersparen.

Wer sich also a) vor Neid bewahren kann, der erspart sich alles geheime Uebelfeyn an fremdem Wohlfeyn, ein Uebelfeyn, das den Geist finster macht, und die Kraft des Körpers abfriszt; erspart sich die schrecklichste Marter, den glücklich sehen zu müssen, den man so gern unglücklich sähe, und durch's Gernsehen doch nicht unglücklich machen kann.

Wer sich also b) vor Geldgeiz bewahren kann, der erspart sich alle Leiden, die aus einem unersättlichen Durst nach dem Immermehr, das nicht da ist, ohne Genuß dessen, was da ist, entstehen; erspart sich die Angst aus der Unwissenheit, ob nicht eine unglückliche Nacht das mühsam Gesammelte auf einmal zerstören werde; erspart

sich den herzerreißenden Abschied vom Gelbe — in einer bittern Stunde, die kein Geld versüßen kann.

Wer sich also c) vor Ehrsucht bewahren kann, der erspart sich alle Leiden, die aus dem rastlosen Triebe nach Dunst, aus den mühsamen Operationen der Rangsucht, aus den fehlgeschlagenen Projekten, höher zu steigen, aus dem unerwarteten Vordringen eines klügern Mitwerbers, aus dem zwangvollen Tagwerke, immer anders zu scheinen, als man ist, aus den unvermeidlichen Kollisionen eigner Eitelkeit mit den Eitelkeitsplänen anderer Menschen u. entstehen.

Wer sich also d) vor gefetzloser Wollust bewahren kann, der erspart sich die zahl- und namenlosen Leiden, mit denen die sich selbst gelassene, herrschende Lust sich an dem ganzen Menschen, ihrem Sklaven, rächet, da sie Geist und Leib entnervt, Geist und Leib häßlich macht, Geist und Leib zum Zwecke unsers Hierseyns unbrauchbar macht, die Werkzeuge unschuldiger Freuden zerstört, den Sinn für das Bessere tödtet u. s. f.

Wer sich also e) vor Unmäßigkeit in allem, was auch unschuldiges Vergnügen heißt, bewahren kann, der erspart sich alle Leiden, die die Früchte des überschrittenen Maßes aller Art sind; bewahrt sich vor selbst gemachten Krankheiten, vor der Schande einer sich gezogenen Armuth, vor dem Brandmale, ein Schuldner aus Leichtsinne, und am Ende ein Betrüger aus Noth geworden zu seyn, vor frühem Verwelken oder ehrlosem Alter u. s. w.

Wer sich also f) vor der Tyrannei des Zorns, und vor der angrenzenden Thorheit der Rache bewahren kann, der erspart sich alle Leiden der Rache, die Unschuld mißhandelt, die Ehre guter Menschen gekränkt, sich selbst durch Thorheiten lächerlich gemacht, und Unrecht auf Unrecht gehäufet zu haben u. s. f.

Wer also g) den Eingebungen der Eigenliebe (welche die Mutter aller Leidenschaften ist) früh und mächtig, und stets zu widerstehen gelernt hat, der erspart sich alle Leiden, die daraus entstehen müssen, daß die Eigen-

liebe ihr Reich immer erweitern will, und es doch von fremder Eigenliebe muß beschränken lassen; daraus, daß die Eigenliebe alles auf das ausschließende Ich beziehen will, und von den ausschließenden Gesuchen eines jeden fremden Ichs in ihrem Selbstgesuche muß gehindert werden.

Zwölftes Kapitel.

Gewissenstreue und Selbstverläugnung ersparen viele Leiden.

Nicht nur herrschende Leidenschaft, sondern jede Untreue gegen das redlich gefragte und bestimmt antwortende Gewissen kann eine Quelle vieler Leiden werden, indem sie nicht nur mit Scham, Unruhe, Furcht, Ahnung u. d. d. Sünden züchtigt, sondern auch größere Vergehungen anbahnet, woraus größere Leiden entstehen.

Wer also Gewissenstreue als Hauptsache ansieht, und als Hauptsache bewahret, der kann sich alle Leiden ersparen, die aus Untreue gegen die Aussprüche des Gewissens unmittelbar oder mittelbar entstehen.

Dieses Ersparungsmittel der Leiden, Gewissenstreue, zeichnet sich dadurch vor allen übrigen Ersparungsmitteln aus, daß es uns die größten Leiden, das heißt, die verschuldeten, erspart. Denn bei den unverschuldeten Leiden habe ich noch eine Trostquelle in mir, diese: Ich hab's nicht verdient, ich leide unschuldig. Aber bei den verschuldeten Leiden legt der Gedanke: Ich bin selbst Urheber meines Elendes, ein neues und schweres Gewicht auf die Schale der Leiden. Wir werden also auch von diesem Gesichtspunkte aus genöthiget, einzugestehen, daß Gewissenstreue Hauptsache sey.

Mangel an Sorgfalt für Gewissenstreue ist, noch von einer andern Seite betrachtet, Quelle vieler Leiden. Denn, wer nicht eine gewisse edle Delikatesse in allen Gewissensangelegenheiten zu seinem ersten Augenmerke zu machen gelernt hat, der wird auf dem Wege

der Selbstverläugnung sehr weit zurückgeblieben seyn, und also muß sich die Leidenſ=Empfänglichkeit, die in unserer innern Empfindlichkeit liegt, sehr erweitert haben.

Es ist dieser Gedanke vielleicht einer Erläuterung nicht unwerth:

Wer sich, von frühern Jahren her nach dem Gebote des Gewissens im Selbstverläugnen geübet hat, auf den werden manche, äußerst drückende Erscheinungen einen ungemein schwächern Eindruck machen, als auf ein Gemüth, das noch nicht gelernt hat, durch Selbstverläugnung den Eindrücken von außen zu widerstehen.

Wenn z. B. in einer Gesellschaft ein Dritter die Ehre zweier Menschen durch die nämliche Lästerung mißhandelt, so wird die nämliche Lästerung den Ersten, der durch Selbstverläugnung Sanftmuth und Gegenwart des Geistes gelernt hat, nicht nur nicht aus der Fassung bringen, sondern auch nicht halb so tief verwunden, als den Zweiten, der aus Mangel an Selbstverläugnung sich ganz von der Lästerung hinreißen läßt, und durch die hingegebene totale Empfindlichkeit — dem Pfeile Zeit und Raum gönnet, in's Innerste einzubringen.

Die Leidenſ=Empfänglichkeit ist aber nicht nur in zwei Menschen sehr verschieden: sie ist es auch in Einem. Das Leiden, das mich heute sehr kränket, geduldig ertragen — stärket in mir die Kraft, zu dulden, so sehr, daß das nämliche Leiden, nach einem Monate wiederkommend — schon erträglicher, und nach öfterm Wiederkommen kaum mehr merkbar ist.

Im Gegentheile wächst die Empfänglichkeit für Leiden im nämlichen Menschen nach dem Verhältnisse, in welchem er sich dem unangenehmen Eindrucke mehr oder weniger überläßt, und der Eindruck öfter wiederkommt.

Wenn ich z. B. der Lästerung nachdenke, sie durch Hülfe der Einbildungskraft vergrößere; wenn sie noch dazu unter allerlei neuen Gestalten auftritt, bald als Rezensiön, bald als Anklage, bald als Anekdote: so wird

dieselbe Lästerung mir bei jedem Wiederkommen eine schmerzende Wunde schlagen. Am Ende mag es so weit kommen, daß mir der bloße Name des Lästerers, den ich lese oder höre, oder auch nur der Anfangsbuchstabe desselben, wenn er etwas größer gedruckt ist, den ganzen Widerwillen meines Herzens gegen die Lästerung und ihren Urheber rege macht, und durch dieß wiederkommende Regemachen verstärkt.

Wie also dadurch, daß man den Eindruck in sich graben läßt, so tief er kann, und ihm noch durch die geschäftige Einbildungskraft nachhilft, die Empfänglichkeit, vom Eindrucke affizirt zu werden, erweitert, vergrößert wird: so muß sie durch Uebung im Selbstverläugnen geringer, schwächer werden.

Und das ist bleibende Frucht der Selbstverläugnung, oder, was hier eines ist, der standhaften Gewissensstreue, daß sie die innere Empfänglichkeit, von drückenden Erscheinungen verwundet zu werden, schwächt, mindert.

Wer sich also recht viele Leiden ersparen will, der übe sich in der sehr einfachen Kunst, durch Gewissensstreue, durch standhaftes Selbstverläugnen die innere Empfindlichkeit zu schwächen, zu mäßigen u. s. f.

Daraus erhellet auch wieder, wie sehr man durch Leiden — leiden lerne, und wie viele Leiden sich durch Vertrautseyn mit Leiden ersparen lassen.

Liebe Freunde! Wir wollen doch der Weisheit, die uns durch Leiden — leiden lehret, nie zu frühe aus der Schule laufen. Denn, was wir verlieren können, ist wenig; was wir gewinnen können, groß, und ein wahres Infinitum von Segen.

Dreizehntes Kapitel.

Abhärtung und Beherrschung der Einbildungskraft
ersparen viele Leiden.

Wie die innere Empfindlichkeit, so ist auch die äußere —
Quelle vieler Leiden.

Der nämliche Grad von Kälte, deren der Dorfjunge spottet, machet dem jungen Herrn, der von den Händen der Wärterin in die des Hofmeisters gekommen, und in der Stube erzogen worden, als wenn die Welt ein gemäßigtes Wohnzimmer wäre, Flüsse im Zahn, oder Koller in Gedärmen u. s. f.

Die Abhärtung kann uns also viele Leiden ersparen, denen uns eine weichliche Erziehung preisgiebt. Der Knabe werde also gewöhnt, zu entbehren, zu leiden. Er sey famis, sitis, vigiliarum, frigoris, caloris patiens. Sonst mag er in der Mondenwelt einst seine Rolle spielen: in die unsre taugt er nicht. Denn unser Planet ist ein Planet, wo es muß „gelitten“ seyn, und zehnmal mehr muß gelitten seyn von denen, die sich gegen Leiden betragen, wie eine schwache Mutter gegen ihr weinend Kind. Es ist also der Strom des sittlichen Verderbens, der mit dem Luxus und der weichlichen Lebensart und Erziehung in die Welt kommt, nothwendig auch ein Strom des physischen Verderbens.

Wenn die innere und äußere Empfindlichkeit eine Quelle vieler Leiden ist: so muß die Einbildungskraft eine noch reichhaltigere seyn. Sie wird besonders dadurch eine Quelle vieler, großer Leiden, daß sie uns von der gegenwärtigen Pflicht und der wirklichen Welt, an die uns eine weise Vorsehung angeheftet, weglentet, und durch erträumte Auftritte der Zukunft, in eine Idealwelt hineinzaubert. Wir brauchen nicht, was wir jetzt haben, thun nicht, was wir jetzt können, sammeln nicht, was vor uns liegt, im rastlosen Treiben nach etwas, das wir wünschen, hoffen, suchen — und das, wenn es kommt, so wenig benüzet wird, als das, was wir jetzt haben, und auch nicht benützen.

Diese unnatürliche Spannung unserer Kräfte, diese Abwesenheit des Geistes von der Gegenwart, diese unsre Existenz in dem Reiche der Möglichkeit schafft unzählige Leiden, Verlegenheiten, Mißvergnügen, die daraus entstehen müssen, daß wir halb thun, was ganz gethan seyn soll, verschieben, was jetzt ge-

than werden soll, und mit Unlust thun, was nicht anders als willig gethan — zur Reise gedeihen kann.

Eben diese Einbildungskraft, die die Menschen von dem, was sie jetzt lernen, thun, brauchen sollten, wegreißet, und mit Dingen beschäftigt, die entweder noch nicht sind, oder wenigstens außer dem Kreise unsrer jetzigen Pflicht liegen, verführt die fähigsten Jünglinge, daß sie die Jahre der Bildung versäumen, und sich zu dem, was sie einst werden und leisten sollten, nicht vorbereiten: woraus denn mancherlei Uebel entstehen müssen.

Einige leben ganz beruflos, ohne alles Tagwerk, das sie beschäftigte: aus dem Grunde, weil ihnen, um ihrer Unfähigkeit willen, die Gesellschaft kein Amt anvertrauen kann, und sie, um der nämlichen Unfähigkeit willen, sich keinen Beruf geben können. Dieser Zustand ist denn der eigentliche Zustand des Müßiggangs, der Langweile, der Dürftigkeit, und aller Vergehungen, wozu Müßiggang und Brodlosigkeit versuchen.

Anderer drängen oder werfen sich vielmehr in einen Wirkungskreis hinein, der ihre Kraft weit übertrifft. Die Unfähigkeit, den Forderungen des Berufes genug zu thun, offenbart sich bald, und diese offenbare Unfähigkeit, gar oft verbunden mit dem Stolge, der sich verbergen will, decket sie mit Schande, und häuſet Elend auf Elend, dem sie nicht entgehen können.

Wieder Andere leben für ihren Beruf, der ihren Gaben angemessen ist, nur halb, weil sie nie das seyn und thun gelernt haben, was sie seyn und thun sollten.

Wer also seine Einbildungskraft bändigen kann, und sich nicht von den Traumgestalten der Zukunft täuschen läßt; wer lernt, was er jetzt lernen kann, thut, was er jetzt thun soll, braucht, was er jetzt hat; wer sich in den Jahren der Bildung dazu bildet, daß er einst die Last eines öffentlichen Amtes tragen kann; wer sich ein Tagewerk aufladen läßt, dazu er sich geschickt gemacht, und das die bewegliche Einbildungskraft an die Gegenwart heftet; wer alle Anträge eines Amtes, dazu er sich zu schwach fühlet, bestimmt von der Hand wei-

set; wer sich jetzt Mühe giebt, das ganz zu seyn, was er jetzt seyn kann und soll, der wird sich unzählige Leiden ersparen, die aus dem Weben in der Zukunft, aus der vernachlässigten Vorbereitung zu einem öffentlichen Amte, aus einer berufs- und brodlosen Lebensart, aus halb erfüllter Berufspflicht ic. entstehen.

Ich wiederhole:

Willst du dir recht viele Leiden ersparen, so sey, was du in deinem Alter, Berufe, Stande, Gewerbe, Fache, seyn kannst und sollst, und, um es zu seyn, versäume keine Gelegenheit, in deinem Fache dir vorzügliche Kenntnisse und Kunstfertigkeiten zu erwerben.

Vierzehntes Kapitel.

Zweckmäßiger Gebrauch des Verstandes und des Willens ersparen viele Leiden.

Wie die rege Einbildungskraft eine Quelle vieler Leiden werden kann: so auch der Nichtgebrauch, Mißbrauch, oder un Zweckmäßige Gebrauch des Verstandes und des Willens.

Da die Einflüsse dieser beiden Potenzen aufeinander und ihr Verhältniß zum Wohlfeyn der Menschen schon im zweiten Hauptstücke ausführlich gezeigt worden: so darf ich Kürze halber meine Freunde nur bitten, dieß Hauptstück nachzulesen, um zu fühlen, wie sich durch zweckmäßigen Gebrauch dieser Potenzen unzählige Leiden ersparen lassen.

Um aber Ungeübten vielleicht nicht unbedeutende Leiden ersparen zu helfen, will ich noch einige Regeln von dem Gebrauche des Verstandes und des Willens ic., die weniger gekannt oder geachtet sind, hier anführen:

Es giebt eine Unwissenheit, die Leiden schafft, und eine andere, die Leiden ersparet. Nicht wissen wollen, was man wissen könnte und sollte, schafft Leiden.

Wissen wollen, was man nicht wissen kann, und eben darum nicht wissen soll, ersparet Leiden.

Selbst das „Menschen kennen lernen“ ist zweideutiger Natur, kann Leiden ersparen und kann Leiden schaffen, je nachdem die Weise des Menschenstudiums beschaffen ist.

Damit du dir also viele Leiden, die aus Unwissenheit, Irrthum u. entstehen, ersparest, so gewöhne dich erstens frühzeitig daran, dir von allem, was du liest, hörst, sprichst, thust, in freien Augenblicken soviel möglich klare Begriffe zu bilden. Und, wenn es dir nicht möglich wird, zu bestimmen, was die Dinge an sich sind, so fange damit an, daß du sie durch die Eindrücke, die sie auf dich machen, oder durch die Wirkungen, die sie in dir hervorbringen, zu deinem Hausgebrauche hinlänglich klar bestimmest. Diese subjektive Klarheit thut uns im gemeinen Leben und in dem gewöhnlichen Verkehr der Begriffe gar oft bessere Dienste, als schulgerechte Erklärungen, die nur so lange im Ansehen bleiben, bis ein schärferer Kopf daran zum Ritter wird, und beweist, daß ihr Erfinder nicht so weit wie er gesehen habe.

Zum Beispiele: wenn ich auch nicht so klar einsehe, was die Freiheit des Menschen an sich sey: so lerne ich doch aus den wohlthätigen Wirkungen, die der stete Widerstand der Vernunft gegen die ungeordnete Sinnlichkeit in mir hervorbringt, daß der treue Widerstand der edlern Potenz gegen die niedere — Hauptsache sey, und echter Gebrauch dessen, was man sittliche Freithätigkeit nennet.

Um dir viele peinliche Leiden zu ersparen, laß dir zweitens Sokrates Ignoranz empfohlen seyn. Worin bestand sie denn? Sie bestand darin, daß er I. in Sachen, die über seinen Gesichtskreis waren, und II. in Fällen, wo man ihm ein Netz legte, sich fest an das bon mot seines Herzens hielt: „Ich weiß nichts.“ Mit der Ignoranz ersterer Art hätte Sokrates freilich viele Bibliotheken nicht schreiben können, die wir jetzt haben, aber dafür war er eben Sokrates, daß er so etwas nicht

konnte. Dagegen ersparte er sich durch eben diese Ignoranz zwei schmerzhaftes Empfindungen, die Empfindung: „Ich glaubte, weise zu seyn, und fühl' es nun, daß ich ein Thor bin;“ und eine andere: „Ich habe mit meinem freien Urtheile die Rechte meines Bruders gekränkt, und kann ihm diese Kränkung nie wieder vergüten.“

An der Ignoranz zweiter Art prellten viele Pfeile der Verfolgung ab und auf seine Gegner zurück.

Beide Ignoranz sind Leiden ersparend, und ein Bestandtheil menschlicher Weisheit und Klugheit. Weisheit ist's, die Grenzen des Verstandes kennen, und das benützen, was innerhalb dieser Grenzen liegt. Klugheit ist's, der Verfolgung nicht ohne Noth auf das Pferd helfen; ich sagte: ohne Noth, d. h. ohne der Pflicht, für Wahrheit und Pflicht zu reden, zu handeln, zu leiden, zu sterben — auch nur das Geringste zu vergeben.

Fünftezehntes Kapitel.

Menschenkenntniß ersparet viele Leiden. Bedingungen derselben.

Um dir und auch Andern viele Leiden zu ersparen, halte dich drittens: in dem Triebe nach Menschenkenntniß an die Bedingungen, ohne die sich kein weises Menschenstudium denken läßt.

B e d i n g n i s s e

zum Menschenstudium, um sich und Andern viele Leiden zu ersparen. (Für Reisende und Journalisten.)

1) Wenn du Menschen kennen lernen willst, so traue nicht blind den Berichten dessen, an den du angewiesen (adressirt) bist. Denn dieser blinde Glaube entehrt nicht nur deine Vernunft, die überall selbst sehen will, sondern kann dich zu den ungerechtesten Urtheilen verleiten, deren Bekanntmachung unschuldige Personen lästern, und dir nichts als den Kummer, die Unschuld gekränkt zu haben, und die traurige Pflicht, zu widerrufen, eintragen kann.

Traue nicht: denn entweder kann der Mann, an den du angewiesen bist, gerade mit den Bessern seines Kreises im Zwiste und mit den Schlimmern in Eintracht leben, und also nicht recht sehen wollen; oder er kann die Personen, denen du nachfragst, auch nur vom Hörensagen kennen, und also zuverlässige Aufschlüsse zu geben unfähig seyn; oder du kannst seine richtige Vorstellung, aus Mangel an näherer Kenntniß der Lage der Sachen, unrichtig fassen.

2) Wenn du von Menschen urtheilen willst, so suche sie selbst kennen zu lernen, und entschuldige dich nicht mit dem kurzen Aufenthalte im Lande. Denn kurz oder lang zu bleiben, dazu magst du ein Recht haben. Aber über Menschen urtheilen zu wollen, und die Mühe, sie zu sprechen, von der Hand zu weisen — dazu hast du kein Recht. Denn sieh, wenn du ein Buch über den Regenbogen schreiben wolltest, und dich begnügtest, ihn aus einem alten Gemälde, das seine Erscheinung nach der Sündfluth vorstellte, kennen zu lernen, und zu bequem wärest, an's Fenster zu treten, und seine lebende Herrlichkeit am Himmel zu schauen: was würden deine billigsten Leser von deiner Gabe, die Natur zu forschen, denken müssen? Und was ist ein Regenbogen gegen das Menschenherz, mit seinen unzähligen Reizen, und Trieben, und Kräften, darüber du Endurtheile aussprichst, ehe du das Angesicht des Menschen gesehen?

3) Wenn du auch einen Menschen gesehen, gesprochen, beobachtet hast: so erlaube du dir dennoch nicht gleich ein Urtheil von ihm. Denn sieh, du hast von dir ein Selbstgefühl, und bist von Jugend auf dein innigster, erster Freund gewesen, und weißt oft nicht recht, was du aus dir machen solltest: wie magst du es nun wagen, sogleich über einen Menschen zu urtheilen, von dem du doch nur das Aeußere sehen kannst, und das Aeußere nur einige Augenblicke beobachtet hast?

4) Wenn du auch Gründe genug zu haben wähnst, über einen Menschen zu urtheilen: so erlaube dir's nicht gleich, das Urtheil auszusprechen. Denn sieh! so lange das Ja oder Nein nur Ja oder Nein deines Verstandes ist: so lange hast du noch Herrschaft dar-

über. Nicht nur kannst du den nachtheiligen Folgen deines Urtheils noch zuvorkommen, die es für dich und Andere haben könnte: es wird dir auch ungleich leichter seyn, dein Urtheil zurückzunehmen, wenn du die Falschheit desselben erkennen solltest. Es ist leichter, es sich zu gestehen: Du hast geirrt, als das nämliche Geständniß dem Publikum in das Ohr zu sagen.

5) Wenn du das Urtheil über einen Menschen auch schon im vertrauten Zirkel deiner Freunde ausgesprochen: so erlaube es dir doch nicht sogleich, dasselbe in ein Zeitungsblatt einrücken zu lassen. Denn sieh, wie oft lehret uns der Abend, daß wir uns am Morgen, der Monat May, daß wir uns im April, das folgende Jahr, daß wir uns im vorigen betrogen haben? Was schadet es, das Urtheil zurückzuhalten, bis es reifer geworden? Aber es kann äußerst schädlich seyn, mit demselben zu frühe an das Licht getreten zu seyn. Lerne warten: ein alter Wein, ein alter Freund, und ein altes Urtheil sind immer die drei besten Dinge unter ihres Gleichen.

Man spricht so viel von Prüfung: warum werden denn die Urtheile über Menschen so wenig geprüft, ehe sie gefaßt, ehe sie ausgesprochen, ehe sie gedruckt werden? Man spricht so viel von der Vernunft-Moral: warum wird denn einer der ersten Grundsätze aller Vernunft-Moral: Was du nicht willst, das man dir thue, das thu auch Andern nicht, in Beurtheilung unser's Gleichen so wenig befolgt? Oder, wer wünschte, daß das einschneidende Urtheil seiner Zeitgenossen seine Ehre verwüstete, wie die Raben den Leichnam des Diebes am Rabensteine? Man spricht so viel von Austreibung der Reste der Barbarei: warum erlaubt man sich's, den Geist der Barbarei in unbesonnener Beurtheilung der Menschen zu verewigen, indem man gegen den Buchstaben derselben eifert? Man spricht so viel von Menschenrechten: warum werden die ewigen Rechte des Menschen, die seine Ehre gegen Angriffe sichern sollten, so muthwillig übertreten? Man

wittert so scharfe Uebel, die nicht da sind, und nach aller Analogie zu urtheilen, nie kommen werden: warum verstärkt man ein Uebel, das da ist, die Hinrichtung der Ehre eines Menschen?

O Menschen! erniedriget euch nicht zu Verkleinerung dessen, was das Beste am Menschen ist, des stillen, edlen Sinnes, den ihr für Schelmerei haltet, weil er eure Uniform nicht trägt.

6) Wenn du dir über einen Menschen, nur nach langer Besinnung und scharfer Wägung, Urtheile erlauben, nur nach schärferer Prüfung die Urtheile aussprechen, nur nach der allerschärfsten erst bekannt machen darfst: so magst du den Schluß daraus ableiten, wie gewissenhaft du in Beurtheilung fremder Absichten, die am allerschwersten zu beurtheilen, und zugleich das Entscheidendste am Menschen und für Menschen sind, wie unerbittlich gewissenhaft du im Aussprechen und Bekanntmachen deiner Urtheile über fremde Absichten seyn solltest. Hier möchte ich dem Absichtenrichter das *nonum prematur in annum* rathen, das ein Dichter dem Dichter anrath.

7) Wenn du Menschen kennen lernen willst, so suche sie nicht aus der Absicht kennen zu lernen, um von ihnen dein periodisches oder ein ander Blatt zu füllen. Denn die Absicht, das Publikum zu unterhalten, und der Geschmack des Publikums am Wunderbaren, Seltenen, Abenteuerlichen, Komischen, können dich zu leicht verführen, daß du Perlen im Sande zertretest, und Faselhahne verewigest. Betrachte du die Menschen, wie die bessern Menschen die Natur betrachten; öffne du dich dem Eindrücke, den die Person auf dich macht, statt daß du deine Sinne bestichst, Eindrücke zu erzwingen, die ein Interesse für dich und das Publikum haben können.

8) Wenn du Menschen kennen lernen willst: so habe zuerst dein Inneres studiert, und in's Reine gebracht. Denn wenn du ein Fremdling in deinem Hause, oder ein Narr in deinem Busen bist, ohne es zu wissen, was

willst du die *Secreta domus* anderer Menschen ausforschen, und andere (wahre oder geglaubte) Thoren heilen, ehe du die große Kur an dir selbst gemacht? Warum immer das Letzte vor dem Ersten?

Sechszehntes Kapitel.

Das weder Zuviel noch Zuwenig im Glauben und Nichtglauben ersparet viele Leiden.

Die Fähigkeit und Willigkeit, sich belehren zu lassen, die dem Menschen natürlich ist, und, wohl gebraucht, ein schöner Ersatz mancher vortrefflichen Gaben, die uns jetzt fehlen, werden kann, wird gar oft eine Quelle vieler Leiden, indem die unglücklichen Menschen, bald von Wißbegierde und Unerfahrenheit berebet, Irrwische für Wahrheit, und Schein für Wesen halten, — glauben, wo sie nicht glauben sollten; bald von der lichtlosen Gewalt getäuschter und täuschender Tongeber in Sümpfe mit fortgerissen, mitschreien, wo sie schweigen, und den Anbruch des Tages abwarten sollten; bald vom verkehrten Willen geblendet und verhärtet, das Licht scheuen, nicht glauben, was sie glauben sollten, und, um das Maß der Thorheit voll zu machen, die stillen Freunde des Wahren drücken und lästern, weil sie — dem Lichte glauben.

Wer also die allerfeinste Linie, die aus allen Linien am schwersten zu treffen ist, die Linie zwischen dem Zuviel und Zuwenig sowohl im Glauben als Nichtglauben treffen kann, der kann sich ohne Zweifel große Leiden ersparen.

Allein, wie das können?

Die einzige wahre Antwort auf diese Frage ist im Grunde die Antwort auf alle Fragen, die aus Unbehilflichkeit der menschlichen Regel entstehen. Jede allgemeine Regel, um eine Regel, das heißt, anwendbar auf mehrere Fälle zu seyn, muß nothwendig von tausend Beschwerden abstrahiren, die der Regelgeber am Pulte theils nicht vorhersehen kann, theils, um

eine allgemeine Vorschrift geben zu können, nicht im Anblicke behalten darf. Und dieß ist ein zuverlässiger Grund, warum es so leicht ist, Regeln zu geben, warum die besten Regeln so unanwendbar sind, und warum mit Regeln so wenig ausgerichtet ist.

Ich kann wohl auch sagen, was tausend gute und schlechte Schriftsteller sagen: Prüfe, ehe du glaubst! Allein unter zwanzig Lesern, die diese Regel lesen, sind vielleicht nicht fünf, die prüfen können, und unter diesen fünf nicht zwei, die den Umfang der Regel im gegebenen Falle einsehen, und prüfen wollen.

Daher kommt es denn auch, daß je mehrere Anleitungen, desto mehrere Mißleitungen auch gewöhnlich in der Welt gegeben werden, und der Zuwachs der Bibliotheken nur ein Zuwachs der Verwirrungen ist.

Wenn aber auch dießmal auf der Heerstraße, die noch dazu die glänzendste ist, kein Heil zu finden, wo sollen wir Rettung suchen?

Antwort: Nicht so fast die Bücher, nicht so fast die Regeln, als die wundervollen, unabsehblich in einander laufenden Führungen der allleitenden Weisheit sind, es, die den Menschen Leiden ersparen.

Zwar weiß diese allein erhabne Weisheit auch Bücher — auch Regeln auf ihren Wegen zum Besten der Menschen zu gebrauchen, aber gar oft nicht in dem Sinne der Verfasser, und nicht selten ganz gegen ihre Absicht. Ich glaube demüthig an diese Weisheit, und habe so viel gelernt: daß ein menschlicher Rathgeber oder Regelschreiber nie zu demüthig seyn, daß er nie zu wenig Gewicht auf seine Anleitungen legen könne, und wäre er weiser als Salomon; daß er bei allen menschlichen Anleitungen immer der Anleitung der unsichtbaren Weisheit am meisten zutrauen, immer die Menschen an sie zuvörderst anweisen, immer die zeitlichen Bemühungen seiner Zeitgenossen in Harmonie mit den unerforschlichen Lenkungen der ewigen Weisheit zu bringen suchen müsse.

Siebenzehntes Kapitel.

Die kräftigsten Ersparungsmittel der Leiden.

Ihrer Natur zufolge und nach den Erfahrungen der besten und frohesten Menschen sind die kräftigsten Ersparungsmittel der Leiden in folgenden Regeln enthalten:

Um dir viele, peinliche Leiden zu ersparen,

so bete I. vor jeder bedeutenden Unternehmung, aus der Freuden wie Leiden, früh oder spät dir werden können, zur unsichtbaren Weisheit, daß sie deine Schritte leite, und deine Arbeiten mit ihren übrigen, unzähligen Förderungsmitteln aller wahren Glückseligkeit in Verknüpfung bringe.

Wer dieses Ersparungsmittel der Leiden entbehrlich, und durch ein anderes ersetzbar findet, der nenne dieß andere. Wer aber keines weiß, wodurch dieses entbehrlich gemacht oder ersetzt werden kann, der brauche dieß, und branche es standhaft und mit Zuversicht: und wenn er, beim standhaften, zuversichtlichen Gebrauche dieses Mittels, Ursache hat, über verlorne Mühe zu klagen: so sage er mir's, damit ich mich und meine Freunde warnen könne vor dem, wozu ich sie bisher ermahnet habe. Ich denke aber den Fall nicht zu erleben.

Um dir viele, peinliche Leiden zu ersparen,

so forsche II. vor jeder bedeutenden Unternehmung in deinem Herzen, ob nicht eine geheime Eigenliebe, geheime Eitelkeit, oder eine andere unerlaubte Absicht die Triebfeder zur Handlung sey; und wenn du eine solche Triebfeder wahrnimmst, so bekenne sie dir und der unsichtbaren Weisheit, und werde geringe in deinen Augen, und laß das Gefühl deiner Schwäche in dir groß werden, und erröthe wie ein Mann vor dir selbst, und handle nur in diesem Gefühle, und du wirst dir tausend Thorheiten, Verlegenheiten, Fehltritte, Ausschweifungen, Verirrungen ersparen.

Wen

Wen hat es je gereut, sich selbst kennen gelernt zu haben, und redlich mit sich umgegangen zu seyn, oder wer hat in der Heuchelei, Eitelkeit, Rangsucht u. mehr Ruhe als in der Erkenntniß seiner selbst, und in dem, was Demuth ist, gefunden?

Um dir viele peinliche Leiden zu ersparen:

so ruhe III. nicht, bis du durch fortgesetztes, nie müdewerdendes Selbstverläugnen muthig widerstanden hast allem, was dem Gesetze deiner Natur, das Gute nach dem Maße des Gutsseyns zu lieben und zu ehren, nach deiner besten Erkenntniß zuwider ist. Denn von diesem Augenblicke an wirst du Friede mit dir selbst, und Friede mit der ganzen Natur haben, wie ein friedliebender Mann sagt.

Weiß Jemand ein anderes Mittel, zur wahren Freude zu kommen, als das nie ermüdende Widerstehen gegen alles, was Unrecht ist: der nenne es. Es wird aber nicht genannt werden können; denn so lange es Menschen giebt, hat noch keiner im Nachgeben gegen das, was Unrecht ist, wahres, dauerhaftes Wohlseyn gefunden. Es wird also wohl auch von keinem gefunden werden.

Wer sich viele Leiden ersparen will,

der prüfe IV. genau, was er zu glauben, zu hoffen, zu thun, zu unterlassen habe, vergesse aber nicht, daß ohne Gebet, ohne Demuth, ohne entschlossenes Widerstehen gegen alles erkannte Unrecht keine Prüfungsgabe, geschweige, ein stets rechter Gebrauch derselben möglich sey.

Wo ist doch der Mann, der, unbekannt mit Gebet, Demuth, Selbstverläugnung, und voll von selbstsüchtigen Begierden, irgend eine Prüfung einer bedeutenden und mit Menschenwohl innig verbundenen Wahrheit unternommen hätte, und auf diesem Wege zum Ziele gekommen wäre?

Wer sich viele Leiden ersparen will,
der suche V. sich eines vertrauten, freund-
lichen Umgangs mit einem guten, weisen
Manne fähig und würdig zu machen.

Denn, wo dein Auge dunkel sieht, da kann vielleicht
das Auge deines Freundes heller sehen; und wo dich deine
Eigenliebe in einen Abgrund stürzen würde, da mag dich
der Genius der Freundschaft, die freimüthigste und
zärtlichste Liebe deines zweiten Ichs, retten.

— — — Auf diese Weise ließen sich viele Leiden
ersparen. Aber, wie soll man die Kinder der Freude
auf diese Ersparungsmittel aufmerksam machen? Der du
so fragst, sieh! du kannst schon darauf aufmerksam seyn.
So sey es denn auch, und wenn du dir auf diese Weise
viele Leiden wirst erspart haben: so werden es durch dich
auch Andere lernen. Und am Ende, wo unser Rath nicht
hinreicht, da reicht der Finger Gottes hin, der die Her-
zen berühren kann.

Viertes Hauptstück.

**Wie kann ich auf fremdes Gut- und Wohlfeyn Ein-
fluß haben?**

Homo sum, et nihil humani a me alienum puto.

Cicero.

Quod vis tibi fieri, alteri facias.

Christus.

Erstes Kapitel.

Vorläufige Bemerkungen.

Es giebt 1) Hindernisse des Gut= und Wohlfeyns, die weggeräumt werden müssen, damit das Gut= und Wohlfeyn gedeihen könne: man muß die Hindernisse kennen und wegräumen, um das Gut= und Wohlfeyn zu fördern.

Es giebt 2) Bedingnisse, ohne die keine weise Förderung des Gut= und Wohlfeyns gedacht werden kann: man muß diese Bedingnisse kennen und sich strenge daran halten, um das Gut= und Wohlfeyn nicht mehr zu hindern, als zu fördern.

Es giebt endlich 3) eine Ordnung in Förderung des Gut= und Wohlfeyns, die in der Natur der Dinge, des Menschen, und der Gesellschaft gegründet ist, und diese Ordnung muß man kennen und genau beobachten, um das Gut= und Wohlfeyn auf die beste Weise zu fördern.

Also erstens: von den Hindernissen des Gut= und Wohlfeyns. Zweitens: von einigen allgemeinen Bedingnissen in Förderung des Gut= und Wohlfeyns. Drittens: von der wesentlichen Ordnung in Förderung des Gut= und Wohlfeyns.

Zweites Kapitel.

Allgemeine Hindernisse des Gut= und Wohlfeyns.

Es hindert den Menschen nichts so sehr im Gut= und Wohlfeyn, als der Mensch selbst. Jeder ist sich das erste, das größte Hinderniß. Das Gesetz der Sinnlichkeit, und die eiserne Gewohnheit, ihm zu folgen, und Zerrüttungen, die durch jene Sinnlichkeit und diese Gewohnheit in uns geworden sind, das heißt, die Men=

sehen sind ihr eigenes, größtes Hinderniß, das sie am meisten hindert.

Nebst diesem Hindernisse des Gut- und Wohlsseyns, das jeder Mensch sich selbst ist, giebt es noch auswärtige Hindernisse, welche theils in einzelnen allgemein vererbenden Grundsätzen, die durch einen bösen Wandel unterstützt werden, theils in besondern Vorurtheilen bestehen, die mehr gewissen Ständen oder Lebensarten eigen sind, und das zerrüttete Ich im Menschen noch mehr zerrütten.

Das größte Hinderniß des Gut- und Wohlsseyns — der Mensch selbst.

Um den Menschen auf das größte Hinderniß des Gut- und Wohlsseyns, das er sich selbst ist, aufmerksam zu machen, läßt der bessere Mann keinen Anlaß vorbeie, seinem Nachbar die Sophistereien, mit denen uns die Leidenschaften hintergehen, und die Leichtgläubigkeit, mit der sich auch die scharfsinnigsten und übrigens ungläubigsten Köpfe hintergehen lassen, nicht nur kenntlich, sondern auch fühlbar zu machen.

Es ist eine Bemerkung Baco's, die ich unter allen seinen Bemerkungen für eine der allerwichtigsten halte: daß die Menschen, nachdem die alte Geschichte ihnen so viele Beweise liefert, daß ihre Vorgänger in Leidenschaften ihr Glück gesucht und nicht gefunden haben; nachdem sie ihr Zeitalter durch so viele traurige Dokumente überzeuget hat, daß die Leidenschaften die Quellen des Glückes verderben, statt das wahre Glück zu schaffen; nachdem sie an sich selbst die Erfahrung schon so oft gemacht haben, daß die Befriedigung der Leidenschaften das wahre Wohlsseyn tödte, statt es zu gründen: — dennoch, ungeachtet all dieser Belehrungen aus der Geschichte, ihrem Zeitalter und eigener Erfahrung, die verschrienen Quellen wieder besuchen, und das, was sie nicht geben können — bei ihnen suchen.

Diese Bemerkung kann jedem Moralisten, der durch bloße Vorschriften die Welt zu bessern wähnet,

das Eitle seines Glaubens zu verstehen geben, zugleich aber auch die Mühe empfehlen, den getäuschten Menschen, das heißt, zuerst sich, und dann seine Mitmenschen auf die alle Begriffe übersteigende Täuschungskraft der Leidenschaften aufmerksam zu machen.

Es ist auch merkwürdig, wie diese Täuschungskraft zu gleicher Zeit, wo sie das Herz einnimmt, auch den Verstand irre führt. Diese Täuschungskraft ist der rechte Sophist, den jeder Mensch in sich trägt, und der zunächst die Welt verführt; ein Sophist, der weit mehr Jammer anrichtet, als die sogenannten logischen Sophisten, deren Streiche größtentheils jeder gesunde Verstand sehen kann, wenn er mag, und welche die Gelehrten von Aristoteles an, bis auf unsere Zeiten sehr mühsam bekrieger haben.

Und nicht nur richtet dieser Sophist mehr Jammer an, als andere; er liegt auch nicht selten unter der Decke, wenn diese spielen, und man kann sagen, daß diese gar oft nur seine Drathpuppen, und er ihr primus motor sey; man kann in einem bestimmten Sinne sagen, daß das Herz der erste, und der Verstand erst der zweite Sophist im Menschen sey.

Dieser erste, rechte Sophist hat nicht nur so mancherlei Gestalten als Menschen sind, er hat sogar in Einem Menschen unzählige Gestalten, und was noch mehr ist, er hat sogar bei Einer Leidenschaft Eines Menschen mancherlei Gestalten. — Dieser Sophist, der rechte hundertgestaltige Proteus, täuscht den Geizigen, den Hochmüthigen, den Wollüstigen, den Nachgierigen, den Neidsüchtigen, und wie sie alle heißen, die Sklaven ihrer Leidenschaften, daß sie entweder das Mittel zum Zwecke machen, wie der Geizige und Hochmüthige, oder in der Hölle ein Paradies suchen, wie der Neidsüchtige, Wollüstige und Nachgierige.

Es schiene mir nützlich zu seyn, die Schleichwege dieses ersten Sophisten Jedem, der noch am Scheidewege zwischen Tugend und Laster steht, aufzudecken: ich will

jedoch jetzt nur, indem ich das Wohl der deutschen Jünglinge zunächst im Auge habe, die gefährvollsten für sie nennen, das heißt, die Sophistereien der Wollust, und die Aufdeckung der übrigen meinen Lesern überlassen.

Drittes Kapitel.

Besondere Hindernisse des Gut- und Wohlsseyns.

Sophistik der Wollust.

Da diese Verführerin zu allen Zeiten die größte Niederlage in dem ganzen Geschlechte der Menschen angerichtet, und ihren Verführungsplan gar oft in den schönen Mantel der Vernunft gehüllet hat: so werden es alle Freunde der Tugend billigen, daß die falschen Grundsätze, unter deren Schutze sie ihr Reich so fürchterlich ausbreitet, in ihrer Blöße dargestellt werden. Ich unterscheide die Sophismen, durch die sich die Wollust in das Herz des Menschen einschleicht, von jenen, durch die sie sich darin befestiget.

Sophismen,

durch die sich die Wollust in das Herz einschleicht.

Erstes Sophisma.

„Es ist bloß Freundschaft, nicht Liebe; oder: es ist nur unschuldige Liebe; oder: es ist reines Gefühl des Schönen, und nichts weiter: also keine Gefahr zum Unrechte.“

Diese Zauberstimme verführet die unerfahrenen Jünglinge und Mädchen, daß sie sich dem unbekannten Zuge gegen einander, ohne Achtung für sich selbst, überlassen. Im Gefühle der Unschuld geben sie sich einer Reizung hin, die den Umgang unvermerkt vertrauter und sich immer gebietender zu machen weiß. Jetzt fangen sie schon mit der Schamhaftigkeit zu markten an, und markten immer nachgiebiger, und markten so lange, bis die Leidenschaft diesen schwachen Zaun niedergerissen, und das Ge-

fühl der Unschuld getödtet hat. Vor dieser feinen Schlinge, die der Wollust die ersten Opfer bringt, läßt sich kein sicheres Rettungsmittel denken, als:

„Prüfe deine Gedanken, ehe sie Begierben werden, und unterhalte keine Begierde, die dich roth machen würde, wenn du sie vor einem edlen Manne mit Worten ausdrücktest.“ Und: „Suche dir einen guten Mann aus, dem du die Reime aller deiner Neigungen offenbaren, und dessen Leitung du dich ganz anvertrauen kannst.“

Allein auch dieses Mittel ist schwer anzuwenden für ein Alter, das alles kann — nur nicht prüfen, und nichts mehr scheut, als die Reime dieser Leidenschaft zu offenbaren. Indessen hat die Vorsehung, die bei Bewahrung der Unschuld, wie bei allem Guten, das Beste thun muß, andere Mittel genug, die das Unvermögen eines Schriftstellers ersetzen können, so wie sie herablassend genug ist, auch die unmündigen Rätze eines Menschen als Weckstimmen der schlafenden Wachsamkeit zc. zu gebrauchen.

Z w e i t e s S o p h i s m a .

Wenn die Wollust durch den Schein der Freundschaft nicht Eingang findet: so greift sie zur Decke der Weisheit, der Frömmigkeit, des Unterrichtes.

„Es wäre Schade, wenn diese Person dem Laster in die Klauen fiele: ich will in ihr die Liebe zur Tugend anfachen, ich will ihrem Geschmaack eine bessere Wendung, ihrer Neugier eine gesunde Nahrung geben.“

Die sinnliche Liebe zur Person erscheint also als geistige Liebe zur Tugend, und der vertrautere Umgang als Schule der Weisheit. Da ist denn die Niederlage gewiß. Jeder Theil trauet sich mehr zu, und jeder erlaubt dem andern mehr, weil man der Tugend zu dienen glaubt, indem man der Leidenschaft opfert. Aus eben diesem Grunde können gewisse Schriften, die den Helden der Liebe gute Absichten und Gefühle der Tugend unterlegen, der Unschuld vielleicht gefährlicher werden, als die,

welche das Laster geradezu predigen. Denn diese schrecken durch die häßliche Gestalt des Lasters die Unschuld zurück; jene laden sie durch die reizende Gestalt der Tugend zu sich ein. Nur vielleicht? Ich darf es rund herausagen: Nie siegt die Wollust gewisser, als wenn sie, ein Buch in der Hand, in die Kammer der Tochter tritt. Und o! daß der Genius der Unschuld allen Menschenkindern in der Blüthe der Jahre die Grundsätze in das Herz schreibe, die der gute Vater seiner Phöbe auf ihren vierzehnten Geburtstag mittheilte: „Wo eine Uniform, die sonst alle Thüren sprengt; wo ein Kleid starr von Gold, Wappenschild und Brillanten, die sonst immer ein gefällig Ja erhalten, nicht zum Ziele kommen, da siegt der Dämon der Empfindelei.“

D r i t t e s S o p h i s m a .

„Freier Umgang mit dem andern Geschlechte ist nothwendig, um dem unsrigen die gehörige Geschmeidigkeit, Artigkeit, Feinheit zu geben.“

Also darf Gewissensruhe, und das erste Gut des Menschen, reiner Wille, aufgeopfert, oder der nächsten Gefahr der Befleckung ausgesetzt werden, um dem Aeußerlichen einen Anstand zu verschaffen, den du dir auf einem sicherern Wege auch verschaffen könntest, und der deiner Darangabe des Allerbesten werth seyn kann?

S o p h i s m e n ,

durch die sich die Wollust noch mehr im Herzen der Menschen befestiget.

V i e r t e s S o p h i s m a d e r W o l l u s t .

Hat die Wollust sich im Herzen einmal festgesetzt, so rückt sie mit ihrer Sprache schon kühner heraus, und suchet die Leidenschaft und die Ausbrüche derselben, wozu sie durch den Schein des Erlaubten verleitet, zu entschuldigen, zu vertheidigen.

„Der sinnliche Trieb ist sehr schwer zu bändigen; ihm zu unterliegen ist bloß Sünde der Schwachheit: der gute Gott, der ihn in unsere Natur gelegt, nimmt es auch hierin so streng nicht, als die Morallehrer.“

Eingeschläfert von diesen Einsprechungen, erlaubt sich jetzt der schwache Jüngling immer mit geringerem Widerstande seines Gewissens, was er ehemals als Verbrechen verabscheuet hatte, und wird durch Unenthaltbarkeit immer untüchtiger zur Enthaltbarkeit, und tüchtiger zum Aberglauben, der die Aussprüche der Wollust für Wahrheit hält. Er glaubet der Wollust nun lieber, und besticht, um ihr mit mehr Selbstberuhigung glauben zu können, am Ende auch seine Vernunft. Die Vernunft des Wollüstigen, von der Wollust gemeistert, suchet einen der Sinnlichkeit günstigen Syllogismus ausfindig zu machen, und spricht am Ende für den armen Sünder und wider die Pflicht. Indessen, da auch die Vernunft der Wollust dienet, suchet die Natur ihre ewigen Rechte geltend zu machen, und giebt dem Elenden durch die sichtbare Welsung seines Körpers zu verstehen, daß die Einsprache der Wollust Lüge sey, und nicht Wahrheit, weil sie, statt das verheißene Paradies herzustellen, eine Hölle von Jammer gebauet hat. Hier erwachet das Gewissen wieder, und löset den falschen Syllogismus der Vernunft auf, und zernichtet die Apologie der Wollust mit diesen unwiderleglichen Bekehrungen:

„Der sinnliche Trieb ist schwer zu bändigen, aber eben deswegen ist's Pflicht, ihn zu bändigen, und Ehre, ihn gebändigt zu haben. Es ist Schwachheit, dem Triebe nachzugeben, aber eben deswegen ist es Stärke, ihn der Vernunft zu unterwerfen; und ihn selbst reizen — ist etwas mehr als Schwachheit. Gott ist gütig, aber seine Güte darf dem Gesetze der Heiligkeit, dem Reiche der Tugend, dem wahren Wohls seyn des Menschengeschlechtes nie nachtheilig werden. Gott ist gut: also soll dir der Wille eines so guten Wesens heilig seyn.“

Fünftes Sophisma der Wollust.

Der thierische Genuß verfinstert den Verstand immer mehr, und machet es der entzündeten Wollust nun leicht, ihren Forderungen den Anstrich des Natürlichen zu geben.

„Das Thier folget auch seinem Triebe, und macht sich doch keiner Strafe schuldig; der Trieb ist Gesetzgeber des Thieres: warum soll er nicht auch dem Menschen, der doch auch Thier ist, Gesetzgeber seyn?“

Nachdem also der Mensch lange genug seine geistige Natur dadurch, daß er sich der Sinnlichkeit hingab, entehret und befleckt hat: so verliert er im Getriebe der sinnlichen Lust endlich die edlere Natur, die ein Theil seines Wesens ist, ganz aus dem Gesichte, und sieht den Instinkt des Fleisches, dem er blind folget, für den einzigen Gesetzgeber der Menschheit an. Ein Sklave der Sinne, kennt er keine Herrschaft mehr, als die der Sinne. Ungewöhnt, an unkörperlichen Freuden Geschmack zu finden, suchet er seine ganze Bestimmung darin, daß er die körperliche Lust ungestört genießen möge. Uebrigens ist es der gesunden Vernunft sehr leicht, diesen elenden Fehlschluß der Wollust aufzudecken.

„Im Thiere ist doch nur Instinkt: also kann es keinen andern Gesetzgeber, als den Instinkt haben. Aber in dem Menschen ist Instinkt und Vernunft: es soll also das Niedere, seiner Natur nach, dem Höhern dienen, der Instinkt der Vernunft gehorsamen, und auch um des lieben Friedens willen, weil die menschliche Natur, nach den Erfahrungen aller Zeiten, nirgends Ruhe finden kann, als in der Unterwürfigkeit des Instinkts und in der Oberherrschaft der Vernunft.“

Allein diese lichten Wahrheiten sind zu geistig, als daß sie das Wollustthier, dazu sich der Mensch bereits erniedriget hat, fassen könnte — oder wollte.

Sechstes Sophisma der Wollust.

Sie kann bei der bisherigen Verblendung des Verstandes nicht stehen bleiben; ihre Philosophie wird nun

freimüthiger, und kann nach und nach das abscheulichste System predigen.

„Es ist unmöglich, dem sinnlichen Triebe zu widerstehen; denn der Mensch ist nichts als ein Wesen von fünf Sinnen: wer an einen Geist glaubet, ist ein Schwärmer, und wer an eine Freiheit glaubet, ein Visionär; Alles am Menschen ist sinnlich — also sterblich, und die Tugend ein Traum, und das Gewissen ein Phantom.“

Dies bequeme und wahrhaft einfache System, (das nur aus dem Abgrunde des Verderbens gekommen seyn kann, und dessen Abscheulichkeit nach Verdienst zu bezeichnen, die reichste Sprache zu arm ist), kann dem Wollüstigen nicht anders als angenehm und höchst willkommen seyn: es spricht ihn von allem Kampfe gegen seine Leidenschaft los, und es hindert ihn nun nichts mehr, sich in dem Elemente des Viehes zu wälzen, nachdem er es als seines Gleichen anerkennt. Freilich wird die Vernunft, der Tyrannei müde, bei kälterm Blute hie und da noch einen Einwurf gegen die Zuverlässigkeit des Systemes machen: allein die Wollust wird sogleich diese Einwendung als einen Rest des alten Aberglaubens, und als das Echo des noch nicht ganz stumm gewordenen Vorurtheils verdammen, und die Maßregel festsetzen: daß in Zukunft alle noch so leise Regungen der Vernunft oder des Gewissens für nichts anders, als für Kniffe der Dummheit, die es nicht lassen kann, Proselyten der Tugend zu machen, unterdrückt und verachtet werden müssen.

Wenn der Wollüstige mehrere Zeitgenossen findet, die dieß nämliche System in Ausübung bringen (und es ist nichts Leichters, als seines Gleichen zu finden oder zu bilden); wenn er auch noch Bücher findet, die dieß System als höchste Weisheit anpreisen; wenn ihn die Natur so massiv gebauet hat, daß sein Körper die Ausschweifungen eine geraume Zeit aushalten kann, und also auch die Folgen derselben nicht so frühzeitig eintreffen und

ihn zurechtweisen können; wenn ihn besondere Glücks-
umstände vor den Geißeln der Armuth und des Spot-
tes bewahren; wenn Zeitgenossen, Bücher, Körper, Schick-
sal zu seinem Unglücke zusammenstimmen: so wird er ein
Lehrgebäude, das an sich keiner Widerlegung werth ist,
weil es den Menschen unter das Vieh herabwürdiget,
und alle gesunde Begriffe von seiner Würde zernichtet —
nicht nur zu seinem Glaubensbekenntnisse machen, sondern
auch Proselyten zu seiner Fünfsinnenkirche werben.

Der letzte Versuch der Wollust.

Wenn es der Wollust, wie immer, nicht gelingen will,
dieses allerabscheulichste System der gesetzlosen Sinnlich-
keit geltend zu machen, und sie hie und da zuviel ge-
sunde Vernunft antrifft, um die höchste Thorheit als Wahr-
heit zu Markte bringen zu dürfen: so hat sie noch einen
feinen Kunstgriff, den Verstand des Menschen zu täuschen:
sie tritt als Professorin des allgemeinen Skeptizismus auf,
weiß die Wahrheiten von Gott, Unsterblichkeit, Freithätig-
keit, Gewissenspflicht, die so tief in unserer Natur ge-
gründet sind, und so helle vor dem gesunden Blick da-
liegen, in unauflösbare Räthsel zu verwandeln, und endet
mit ihrem Lieblingschlusse, den sie so lange in petto
getragen hatte:

„In dieser Ungewißheit der unsichtbaren
und zukünftigen Dinge ist es einzige Weis-
heit, das Gegenwärtige und Sichtbare
zu genießen.“

Sie macht also die Augen trüb und den Kopf schwan-
kend, um die Herzen zu gewinnen. Sie machet von dem
Rathe der Weisheit, in dubio tutiora, den allerschlimm-
sten Gebrauch, der sich denken läßt. Sie gebrauchet die
Vernunft, um die Unglücklichen zum freien Genuße zu
verführen. Sie reißt alle Dämme der Zucht ein, um
ungebundene Unzucht zu verbreiten. —

Liebe Freunde! Wie ist euch jetzt zu Muth, da ihr
die Verwüstungen, die die gesetzlose Wollust anrichtet, und

die Sophismen dieser gefälligen Lehrmeisterin betrachtet habt, und nun an die Afterweisen denkt, die immer etwas Wichtigers zu thun haben, als die Niederlagen der Unschuld zu hindern, und bei alle dem Verbesserer des Menschengeschlechtes heißen wollen? — Doch lasset die Todten ihre Todten begraben, und arbeitet mit neuem Muth an dem Tagwerke des Lebens!

Wie der Mensch sich selbst am ersten hindert, so ist er auch schwach genug, sich von allgemein verderbenden Grundsätzen hindern zu lassen. Diese Schwachheit begeistert die Bessern zu einem oft undankbaren, aber sehr edlen Wettstreit, der Gährung entgegen zu arbeiten, die durch allgemein verderbende Grundsätze angerichtet wird. Die Grundsätze, denen sich der bessere Mann muthig entgegensetzt, und deren Gegentheil nie zu laut gepredigt, nie zu nachdrucksam mit Wort, That und Zucht verkündet werden kann, heißen mit Recht: Allgemein verderbende Grundsätze.

Viertes Kapitel.

Allgemein verderbende Grundsätze.

„Es ist kein Unterschied zwischen Sittlichgut und Sittlichböse.“

„Es ist kein Gott.“

„Es ist ein Gott, aber eins mit dem All, und kein einzelu Wesen.“ *Εν καὶ πᾶν.*

„Es ist ein Gott, aber wir können nichts von Ihm inne werden.“

„Es ist ein Gott, aber Er bekümmert sich um Tugend und Weisheit nichts.“

„Es ist ein Gott, aber das eiserne Schicksal ist über Ihm.“

„Es ist ein Gott, aber Er kann keine Wahrheit offenbaren, und kein Gebet erhören.“

„Es ist ein Gott, aber wir haben gar keine Pflicht gegen Ihn, d. h. wir dürfen leben, als wenn Er nicht wäre.“

„Der Mensch ist ganz Sinn, und was man Geist nennt, ist Materie: — also die Erde ein Thiergarten, und nichts weiter.“

„Der Mensch hat einen Geist, aber der Geist modert im Grabe: — also jenseits des Grabes kein Leben.“

„Der Mensch kann der Sinnlichkeit nicht entgegenarbeiten.“

„Gewissen ist Alfanzeri.“

„Tugend ein Traum.“

„Sinnlicher Genuß ist die einzige wahre Philosophie.“

„Religion ist Pfaffentrug, und alle Priester sind Bösewichter.“

„Alle Selbstverläugnung ist Schwärmerei und Mönchsposse.“

„Moral muß von aller Religion, und die Politik von aller Moral unabhängig gemacht werden.“

„Alles, was eine höhere Vernunft offenbaret, steht unter der trüglichen Censur einer niedrigen Vernunft, oder wie ein edler Mann sagt: man muß die Sonne nach der hölzernen Hausuhr stellen.“

„Der Mensch muß ganz freigelassen werden: jeder ist sein eigener Herr: alle Auktorität ist Tyrannei u. s. w.“

Diese Sätze zähle ich unter die allgemein verderbenden. Liebe Freunde! ich wünschte, die Beweise, daß sie es sind, wären nur in den todten Büchern, und nicht in der lebendigen Menschengeschichte zu finden!

Was

Was aber die kräftigste Widerlegung derselben betrifft, so merke ich hier nur dieses an, daß sie in der bessern Natur des Menschen, in den Lehren des göttlichen Christenthums, und in dem Sinn und Leben der besten Menschen aller Zeiten zu finden sey.

Was diese Grundsätze nicht hindern, das hindern besondere, wahrhaft praktische Vorurtheile, die an gewissen Lebensarten haften, wie die Falten an einer Greisenstirne. Ihren Wirkungen arbeitet jeder erleuchtete Freund des menschlichen Gut- und Wohlfeyns entgegen.

Fünftes Kapitel.

Hindernisse des Gut- und Wohlfeyns in der gelehrten Welt.

Diese Hindernisse verdienen es, öffentlich genannt zu werden: einmal, weil sie die Gelehrsamkeit überhaupt verschrien machen, und vorzüglich, weil sie Hindernisse des Besten, was die Menschheit hat, des Gutfeyns, der reinen Sittlichkeit, sind. Ich will den Pinsel so schonend und züchtig wie möglich gebrauchen: und doch wird das Gemälde schreckhaft ausfallen.

Hinderniß des Gut- und Wohlfeyns ist: die Sorge der Gelehrten für das Wissen, vereint mit der Nichtsorge oder Sorglosigkeit für das Thun.

Das bloße Wissen-wollen stellt die Erkenntniß der Wahrheit wie eine Pyramide auf die Spitze: sie muß fallen, und durch den Fall sich und manches Gute um sich her zerstören.

Das Thun der erkannten Wahrheit stellt die Pyramide auf den großen, breiten Grund: sie steht fest und hält aus gegen den Strom der Zeiten.

Hiernach theilen sich die denkenden Menschen in zwei Klassen. Die erste, die größere, giebt sich mit Wissen gar viel und mit dem Thun gar wenig ab. Die zweite,

die kleinere, bekümmert sich um das bloße Wissen gar nichts, und um das Wissen und Thun gar sehr.

Hinderniß des Gut- und Wohlsseyns ist: die Vorliebe der Gelehrten für abstrakte Vernunftideen, ohne Sinn für Erfahrung und Genuß der Wahrheit.

Wenn du die Sonne siehst, so nimmst du eine Sache wahr, die wirklich ist, und empfängst reelle Einflüsse. Sie, die Sonne, machet in den Sommertagen Eindrücke auf dich, die 1) so wirksam sind, daß du die Macht der Strahlen kaum ertragen kannst; 2) so gewiß, daß du keines andern Beweises bedarfst, um zu wissen, daß du das Licht anschauest; 3) so erhellend, daß du die Sonne selbst und andere Gegenstände siehst; 4) so sättigend, daß du nicht mehr Licht verlangst; 5) so erfreuend, daß du bleibende Wirkungen davon hast.

Aber nun geh von der Sonne in einen dunkeln Ort, und mache dir durch deine Einbildungskraft, oder meinetwegen durch deine Vernunft ein Bild von der Sonne, und sage mir, ob dich dieß Bild erwärmet, andere Dinge dir sichtbar macht, Munterkeit und Leben in dich bringet, die Vergerde, die Sonne zu sehen, sättiget? u. s. f.

Dieß Bild, das alt und von guten Menschen gebraucht ist, bezeichnet genau zweierlei Gattungen von Gelehrten. Eine will durch Abstraktion oder durch Spekulation, kurz: durch Idee, weise und gut werden, und begnügt sich deshalb mit den Strahlen der gemalten Sonne. Eine andere möchte mit der Idee gern den Anblick, den Besitz, den Genuß der Sache vereinigen, will durch Besitz, durch Erfahrung des Guten gut werden, begnügt sich nicht mit der gemalten Geisterpersonne, sondern strebt, sich der Einflüsse der lebendigen Sonne empfänglich zu machen.

Hinderniß des Gut- und Wohlsseyns ist: die Vorliebe der Gelehrten für ein einzelnes Fach, verknüpft mit Geringsachtung und schiefer Beurtheilung der übrigen.

Viele denkende Köpfe lassen sich von gewissen Wörtern und Fächern so sehr für gewisse Gegenstände und Meinungen einnehmen, daß sie dadurch den allgemeinen und ungebrochenen Sinn für alles Wahre und Gute, es mag eine oder keine, diese oder eine andere Uniform tragen, nach und nach ganz verlieren. Daher die Einseitigkeit, die Dispute, die Sekten u. s. f.

So eckelt der philosophische Kopf gar oft alles an, was den verhaßten Namen der Mystik trägt, und der Mystiker verachtet gar oft alles, was aus der Offizine der Spekulation kommt. Der Rationalist ist kalt gegen Erfahrung, und der Erfahrungsmanu gegen die forschende Vernunft.

Und ich denke: sie würden alle viel gewinnen, wenn der forschende Kopf von dem Mystiker die innige Liebe und Achtung für alles Gute, dieser von jenem das ruhige Nachdenken, der Rationalist vom Erfahrungsmanne die Beobachtungstreue, dieser von jenem den Forschungsgeist lernen und annehmen möchten: in sofern Einer vom Andern lernen und annehmen kann.

Statt also, daß Einer den Andern verschreien, lästern, verachten sollte, wäre es sehr gut, wenn Einer zum Andern in die Schule gieng.

Und der rechte Mann in jedem Fache geht auch gern zu dem rechten Manne in jedem andern Fache in die Schule, in soweit dieß sein Beruf und das Hauptgeschäft seines Berufes zuläßt.

Der bessere Mann ist also weder ausschließungsweise Forscher, noch ausschließungsweise Mystiker, weder Rationalist, noch Erfahrungsmanu, sondern er machet sich's zum Geschäfte, die Liebe zum Nachdenken vom ersten, die Achtung für alles Gute vom zweiten, die Entwicklungsgabe vom dritten, und den Sinn für Erfahrung vom vierten zu lernen und anzunehmen, — und thut dabei auf die Ehren- und Schimpfnamen Verzicht.

So verhält es sich auch mit dem Rangstreite zwischen den schönen und ernsthaften Wissenschaften. Der bessere

Mann ist ausschließungsweise weder ein Aesthetikus, noch ein Scientifikus, sondern er lernt von dem ersten die Versinnlichungs- und von dem letztern die Präzisionsgabe, ohne zu salbadern, wie ein sogenannter Aesthetikus, oder Worte zu stechen, wie ein sogenannter Scientifikus.

Das Gegentheil kann die Vernunft nicht billigen, denn sie gebet Liebe für alles Wahre und Gute. Und alles Ausschließende ist einseitig, weil es zu sehr einschließt.

Daraus folgt eben nicht, daß man ein Stümper in allen Wissenschaften werden sollte, sondern nur soviel: daß kein Gelehrter seinen Mitgelehrten verkleinern, und keiner mit dem gewählten Zweige der Gelehrsamkeit großthun, sondern statt jenes Verkleinerns und dieses Großthuns lieber das Gute seines Mitpilgers scharf beobachten und redlich annehmen sollte, so viel er jenes kann und dieses soll.

Hinderniß des Gut- und Wohlsseyns ist: der Handwerksneid der Gelehrten, der aus der erwähnten Vorliebe, und ursprünglich aus der Eigenliebe, nothwendig entsteht.

Der Handwerksneid verleitet sie zur unedlen Konsequenzmacherei. Einige bürden denen, die ihnen im Lichte stehen, Meinungen, die diese nicht geäußert haben, auf, um die Achtung des Publikums für sie zu theilen. Dieß ist die Konsequenzmacherei der Meinungen.

Anderer lassen die Meinungen ihrer sogenannten Gegner stehen, und wagen sich an die Zwecke, die sie sich sollen vorgesteckt haben, schieben denen, deren Ruhm den ihrigen verdunkelt, Absichten unter, davon dieselben keinen Beweis gegeben. Dieß ist die Konsequenzmacherei der Absichten.

Ich kenne keinen nüchternen und zugleich hervorragenden Gelehrten, der diese Handwerksschniffe des Neides nicht an sich erfahren, und keinen betrunke-

nen Wortgelehrten, der sie sich nicht gegen Andere erlaubet hat.

Die Konsequenzmacherei der Meinungen verfeßert den trefflichen Verstand, die Konsequenzmacherei der Absichten brandmarket das redliche Herz. Zu jener werden die unwissenden Eiferer, zu dieser die vielwissenden Eiferer gar oft versucht. Jene ist das Steckenpferd für Schwärmer des Aberglaubens, diese für Schwärmer des Unglaubens. Jene sucht Irrthum, wo keiner ist; diese ein Schelmestück, wo keines ist. Jene drehet den Buchstaben, um Irrlehre zu finden; diese dreht ihn, um Irrführung und Komplot herauszudrehen. Jene betrübet edle Herzen; diese elektrisirt die lustigen Köpfe. Jene ruft Feuer, wo keines ist; diese möchte glauben machen, man hätte aus Absicht Feuer angelegt, wo etwa die Morgenröthe den kommenden Tag weissaget.

Hinderniß des Gut- und Wohlschyns ist: der Sektens-Kobgesang der Gelehrten auf ihre Vorbeten.

Sobald die Sympathie für einen Schriftsteller einer Sekte ähnlet, dann geht es unrein her. Man will groß werden, indem man sich an einen Großen anschließt; man will seinen eignen Mitbühler klein machen, indem man einen dritten Mann über Alle erhebt, der eben dadurch auf die verhassten Mitwerber Schatten wirft. Der weise Mann wirbt zu keiner Sekte, und läßt sich zu keiner werben. Er schreit nicht auf den Gassen, und posauet nicht in den Zeitungen.

Hinderniß des Gut- und Wohlschyns ist: das Reformationsgeräusch der Gelehrten außer sich, ohne Eifer, in sich zu reformiren, wozu sie Anlaß, Kraft und Pflicht hätten; das Planmachen für die Welt, ohne Sorge für ihre Hütte.

Gewöhnt an ihr Ideenreich, darin sie nach Belieben schalten, und unzufrieden mit der Welt, die sich nicht nach ihren Ideen richten will, rächen sie sich an dem Eigensinn der Lagen, in denen sie sich befinden, und entwerfen Plane über Plane, die Dinge umzuändern. Da-

her das ewige Baumeistern an den Gewohnheiten, Einrichtungen, Instituten, Formen — ohne Verbesserung der groben Fehler, deren sie sich täglich schuldig machen. Daher eine andere heillose Krankheit. Weil sie so planmäßige Köpfe tragen, so können sie sich's nicht begreiflich machen, daß andere Leute nicht auch große, weit um sich greifende Plane verfolgten. Und so halten sie gerade die planlosesten Leute für die ränkevollsten Köpfe des Jahrhunderts. Sie suchen in allen Köpfen die Unruhe, die nur in den ihrigen zu Hause ist. Ich kenne einen Menschen, der für sich selbst nie einen Plan entwarf, in's Große zu wirken, und sich auch nie zur Mitwirkung an Ausführung fremder Plane anwerben ließ, und dem doch die Parteien seiner Zeiten die größten Plane unterlegten. Imaginationsköpfe können nur von Imaginationen leben.

Hinderniß des Gut- und Wohlsheyns ist: Voltair'sche Wigelei über alte Geschichten, ohne Sinn für Untersuchung und ohne Sinn für den Geist der Geschichte.

Es ist nichts so gut und groß, daß die Spöttelei nicht als böse und niedrig darstellen kann. Dieß gilt auch von den merkwürdigsten Anstalten der Vorsehung. Wenn Moses den Berg hinangeht und das Volk nur von ferne zusieht, wie er mit Jehova in Verhandlung steht: so fühlt der Bibelverehrer das Große, das Erhabene dieser Begebenheit, freut sich der Menschenfreundlichkeit seines Gottes und der Größe der Menschennatur, die göttlichen Geschlechtes ist, und mit Gott Unterredung hält. Indessen der leichte und nur auf Oberflächen tanzende Bibelverächter nichts als Betrug und Täuschung wittert.

Diese Geneigtheit, die alten Geschichten lächerlich zu machen, hat nicht selten zum Grunde — die Liebe zum Sonderbaren, die Freude, zur Opponentenpartei zu gehören, und das Ansehen eines denkenden Kopfes zu behaupten.

Hinderniß des Gut- und Wohlsheyns ist: die Bemühung der Gelehrten, den Aberglauben durch

Mittel zu vertreiben, die schädlicher sind, als das selbst, was sie vertreiben wollen.

Ein Mann, so unabergläubig wie möglich, bemerkt vier Fehler, die die Antagonisten des Aberglaubens begangen haben, und die verdienen, von allen denkenden Köpfen zum Thema ihrer bessern Betrachtungen gemacht zu werden. Die Fehler sind folgende:

Sie wollen 1) den Aberglauben durch Unglauben vertreiben — Krankheit durch Krankheit heilen, den Krebschaden durch allgemeine Pestilenz kuriren, Teufel durch Teufel austreiben. Sie sind 2) zu ängstlich auf alles gespannt, was auch nur einen Schein des Aberglaubens zu tragen scheint, und diese Spannung macht sie Gespenster sehen, wo keine sind. Sobald sie 3) einen Mann entdeckt haben, der den Aberglauben zu begünstigen scheint, so wollen sie an dem Manne gar nichts Gutes mehr sehen, und nicht zugeben, daß Jemand ein gutes Wort für ihn spreche, noch erlauben, daß der Botaniker des Landes untersuche, ob nicht etwa das vorgebliche Unkraut eine Gesundheitspflanze sey. Sie lassen 4) sogar viele Anonymen für sich streiten, und diese Streitmanier erwecket Mißtrauen, und läßt eine zweideutige Lichtscheue fürchten. *) Dadurch aber, daß die unselige Methode, an die Stelle der Unwissenheit den Unglauben zu setzen, unter die Hindernisse des wahren Guts und Wohlsseyns der Menschen gezählt wird, soll eine andere Methode, die Stelle der Unwissenheit zu vertheidigen und die Finsterniß zu verewigen, schon gar nicht empfohlen werden: denn Finsterniß taugt so wenig als Irrwisch; Licht allein macht lichte Seelen.

Hinderniß des Guts und Wohlsseyns ist: das unbedingte Schreien der Gelehrten nach dem Drange ihrer Leidenschaften unter dem Schilde der Publizität.

*) Deutsches Musäum. 6. Stück, 1788.

Die Vernunft schreibt jeder guten Handlung gewisse Bedingnisse vor, ohne die die gute Handlung nicht die gute Handlung seyn kann.

Es muß also wohl auch die Publizität nicht als ein unbedingtes Gut angesehen werden, und der Gebrauch, den man davon macht, kann nur unter gewissen Bedingnissen gut seyn.

Der nämliche Schriftsteller, der die Fehler der Antagonisten des Aberglaubens scharf zeichnete, nennt einige dieser Bedingnisse, die mir sehr wohl gefallen, und vielen ehrlichen Menschen gefallen müssen, und nicht mit Weglegung einer Zeitschrift sollten vergessen werden.

Es sollten nämlich, nach dem Rathe dieses Mannes, die besten Schriftsteller des Landes wachen I. gegen Alles, was nach Anekdotenjägerei und Pasquill schmeckt; II. gegen Alles, was wider die Regenten, die Gesetze des Landes, die Verwaltung des Staates auf eine ruhestörende Weise in's Publikum geschrieben wird; III. gegen Alles, was wider die geoffenbarte Religion geschrieben wird; IV. gegen Alles, was die neuern Erfindungen nur mit Hohn gelächter belohnt und manche Keime des Guten zerstört. *) Ich denke, wenn dieser Rath genau befolget würde, so würden Wahrheit, Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Religion, diese vier Säulen des Tempels der Glückseligkeit, nichts verlieren.

Hinderniß des Gutes und Wohlfeyns ist: die fühlbare Verachtung der Schriftsteller gegen die Nichtschriftsteller.

Mir ist's, als wenn gerade diese Verachtung das sicherste Merkzeichen der häuslichen Dürftigkeit wäre. Denn, wer groß ist, mag es nicht erst durch Verachtung Anderer scheinen. Das Seyn hat einen wahren Schein, der nicht täuscht, und nicht aufgehetet ist, und der bleibet mit dem Seyn. Und hätten die Gelehrten den Frieden

*) Deutsches Musäum. 3. Stück.

in sich, so bedürften sie nicht, dem innern Unfrieden mit sich durch Verachtung Anderer Lust zu machen.

Ich bin fast überzeugt, daß gerade der Weiseste nichts schreiben kann. Denn gerade der Weiseste kann mit der Gegenwart zu sehr zu thun haben, als daß er Zeit fände, für die ungewisse Zukunft zu arbeiten. Gerade der Weiseste kann durch das Handeln so viel Gutes stiften, daß es den zweideutigen Nutzen weit überwiegt, den allenfalls ein Schriftsteller schaffen kann. Hernach läßt sich vielleicht durch Thaten auch für die Nachwelt mehr stiften, als durch Schriften. Am Ende ist es auch leichter, das Geschehene aufzuzeichnen, als große Thaten zu verrichten. Wenigstens verdient es die Aufmerksamkeit der vielschreibenden Jahrhunderte, daß Sokrates und Jesus nichts geschrieben haben, da doch alle ehrliche Kenner jenen für einen weisen Mann, und diesen für mehr als einen Menschen halten müssen, und wir Christen diesen Letztern für die Weisheit selbst halten.

Hinderniß des Guts und Wohlsheyns ist: der Wör-
terkram der Gelehrten von Dingen, die sie
nicht aus Erfahrung kennen, und die doch nur
aus Erfahrung in ihrer eigenen Herrlichkeit
erkannt werden können, und von denen sie
doch sprechen, als wenn sie von denselben die
zuverlässigsten Kenntnisse hätten.

Unter diesen Dingen stehen Tugend und Religion
oben an.

„Viele reden gerade von Religion und Tugend, wie
die Kupferstecher die Karte von einem Lande, darin sie
nie gewesen sind, stechen.“

Dieser Gedanke des biedern „Leidemit“ ist reine
Wahrheit. Es ist nichts Leichteres, als bei Schriften über
Tugend, Religion, fühlen, daß für ihre Verfasser Tu-
gend, Religion, noch ein fremdes Land ist, das sie nur
vom Hörensagen kennen, und also auch nur vom Hören-
sagen beschreiben können. —

O, es formen und reihen und binden sich ganz andere Ausdrücke, und anders, wenn der Schriftsteller sich nicht erst in die Empfindung der Tugend hineinsetzen muß, sondern diese Empfindung wirklich in sich hat, und aus dieser Empfindung Ideen, und aus Ideen geflügelte Sprüche geboren werden läßt, statt daß ein Anderer aus aufgegriffenen Wörtern Ideen zimmert, und aus Ideen Empfindungen künstelt.

„Diese Hindernisse der falschen Gelehrsamkeit habe ich — kennen gelernt, und zeige sie hiemit den Ärzten an, damit das Gift nicht länger im Finstern schleichen, und in Geheim Proselyten machen könne“ — sagte Lessing bei einem andern Anlasse. Doch ich irre; das Gift schleicht nicht mehr: es prediget am hellen Mitstage. — „Aber du, harter Mann, warum so viele, des Menschen unwürdige Züge aus der Gelehrten-Geschichte, und keine erweisenden Data? Diese hättest du gewissenhaft anführen sollen.“ — Also hätte ich beleidigen, wenigstens wehe thun sollen? An dieses Soll glaube ich nicht.

Ich hätte noch andere Hindernisse nennen können: aber die Zeit, in der wir leben, hat sie selbst und laut genug genannt. Es fehlt z. B. nicht an Köpfen, die die Menschen durch reine Vernunft leiten, und sie deshalb von aller Auktorität losmachen wollen. Ich habe alle Achtung für die reine Vernunft. Aber fragen darf ich doch — erstens: wo die reine Vernunft zu Hause sey? Zweitens: wie der Mensch heiße, der sich durch reine Vernunft von allem Unrecht und von allem „Sich-selbst-tyrannisiren“ frei gemacht hat? Drittens: wenn kein einziger Mensch bisher sich selbst durch die reine Vernunft von allem Unrecht und von allem „Sich-selbst-tyrannisiren“ frei machen konnte: wie sie es doch angehen wollen, Andere von allem Unrecht und allem Drucke frei zu machen, da sie sich selbst nicht davon erlösen können? Und kurz, wie es wahre Uebel in der Welt giebt: so giebt es auch falsch-~~e~~ Erlöser, welche selbst unter die neuen Uebel

gehören. Es giebt keinen Erlöser, als den, der gekommen ist, zu suchen, was verloren war.

* * *

„Wen der Sohn frei machet, der ist frei.“

„Wen die Wahrheit frei machet, der ist frei.“

„Wer Sünde thut, der ist ein Knecht der Sünde.“

Sechstes Kapitel.

Hindernisse des Gut- und Wohlfeyns in der vornehmen Welt.

„Dies ist guter Ton, großer Ton, Ton der Welt, feine Lebensart, Hoffitte. Der Mann weiß zu leben; der hat viel Welt; der junge Mann hat sich gut gemacht.“

Es läßt sich schwer bestimmen, was diese Grundsätze für einen mächtigen Einfluß auf die Eltern und Kinder, in Bildung dieser, haben. Die Eltern nehmen wahr, daß der Ton der Welt mächtigen Beifall findet; daß er manchmal den ganzen Werth eines geschätzten Mannes ausmacht; daß er bei Vielen den Mangel an Kenntnissen und an Rechtschaffenheit zudecken muß; daß er das beste Empfehlungsschreiben für Reisende ist. Die Eltern nehmen wahr, daß in vornehmen Gesellschaften keine Gabe so schnell wirkt, keine so zuverlässig, alle Augen auf sich zieht, keine so laut gepriesen wird, als „Welt haben.“

Die Eltern nehmen wahr, daß Gelehrsamkeit, Amtstreue, und selbst auch der Adel des Blutes und die erste Bedienung an Höfen vieles von ihrer Kraft auf die Menschen verloren haben, wenn es dem Manne an feiner Lebensart fehlt.

Die Eltern nehmen wahr, daß besonders das vornehmere Frauengeschlecht, dessen Urtheile, Neigungen, Entscheidungen, unter die Triebfedern großer Bewegungen im

Menschenreiche gehören, für den Ton der Welt eingenommen ist, und gar oft den Werth des ganzen Menschen nach seinen Manieren und dem Eindrucke seiner Geberden mißt.

Aus diesen Wahrnehmungen bildet sich in den Eltern von vornehmerm Stande nicht selten eine unrichtige, überspannte Idee von dem Tone der Welt und seinem Werthe. Diese Idee wird nach und nach herrschend, weil täglich davon Gebrauch gemacht wird. Nach dieser herrschenden Idee urtheilen die Eltern in Gegenwart ihrer Kinder von Sachen, die sich zum Tone der Welt verhalten, wie das Allerwichtigste zum Allergeringsten. Jede regelmäßige, anhaltende Anstrengung des Verstandes, um zu lernen, ist Pedantismus, und nur eine Sache für Bürgerkinder. Jede freimüthige Erklärung für Religion, Gewissenhaftigkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit, ist rauher Schulten, Unart, Rest der Pöbelsitte, Mangel an Lebensart. Nach diesen Urtheilen modelt sich nach und nach die ganze Erziehung der Kinder; sie müssen durch Wort und Beispiel frühzeitig überzeuget werden, daß Anstand, Artigkeit, Gelenkigkeit des Körpers, Fertigkeit in französischer und englischer Sprache, Feinheit in allem Aeußern u. mehr gelten, als Richtigkeit im Denken, Edelmuth in Gesinnung, und Rechtchaffenheit in Handlung. Nach diesen Grundsätzen werden denn auch die Hofmeister gewählt und geschäft, die öffentlichen Erziehungsanstalten gewürdigt, und, was am nachtheiligsten ist, selbst die Lehrer und die Lehren der Religion und Sittlichkeit beurtheilt.

Daher denn auch, daß die vornehmen Stände so viele Puppen statt Menschen aufzuweisen haben.

Daher, daß die besten Menschen, wenn sie den Fuß nicht recht stellen, oder die Sprache ihres Vaterlandes nicht auf mancherlei Weise beschnitten, oder die Komplimente nicht zu Gebote haben, oder keine imponirenden Air's mit in die Gesellschaft bringen, sich so langsam und so mühsam Ansehen verschaffen können.

Daher, daß vertrauter, herzlicher Umgang zwischen Adeliſchen und Nichtadeliſchen ziemlich ſelten iſt, und Vielen gar unmöglich zu ſeyn ſcheinet, deßhalb nämlich, weil jene gar oft zu viel Gewicht auf die Manieren legen, und ihre Freunde nur nach den Manieren wählen.

Daher, daß die Räthe, Vorſchriften, Warnungen, Ermunterungen der Unadeliſchen, die den vornehmern Theil zur Tugend ſpornen könnten und ſollten, ſo ohnmächtig auf dieſen wirken, weil er das Sprödetum mit gemeinen Leuten, und das Sich-nicht-gemeinmachen mit Laien für eine theure Pflicht ſeines Standes anſieht.

Daher, daß viele Vornehme an den Unadeliſchen nichts zu ſchätzen wiſſen, weil ſie nicht von — ſind, gerade, als wenn die Menſchennatur, die uns allen gemein iſt, nicht einen eignen, von aller Konvention, Wappenkunde und Formalität unabhängigen Adel in ſich trüge; gerade, als wenn nicht der Menſch am Menſchen das Allervornehmſte wäre; gerade, als wenn es nicht ſchon der Begriff des Edelmannes mit ſich brächte, daß er ein edler Mann, das heißt, der Tugend und der Wahrheit und der Menſchen Freund ſeyn ſoll; gerade, als wenn nicht dieß der rechte Grund alles Adels wäre, daß die Voreltern der Adeliſchen edel gehandelt haben, und durch dieſe edle Handlung (nach der Vorſtellung eines edlen Mannes, der kein Edelmann iſt) die Zweige im Stamme ſind geheiligt worden; gerade, als wenn nicht ſelbſt den adelichen Familien daran läge, daß ihre Kinder nach dieſem ſchönen Begriffe gebildet würden, und den empfangenen Adel des Blutes mit dem ſelbſterworbenen Adel des eignen Wohlverhaltens ſiegelten.

Daß dieſe Denkart, die den Werth des großen Tones überſpannt, den vornehmen Ständen natürlich ſey, läßt ſich nicht wohl läugnen.

Daß ſie der Tugend, das heißt, der Achtung für Pflicht ſchädlich ſey, bedarf keines Beweiſes für den, der bedenkt, daß das Wichtigſte, das Erſte, das Innere — das wahre Gute ſeyn in dem Verhältniſſe ſeine Reize für Menſchen verlieren müſſe, in welchem das

Minderwürdige, das Geringere, das Aeußere — der feine Anstand an die Stelle von jenem gesetzt wird.

Daß ich aber, wenn ich dieß Vorurtheil bei vornehmen Ständen unter den Hindernissen der Sittlichkeit oben ansetze, nicht Thor genug sey, entweder die feine Sitte zu verdammen, oder zu verkennen, daß auch diese Stände Männer und Frauen zählen, die sich über diese niedere Denkart erheben, werde ich wohl, ohne besondere Protestation, voraussetzen dürfen. Ich fahre fort:

Dieß Hinderniß hindert desto mehr, weil sich diese Denkart nicht nur unter dem Adel, sondern auch unter den Ständen, die an den Adel grenzen, oder sich gern an ihn anschließen, und sich deshalb unter Stände von Distinktion (soll heißen von entschiedenem Werthe) rechnen, so allgemein verbreitet hat. Wie sich die Kleidertrachten von den adelichen Personen nach und nach auf die unadelichen, die über dem Bürgerstand stehen, und von diesen auf den Bürgerstand herunter, durchaus nach der herrschenden Mode, verbreiten: so die Vorurtheile von dem Werthe der feinen Lebensart.

Dieß Hinderniß hindert desto mehr, weil nun auch viele Gelehrte von dem Werthe der Wissenschaften bereits zu urtheilen angefangen haben, wie der Adel vom Werthe des Menschen — nach dem guten Ton. Noch mehr: sie haben nicht nur ihre Urtheile darnach geformt, sondern auch ihre Werke, so, daß ihrer viele an Gehalt und Zuschnitt nur für die Toilette taugen.

Dieses Hinderniß hindert desto mehr, weil man bereits auch angefangen hat, die Religion nach dem guten Ton umzuarbeiten, und ihr eine gefälligere Gestalt zu geben, ohne zu bedenken, daß das Gold der Religion desto mehr von seinem innern Werthe verliert, je mehr es nach der Regel des guten Ton's beschnitten wird. Lasse man doch den vier Evangelisten ihre ehrwürdige Gestalt, und der Wahrheit, die sie predigen, ihre liebenswürdige Einfalt, die ehemals das Antlitz der Erde umgeändert hat. Jene bedürfen keines Federhuts, und diese keines Schmuckes nicht.

„Also soll man sich gegen die gute, feine Lebensart versündigen?“

Nicht doch, liebe Freunde! feine Lebensart soll immer feine Lebensart bleiben; aber nur sollen wir nicht mehr aus ihr machen, als daran ist. Art ist doch nur Art, Façon nur Façon, nicht die Sache selbst.

Natürlich wird sich der erste Freund des Fürsten anders geberden als der Bauer, der nie von seinem Pfluge weggekommen ist: nur müssen wir die Geberde des Ministers nicht für ihn selbst halten, und die Geberde nicht so hoch preisen, als wenn sie Hauptsache wäre, und nicht der Geist, der die Geschäfte leicht übersehen, den Gang der Dinge ordnen, die Zügel der Regierung festhalten, weise anstrengen und weise nachlassen kann.

Eine feine Aussprache ist allerdings dem Ohr angenehm: aber wir müssen die Aussprache nicht für mehr als Aussprache, und das Angenehme nicht für mehr als angenehm — und nie die Aussprache für den Cicerone, und das Angenehme derselben nie für Wahrheit und die Sache selbst halten.

Darin liegt der Sitz des Vorurtheiles nicht, daß wir uns um eine feine Lebensart umsehen, sondern darin, daß wir über dem Bemühen, die Außenseite zu verfeinern, das Innere in Ordnung zu bringen versäumen, und über dem Lobpredigen der feinen Sitte vergessen, der sinnlichen Jugend ein besseres Feld zur Verfeinerung anzuweisen.

Darin liegt der Sitz des Vorurtheiles nicht, daß wir das Aeußere verfeinern, sondern daß wir in der Angelegenheit der Verfeinerung nicht von Innen herausarbeiten, und das Innere roh, wild seyn lassen, und auf das innere Noth ein äußerliches Feine, das allein keinen Werth hat und nicht dauert, aufzulehnen — und bei alledem glauben, etwas Großes geleistet zu haben, da wir doch nur aufgeflechtet haben.

„Was sollen wir also thun, um diesem Vorurtheile entgegen zu arbeiten?“

Feine Sitte, meine Freunde! möget Ihr immer an Andern rühmen, und Euch selbst an bilden; wer könnte

dagegen streiten? Aber vergessen müßet Ihr nie, daß Ordnung des Innern Hauptsache, und Ordnung des Aeußern nur dann natürlich sey, wenn sie von jener abstammt und unterstützt wird; daß der Adel, der in der Würde der Menschennatur, in Gottes- und Menschenliebe, in Großmuth, Gerechtigkeit, Selbstbeherrschung besteht, die Wurzel sey von dem Adel, der sich erben läßt, und daß es Undank sey, wenn der Zweig seine Wurzel schändet; daß in Tagen des Jammers, mit denen die vornehmen Stände, so wie die niedern heimgesucht werden, der große Ton und die feine Sitte, und die zarte Aussprache nicht trösten können, so wenig als Plumpheit der Sitte, roher Ton und grobe Aussprache trösten können; daß die Liebenswürdigkeit des Menschen, deren Grund nicht über den Zuschnitt des Rocks und die Oberfläche des Körpers hineinreicht, keine Eroberung sey, die große Talente voraussetzte oder dauerhaften Ruhm verspräche; daß die Menschen in Bildung ihrer selbst doch einmal der Natur folgen sollten, und gleichwie diese ihre schönsten und besten Produkte von Innen herausbildet, und durchaus keine Zerstückelung leiden kann, sondern nur schöne Ganze schafft: also jene von Bildung des Verstandes und des Willens ausgehen, und von Bildung des Innern auf die Bildung des Aeußern herausarbeiten — ein feines Ganze, statt des feinen Außenwerkes, schaffen möchten.

Diese Grundsätze wollen wir verbreiten, diese mehr mit That als Schall empfehlen, und wir werden der Tugend und Glückseligkeit unserer Mitmenschen einen wesentlichen Dienst gethan haben.

Siebentes Kapitel.

Hindernisse des Gut- und Wohlfeyns in der politischen Welt.

Unter vielen nenne ich, um ihrer Gemeinschädlichkeit willen, zwei: das erste ist die Eroberungssucht der Großen der Erde, die der Moralität besonders dadurch

durch gemeinschädlich wird, daß sie den ungeordneten Kriegergeist im Lande oben an setzet. Denn dieser, der ungeordnete Kriegergeist, *) ist es, der 1) sich in den Tagen des Friedens wenig aus der Moralität, in den Tagen des Krieges gar nichts daraus zu machen pfleget. 2) Dieser ist Schuld daran, daß die Gewaltträger, im Drange, neue Länder unter ihr Szepter zu bringen, die alten zu regieren, zu bilden versäumen. Dieser leget 3) nach und nach die Ueberzeugung in die Gemüther der Unterthanen, daß nicht Gerechtigkeit und Milde die Grundpfeiler des Staates seyen, sondern der Degen in der Faust des Soldaten. Dieser machet 4) die jüngere Nation glauben, daß man, um groß und glücklich zu seyn, der Arbeitsamkeit, des ernstesten Studiums, der Zucht, der Religion gar leicht entbehren könne, und weiter nichts bedürfe, als eine Kriegsuniform zu tragen. Dieser wirft 5) einen Schatten auf die, dem gemeinen Wesen ersprießlichsten Stände und Berufsarten des Handwerkers, Landmanns u. s. f. Dieser verbannet 6) die Menschlichkeit, die Humanität immer mehr aus dem Menschengeschlechte, weil man es für ein Verdienst anrechnet, daß Menschen gegen Menschen streiten, und siegen nennt, was Menschen tödten heißt. Der Eroberungsgeist zertritt endlich die Moralität ganz und gar, indem er die Rechtschaffenheit, diese heilige Vorliebe gegen die Rechte unserer Mitmenschen mit Abbruch alles Eigennuzes, aus dem Lande schaffet, und das große Interesse der Menschheit, welches im Gut- und Weiseseyn besteht, in ein bloß geographisches verwandelt, wie es Jakobi sehr hart und ganz wahr nennet, in dieses: daß eine gewisse Anzahl von Quadratschuhen Land unter einem gewissen Namen beisammen angetroffen werde.

*) Wenn ich den ungeordneten, der Moralität nachtheiligen Kriegergeist schildere, so läugne ich nicht, daß der Soldat rechtschaffen handeln könne, oder solle, oder wirklich handle. Jeder rechtschaffene Mann ist seiner Ehre werth, er trage diese Uniform, oder eine andere, oder keine.

Zu diesem allzermalmenden Eroberungsgeiste (denn es giebt gewiß so viel Gründe, die Eroberungssucht in allem Sinn allzermalmend zu nennen, als Mendelssohn haben konnte, eine neuere Philosophie in Einem Sinn allzermalmend zu nennen) gesellet sich brüderlich das falsche Hochgefühl gewisser Politiker, die in dem elenden Traum von der All- und Selbstgenügsamkeit der bürgerlichen Gesetzgebung und des stehenden Soldaten zur Leitung des Menschengeschlechtes, eingewiegt, alle Triebfedern der Religion für entbehrlich zum Menschenglücke halten, und alle Gedanken, die über das Fach der Fabriken, der Abgaben, der Zölle und Kammergefälle hinausgehen, für Extravaganzen der Staatskunst mit verachtendem Auge ansehen.

Achtes Kapitel.

Hindernisse des Gut- und Wohlsenns in der religiösen Welt.

Es sind immer zwei Extreme, die die meisten Menschen von der Mittellinie entfernen. Ein Theil hängt am Buchstaben, an der Schale, am Bilde, am Außenwerke. Ein anderer, um flüger zu seyn, oder zu scheinen, denkt, redet, schreibet vom Geiste, vom Kern, von der Hauptsache, vom Inwendigen, läßt es aber beim Denken, Reden, Schreiben bewenden, kommt nicht zum Genusse, und verliert gar oft über dem Streiten Lust und Kraft, in das Heiligthum selbst einzugehen. Zwischen diesen beiden Extremen wandeln die weisen, heiligen Freunde, Kenner, Diener und lebendigen Vertheidiger der Religion in Mitte, verknüpfen Bild und Sache, Buchstaben und Geist, Inneres und Aeußeres, Licht und Wärme, und finden, was sie suchen — Wahrheit und Frieden, Heiligkeit und Seligkeit, Salbung des Innern und Ordnung des Aeußern, und arbeiten daran, einen Theil ihrer Zeitgenossen von dem bloßen Buchstaben, und den andern von der bloßen Idee, die so wenig die Sache selbst ist, als der Buchstabe, loszumachen, und zur

Sache, zum Wesen, zum Geiste der Religion zu führen, von dem einer, der zeugen konnte, ein schönes Zeugniß gab: *Quicumque spiritu Dei aguntur, ii sunt filii Dei.*

— Wer auf sich und seine Zeitgenossen Acht hat, wird die Hindernisse, die ich genannt habe, und noch viele andere kennen lernen, und sich gestehen müssen, daß sie ein Freund unsers Herrn sehr scharf bezeichnet und sehr richtig unter drei Ausdrücke gebracht habe.

„Alles, was aus der Welt ist, das ist Fleischeslust und Augenlust und Hoffart des Lebens.“

Wer auf sich und seine Zeitgenossen Acht hat, wird inne werden, daß die Bemühungen, die Welt durch Ideen zu bessern, so wenig an der Welt gebessert haben, daß sich zur Zeit noch kein Mensch über Mangel an Fleischeslust und Augenlust und Hoffart des Lebens mit Grund beklagen kann. Und doch nur die Bekämpfung dieser drei Feinde des Menschengeschlechtes macht dem Menschen wahre Ehre, und nur die Besiegung derselben ist das einzige zuverlässige Kennzeichen der wahren Aufklärung in einem Lande.

Neuntes Kapitel.

Allgemeine Bedingungen, um auf fremdes Wohlfeyn einwirken zu können.

Wer Gutes außer sich und in Andern fördern will, sey selbst und sey inwendig gut. Denn was nicht ist, kann nicht geben, und wer außer sich Ordnung wirken will, muß Ordnung in sich hergestellt haben.

Wer in Andern Gutes fördern will, der nehme durch äußere Untadeligkeit seiner Person und durch Vorsicht den Gegnern des Guten die mächtigsten Waffen aus der Hand. Denn die Wurzel der Krankheit gräbt sich nur tiefer, wenn der Kranke dem Prediger des Guten mit Grunde zurufen kann: Arzt, heile du dich zuerst!

Wer Gutes fördern will, der fördere es nicht nach eigenem Dünkel und blindem Triebe, sondern als Werkzeug in der Hand der Vorsehung, in dem ihm angewiesenen Kreise — und nicht als Herr, sondern als Diener des Guten. Denn du kannst den Zusammenhang der Dinge doch nicht übersehen. Um also Andere zum Guten zu leiten, so laß dich zuerst von der ersten Ursache des Zusammenhangs aller Dinge leiten.

Wer Gutes fördern will, der fördere es ohne zu sagen, daß er es fördere; thue ohne Geräusch, was er thut; lasse die Thaten sprechen, was er wolle. Denn Geräusch wecket Neid, Neid gebiert Zank und Wortkriege, und Wortkriege schaffen neue Hindernisse.

Wer Gutes fördern will, brauche das alte Gute, das da ist, und wecke die schlafenden Kräfte auf, daß sie das alte Gute, das da ist, brauchen. Denn wer mit geringerem Widerstande wirkt, kann eben darum kräftiger wirken. Und gegen Neues giebt es leicht mehr Empörung, als gegen das alte, schon bewährte Gute. Und das bewährte Gute ist schon bewährt; das neue muß erst probiert werden.

Wer Gutes fördern will, suche das Neue, das gepflanzt werden muß, an das Alte anzupassen, und von der anpassendsten Seite zu zeigen. Denn wer Feinde bezwingen will, muß sie nicht ohne Noth vielfältigen.

Wer Gutes fördern will, der setze geradezu das Bessere an die Stelle des Schlechtern, wenn er es kann, und prahle nicht bloß mit feierlichem Niederreißen des Schlechtern, und kündige sich und das Bessere nicht prächtig an. Es erscheine züchtig, was gut ist — oder es ist nicht ganz gut.

Wer Besseres nicht auf die Stätte hinpflanzen kann, der begnüge sich, es anzubahnen, und räume nur erst die großen Hindernisse des Guten weg. Denn Anbah-

nung des Guten und Begräumung der Hindernisse ist auch Förderung des Guten.

Wer Gutes stiften will, sey einig mit denen, die es auch wollen oder sollen, so viel dieß Einigseyn von ihm abhängt. Denn Zwist hindert vielleicht mehr, als das Böse, das du wegschaffen willst.

Wer Gutes fördern will, der nehme die Menschen, wie sie sind, um sie zu bilden, wie sie seyn sollen. Denn Unerkenntniß im Angriffe wird eine neue Zwange zum Bösen, daß es nun desto leichter und desto dauerhafter das Uebergewicht über das Gute behaupten kann.

Wer Gutes fördern will, der lerne Widersprüche und Undank ertragen. Denn Widerspruch und Undank ist Dünger des Guten, und unausbleibliche Folge der Förderung des Guten.

Wer Gutes fördern will, der lerne auch das Schlechtere mit Langmuth dulden, wie es Gott duldet, wenn er es entweder nicht hindern, oder nicht ohne großen Verlust des Guten hindern kann. Denn Gottes Beispiel ist durchaus das nachahmungswürdigste für seine Kinder.

Wer Gutes fördern kann, fördere es mit all den Werkzeugen, die an sich gut sind, und in seiner Hand sind, und tauglich sind, die Erreichung des Zweckes zu beschleunigen. Diese Werkzeuge sind z. B. Darstellung der Wahrheit, Beispiel, Aufsicht, Zucht, Gebet u. s. f.

Die großen Werkzeuge aller Menschenbildung lassen sich auf drei zurückführen:

Erziehung,
Religion,
Gesetzgebung.

Diese Bedingnisse leuchten, nach meiner Ueberzeugung, dem gesunden Verstande ein, werden durch

die Erfahrungen der besten Menschen bestätigt, und lassen sich aus der Natur der Dinge gar leicht erweisen: was wollen wir mehr? Nichts, als: darnach thun. Aber, wo anfangen, auf wen zunächst wirken, wie zum Ziele durchbrechen?

Zehntes Kapitel.

Die Ordnung in Förderung des Wohlsseyns Anderer.

Es giebt eine Ordnung in Förderung des Gut- und Wohlsseyns, die in der Natur der Dinge, des Menschen, und der Gesellschaft gegründet ist. Es kann nicht unnütz seyn, die vornehmsten Gesetze dieser Ordnung anzugeben, und die Befolgung derselben mir und meinen Mitmenschen zu empfehlen.

Erstes Gesetz: Um wahres Gut- und Wohlsseyn in Andern fördern zu können, fange von dir an, arbeite stets zuerst in dir, in deinem unmittelbarsten Gebiete: dulde in dir kein Böses, und keine Unruhe, die du zu heben Kraft hast.

Es ist diese Bedingniß die allererste, und die Erkenntnißgründe dieses Gesetzes sind so helle, wie das Gesetz selbst. Wer sich nicht zuerst und mit standhaftem Eifer bemüht hat, eignes Gut- und Wohlsseyn zu erringen, dem fehlen die drei unentbehrlichsten Erfahrungen, die drei wichtigsten Kenntnisse, die nur durch eigne Erfahrung Zuverlässigkeit, Anschauung und Leben genug erhalten können: erstens, worin das wahre Gut- und Wohlsseyn bestehe, und worin es nicht bestehe; zweitens, was es für ein großes Ethel Arbeit sey, was es für Kämpfe koste, gut zu werden; drittens, wie die einzige wahre Weise heiße, gut zu werden. Ueber diese drei durchaus praktische Fragen können wir nur durch das ernste Bemühen, gut zu werden, hinlängliche Aufschlüsse bekommen.

Alle Versuche solcher Menschen, die selbst nicht gut sind, und es nicht zu werden streben, und doch Andere

gut machen wollen, sind also eitle Versuche, und bringen nicht weiter. Daher kommt es ohne Zweifel, daß wir in unserm Jahrhunderte so viele Erzieher, Erziehungsanstalten, Erziehungsschriften und Erziehungsbibliotheken haben, und so wenig gute Menschen. Denn, wer selbst nicht gut ist, kann doch unmöglich gute Menschen bilden. Und selbst gut werden, ist eine so schwere, und über Erziehung schreiben, eine so leichte Sache. Daher kommt es, daß so viel Geschwätz von Tugend, und so wenig Tugend in der Welt ist. Denn von der Tugend reden kann Jeder, der auch noch nicht angefangen hat, sich selbst zu erforschen, sich selbst zu bekämpfen: aber tugendhaft werden kann Niemand, außer der zuerst in sich angefangen hat, wahres Gut- und Wohlsayn zu fördern. Das von sich selbst anfangen ist aber mühsam und unangenehm.

Zweites Gesetz: Um wahres Gut- und Wohlsayn zu fördern, so wirke, wenn du zuerst dich selbst kennen, beherrschen gelernt hast, zunächst auf die, die in deinem Wirkungskreise, zunächst um dich her, gestellt sind.

Es ist eine gemeine Täuschung, in die Ferne wirken wollen, ehe man in der Nähe gewirkt hat. Es ist eine ungekannte Härte des menschlichen Gemüthes, das nächste Bedürfnis unbefriedigt lassen, und ein anderes stillen wollen, das anderswo Befriedigung finden kann. Es ist Pflicht, dein Licht in deinem Kreise zunächst leuchten zu lassen. Es ist sogar gegen die Natur des Lichtes, die Finsterniß um sich her dulden, und Licht in großen Entfernungen anzünden. Es ist eine Thorheit, in dem Monde aufräumen wollen, ehe man die Erde gesäubert, und in fremden Himmelsstrichen fegen wollen, ehe man sein Haus gereinigt hat.

Zwar, wenn dein Nächster deine Hülfe zurückweist, und deinen Leuchter umstoßen will: dann magst du dei-

nen Wirkungskreis ändern — wenn du sonst das Recht und die Kraft hast, ihn zu ändern. Aber im Mittelpunkte bleiben und nicht auf die Nächststehenden wirken wollen, was du wirken kannst, das ist gegen die Natur der Dinge und der Gesellschaft. Sieh, wie der Stein im Wasser seine Kreise bildet, und lerne von ihm auf deine Brüder wirken. Er wirkt zuerst auf die nächsten Wassertheile, bildet zuerst einen kleinen Kreis um sich, und dann durch Beihülfe des ersten einen zweiten, größern, und hernach durch Beihülfe des zweiten einen dritten noch größern u. s. f.

Nach diesem Gesetze ist es, um nur Ein Beispiel zu nennen, Pflicht, des Gemahls, des Vaters, des Hausvaters, zunächst bei seinem Weibe, bei seinen Kindern, bei seinen Hausgenossen wahres Gut- und Wohlfeyn zu fördern. Denn dieß ist der nächste Kreis seiner Wirksamkeit, der um ihn her gezogen ist. Und wäre der Ehemann, der Vater, der Hausvater — ein Regent der Völker: so bliebe es doch ein unverletzliches Gesetz für ihn, zuerst in sich, und zunächst in den Seinen, in seinem Hofe, Ordnung handzuhaben, weil doch nur durch die Kanäle, die von ihm und seinem Hofe ausgehen, Segen und Wohlfeyn in sein Land ausfließen kann. Denn was nützen dem Lande auch die weisesten Gesetze, wenn die Beispiele des Königs und des Hofes zur Uebertretung derselben ermuntern? Was nützte Ordnung in gedruckten Gesetzen, wenn Unordnungen am Hofe mehr zur Nachahmung der Handlungen, als zur Befolgung der Befehle spornten?

So gewiß aber die Pflicht, auf das Nächste zu wirken, immer seyn mag: so gemein ist, leider! die Thorheit, Pflichten erfüllen wollen, die keine sind, und die Pflichten, die wahre Pflichten für uns sind, unter dem ehrenvollen Vorwande irgend eines wichtigern Dienstes, den wir zu thun hätten, unerfüllt lassen. Man kann Männer über das Verderbniß der Welt klagen hören, die doch das Verderben von sich selbst, oder gewiß von

ihren Weibern, ihren Kindern, ihren Hausgenossen ungehindert in die Welt ausgehen lassen. Lieber! was verstopfst du die Quelle nicht, bei der du ruhig sitzt? Man kann Gelehrte von patriotischen, in's Große laufenden Anstalten zur Bildung der Menschen in die Tiefe, Breite und Länge raisonniren hören, die doch zu Erziehung ihrer eigenen Kinder selbst keine Anstalt machen. Es soll auch öffentliche Lehrer geben, die über der Bemühung, die große Welt zu erleuchten, nicht Zeit finden, die kleine Welt ihrer Zöglinge vor dem Bösen zu bewahren, zu deren Bildung sie sich doch als besoldete Väter der Lehranstalten, Akademien und Universitäten anheischig gemacht haben. Und so begehen hier die Menschen den alten Fehler, den sie in dem Geschäfte des Frohwerdens begehen. Sie greifen die Sache am unrechten Ende an. Sie wollen zuerst die Freude haben, und etwa hernach gut werden. So wollen sie auch zuerst in die Ferne wirken, und etwa hernach im nächsten Gebiete. Ein schönes Bild dieser Täuschung giebt uns die Bemühung der Großen, die im Drange, ferne Länder zu erobern, die nahen, die sie schon besitzen, ungebildet lassen.

Diese Täuschung ist nie gefährlicher, als wenn sie sich mit dem Schilde des Eifers für das gemeine Beste decket, und wie leicht ist es ihr, sich hinter diesem Schilde zu verstecken? Diese Täuschung wird noch unüberwindlicher, wenn sie sich unter dem schönen Namen, Weltbürgerliebe, auf den Altar setzt, und sich die Anbetung der Leichtgläubigen zollen läßt. Diese Täuschung wird endlich desto gemeinschädlicher, je allgemeiner; denn dadurch, daß z. B. unter hundert Feldbewohnern jeder ein Feld anbauen wollte, das nicht seiner Pflege anvertraut wäre, und das nächste, das seiner Arbeit angewiesen wäre, ungebaut ließe, würde die Verwilderung der Felder nur noch allgemeiner und schrecklicher werden. Es können also keine andern Grundgesetze in Förderung alles Guts und Wohlfeyns gelten, als diese: Dringe darauf, daß zuerst in dir, und hernach in den Deinen, in den nächsten Sub-

jekten deiner Wirksamkeit, wahres Gut- und Wohlfeyn hergestellt werde.

Mit dem Eifer, zuerst in sich und zunächst in seinem unmittelbaren Kreise Gutes zu fördern, streitet es aber schon gar nicht, jeden Fremden, der in deinen Wirkungskreis eintritt, und durch sein Bedürfniß und Zutrauen dein Nächster wird, erfahren zu lassen, daß er dein Nächster ist. Der Fleiß, dein angewiesenes Feld zu bauen, hebt den Fleiß nicht auf, Jedem, der deines Rathes und deiner Hülfe bedarf, nach deinem Vermögen zu rathen, zu helfen. Denn sobald du rathen, helfen kannst, und er deines Rathes, deiner Hülfe bedürftig und fähig ist: so ist es ein Theil deines angewiesenen Tagewerkes, ihm zu rathen, zu helfen.

* * *

Und hier offenbaret sich jedem unparteiischen Auge die Weisheit des Lehrers, der in Absicht auf Empfindung und Gesinnung allgemeine Menschenliebe, und in Absicht auf Ausübung stets Nächstenliebe empfahl, und die zärtlichste Nächstenliebe zwischen Brüdern und Brüdern — die Bruderliebe zum Kennzeichen seiner Freunde machte. Er, die Liebe selbst, wollte, daß wir alle Menschen als Menschen liebten; daß wir dem Nächsten als Nächsten Hülfe angedeihen ließen, und die Jünger, die Glieder seiner Kirche, die Brüder seines Hauses, als Jünger, als Glieder, als Brüder, mit der zärtlichsten Bruderliebe liebten. Liebe allen Menschen, Hülfe dem Nächsten, Freundschaft und brüderliche Zärtlichkeit dem Christen. Welche Weisheit! O, daß meine Leser stets bei dieser Weisheit — Weisheit suchten!

Drittes Gesetz: Um wahres Gut- und Wohlfeyn in Andern zu fördern, so wirke auf Andere mehr durch dich, als durch Worte, mehr durch deine Person, als durch Unterricht, mehr durch Beispiel, als durch Formular, mehr durch lebendige Darstel-

lung des Guten an dir, als durch todte Nachrichten von dem Guten.

Es ist offenbar ein Rath der Weisheit und ein Gesetz der Ordnung, daß das wirksamste Mittel mit größter Treue angewandt werde, und die minder wirksamen nie ohne jenes, ohne welches sie nichts wirken können. Nun wirkt die Person offenbar mehr als das Wort, Beispiel mehr als Unterricht, Darstellung mehr als Nachricht. Es verhält sich die Tugendpredigt zu dem Tugendbeispiele, wie die Erzählung vom elektrischen Stöße zu dem elektrischen Stöße selbst. Eine Erzählung stößt nicht; aber der Stoß stößet. Wenn nun alle Ordnung darin besteht, daß jede Ursache, an ihrer Stelle, an dem nächsten Subjekte ihrer Thätigkeit, mit der Kraft wirke, die sie besitzt, und mit dem Nachdrucke, mit dem sie wirken kann: so wird es in Förderung des Gut- und Wohls seyn hauptsächlich darauf ankommen, daß die Kraft, die das Meiste wirkt, und ohne die nichts Rechtes gewirkt werden kann, nicht unthätig bleibe. Und diese Kraft ist die Kraft des Gut- und Wohls seyns, die sich in einer Person personifizirt, d. i. lebendig darstellt. Worte thun's nicht, aber lebendige Tugend personifizirt — die thut's.

Dies ist ohne Zweifel eine Ursache, warum nicht selten in Hütten, bei wenigen Kenntnissen, mehr Adel der Seele und eine bessere Kinderzucht zu finden sey, als in Häusern, die einen großen Luxus von Kenntnissen mit einer eben so großen Armuth an lauterer Rechtschaffenheit verbinden. In jenen Hütten, wie in diesen Häusern, erziehen nicht die Worte, sondern das Beispiel — erzieht die Kinder. Aber in jenen Hütten ist es das Beispiel des Guten, und in diesen Häusern das Beispiel des Bösen, was die Kinder bildet. Der Wandel der frommen Mutter arbeitet an der Seele ihrer Tochter, und stellt in ihr nach und nach das Ebenbild der Mutter dar, das keine schönen Worte hätten herstellen können.

Dadurch aber, daß dem lebendigen Gut- und Wohls seyn die erste Wirksamkeit in Förderung des fremden

Gut- und Wohlschyns beigelegt wird, soll dem Unterrichte nicht alle Wirksamkeit abgesprochen werden. Der Unterricht mag Begriffe in die Seele legen, mag die Aufmerksamkeit wecken, mag das Bild des Guten ausmalen, mag es begleiten, mag warnen, ermahnen, mag besonders durch den Mund des guten Mannes stark treffen, tief wirken: aber Unterricht ist doch nur Unterricht, und nie die Sache, nie das Gut- und Wohlschyn selbst.

Viertes Gesch: Um wahres Gut- und Wohlschyn in Andern zu fördern, wirke auf Menschen durch Menschen, wie du durch dich auf die Nächsten in deinem Kreise gewirkt hast.

Es sagte ein alter Weiser: Gib mir den Punkt, wo ich stehen kann, und ich will die Erde bewegen; wenigstens mit gleichem Rechte könnte man sagen: Gib mir Menschen, und ich will die Erde umkehren.

Ein Guter bilde nur zuerst zwölf Gute, und diese zwölf bilden hernach wieder andere: und so wird sich in Kurzem die Gestalt der Erde ändern. Sie hat sich auf diese Weise wirklich geändert: also ist die Möglichkeit außer allem Streite. Sie hat sich auf diese Weise wirklich geändert. Denn, wie gieng es doch Jesus an, um das Geschlecht der Menschen zu bessern? Er wählte sich zwölf Menschen: auf diese wirkte Er mit seinem Beispiele, mit seiner Lehre und am Ende mit seinem Geiste. Diese zwölf, beseelt von dem guten Geiste, und zu guten Menschen neugeschaffen, bildeten andere Menschen durch ihre Lehre, ihren Wandel und ihren Geist — nach der Lehre, dem Beispiele und dem Geiste Jesu. So entstanden nach und nach ganze Gemeinen, und aus diesen Gemeinen Eine große, in allen Theilen der Erde ausgebreitete Kirche Gottes. So und nicht anders kann wahres Gut- und Wohlschyn auf Erden zuverlässig, schnell und dauerhaft verbreitet werden. Gute Bücher sind gut: aber gute Menschen sind die rech-

ten, lebendigen Bücher; die dolmetschen sich selbst, und theilen den guten Geist mit, von dem die Buchstaben nur Nachricht geben. Gute Gesetze sind gut: aber gute Menschen sind sich selbst Gesetze, sind ein sprechender Roder dessen, was seyn soll, und legen nicht nur die Pflichten in den Verstand, sondern den Muth, sie zu erfüllen, in das Herz. Gute Anstalten sind gut: aber gute Menschen sind doch immer die besten Anstalten, Andere gut zu machen, sind der Sauerteig, der zuerst die nächstliegenden Theile, und so nach und nach die ganze Masse durchsäuert. Wer also etwas für die Verbesserung des Menschengeschlechtes leisten will, der werde zuerst selbst gut, und ruhe nicht, bis wenigstens Einer durch ihn gut geworden, und lasse dann diesen Einen wirken, was er kann, und er wird zur Verbesserung des Menschengeschlechtes mehr beitragen, mehr ausgerichtet haben, als hundert Schriften über Verbesserung der Menschen nicht können.

Was die Geschichte anschaulich macht, das wird durch Nachdenken über die Natur der Dinge begreiflich. Das beste Buch ist doch nur ein todter Buchstabe: ein guter Mensch ist der rechte Geist, der dem Buchstaben Sinn und Leben giebt. Das beste Gesetz ist doch nur ein Wegweiser zum Wohlfeyn: ein guter Mensch ist nicht nur das sinnlichste Dokument, daß der Wegweiser zum Ziele führe, sondern führet selbst mit, und führet dahin, wohin der Wegweiser nur weisen kann. Die beste Anstalt ist doch nur ein todttes Werkzeug: der gute Mensch ist der Motor, die Seele des Instruments; die Hand, die den Hebel anwendet und die Lasten aufwieget.

Zwar muß es Bücher, Gesetze, Anstalten geben, und sie wirken immer etwas; aber sie sind erstens selbst nicht gut, wenn sie nicht von guten Menschen verfaßt, entworfen, gemacht sind; sie wirken zweitens nie das, was gute Menschen durch sich wirken, und sie wirken drittens nie mehr, als wenn sie von guten Men-

schen als Mittel zu Erreichung eines guten Zweckes gebraucht werden. In dieser Ueberzeugung und einer ähnlichen Empfindung war vielleicht ein großer Mann, der die Gemeine, an die er schrieb, einen lebendigen Brief nannte. In dieser Ueberzeugung und Empfindung sind jene meiner Zeitgenossen nicht, die das Menschengeschlecht vorzüglich durch Schriften gut machen wollen, welche doch nur gut seyn können, wenn ihre Verfasser es sind, und nie das wirken können, was nur das persönliche Gutseyn wirken kann.

Fünftes Gesetz: Um wahres Gut- und Wohlseyn außer dir zu fördern, so fasse a) jeden auf seinem Wege an, und führe ihn b) auf der kürzesten Linie, und führe ihn c) zum wahren Gut- und Wohlseyn, und führe ihn d) zuerst und zunächst immer nur auf die Stufe des Gut- und Wohlseyns, dazu in ihm die Empfänglichkeit jedesmal schon da ist.

Fasse jeden auf seinem Wege an, d. h. stelle dich in seine ganze Denkart und Lage hinein, und sage ihm und thu an ihm alles das, was du in seiner Lage und Denkart annehmen und tragen könntest. Denn Gut- und Wohlseyn fördern, ist offenbar das Tagwerk der Liebe, und das Genie der Liebe ist kein anderes, als Allen Alles zu werden, und Alle zum Gut- und Wohlseyn zu bringen. Ich bin Allen Alles geworden, um Alle Christo zu gewinnen, sprach die Liebe aus einem großen Manne, dem die ganze christliche Kirche unzähliges Gute zu verdanken hat.

Um also auf den Menschen, den du vor dir hast, zu seinem Besten zu wirken, so wähle aus den Wahrheiten, die ihm wohlthätig werden können, in jedem Zeitpunkt gerade die heraus, von der du glauben kannst, daß eine hellere Erkenntniß derselben für seinen Gemüthszustand Bedürfniß sey, oder

werden könne, und daß er sie in seiner Lage tragen könne.

Elftes Kapitel.

Von der Anbequemung nach dem Bedürfnis und der Fähigkeit Anderer.

Die Begierde, durch Wahrheit zu nützen, (wenn sie anders unter der Aufsicht der Vernunft steht, und das muß sie, um vernünftige Begierde zu seyn,) wird wohl auch die Vernunft entscheiden lassen, wie der Zweck, zu nützen, am leichtesten und am sichersten könne erreicht werden.

Dieser Zweck kann aber nicht leichter und sicherer erreicht werden, als wenn der Vortrag nach dem Bedürfnisse und der Fähigkeit des Hörenden bestimmt wird. Denn was wir nicht tragen können, das stoßen wir mit Gewalt zurück, und wozu kein Bedürfnis in uns liegt, oder keines geweckt werden kann, das prellt von selbst zurück, weil ihm aller Eingang in's Herz verriegelt ist. „Ich hätte euch noch vieles zu sagen, aber ihr könnet es noch nicht tragen,“ sprach die Weisheit einst zu ihren Schülern.

Es ließe sich nur noch fragen, wie das Bedürfnis und die Kraft, gewisse Wahrheiten zu hören und zu tragen, an Andern erkannt werden möge. Die Bedürfnisse haben ihre bekannten Zeichen; Kräfte, Wahrheiten zu tragen, lassen sich aus mancherlei Verhältnissen vermuthen. Z. B.

Die Kraft, gewisse Wahrheiten zu tragen, steht in einem merkwürdigen Verhältniß, erstens mit den Jahren: Wenn der Schullehrer den Knaben, die die Naturgeschichte und Erdbeschreibung studiren, oder sich über den Cornelius Nepos und Desbillion's Fabeln den Kopf zerbrechen, sagte: Liebe Kinder! setzet euer Vertrauen nicht auf die Wissenschaften,

es ist kein Heil darin: sie blähen auf, verdrehen den Kopf, geben dem Geist keine Sättigung; sie verbreiten Rechthaberei und helfen nicht selten treulich dazu, das Lichtlein im Menschen nur noch mehr zu verdunkeln; Gott wird euch einst nicht fragen, ob ihr den Kornelius Nepos verstanden und Desbillon's Fabeln schön gefunden, sondern ob ihr gut gelebt habet: so würden die Schulknaben, die ohne dieß mit gewaltigen Versuchungen zum Müßiggange, zum Nichtsthun, zum Ländeln, zu kämpfen haben, aus dieser Lehre Anlaß nehmen, dem Fleiße, dem Lernen, dem Arbeiten vollends Abschied zu geben, würden sagen: Die Wissenschaften sättigen den Geist nicht, geben kein Heil, was sollen wir uns mit unnützem Zeuge martern? kommt, laßt uns spielen und Blumen pflücken.

Wenn aber irgend ein Gelehrter vor Uebersetzungen der Alten, Rezensionen der Neuern, und seinen übrigen gelehrten Arbeiten, bis in das sechzigste Jahr seines Alters noch nicht Muße gefunden hätte, sein Herz von Neid, Rechthaberei, Eitelkeit zu reinigen, und ihm sein Freund sagte: Lieber Mann! alle Gelehrsamkeit und alle Verdienste um die Gelehrsamkeit sind nicht das, was den edelsten Trieb deines Wesens befriedigen kann; werden sogar eine Hemmkette im Laufe nach dem großen Ziele deines Hierseyns, wenn du dein Herz nicht geordnet hast; das Weltgericht ist kein Rezensionentenkollegium; Griechisch und Latein giebt kein rein Gewissen, und ohne rein Gewissen giebt es keinen innern Frieden; es ist viel Wind und viel Nacht und noch mehr Irrwisch in dem menschlichen Wissen; man kann das Beste wissen, und das Schlimmste thun; es wird dir wenig Trost im Sterbette geben, klassisch geschrieben zu haben, wenn du nicht untadelhaft gelebt hast; alle
 Journale

Journale besigen macht nicht froh, aber die Sinnlichkeit der Vernunft, und deine Vernunft der höchsten Vernunft unterworfen haben, darin ist Heil“ u. s. f.: diese Wahrheit einem im Gewühle der gelehrten Arbeiten ergrauten, aber ungebesserten Manne, von seinem Freunde gesagt, zur Stunde gesagt, in der er aufgelegt ist, die Eitelkeit seiner Bemühungen zu fühlen, könnte Wirkung thun, wäre wenigstens nicht am unrechten Orte gesagt.

Dem Sechsziger darf man allerdings eine Kraft, gewisse Wahrheiten zu tragen, zumuthen, die man bei einem Knaben von neun Jahren nicht voraussetzen darf.

Wie die Kraft, gewisse Wahrheiten zu tragen, mit den Jahren, so steht sie zweitens auch mit den verschiedenen Gemüthsverfassungen in verschiedenem Verhältnisse.

Im Zeitpunkte A, wo dich die sinnlichen Triebe deiner Natur und die Beispiele deiner Zeitgenossen zu thörichten Ausschweifungen versuchen und dein Blut in eine gefährliche Wallung versetzen, könnte dir die beste Schrift, die die Menschenfreundlichkeit Gottes malet, schädlich werden, könnte dich auf den zwar falschen, aber in der Lage dir sehr gelegenen Gedanken führen: Wenn Gott so ganz menschenfreundlich ist, so wird er mir's nicht so sehr verübeln, daß ich den Trieben meiner Natur folge. Dagegen würde dir eine andere Schrift, die die Wahrheit, was der Mensch säet, das ärntet er auch, in's Licht setzte, und die schädlichen Folgen einer ausschweifenden Lebensart schilderte, nützlich werden, und dich gegen die Pfeile der Wollust bewaffnen helfen.

Im Zeitpunkte Z, wo dich der Blick auf deine lasterhaft durchlebten Jahre kleinmüthig und bis zur Verzweiflung ängstlich machte, würde dir die letzte Schrift von den Folgen der Sünde Gift, und die erste von der Menschenfreundlichkeit und den Erbarmungen Gottes Balsam seyn.

Die Kraft, gewisse Wahrheiten zu tragen, steht drittens im Verhältnisse mit unsern Vorurtheilen und Meinungen.

Wer an dem wahrheits- und menschenfeindlichen Vorurtheile leidet, als wenn die Religion weiter nichts als Priesterlist wäre, den wird jede Nachricht von irgend einer listigen Handlung, die irgendwo ein Priester sich erlaubt hat, oder erlaubt haben soll, noch mehr gegen die Religion einnehmen.

Wer an dem andern eben so wahrheits- als menschenfeindlichen Vorurtheile leidet, als wenn das Gewissen, das einige Handlungen billigt, andere mißbilligt, eine Frucht der Erziehung wäre, den wird jede Nachricht von dem außerordentlichen Einflusse der Erziehung auf die Urtheile der Menschen nur noch mehr in seinem Wahne bestärken. Also je mehr und je tiefer gewurzelt solche Vorurtheile, desto schwächer die Kraft, Wahrheiten zu tragen, die sie zu begünstigen scheinen.

Zwölftes Kapitel.

Der kürzeste Weg zum wahren Ziele.

Führe Jeden auf der kürzesten Linie. Es ist Liebe, die führet, und die Liebe kann nicht grausam seyn, und grausam wäre es, wenn ich einen Freund durch alle die Umwege, die ich einst aus Unerfahrenheit gemacht hatte, auf den Gipfel des Berges führen wollte, da ich für ihn einen kürzern entdeckt hätte. Wenn ich nur durch Labyrinth in einen schönen Garten gekommen wäre, warum sollte ich dich, Jüngling, durch eben die Labyrinth durchführen, da doch von deinem Herzen ein gerader Weg in den nämlichen Garten führte? O, der armen Gelehrten, die uns Andere nur nach ihren Theorien führen wollen! Wie kleinkreisig sind eure Wege, wie groß und mannigfaltig und herrlich die Pfade der unsichtbaren Gottheit, die zum Tempel der Glückseligkeit führen!

Führe deinen Freund zum wahren Gut- und Wohlfeyn. Bei aller Mannigfaltigkeit der Wege sey dir nur das Eine Ziel, um dessen willen die Wege und die Führungen da sind, dein erstes Augenmerk; bei aller Verschiedenheit der Führungen sey dir immer nur Eine Führung, die von den verschiedensten Wegen auf Eine Linie hinleitet, Herzensangelegenheit. Jenes Ziel und diese Führung ist in diesem Buche oft genug genannt worden, und wer sehen will, darf nur das Auge aufthun:

- I. Es ist kein rechtes und dauerhaftes Wohlfeyn des Menschen ohne Gutsfeyn.
- II. Es ist kein Gutsfeyn für Menschen ohne Selbstverläugnung.
- III. Weder wahres Gutsfeyn, noch rechtes Wohlfeyn ist für Menschen erringbar, ohne höhere Kräfte, die uns zum Gut- und Wohlfeyn neuschaffen.
- IV. Diese höheren Kräfte (Gnaden) hat uns Jesus Christus verheissen, und seinen Jüngern mitgetheilt, und theilt sie noch mit — in dem Reiche Gottes, das Er auf Erden zu stiften gekommen war.

Wer also, er nenne sich Philosoph, oder Theolog, alt oder neu, aufgeklärt oder finster, von Jerusalem oder Babylon, die Menschen zu einem Wohlfeyn ohne Gutsfeyn, und zu einem Gutsfeyn ohne Selbstverläugnung und ohne höhere Kräfte führen will, der führt sie irre — kennt die Natur des Menschen nicht, und das Glück des Menschen nicht, und das Gutsfeyn des Menschen nicht. Denn, wie ein ehrlicher Führer sehr wahr und klar sagt: außer dem Heil ist kein Heil.

So sehr du aber das rechte Wohlfeyn, und also auch das Gutsfeyn, und eben darum die Selbstverläugnung im Auge behältst: so wäre es doch eine Thorheit

und ein unnützes Bemühen, wenn du jeden Menschen unmittelbar und geradenwegs und sogleich zum lautern Gutseyn bringen wolltest. Führe vielmehr Jeden für jetzt nur auf die Stufe des Guts und Wohlfeyns, dazu Fähigkeit oder auch Bedürfniß in ihm vorhanden ist. Die Liebe, die dich beseelt, wird dir den Blick schärfen, die Fähigkeit und das Bedürfniß deines Nächsten wahrzunehmen; wird dir das Wohlfeyn nennen, das ihm durch dich jetzt werden kann; wird das Verfahren, die Weise, wie ihm das Wohlfeyn durch dich werden möge, angeben; wird dir Muth und Kraft genug in das Herz legen, um das Wohlfeyn, dessen er fähig ist, in ihm wirklich zu machen. Wenn z. B. ein Nacker zu dir kommt, so spare deine Predigt von Gott und seinem Evangelium, und kleide ihn zuerst; denn eine Decke fehlt ihm, und dieses Wohlfeyns ist er jetzt am empfänglichsten. Wenn du seine Blöße gedeckt hast, dann magst du ihn seinen Gott an deiner Gabe, und sein Evangelium an deiner Liebe, und seinen Christus an deiner Christus-Ähnlichkeit kennen lehren. Dieß ist die rechte Ordnung, wie du sein Gut- und Wohlfeyn fördern kannst. Kommt ein versunkener, lahmer Sünder zu dir: so spare deine Predigt von der reinen Tugend, für die er keinen Sinn hat: mache ihn zuerst aufmerksam auf die Folgen seiner Leidenschaften, die er am Leibe und am Geiste fühlt oder gar leicht fühlen kann, und führe ihn von den Folgen seiner Vergehungen zu seinem Gott, der ihn züchtigt, um ihn besser zu machen; lehre ihn beten, hoffen, und das Böse nicht wollen; und wenn er einmal aufgehört hat, böse zu seyn, dann leite ihn zum Gutseyn, und wenn er am Guten Geschmack bekommen hat, dann führe ihn zum lautern Gutseyn. Dieß ist die Ordnung, wie du sein Gut- und Wohlfeyn fördern kannst. Kommt ein ehrlicher Zweifler zu dir: so frame weder die Leibnizische noch die Kantische Philosophie, so gut sie beide, oder eine aus beiden, oder keine seyn mögen, vor ihm aus, sondern laß ihn zuerst Zeuge deiner Heiterkeit und Ruhe werden, und, wenn er an deiner Heiterkeit sich

gelabet hat, so bleibe du heiter und schilt ihn nicht, und laß ihn aus deiner Heiterkeit schließen, daß man im Genuße der Wahrheit, die er nicht kennt, gut und froh und heiter werden kann. Und wenn es durch den Genuß deiner Heiterkeit stille in seinem Herzen geworden ist: so lege ihm deine Weisheit und die lichtesten Gründe vor, und dringe darauf, daß er indessen all das Gute strenge thue, das er in seiner Lage thun kann. Und es wird ihm nach einer langen Winternacht endlich doch so viel Licht aufgehen, als er sehen kann. Dieß ist die Ordnung, wie du auf sein Gut- und Wohlfeyn wirken kannst.

Dreizehntes Kapitel.

Nachahmung der Natur.

Um fremdes Gut- und Wohlfeyn zu fördern, so ahme in Allem, was du zur Förderung des fremden Gut- und Wohlfeyns unternimmst, der Natur und nicht der Kunst nach, die die Lehren ihrer Vorgängerin verachtet, und die Menschen elend macht.

Die Natur hält uns drei große Lektionen, die voll Wahrheit sind.

Die Natur bildet 1) schöne Ganze. Der Künstler bildet einen Theil nach dem andern, setzt eine Hand, alsdann ein ander Glied. Die Natur bildet zugleich die ganze Blume, das ganze Thier, den ganzen Menschen im Kleinen, und schafft nach und nach das Ganze größer, wie schon Baco angemerkt hat.

Nicht wenige Menschen haben diesen Wink der großen Meisterin verachtet, wollten weiser seyn als sie, und sind zu Thoren geworden. „Um ein guter Bürger, und um ein tüchtiger Staatsmann zu werden,“ sagen sie, „gieb dem Fürsten, was du geben sollst, und Sorge nur für zeitliches Wohlfeyn; moralisches, inneres Wohlfeyn gehört nicht hieher; es sey dem Moralisten über-

lassen.“ — So auch: „Um ein guter Mensch zu werden, sey mäßig, nüchtern, wohlthätig und gerecht, und frage nicht viel nach Religion: Religion gehört nicht hieher, sie sey den Theologen überlassen.“ Auf diese Weise ward die Politik von der Moral, und die Moral von der Religion getrennt, und der ganze Mensch, der zugleich und in einer Person ein guter Mensch, ein treuer Bürger, und ein wahrer Gottesverehrer hätte seyn können und sollen, ist nun weder ein guter Mensch, noch ein treuer Bürger, noch ein wahrer Gottesverehrer, weil die Politik ohne Moral doch nichts als Willkühr, und die Moral ohne Religion nichts als ein feingliederter Leichnam ohne Geist und Leben werden kann.

Um also das Gut- und Wohlfeyn deiner Mitmenschen nach der Ordnung und dem Beispiele der Natur zu fördern, so dringe in dir und in deinen Nachbarn darauf, daß der politische, der moralische, und der religiöse Mensch wieder Ein Mensch werden.

Das heißt: es soll der Mensch als Bürger, als Glied eines Staates sich keine Handlung erlauben, deren er sich als Mensch, als ein moralisches Wesen, schämen muß, und er soll sich als ein moralisches Wesen mit keiner Gesinnung begnügen, die ihn nicht, in Beziehung auf seinen Gott betrachtet, größer und edler macht, als er war.

Denn gerade dadurch, daß die Menschen trennten, was Gott vereinet, sind ihre Verfassungen so krüppelicht und die Zerrüttungen so allgemein geworden.

Die Natur arbeitet 2) von innen heraus. Um zu wissen, wie du das Gut- und Wohlfeyn fördern sollst, studiere nur die Art, wie die Natur das Wohlfeyn einer Blume in deiner Wiese fördert.

Im Innern der Blume ist eine bildende Kraft, die von außen Nahrungsmittel empfängt, und dann von in-

nen heraus arbeitet, — und die Blume wächst, gedeiht. Schütte du nur recht viel Wasser auf die Blume hin, und zünde hernach ein großes Feuer in ihrer Nachbarschaft an, damit die Blume Saft und Wärme empfangen, und sie wird verwelken und zu Asche werden, statt zu wachsen. Ein rechtes Bild, wie die zarten Blumen des menschlichen Geschlechtes unter der Firma der Bildung so oft verdorben werden. Man wirft sie zuerst in ein Wasserbad von Wörtern, Begriffen, Kenntnissen, und läßt hernach das Feuer der wilden Reigungen in ihnen lebendig werden, ohne zu wehren, und zuletzt, ohne wehren zu können. Und so werden die Anstalten der Bildung Hülfsmittel der Mißbildung: die besten Köpfe ersaufen in Wörtern und Begriffen; die besten Reime werden von dem wilden Feuer der Leidenschaften verzehrt. O, wie viele Jünglinge haben ihr Herz den niedrigsten Leidenschaften hingegeben — zur nämlichen Zeit, da sie ihren Kopf von einem alten oder neuen Aristoteles mit den sublimsten Begriffen austäfelu lassen!

Darum, liebe Freunde! laßt Euch von dem Beispiele der Natur weisen; bildet zuerst den Keim des Guten in Euren Zöglingen; arbeitet dem Eigensinne und Eigendünkel und allem Bösen mächtig entgegen; überschüttet die Erde nicht mit Samen Korn; sorget dafür, daß die gegebenen Lehren durch Hülfe des Beispiels Nahrungsmittel des Guten werden, und das Gute neugestärkt — von innen heraus arbeite; wehret dem Funken, daß keine verderbende Flamme daraus werde: und wachet, daß das Verderben, wenn ihm von einer Seite gesteuert wird, nicht von einer andern Eingang finde.

Die Natur thut 3) alles, was sie thut, zur rechten Zeit, thut es ohne Geräusch und nicht zur Schau. Die Blüthe kommt vor der Frucht, und die Natur läßt keine Anzeige in unsre Zeitungen eintücken, was sie hervorbringen werde. Die Aernte zeigt, was da ist. Nicht so die Menschen, die sich

von der Vorschrift der Natur entfernt haben. Sie wollen Früchte haben, ehe die Zeit der Blüthe vorüber ist; wollen aus Kindern Männer, aus Unmündigen Weise machen, und bilden selbstgenügsame Thoren, und setzen sie bei öffentlichen Prüfungen auf den Triumphwagen, wodurch, bei Sache=leerem Verstande, das Herz voll Eitelkeit werden muß. Der Adel des Kindes, der in Unschuld und Schamröthe, im Vertrauen und Gehorsam gegen seine Eltern, in stiller Aufmerksamkeit auf alle Winke seiner Erzieher und in kindlich froher Achtung gegen Jedermann besteht, wird von der Eitelkeit des frühen Wissens, von dem anmaßenden Blicke des Schnellgelehrten verdrängt. Ein Alter, das sich durch Schweigen und Horen vorzüglich empfehlen soll, wird zum Großsprechen und Doziren abgerichtet.

Ganz gewiß ist es schwer, zwischen der voreiligen Aufreißung der kindlichen Gefühle, die der Natur überall vorgreift, und zwischen der Trägheit, die der Natur nicht einmal nachhilft, und die zarten Kräfte liegen läßt, den schönen Mittelweg zu finden.

Aber da seyn muß er doch, dieser Mittelweg, und wenn er da ist, so muß er sich auch finden lassen.

Und, wer ihn redlich sucht, der findet ihn gewiß. Es rächet sich doch die Natur an Allen, die sie meistern wollen, statt ihr zu gehorsamen. Und wenn wir auf die Früchte sehen, so muß uns der Baum, das heißt, die Erziehungsmethode, die die Knospen zu früh aufreißet, gar bald verdächtig werden. Darum, liebe Freunde, so laßt uns auf die Früchte schauen, und durch fremde Thorheit weiser werden!

Vierzehntes Kapitel.

Schluß des Ganzen.

So könnten die Menschen gut, besser, froher werden.

So könnten sie beitragen, daß ihre Brüder gut, besser, froh würden.

Und wer dieses So recht kurz fassen möchte (denn es ist Bedürfniß unsers Verstandes, Vieles in Einem zu sehen, und das Ausgedehnte kurz zu fassen), der könnte sagen:

„Dringe darauf, daß die Harmonie mit dem allerbesten Wesen zuerst in dir hergestellt, und dann auch in Andern, nach deinem jedesmaligen Kraftmaße und ihrer Empfänglichkeit, immer mehr und mehr befördert werde.“ Diese vollendete Harmonie ist der höchste Adel unsers Wesens, ist die rechte Tugend, die rechte Weisheit, und die rechte Seligkeit unserer Natur, ist das non plus ultra der edelsten Bemühungen aller guten Geister, ist das Land des Friedens, das Eden, nach dem wir wallen; und, weil hienieden an keine Vollendung zu gedenken ist: so bleibt selbst das ehrliche Ringen und Treiben nach dieser Harmonie das würdigste und göttlichste Geschäft, dem sich Menschen und alle gute Geister unterziehen können.

Und nun, o Du, (denn wie soll ich meinem Herzen eine Ergießung noch länger verbieten, die ihm zur Erleichterung und der Wahrheit nicht schädlich seyn kann?) o Du, der Du einst diese Erde betreten hast, um die Harmonie der Menschen mit dem allerbesten Wesen wieder herzustellen! Laß Dir mein einfältig Bemühen, mich und meine Zeitgenossen auf den großen, schönen Zweck deiner Regierung, auf Wiederherstellung der Harmonie

zwischen Gott und dem Menschen, immer aufmerksamer zu machen, nicht mißfallen, und segne diese geringe Arbeit an mir und jedem aufrichtigen Leser. Daß Dich doch die Welt immer mehr erkennen, und sich immer fester an Dich anschließen möchte! Denn, ach! die Welt kannte Dich nicht; und sie kennt Dich noch nicht, wollte und will ohne Dich glücklich werden: und sie konnte nicht und kann noch nicht — bei allen Bemühungen der Sinnlichkeit und der Vernunft — ohne Dich glücklich werden, so wenig ein Dreieck mit zwei Linien ohne eine dritte kann geschlossen werden. Die wesentlichen Bedingnisse zur Herstellung der zerrütteten Harmonie zwischen Himmel und Erde, die Du einst festgestellt, und deren Erfüllung Du theils angebahnet, theils verheißten, theils bewirkt hast, sind noch immer die wesentlichen Bedingnisse, ohne die keine lautere Tugend, keine wahre Glückseligkeit, keine rechte Weisheit auf Erden gedeihen kann. Du predigtest mit Wort und That — Selbstverläugnung, und versprachst denen, die an Dich glaubten, den heiligen Geist zu senden. Und diese deine Predigt von der Nothwendigkeit der Selbstverläugnung, und diese Deine Verheißung neuer, himmlischer Lebenskräfte hat sich bis auf diese Stunde bei allen Deinen wahren Verehrern in dem Ansehen einer göttlichen Wahrheit erhalten. Und sogar Jene, die Deiner Predigt nicht glaubten, und Deiner Verheißung nicht trauten, haben gegen ihre Absicht die Wahrheit Deiner Predigt und Deiner Verheißung helle bewiesen. Denn da sie sich und ihre Zeitgenossen ohne Dich, ohne Selbstverläugnung und ohne Deinen heiligen Geist, ohne die zwei wesentlichen Bedingnisse alles wahren Gut- und Wohlschyns — gut und froh, weise und glücklich machen wollten, und ohne Dich, ohne die zwei wesentlichen Bedingnisse alles wahren Gut- und Wohlschyns, weder sich noch Andere gut und froh, weise und glücklich machen konnten, wie es die unzähligen Thorheiten und Plagen beweisen, denen sie preisgegeben sind: so beweisen sie durch all den Mangel an Weisheit und Glückseligkeit, den sie sich und uns An-

bern nicht mehr verbergen können, daß ohne Dich kein Heil mehr zu finden sey.

Im Gegentheile habe ich noch keinen wahren Verehrer Deines Namens gefunden, der im treuen Vollbringen Deine Lehre und im lebendigen Vertrauen auf Deine Verheißung nicht gut, ruhig, weise und froh geworden wäre. Und ich selbst habe an mir die entscheidende Erfahrung gemacht, daß der lebendige Glaube an Deine Lehre, und das thätige Vertrauen auf Deine Verheißung, die erwünschte Harmonie zwischen dem allerbesten Wesen und meinem Geiste desto fester in mir gegründet haben, je lebendiger jener Glaube, und je thätiger dieses Vertrauen waren, je reiner und mächtiger die Liebe war, in die der Glaube und das Vertrauen übergiengen.

Ich habe aber auch die entgegengesetzte, eben so entscheidende Erfahrung an mir gemacht, daß sich die Disharmonie zwischen dem allerbesten Wesen und meinem Geiste desto fester und tiefer in mir gründete, je mehr mein Glaube an Deine Lehre und mein Vertrauen auf Deine Verheißung von ihrem Leben verloren, und Kälte statt Liebe das Herz einnehmen ließen.

Was mich nun, o Du unsterblicher Restaurator alles wahren Gutes und Wohls! der klare Buchstabe Deiner Lehre; was mich der Geist Deiner göttlichen Bemühungen; was mich das leuchtende Beispiel Deines ganzen Lebens auf Erden; was mich die fruchtlosen Gegenbemühungen derer, die Dich nicht kennen, und dem Lichte weiter nichts als ihre Finsternisse entgegensetzen können; was mich die seligen Erfahrungen aller Deiner wahren, erleuchteten Verehrer, von Johannes, Paulus, Petrus — bis auf die ungekannten heiligen Seelen herab, die noch diese Stunde auf Erden leben; was mich endlich meine eignen, unerschlichenen, so oft wiederholten, und durchaus entscheidenden Erfahrungen gelehrt haben: das muß für mich klare,

gewisse, wichtige, höchst wichtige Wahrheit seyn. Von den Strahlen dieser Wahrheit berührt, erhebt sich mein Geist, am Ende dieses Buches, mit kühnem Vertrauen zu Dir, Du ungekanntes Licht und Leben der Welt, und betet um nichts, als um was Du Deine Freunde zu Deinem Vater beten lehrtest: Dein Reich komme zu uns, und mit ihm wahres, ewiges Gut und Wohlseyn!
